Oestreichisches
Wunderhorn.

Taschenbuch
der Balladen, Romanzen, Sagen und poetischen Erzählungen,

herausgegeben
von
Johann N. Vogl.

Mit Beiträgen
von Heinrich Adami, Ed. v. Bauernfeld, Braun Ritter von Braunthal, Joseph Bergmann, J. F. Castelli, Deinhardstein, J. Theorhil Demmel, Dr. Duller, Dr. Fick, Franz Fitzinger, Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben, Ludwig August Frankl, G v. Gaal, Johann Glöckner, Joseph v. Hammer, J. J. Hanusch, C. W. Huber, Dr. A. Jeiteles, Christ. Kuffner, Johann Mayrhofer, Prof. Neumann, Anton Pannisch, Joseph Passy, Rappaport, Dr. F. Scherer, F. Freiherrn v. Schlechta, Prof. Leopold Schlecht, Andr. Schumacher, Prof. J. G. Seidl, Prof. Silbert, Em. Straube, C. Stegmayer, Dr. A. Ullepitsch, Dr. Em. Veith, F. C. Weidmann, Joseph F. Weigl, Friedrich Ludw. Zach. Werner, Erasmus Wocel, Freiherrn J. Christ. v. Zedlitz, dem Herausgeber u. a. m.

Wien.
Druck und Verlag der Edlen von Ghelen'schen Erben.
1834.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorwort.

Der Herausgeber dieser Sammlung erlaubt sich ihr die Ueberschrift: Oestreichisches Wunderhorn, zu geben, weil die Verfasser sämmtlicher in derselben aufgenommenen Dichtungen größtentheils östreichische oder in Oestreich lebende oder daselbst gelebt habende Schriftsteller sind.

Wunderhorn aber nannte er diese Sammlung, weil sie durch ihre Reichhaltigkeit und Mannig-

faltigkeit, wie ein wahres Wunder- oder Zauberhorn in den verschiedenartigsten Tönen und Klängen auf das Gemüth des Lesers oder Hörers einwirken soll; bald wehmüthig und lieblich, wie das Alphorn, das in abendliche Thäler niederhallt, bald kampflustig schmetternd, wie die Schlachttrompete, bald elegisch wie das Waldhorn des einsamen Waidmann's, bald dumpf und schaurig wie die Grabesposaune, und wieder fröhlich und leicht wie das Posthorn. Dieß zur Erklärung der Ueberschrift.

Der größte Theil der in diesem Taschenbuche aufgenommenen Beiträge besteht aus Original-Aufsätzen; eine Ausnahme machen nur wenige Dichtungen, welche entweder in älteren minder gelesenen

Blättern gestanden haben, und daher eine größere Bekanntwerdung verdienen, oder solche, welche von den Verfassern selbst umgearbeitet oder verbessert worden sind.

Was den inneren Gehalt der meisten dieser Beiträge betrifft, so dürften wohl schon viele der in dem vorgesetzten Verzeichnisse vorkommenden Namen, eine gültige Gewährleistung seyn, daß der wahre Freund der epischen Muse das Buch nicht unbefriediget aus den Händen legen werde.

Indem nun der Herausgeber dieses Taschenbuch der Lesewelt übergibt, glaubt er ihren gebildeten Cirkeln nicht nur eine unterhaltende Lectüre, dem Declamator eine reichhaltige Fundgrube für die Production zu liefern, sondern er schmeichelt sich auch,

den vaterländischen Sängern, welche zur Herausgabe dieses Werkes beigetragen, durch dasselbe ein ehrendes Denkmal unter ihren Landsleuten gesetzt zu haben.

Joh. N. Vogl.

Inhalt.

Rudolph von Habsburg und der Kaufmann. Von Dr. Fick. Seite 1
Der erste Schafgetsch. Ballade. Von Freih. v. Zedlitz . . — 5
Antinous. Von Bauernfeld . . . . . — 11
Der arme Sohn. Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege. Von Joh. N. Vogl . . . . . — 15
Die Musikanten von Strathspey. Schottische Legende. Von J. F. Castelli . . . . . — 20
Der Reiter und sein Gesell. Ballade. Von E. Duller . — 29
Guido von Starhemberg. Historische Ballade. Von Deinhardstein . . . . . — 31
Die Wehklage. Von Emanuel Straube . . . . . — 35
Der Diamant des Troubadeurs. Von Ritter Braun v. Braunthal . . . . . — 38
Wülfing von Stubenberg. Von J. J. Hannusch . . . . . — 40
Die Romanze vom Dänmling. Von Dr. A. Jeiteles . . — 45
Der heilige Franz von Salet. Legende. Von Professor J. P. Silbert . . . . . — 47
Gold im Gürtel macht leicht springen. Persisches Sprichwort. Von Joseph v. Hammer . . . . . — 49

Römergröße. Von Pannasch . . . . . Seite 53
Frauenmuth. Ballade. Von Ludw. Aug. Frankl . . . . . — 57
Der blinde Geiger. Von Rappaport . . . . . — 60
Die Mutter. In drei Romanzen. Von Dr. Fr. Ernst Scherer — 61
Die steinernen Kämpfer. Alte Sage. Von Carlopago — 65
Der Tisch. Poetische Erzählung. Von Christoph Kuffner. — 68
Bithon und Kleobis. Mythe. Von Ernst Freih. v. Feuchtersleben . . . . . — 78
Der Zauberquell. Irische Sage. Von C. W. Huber . . — 82
Liebesend'. Romanze. Von Joh. Mayrhofer . . . . . — 87
Sängerlohn. Von G. v. Gaal . . . . . — 89
Adalbert. Romanze. Von Joseph Passy . . . . . — 91
Der Wunderkeller. Von Jos. Ferd. Weigl . . . . . — 101
Der Vorabend des heil. Johann. Ballade nach Walter Scott. Von Professor Joh. P. Neumann . . . . . — 105
Des Gnomen Rache. Von Joh. N. Vogl . . . . . — 113
Frauentreue. Nach dem Altteutschen. Von Joseph Teophil Demmel . . . . . — 115
Des Dalibors Thurm zu Prag. Von Bauernfeld . . . . — 129
Zwei Wetterschläge. Ballade. Von Prof. Joh. Gabr. Seidl — 138
Wiedersehen. Von Andr. Schumacher . . . . . — 140
Der Hirsch im Walde. Von Emanuel Veith . . . . . — 143
Der Reiter im Spittel. Ballade. Von Joh. N. Vogl . . — 151
Mutterliebe. Scene aus dem amerikanischen Waldbrande im Jahre 1825. Von F. C. Weidmann . . . . . — 154
Der Thürmer zu Klagenfurt. Kärntnerische Sage. Von Dr. C. A. Ullepitsch . . . . . — 161
Bastian Ribisch. Ballade. Von Deinhardstein . . . . . — 164

Das Schloß Cadyew. Aus dem Englischen des Walter Scott. Uebersetzt im Metrum des Originals. Von Johann Glöckner . . . . . Seite 160
Schön Käthchen. Von F. Fitzinger . . . . . — 178
Hans Baumann. Bergmannssage. Von Joh. N. Vogl . — 180
Die Sternthaler. Von Bauernfeld . . . . . — 191
Der Säemann. Legende. Von E. Duller . . . . . — 193
Der blutige Shawl. Nach dem Russischen von Puschkin. Von Emanuel Straube . . . . . — 195
Menschengunst. Von Professor J. P. Silbert . . . . . — 197
Die Prophetensendung. Arabische Legende. Von Ernst Freih. v. Feuchtersleben . . . . . — 200
Der Sieg des Todes. Legende. Von Friedr. Ludw. Zach. Werner — 205
Ehre der Kunst. Von Freyherrn v. Schlechta . . . . . — 212
Der Johannissegen. Romanze. Von E. Duller . . . . . — 213
Die Hoffnungsmaske. Von F. Fitzinger . . . . . — 215
Timur und Bajazet. Von Professor Leop. Schlecht . . . . — 218
Des Sängers Gabe. Von C. Stegmayer . . . . . — 223
Kaiser Marens Abschied von Augsburg 1519. Von J. J Hannusch . . . . . — 227
Der Wassermann. Ballade. Nach einer Dänischen Sage aus dem Kiämpe-Viser. Von Heinrich Adami . . . . . — 231
Don Alvaro. Von Jos. Ferd. Weigl . . . . . — 239
Der Seefurst. Poetische Erzählung. Von E. Wocel . . — 242
Johanna von Perchtoldsdorf. Historische Ballade. Von F. Fitzinger . . . . . — 265
Die drei Henker, oder das Meisterstück. Nach einer Chronik. Von Ludolph . . . . . — 269

Der Chineser. Von J. F. Castelli . . . . . Seite 272
Die drei Reiter. Ein Ehestandslied in drei Balladen. Nachlaß von Friedr. Ludw. Zach. Werner . . . . . — 275
O'Donoghue. Irische Sage. Von Christian Wilh. Huber — 298
Das Glöcklein des Glücks. Ballade. Von Prof. J. G. Seidl — 314
Der Bildstock. Allemannisch. Von Jos. Bergmann . . . . — 318

Oestreichisches Wunderhorn.

Rudolph von Habsburg

und

der Kaufmann.

Im Aargau auf der Habsburg, da saß ein edler Graf,
Der pflog sich nicht in Mußen, der hegte nicht den Schlaf.
Im Westen und im Osten, von vieler Ritterfahrt
Des edlen Grafen Namen mit Ruhm genennet ward.

Manch' einen Widersacher hat er zu Fall gebracht,
Und kühnes Uebermuthen zu Schanden oft gemacht.
Das wußten viel mit Schaden, — doch stand er frommer T
Ein recht genannter Rudolph mit Rath und Hülfe bei.

Auch wohnte da ein Kaufherr zu Straßburg in der Stadt,
Kein redlicher Gemüthe die teutsche Erde hatt',
Der mußt' auf kluge Weise, doch war's fast schlimm zu seh'n
Wie er's nur trieb — er mußte Gewinnstes müßig geh'n.

Daheim in Kümmernissen saß ihm das liebe Weib,
Er nährte recht mit Sorgen der trauten Kinder Leib;
Des Jammers war unmaßen, das trug nicht mehr der Mann,
Er ging hinauf zur Habsburg, und sprach den Grafen an.

„Herr Rulf, man sagt im Lande, Ihr möget retten gern
„Und steht auch Glückes mächtig, und unter gutem Stern,
„Ich bin fast gar verloren, mich drückt die letzte Noth,
„Seyd Ihr mir, Herr! nicht huldvoll, so ist's der Meinen Tod.

„Da seht Ihr meinen Säckel, das ist mein letztes Geld!
„Nun mein' ich, legt von Eu'rem was zu, wenn's Euch gefällt.
„Wir handeln dann zusammen, d'rum kam ich jetzt herauf,
„Daß Ihr mit Eu'rem Glücke helft meinem Unglück auf!"

Der Rudolph spricht mit Lachen: „Wir wollen's also treiben.
„Doch merk'st du ein Bedingniß, sonst lass ich es wohl bleiben,
„Wir halten gute Freundschaft und Handels-Compagnei,
„Doch daß der Sache Weisung nur mir behalten sey."

Der Kaufmann hat's gelobet, da sprach der Graf hinfür:
„Von Häringen zwölf Tonnen, die sollst du kaufen hier,
„Und sollst sie legen sorglich zu Basel auf den Rhein,
„Und sollst sie selber fahren zur Cöllner-Stadt hinein!

„Und sollst die Gulden nehmen, wie wenig oder viel
„Für alle deine Waare zu Cölln man geben will,
„Und Fuder Weines handeln, den führst du heim zu Land,
„Nach Elsaß oder Breisgau. Nun, mach' es mit Verstand.“

Da ward der Kaufmann unhold. „Herr Rudolph mit Vergunst,
Sprach er — „daß Ihr des Armen Spott habt, ist keine Kunst
„Das wär' ja närr'scher Handel, wir hätten schlechten Lohn,
„Brächt' einer auch nichts anders als Schimpf und Schmach davon

„Ihr wißt ja wohl, Gestrenger, den Wein, den haben wir,
„Die Cöllner aber haben die Häringe dafür;
„Nun kauft' ich in der Fremde, das wär' ja schlechtes Frommen
„Die Waaren hinzubringen, woher sie selber kommen!“

Mit vielen andern Worten noch redt' er her und hin,
Doch konnt' er nicht umstellen des Grafen Rudolph Sinn.
Der sprach: „und ist es Schaden, so trag' ich ihn allein,
„Doch haben wir's vertragen, du mußt mir willig seyn.“

Der Kaufmann fuhr hinunter mit wenigem Behagen,
Da fand sich's daß zu Meere der Fang war umgeschlagen;
Die Cöllner unten faßen von Häringen ganz baar,
Da both er seine Waaren zu gutem Markte dar.

Und machte rechte Preise, und strich das rothe Gold.
Hei! wie er da dem Grafen beginnt zu werden hold;
Die Cöllner trugen lustig die Häringe nach Haus,
Der Kaufmann fuhr mit Weine von ihrer Stadt hinaus.

Und wie er kam zu Straßburg, da war die Lese schlecht,
Die Rebe lag verhagelt, der Wein kam eben recht,
Da tranken sie und zahlten, und wurd' es eben Schein,
Wie daß ein Stern des Heiles muß mit dem Rudolph seyn!

Zu diesem sprach der Kaufmann: „Herr Graf, ich muß Euch sagen
„Was tragt Ihr noch Belieben? Ihr könnt' es Alles wagen:
„Ihr habt mir recht geholfen, deß geb' Euch Gott den Lohn!
„Das war ein gut Geschäfte, seht den Gewinn davon!"

Entgegen sprach der Rudolph: „So ist es recht gescheh'n!
„Nun magst du wohl gemuthet zu deinem Hause geh'n.
„Und sollst mir wieder geben nichts ferner als die Lag';
„Und mit den Deinen haben recht einen frohen Tag!"

„Und dieses sollst du merken, so du willst recht gedeih'n,
„So mach's nicht aller Weile, mein Lieber, gar zu fein;
„Wir denken oft mit Fugen, und haben's dumm gemacht,
„Der Himmel thut das Beste! das sey nur stets bedacht.

So ward das Glück des Rudolph dem Kaufmann offenbar
Zu seinem großen Troste. — Darauf nach manchem Jahr,
Da man im Heil Zwölfhundert und siebzig drey gezählt,
Da ward das Glück des Rudolph das Glück der ganzen Welt!

Dr. Fick.

Der erste Schakgotsch.

Ballade.

Nach dem gelobten Land zu wallen,
Das rothe Kreuz auf Brust und Wehr,
Zog Kaiser Friedrich mit dem Heer;
Und Ritter zogen und Vasallen,
Fern aus den heimathlichen Hallen,
Fern von den Lieben, von der Habe,
Zu des Erlösers heil'gem Grabe.

Spät erst, nach Mühsal und Beschwerde,
Auf wilder See fahrvollem Pfad,
Sind sie dem Strande nun genaht;
Es zieht auf langersehnter Erde,
Zur Stadt, die gläubig fromme Herde,
Hin zu der gottgeweihten Stelle,
Hin an des Jordans Segensquelle.

Doch siehe! von den Thürmen nieder
Erglänzt der halbe Mond, es weh'n
Rings von den Zinnen, von den Höh'n
Der Sarazenen Fahnen. — „Brüder!"
So tönt es durch der Christen Glieder,
„Auf! stürmt die Mauern! reißt die Zeichen
„Herab, daß sie dem Kreuze weichen!" —

Und Kaiser Friedrich vor dem Heere
Der edlen Ritter, hoch zu Roß,
Und vor der Knecht' endlosem Troß,
Sprengt vor mit eingelegtem Speere,
Umleuchtet von der gold'nen Wehre,
Stracks in des Feind's gedrängte Glieder, —
Und rennet ihren Führer nieder.

Darob ergrimmt, in wilder Menge
Stürzt eine Sarazenen-Schar
Sich auf den Starken, und er war
Schnell in der furchtbar dichten Enge
Umringt; im mordenden Gedränge
Erliegt sein Gaul, vom Todesstoße
Dahingestrecket, dem Geschoße.

Und die, den Kaiser zu befreien,
Den Weg sich suchen, sinken hin,
Es endet fruchtlos ihr Bemüh'n,
Und blutend liegen bald in Reihen,
Die edlen Leiber seiner Treuen;
Und von der Uebermacht besiegt,
Der muth'ge Friedrich unterliegt.

Da ringt ein unerschrock'ner Degen
Mit Mühe sich zu ihm heran,
Gewaltig bricht der Tapfre Bahn:
Bezwungen sinken, die entgegen
Ihm kämpfen, seinen kräft'gen Schlägen,
Todt auf den blut'gen Sand gebettet; —
Doch seinen Herrn — hat er gerettet.

Und bald von neuer Kraft durchdrungen,
Eilt auch das Heer der Christen vor;
Erstürmet hat ihr Muth ein Thor,
Die hohen Mauern sind bezwungen,
Und kraftvoll ist der Sieg errungen,
Denn die zu seinem Ruhme fechten,
Beschützt der Herr mit seiner Rechten.

D'rauf ruft des Kaisers Mund zur Stelle
„Ihr Edlen meiner Krone, sprecht,
„Der mich gerettet im Gefecht,
„Wo ist der wackere Geselle,
„Daß ich ihm meinen Dank bestelle?
„Denn ohne ihn, traun! war mein Leben
„In meiner Feinde Hand gegeben.“ —

Wie wenn zum Felsengrund, vom Raube,
Ein berggewohnter Leue kehrt,
Der sich vom wilden Mord genährt:
So trat, mit Blut bedeckt und Staube,
Kaum, daß man seinen Augen glaube,
Von schönem Wuchs, und edler Weise,
Ein Knecht her, aus der Knappen Kreise.

Und Alle ihn erstaunet sehen,
Doch Friedrich fragt: „Wer bist du, sprich?
„Welch' glücklich Land erzeugte dich?“ —
„O Herr, auf der Sudeten Höhen
„Ein Paar verwaiste Hütten stehen,
„Keck auf den Kienast hingebauet,
„Deß' Haupt hoch in die Wolken schauet.“

„Dort weidet' ich die kleine Herde
„Ein armer Hirt, doch reich genug! —
„Denn ohne Egge, ohne Pflug
„Nährt mich der Heimath theu're Erde,
„Und — Schaf-Gotsch — ich genennet werde."
So lautet auf des Kaisers Frage
Des Mannes sonderbare Sage.

„Dich bin zu lohnen ich verbunden,"
Versetzt der Herr, — „so sage an,
„Wie dir dein Kaiser danken kann?
„Denn in der Noth bedrängten Stunden
„Hab' ich dich treu bewährt gefunden,
„D'rum Gott mit dir! reich' mir die Rechte,
„Die mich beschützt in dem Gefechte."

Und mit bescheidenem Verneigen
Zum Kaiser er erwiedernd spricht:
„Voll Blut — reich' ich die Hand Dir nicht!
„Willst du mir solche Ehr' erzeugen,
„Laß' mich sie erst am Panzer treugen." — *)
Und wie er wischt am blanken Eisen,
Fünf blut'ge Streife d'rauf sich weisen.

*) treugen, altdeutsch, statt: trocknen.

Dann gibt, wie's so dem Herrn gefallen,
Er folgsam Ihm die tapf're Hand.
Der spricht: »Knie' her, mein junger Fant,"
Und schlägt zum Ritter ihn vor allen
Erlauchten Herr'n und Kronvasallen.
„Lagst du als Knecht auf deinen Knie'n,
„Magst du als Graf von dannen zieh'n."

„Wo auf des Kienasts steilen Höhen
„Dein Häuschen steht, erbaue groß
„Der erste deines Stamm's, ein Schloß,
„So weit du kannst von oben sehen,
„Das Land sey dein, zu Erb' und Leben,
„Und sind wir deines Arm's gewärtig,
„So halt' zum Ritterdienst dich fertig."

„Der Finger blut'ge Spuren zogen
„Fünf Streifen auf den Panzer hier,
„Nimm sie zu deines Wapens Zier;
„Laß' sie auf dunklem Schildesbogen
„Ein Zeichen deines Ruhmes wogen. —
„Nun zieht, mein Graf, und Glück und Segen
„Geleite euch auf eu'ren Wegen."

Freyh. v. Zedlitz.

Antinous.

Der kaiserliche Wand'rer Hadrianus
Betrat mit seinen Dienern und Gefährten
Aegyptus wunderbares Fabelland.

Es winken ihm die ernsten Pyramiden
In das geheime Dunkel ihrer Gruft;
Auf sonnenheller Erd' ist ihm kein Frieden,
Ihm dünkt des Wissens gold'nes Wort beschieden,
Das aus verborg'ner Grabeshalle ruft;
Die Kaiserkrone, seinem Haupt gegossen,
Heischt sich der Weisheit Lorbeer zum Genossen.

Und wie sie treten vor das dunkle Thor,
Da küßt der Kaiser den Antinous,
Den Jüngling, den der Herr vor Vielen liebte.
Und spricht zu ihm mit sanfter Rede so:
„Bleib, mein Antinous, im Sonnenlicht!
Für dich ist dunkler Weisheit Stimme nicht;
Dich locken helle Farben, buntes Leben,

In deinen Adern rollt ein leichtes Blut;
Du sollst die dunkeln Schätze nicht beheben,
Die in der leicht verletzten Grüfte Huth:
Mir ziemt's allein, die kaiserlichen Fragen
Ans Ohr der Unterirdischen zu tragen."

Spricht's und verschwindet in der Gänge Dunkel,
Und die Gefährten bleiben bang zurück.

Nach dreien Tagen kehrt der Kaiser wieder,
Verhüllt das Haupt, und wortlos; das Liebkosen
Des jungen Freund's verschmähend, winkt er ihm
Zu sich allein, allwo er also spricht:

„Antinous, ich habe dir verwehrt,
Die Wunder jener Gräber zu besuchen, —
Ich habe wohlgethan. Was ich vernahm,
Wa grauenvoll. Du schmiegst dich fromm an mich?
Hör', was das unfehlbare Schicksal spricht:
Bedräut ist deines Kaisers Glück und Leben,
Will nicht ein Freund für ihn das seine geben."

Der Kaiser spricht's und schweigt. Antinous,
Der Jüngling aber lächelt ernst und spricht:

„Mein kaiserlicher Herr, ihr liebt mich lange,
Und habt so lang' auch meine Treu' erkannt;
Das Opfer, das ihr braucht, mach' euch nicht bange,
Es zahlt euch Lieb' um Lieb'; Ihr habt es in der Hand.
Ein Jüngling kann nicht größer'n Ruhm erwerben,
Als für den ruhmgekrönten Herrn zu sterben."
Er spricht's, und hebt betheuernd seine Hand,
Im Auge lodert reine Lebensglut.
Wie Gott Apollo stand der Jüngling da.
Rasch aber weiht er sich den untern Göttern,
Und bohrt den Dolch in seine treue Brust.
Das schöne Jünglingsbild, das mancher Künstler
In Marmor nachgeformt, fiel leblos hin
Zu des geliebten, hohen Kaisers Füßen.
Der Herr ließ klagend seine Thränen fließen,
Küßt den entseelten Mund, die todte Hand,
Und setzte ihm ein Mahl am Meeres Strand.

Und weiter zog mit den Gefährten Allen
Der kaiserliche Wand'rer Hadrianus.

Bauernfeld.

Der arme Sohn.

Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege.

„Nun sprich!“ — so herrscht der Capitain, —
„Wo triebst du dich umher?
„Warum — kein Läugnen hilft dir jetzt —
„Wardst du zum Deserteur?“

„„Um Gott! nie kam mir's in den Sinn
„„Daß treulos ich der Pflicht,
„„Doch konnt' die Mutter ich daheim
„„Erhungern sehen nicht.““

„„Ein Acker ist ihr eigen nur,
„„Den pflügt' ich sonst allein,
„„Doch seit ich fort, will Niemand ihr
„„Die Hand zur Arbeit leih'n!““

„„Vergebens bath und flehte ich
„„Um vierzehn Tage Zeit,
„„Und endlich trieb mich hin zu ihr
„„Verzweiflung, Angst und Leid!““

»»Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
»»Zurück zu meiner Pflicht!«« —
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

»Nicht folgen blinder Neigung darf
»Nach Willkühr der Soldat;
»Gehorsam ist die erste Pflicht,
»Die er zu üben hat!«

»Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
»Du hattest freie Wahl!
»Mit fünfzig Streichen büßest du
»Den Fehl für diesesmahl.« —

Wohl unter grimmer Streiche Wucht,
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug' so treu und licht
(Sie galt der lieben Mutter ja)
Herab im Angesicht. —

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht
Und in dem ganzen Regiment
Gibts einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit
Nur ihm zu bitt'rem Weh!

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,
Und bei der Mutter ist er schon
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort,
Den Acker ihr, o Glück!
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wuth:
„Ha, Bursche! will dir kühlen doch
„Das allzu heiße Blut!"

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gärte, o, das Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein,
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Stillwimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde, bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genes't
Der Aermste allzumal. —

D'rauf in dem Schilterhäuschen steht
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher, Stund' für Stund'.

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld,
So, wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug
Im Schweiß, den kleinen Plan.

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theuren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er — weinend nur
Um seiner Mutter Noth,
Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod!

Denn — Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht,
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schar in blanker Wehr
Durch's Thor, das Feld entlang.

Ein bleicher Jüngling mitten drin,
Umglüht vom Morgenschein.
„So mußt du doch verschmachten jetzt,
„Mein armes Mutterlein!“ —

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß die Wang' herab.
„Ach könnt' ich nur erretten dich,
„Wie gern stieg' ich in's Grab!“

Es hält die Schar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon,
Ein Blitz! — ein Knall! — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn! —

Wohl, als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
„Wo ist mein Sohn? — wo ist mein Sohn?!“
„Ist Keiner der mir's sagt?“

Der Sohn blieb fern' — der Acker wüst;
Sie hungerte so sehr,
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr!

Johann N. Vogl.

Die Musikanten von Strathspey.

Schottische Legende.

Es ist beynahe dreyhundert Jahr,
Als in Strathspey ein Musikantenpaar
Dessen Talent im ganzen Land
Geehret war und allbekannt,
Beschloß zu gehen nach Inverneß,
Um dort aufzuspielen auf der Meß'. —
Es war zwar kalt, grimmig genug,
Die Erde bedecket mit weißem Tuch;
Allein, die Musikanten machten sich nichts draus;
Und die Hoffnung, zu bringen viel Geld nach Haus,
Spornte sie, daß sie das Opfer brachten,
Und sich auf den Weg ganz herzhaft machten;
Ein jeder nahm einen Stock, einen dicken,
Und trug seine Geige auf dem Rücken.

Sie waren gegangen schon längere Zeit,
Da hat es sie freylich gewaltig gereut,
Daß sie von leid'ger Sucht nach Gewinn
Bestechen ließen den freyen Sinn,

Denn das Wetter ward immer schlimmer,
Und die Kälte ward immer grimmer:
Sie suchten auf alle Art sich zu schützen,
Es wollt' ihnen aber nichts frommen und nützen,
Sie liefen, und dennoch ward ihnen nicht heiß,
An ihren Haaren hing Schnee und Eis,
Es weinte und schrie das geängstigte Paar,
Und fluchte gegen den Himmel sogar!

Sie langten endlich zu Inverneß an,
Und nachdem sie im Gasthof zum weißen Hahn
Sich einquartirt, sandten gebräuchlicher Maßen
Sie einen Marktschreier durch alle Straßen,
Der mit einem Glöcklein von Haus zu Haus
Sie posaunt, und posaunt ihre Ankunft aus,
Und von einem langmächtigen Zettel verlas
Wie oft sie spielen werden, und was,
Und wie viel man für diesen hohen Genuß
Für eine Stunde bezahlen muß.
Sie aber saßen im Kämmerlein,
Und ließen beym Ofen sich gütlich seyn,
Und schmausten gut und tranken sehr viel
Sie hoffen zu zahlen es durch ihr Spiel.
Da kündet man einen Besuch ihnen an,
Und es trat in ihr Zimmer ein alter Mann

Von guter Miene und nettem Kleid,
Doch stand ihm die Nas' etwas nach der Seit',
Der fing damit an, ihre Kunst zu loben,
Und bath, sie in seinem Haus zu erproben;
Weil dort diese Nacht eine Lustbarkeit sey,
So wünscht er, daß sie aufspielten dabei.
Sie sagten den Preis ihm, und dieser war hoch,
Er aber versprach zu verdoppeln ihn noch;
Und freudig sagten sie ihm sich zu eigen
Für diese Nacht, nehmen schnell ihre Geigen,
Und folgten dem Manne nach seinem Haus,
Der vor ihnen ging in die Nacht hinaus.
Er führte sie jetzt Gassen aus Gassen ein,
Bey'm düstern, umwölkten Mondenschein,
Sie sahen um sich, und obschon sie zwar
In Inverneß waren schon manches Jahr,
So kam ihnen alles ganz fremd doch vor; —
Der Mann hielt endlich an einem Thor,
Vor einem Schloß ganz seltsamer Art;
Sie hatten ein ähnliches noch nie gewahrt,
Es schien ganz verfallen, und doch dabei
Glänzten die Mauern, wie völlig neu;
Die Fenster flimmern wie Edelgestein,
Und schien doch, als sey keine Scheibe darein,

Auf einem Berg lag das Schloß ganz allein,
Und doch wußte keiner von allen Zweien
Wie auf den Berg sie gekommen seyen.
Da graut ihnen schier, und mit scheuem Blick
Weichen sie von dem Thore zurück.
Allein der Führer, er sprach so viel,
Aufs Neue von ihrem herrlichen Spiel,
Und vom Lohne der sie erwarte heute,
Daß alle Furcht sie setzten bei Seite;
Und dem Mann, der nun das Thor aufschloß,
Folgten ins Schloß.

Sie traten in einen prächtigen Saal,
Erhellet von einer unendlichen Kerzenzahl,
Die in den Spiegeln, so hell wie Kristall
Sich noch vervielfältigten hundertmahl,
Sie sahen die Wände gar herrlich prangen,
Mit goldgesticktem Sammet behangen,
Und Blumen wie sie noch keine geseh'n,
In alabasternen Vasen steh'n.
Die Gesellschaft, die sich befand im Saal,
Sie paßte zum Ganzen auch allzumahl,
Die Kleider strahlten von Edelgesteinen,
Daß die Musici fast zu verblinden vermeinen;

Man scherzte, man lacht' auf verschiedene Weis'.
Sie glaubten sie kämen ins Paradeis;
Kurz, nichts bey diesem Feste gebricht,
Und nur die Gesichter erfreuen sich nicht:
Dem Einen lagen die Augen so hohl,
Dem Andern die Nas' war zu lang um drey Zoll,
Der Dritte verzog das Gesicht gar sehr,
Dem Vierten war die Zunge so schwer,
Dem Fünften war hinten so aufgereckt
Der Rock, als hätt' er was d'runter versteckt,
Die Meisten hatten die Füße bekleidet,
Als ob ein Jeder an Leichdornen leidet;
Doch einmahl im Schlosse waren sie nun,
Und mußten darin ihre Schuldigkeit thun;
Sie stimmten die Geigen und setzten sich nieder,
Und spielten die schönsten Tänze und Lieder.
Nun ging es d'rüber und d'runter,
Und Alles war fröhlich und munter,
Hier drehte allein
Sich Einer in Reih'n,
Hier walzte ein Paar
Und dort eine Schaar,
Und alle sah man so heftig springen,
Daß einem d'rüber die Sinne vergingen,

Und immer schneller spielten sie auf,
Und immer schneller hüpften sie d'rauf.
Es war kein Tanz mehr nach Ordnung und Maß,
Es war nur ein Hüpfen ohn' Unterlaß.
Den Boden berührten die Tanzenden nimmer,
Sie sprangen bis an die Decke vom Zimmer.
Dabey erscholl durch den ganzen Saal
Ein ganz unbändiges Gelächter zumahl,
Es schien sich Niemand fürder zu schonen,
Und alles zuckte in Convulsionen.
Die Wände schienen sich auszudehnen,
Der Boden unter den Füßen zu dröhnen,
Die Flammen der Kerzen verlängerten sich,
So daß eine jed' einer Fackel glich;
So stark und dicht war der Blumenduft,
Daß er wie ein Uebel erfüllte die Luft.
Die Mauern schienen sich nieder zu beugen,
Auch nach dem Takte, nach dem sie geigen;
Den Musikanten der Kopf ward so schwer,
Sie wußten selbst was sie spielten nicht mehr,
Doch schneller bewegten die Finger sich,
Und immer gellender wurde der Strich,
Ein Klingen der Ohren sie selber fühlten,
Bey dem, was sie jetzo ganz unwissend spielten,

Und was das Allerseltsamste war,
Die Tanzenden mehrten sich immerdar.
Und größer wurde die Gesellschaft immer,
Doch eintreten sahen sie Niemand in's Zimmer:
So ging die Nacht im Tumulte hin,
Und als das Grauen des Morgens erschien,
Und als sie sich hoben vom prächtigen Tische,
Auf welchem im allerbunt'sten Gemische
Die seltensten, zierlichsten Speisen standen,
Da empfingen sie aus ihres Führers Handen
Großmüthigen Lohn
Und gingen davon.

Wie war aber ihre Verwunderung groß,
Als sie nun traten aus jenem Schloß,
Und erblickten die Felder voll reichem Getreide,
Und sahen vor sich die grünende Heide;
Und warm die Sonne und glänzend her,
Als wenn's eben mitten im Sommer wär';
Sie staunten aber noch immer mehr,
Als sie umwendeten jetzt ihr Gesicht,
Und auch kein Schloß mehr gewahrten nicht.
Sie sahen hinter sich in dem Sonnenstrahl
Nichts als einen Hügel ganz wüst und kahl,

Darauf war erstorben die ganze Natur,
Von einem Gebäude war gar keine Spur;
Und vor ihnen zweyhundert Schritte nah',
Ein Städtchen lag in der Ebene da.
Das konnte kein anders als Inverneß seyn.
Sie schritten d'rauf los, und gingen hinein,
Die Straßen schienen die nähmlichen zwar,
Doch manches Gebäude, das neu gebaut war,
Schien alt jetzt und ruinirt von der Zeit,
Auch sahen ganz seltsamlich aus alle Leut';
Kurz, alles schaute sich anders an,
Als sie es gestern noch am Abende sah'n.

Und als sie erreichten den Kirchenplatz dann,
Da schauten die Menschen sie neugierig an,
Sie fragten sogleich nach des Städtchens Nahmen,
Und hörten daß sie nach Inverneß kamen.
Der sonderbaren Fragen noch mehr,
Versammelten viele Leut' um sie her,
Man bath sie zu künden ihre Geschicht',
Und die zwey Musikanten verweigerten's nicht.
Und als sie damit dann zu Ende waren,
Da sagte ein Alter mit grauen Haaren:
„Ja, ja, so ist's in der Chronik zu lesen.

„Ihr seyd bey dem Hexensabbat gewesen.
„Ihr habt, es ist wohl nicht mehr zu bezweifeln,
„Den Kobolden, Zauberern, Hexen und Teufeln.
„Zum Tanz aufgespielt auf dem Grabesfeld.
„Mein Urgroßvater hat oft erzählt,
„In seinem Wirthshaus beym weißen Hahn
„Sey'n zwey Musikanten gekommen an,
„Die dann nach einigen wenigen Stunden,
„Des Abends sind wieder plötzlich verschwunden.
„Es ist gar kein Zweifel, ihr seyd die Zwey!" —
So sagt' er, und kreuzigte sich dabey.
Und als sie nun fragten, wie lang' das schon sey,
So hieß es, schon hundert Jahr seyen vergangen;
Da faßte die Spielleut' ein Grauen und Bangen,
Die Geigen fielen von ihren Rücken
Und brachen am Boden in tausend Stücken.

Die mitleidigen Leut' von Inverneß
Versuchten zu trösten sie unterdeß,
Und sagten sie sollen gehen in die Meß',
Bereuen ihr einstiges Schelten und Fluchen,
Und von ihrer Schuld sich zu reinigen suchen.
Da gingen sie dann in die Kirche hinein,
Und knieten ganz vorne sich auf einen Stein.

Und wie der Priester am Hochaltar,
Drey Kreuze macht gegen die christliche Schar,
In Vaters und Sohnes und Geistes Nahmen,
Da fielen die Spiellent' in Staub zusammen.

So gehts, wenn die Musikanten sich lassen
Vom blinden Hochmuth und Ehrgeitz erfassen.
Wer dem Himmel nicht widmet sein Instrument,
Muß spielen darauf für den Teufel am End'! —

J. F. Castelli.

Der Reiter und sein Gesell.

Ballade.

Es sprengt ein Reiter über die Haid'
Läßt's Roß, wie rasend rennen,
Als möchte der Boden weit und breit
Stets unter den Sohlen ihm brennen.
Ihm nach ein Gesell, immer hinterdrein:
„Laß rennen dein Roß; — ich hohl' dich ein!“

Und der Reiter sprengt ohn' Unterlaß
Die Städte und Weiler vorüber,
Es zieht ihn am Nacken, er weiß nicht was,

Hinüber die Ström' und herüber;
Er hat keine Rast, er hat keine Ruh'
Der schwarze Geselle setzt ihm zu.

Und er faßt den Reitermantel fest,
Und wickelt sich tief in die Falten,
Die Sturmhaub' auf die Stirn' gepreßt,
Läßt schalten sein Roß und walten,
Und, — blitzt er hervor, und schaut er zurück; —
Den Gesellen entdeckt sein schlauer Blick.

„Roß! Willst denn ewig und ewig steh'n?
Roß, tummle dich von dannen!
Eh' dich und mich die Schergen seh'n,
Fort, bis wir Frist gewannen!“ —
„„Eine Galgenfrist!““ — „Wer sprach das Wort?
He Roß, mein Roß! so tummle dich fort!“

Der Geselle immer hinten drein
Rasch über Stein und Graben!
„„Laß rennen dein Roß, — ich hohl' dich ein,
Muß dich treu eigen haben.
Eh' du ausrittst, thatst du einen Mord!““ —
„Was kümmert's dich? — Auf Rappe! fort!“

Der Gesell' ohn' Antwort hinter ihm,
Als hätte sein Renner Flügel —
Der Reiter voraus in Ungestüm
Sprengt rasch hinan einen Hügel.
„„Steh Rapp'! deinen Reiter hohlt' ich ein!
Schwing' dich vom Bügel auf Ja und Nein!“

Auf dem Hügel stand das Hochgericht;
Den Reiter faßt ein Grausen,
„He Rappe! mein Rappe! was rennst du nicht?“ —
„„Laß ruh'n deinen Rappen und brausen!“ —
Und, — wie der Reiter gerichtet war,
Wußt' kein's mehr, wo der Geselle war.

E. Duller.

Guido von Starhemberg.

Historische Ballade.

Die Roßschweife weh'n
Zum Siege zu geh'n,
Hoch flattert die Fahn' des Propheten;
Vor Wien steht der Türke mit wilder Wuth,
Zu kühlen die Kampflust in Feindesblut,
Die Christen zu werfen in Ketten.

Zurückgedrängt
Und eingeengt
Begann sich ihr Glücksstern zu neigen.
Dahin war des Lebens, der Freyheit Lust,
Doch konnte den Muth in männlicher Brust
Der frevelnde Heide nicht beugen.

Mit deutschem Sinn
Beschloß sich Wien,
Dem Großvezier nie zu ergeben,
Des Starhemberg's Treue so hoch bekannt,
Vertraute der Herzog *) das Vaterland,
Und freudig der Bürger das Leben.

Ein kleines Heer
Führt Rüdiger,
Und Mustapha stürmt an den Thoren.
Doch fruchtlos vertraut er der Ueberzahl:
An ruhiger Wehre, am festen Wall,
Ging Muth und Kraft ihm verloren.

Jetzt auf einmahl,
Wie Blitzesstrahl

*) Carl von Lothringen.

Flammt purpurne Röthe am Himmel,
Vom Schottenhof drängt sich ein Rauch empor,
Die schnelle Flamme strömt Licht hervor,
Und: „Feuer!“ tönt's bang' im Getümmel.

Die Glocke schallt
Mit Sturms Gewalt,
Der Muth ist jedem gesunken.
Das „Allah!“ Geschrey, das zum Siege ruft,
Der Bürger Angstruf durchheult die Luft,
Zerstörend fliegen die Funken.

Schon tobt der Sturm
Am Pulverthurm,
Er glühet in feu'riger Helle. —
Wie zündend die Flamme in's Pulver schlägt,
Begräbt die Stadt was in ihr sich regt,
Zerschmettert stürzen die Wälle.

Es wächst die Noth
Es naht der Tod,
Die Muthigsten selber verzagen.
Ein Mann nur steht fest in dem Drang der Gefahr,
Graf Guido, der Rüdiger's Hauptmann war,
Ihn treibt es, die Rettung zu wagen.

Der Hauptmann tritt
Mit kühnem Schritt
Allein in die brennende Kammer.
Zweytausend Tonnen mit Pulver trennt
Ein Gang nur vom Feuer — er glüht — er brennt.
Von Außen schallt lautes Gejammer.

Nur er bebt nicht.
„Die Stunde der Pflicht
Ist,“ — ruft er zum Lieut'nant — „erschienen!
Wir retten, umschließt uns des Todes Schooß.
Der Tod für die Brüder ist Kriegers Loos,
Wir werden es glänzend verdienen.“

Gefaßt stürzt er
In's Feuermeer,
Die Tonnen zu übergießen;
Am Helden entzündet sich Cumpert's Muth,
Er folgt ihm, sie dämpfen vereint die Gluth,
Der Gang wird niedergerissen.

Wie alle seh'n
Den Grafen steh'n
Hell leuchtend unter den Flammen,

Ergreift sie wieder der alte Sinn,
Schnell schwindet die zagende Furcht dahin,
Sie stehen muthvoll zusammen.

Der Rauch verfliegt, —
Die Glocke wiegt
Sich leiser, — die Gluthen verglühen, —
Die Stadt ist gerettet und jeder Blick
Schaut segnend auf ihn, der der Rettung Glück
Dem Vaterlande verliehen.

Deinhardstein.

Die Wehklage.

Es heult der Wind, es tos't der See,
Das Mägdlein stand an des Felsens Höh',
Und wie der Sturm in den Fluthen saust,
Ihr tief im Busen die Seele ergraust.

„Die Blum' ist ab, und mein Lenz verblüht,
„Bin ausgestoßen, bin lebensmüd';
„Ich kann nicht bethen, die Welt ist leer,
„Auf Erden ist meines Bleibens nicht mehr!"

„Er hat mich verlassen, er, den ich geliebt,
„Nun bin ich, ich Arme! zum Tode betrübt;
„Es reißt mich von hinnen, es treibt mich fort;
„Wo find' ich die Heimath, den Ruheport?"

„In's Leben stieß sein Verrath mich allein, —
„Der kalte Tod wird getreuer seyn:
„Die Fluthen toben wie mein Herz,
„O nehmt mich auf mit meinem Schmerz!"

Und plötzlich wird ihr so weh' und so bang,
Und sie fliegt an der Klippe gigantischen Hang,
Sie schlägt sich die Brust, schon wird irre der Blick,
Da bebt sie erbleichend mit Grausen zurück.

Den tief unterm Herzen entquillet ein Laut,
Der überrieselt wie Eis ihr die Haut;
Es regt sich so schwer und so fürchterlich wild,
Und grinsend umsteht sie des Treulosen Bild.

Und leise wie flüsternde Winde im Rohr
Erklingt ihr ein Zuruf ins hallende Ohr:
„O Mutter sey huldig, o Mutter sey gut!
„O schone dein Kind und sein schuldloses Blut!"

Und dreymahl erneut sich der schaurige Ton,
Jetzt warnend, jetzt wimmernd, jetzt sterbend schon;
Und dreymahl schrickt sie vom Rande und weilt,
Weil höhnendes Lachen die Brandung theilt. —

„O Robert, Robert, unglücklicher Mann!
„Mich faßt die Verzweiflung, du hast es gethan.
„Mein harret nur Schande und grausamer Fluch,
„Ein Größerer räche der Treue Bruch.

„Ich kann es nicht tragen, verlassen von Gott,
„Zu steh'n vor der schlimmeren Menschen Spott.
„Dein Kind, ich vermöcht' ihm nicht Mutter zu seyn,
„Es verdorrte mit mir unterm Rabenstein.“

„Schon dämmert die Nacht, 's ist die ewige mir,
„Ich muß hinunter, mich leidet's nicht hier; —
„Versinket ihr Träume der Jugendzeit,
„Der kalte Tod allein hält den Eid.“

Da zittert noch einmahl ein „Weh“ durch die Luft:
„Ich muß, ich muß in die starrende Gruft;
„Verstumme du, Kind des Verruchten, im Tod! —
„Nur dort find' ich Ruhe und Ende der Noth.“ —

Mit stürmender Brust, und in ruhloser Flucht
Irrt sie an der dämm'rigen, zischenden Bucht,
Und breitet die Arme und stürzt sich hinab, —
Und lautlos umfängt sie das Wellengrab.

D'rauf heulet der Wind, und es toset der See,
Ein Flämmchen entglimm't auf des Felsens Höh',
Und kläglich wimmert es aus der Fluth,
Daß einsamen Wandrern erstarret das Blut.

Das nennt man die Wehklag'; die Gassen entlang,
Vernimmt man ein Stöhnen entsetzlich und bang,
Das gehet so schaurig ums Vaterhaus,
Und weint bis zum Hange der Klippe hinaus.

Und ziehst du etwa vorüber am See,
Und siehst das Flämmchen, und hörst das Weh,
So beth' ein Ave, und beherzig' es sehr:
„Nicht in Versuchung führ uns, o Herr!"

Emanuel Straube.

Der Diamant des Troubadours.

Von Schloß zu Schloß, von Flur zu Flur
Zog einst ein junger Troubadour;

Die Zither um den Nacken hing,
Den ein blauseid'nes Band umfing:
Und, seht! an seiner Herzenshand
Da glänzte gar ein Diamant.

Und wo er sang, der junge Held,
Stand rings verwundert da die Welt:
Galt's seinem süßen Liebesfang?
Galt's seiner Zither Silberklang?
Ich glaub', ich glaub', es galt der Hand,
Der Hand mit ihrem Diamant!

Von Haus zu Haus, von Schloß zu Schloß,
Folgt' hin dem Troubadour der Troß;
Man pries die Lieder, die er sang,
Daß ihm das Herz im Leibe sprang;
Doch, glaub' ich, galt der Preis der Hand
Mit ihrem hellen Diamant!

Und ging er in den Wald hinein,
Zu seyn allein im Mondenschein,
Da hüpft' vom Monde Strahl nach Strahl
Auf seine Zither allzumahl;
Das galt wohl seiner Liederhand?
Ich glaub', es galt dem Diamant!

Es galt, es galt dem Diamant
An seiner weichen Herzenshand;
Es war der Ring ein Talisman,
Mit reichem Zauber angethan:
Die Liebe gab den Diamant
An seine weiche Herzenshand.

Die Welt, die es errieth, entwand
Dem Troubadour den Diamant;
Die stahl ihm einst den Ring zur Nacht,
Und als der Troubadour erwacht,
Da sang er, ohne Diamant,
Allein, allein, allein — — durch's Land.

Ritter Braun v. Braunthal.

Wülfing von Stubenberg.

Im Schlosse läutet's hell vom Thurm',
Die Fahne schwirrt im Wettersturm';
Die Glocke ruft in's Thal hinab
Vom Brautgang und von Wülfing's Grab:
„Fahr' wohl! — Agnese hielt ihr Wort:
„Dein Eigen werd' ich dort!"

Herr Rüdiger tritt eben ein:
„Agnesens Hand wird heute mein! —
„Herr Wülfing kommt doch nimmermehr;
„Zersplittert liegt sein Eisenspeer;
„Es harret Euer Hofgesind!“ —
Bald d'rauf zur Stell' sie sind.

„Herr Rüdiger von Kuenring!
„Reicht Eurer Braut den gold'nen Ring — “
Hohl murmelt's aus der Burg hinein,
Und in des Kirchleins mattem Schein
Steht bald, mit unbehelmtem Haupt —
Mit eins — den todt man glaubt!

„Agnese, halt! ich lebe noch!
„Gelobt sey der Erlöser hoch!
„Ihm war mein Schwert geweiht — ich — dir:
„Auf Tod und Leben, wie du — mir.
„So bist du vorlängst meine Braut!“ —
Herr Rüd'ger wird nun laut:

„Herr Stubenberg! nicht geb' ich's zu,
„Ihr bringt mich denn zur Grabesruh!
„Stets lebt' ich für mein gutes Recht,

„Ich denk' zu sterben für mein Recht!
„Den Eisenhandschuh werf' ich hin —
„Und deutet Euch den Sinn!" —

„„Wohlan! o Herr von Kuenring,
„„Die Mühe ist fürwahr gering.
„„Dieß goldne Kleinod blicket an!
„„Ihr schönes Haar bemerkt Ihr d'ran,
„„Ein Blick d'rauf wirkt zu aller Zeit!
„„Ihr findet mich bereit!""

„Acht Jahre flossen wohl dahin,
„So lang' bewies sie treuen Sinn.
„Sie sagten meinen Tod ihr an;
„Es warb um sie ein wackrer Mann,
„Sie war — ich weiß, ihr Eigen nicht,
„Noch brach sie Treu und Pflicht."

„Leb wohl! du meine holde Braut!" —
„„Noch heut' werd' ich dir angetraut!
„„Lebst du — dein Eigen bis zum Tod,
„„Fällst du — so hat es keine Noth.
„„Es bleibt mein stolzer Leib doch dein,
„„Im stillen Klösterlein!""

Zur Erde sinkt sie todesmatt,
Die Recken wissen bessern Rath,
Rasch machen sie sich freudig auf,
Hinaus zum Schloß, zum Feld hinauf.
Wie klingt der Hufschlag, — Schall auf Schall,
Wie klirrt der Rüstung Stahl!

Im Schlosse läutet's hell vom Thurm',
Die Fahne schwirrt im Wettersturm'!
Die Glocke ruft in's Thal hinab,
Vom Brautgang, und zum dunklen Grab,
Das offen steht im Gott'sgericht,
Dem leucht' das ew'ge Licht!

Wohl auf der Höh', bey Kapfenberg,
Geht vor das edle Ritterwerk.
Da soll es gelten um die Braut,
Die bebend von dem Thurme schaut:
„„Wahr' — Wülfing — heut' dein Herz recht treu!""
Und schaut mit Angst und Scheu.

Der Boden dröhnt, die Rüstung klirrt,
Die Büsche weh'n. — Die Lanze schwirrt
Die Ritter aber sitzen gut.

Die Rosse schnauben wilden Muth.
„Wohl auf! — mit Gott zum wackern Streit —
„Es gilt die Seligkeit!“

„Es gilt, o Herr von Stubenberg —“
Und rennt darauf zum letzten Werk,
Und stürzt — und sinkt ins rothe Blut. —
„Es galt um unser höchstes Gut!
„Verzeiht mir, Herr von Kuenring!“ —
Der gibt ihm Hand und Ring! —

Herr Wülfing lös't den Helm ihm auf,
Der seufzt aus tiefer Brust herauf,
Und haucht die Seele, rein von Trug.
Aus mit dem letzten Athemzug.
So liegt sein Leib noch heut zu Tag',
Wohl unterm steinern Haag.

Auf Kapfenberg hart an dem Feld,
Das zu dem Rennplatz ward erwählt,
Zeigt man des Wülfing Panzerhemd,
Das Kleinod, drin ein Zopf geklemmt;
Der Rossesrüstung Eisenwucht.
Die That auch ist verbucht.

Und führen die von Stubenberg —
Den Zopf im Schild' seit diesem Werk! —
Sind jene Zeiten wohl vorbey,
Der alten Kraft — der alten Treu? —
Die alte Kraft — erstarke neu!
Noch lebet Deutsche Treu! —

J. J. Hammsch.

Die Romanze vom Däumling.

Herr Däumling war so zart und gut,
Sein Harnisch war ein Fingerhut,
Sein Helm gar hoch, der blinkt von fern',
Der war ein hohler Kirschenkern.
'ne Nadel war die Lanzenstang',
Er selbst kaum einen Daumen lang.

Auf Daumenfels Herr Däumling haust,
Gar lustig er dort saust und braust,
Auf Ebentheuer zieht er schier,
Erlegt 'ne Flieg' — ein schrecklich Thier! —
In fremde Lande zieht er hin,
Schwimmt über einen Milchtopf kühn.

Am Königshof herrscht großes Leid,
Am Zahnweh' liegt die Königsmaid,
Wie eine Kirsche roth und rund,
Doch allzu klein, ach! ist ihr Mund,
Die Aerzte greifen vielfach an,
Nicht Zang' dringt ein noch Pelikan.

„Und wer den hohlen Zahn ausreißt,
Im halben Reich der König heißt!"
Herr Däumling wohl dringt in den Raum
Mit Helm und Lanz', sie merkt es kaum;
„Herab vom Sattel, frecher Gast!"
Den Lanzenstoß nicht fühlt sie fast.

Am Königshof herrscht große Freud',
Herr Däumling kriegt die schöne Maid!
Sie schmückt ihn wohl mit Schärp' und Band,
Sie trägt zur Kirch' ihn auf der Hand;
Verachtet d'rum die Kleinen nie,
Oft mehr als Große finden sie.

Dr. A. Jeiteles.

Der heilige Franz von Sales.

Legende.

Tief beklommen vor Schmerz, saß trauernd die liebliche Sanftmuth,
Denn ach! kein sterbliches Herz that sich der Huldinn mehr auf.
Heimathlos nun weinete sie wie Himmlische weinen,
Rufe mich Vater doch bald, seufzt sie, zum Himmel zurück:
Sieh', nur Bosheit und sündliche Gier beherrschen den Erdkreis;
Hoffart und flammender Zorn rissen das Zepter an sich!
Lange schon irret ermüdet mein Flug von Herzen zu Herzen!
Aber vergeblich; es thut Niemand die Pforte mir auf! —
Und indeß betrübt zum Himmel aufseufzte die Holde,
Und zu ätherischem Flug prüfend den Flügel erhob,
Schaute Salesius sie und rief mit freudigem Antlitz:
Sey mir, o Huldinn, gegrüßt! Freudig umfängt dich mein Herz!
Ach, wie lange schon harre ich Dein mit liebender Sehnsucht!

Siehe, das schönste Gemach steht dir im Inner'n geschmückt!
Komm, o komm! Aus Tausenden hat mein Herz dich erkoren!
Liebliche Freundinn, o komm; leite mit Trost mich und Licht!
Und die Staunende hört's und wandelt in Freude die Wehmuth;
Und mit beflügeltem Schritt folgt sie so liebendem Ruf.
Dort nun fand sie den reichsten Ersatz für spröde Verschmähung;
Mit paradiesischer Lust schlug sie den Wohnsitz dort auf,
Und den glücklichsten Bund schloß hier sie auf Leben und Sterben;
Herrschte als Königinn frey, wie in des Aethers Gebieth.
Seines Geistes Geist, regierte sie Zunge und Feder;
Und es vergrößerte sich blühend ihr irdisches Reich.
Denn noch spricht sie mit lieblicher Macht aus Salesius Schriften,
Und es ertönet ihr Wort bis 'zur Vollendung der Zeit.

Professor J. P. Silbert.

Gold im Gürtel macht leicht springen.

Persisches Sprichwort.

Angesprengt mit seinem Heere
Kömmt der Schahe Schah Abbas,
Zu verfolgen mit dem Speere
Feindestroß, den Schwert nicht fraß.

Sieh! da hemmt die schnellen Reiter
Eine Kluft die weit aufklafft,
Deren Machtgeboth: nicht weiter!
Höchsten Muth zu Lügen straft.

Abgerissen ist die Brücke,
Die zuvor hinüber sprang,
Keiner jenseits der die Stricke
Glücklich nähme in Empfang,

Um damit hernach zu spannen
Eine Brücke für die Noth;
Da erging an seine Mannen
Gnädig so des Schah's Geboth:

»Will denn keiner meiner Knaben
Sich beweisen hier als Mann?
Keiner meiner Läufer haben
Tausend Einen Goldtoman?«

Keiner rührt sich und mit bangen
Blicken messen All' die Kluft,
Keinen spornet das Verlangen
Hier zu wählen sich die Gruft.

Endlich nahet sich der Kühnste
Zu bestehen die Gefahr,
Sagt: »O Schah! in Deinem Dienste
Wird das alte Sprichwort wahr:

»Gold im Gürtel macht leicht springen.
Gold gibt hohem Muthe Schwung,
Auf Dein Glück soll mir gelingen
Dieser Todsgefährde Sprung.«

Anlauf nehmend wie die Wogen,
Rollend zum Gestad' heran,
Springt er wie der Iris Bogen
Hochgeschmückt ein Pehliwan.

„„Maschallah! mit gutem Glücke,""
Rief der Schah den Springer an:
„„Spring die weite Schlucht zurücke!
Und das Machtwort ist gethan.""

„Herr! ich schwör's bey Deinem Leben,
Minder hat des Gold's Gewicht
Mir zum Sprunge Kraft gegeben
Als was Deine Huld verspricht.«

„„Wollen seh'n was ohn' Beschwerde
Dich im Gleichgewicht erhält,
Deines Gürtels Summe werde
Alsogleich vor uns gezählt.""

Was vom Ueberschuß des Soldes
Er gesparet nach und nach,
Größer war die Summe Goldes,
Als was ihm der Schah versprach.

„„Wunderbar bey meinem Leben!""
Der Tyrann jetzt grimmig spricht;
„„Minder ist was ich gegeben
Als was dir verlieh Gewicht""

„Und doch trug dich, wie du sagtest,
Mehr die Hoffnung als Besitz,
Wag' noch einmahl was du wagtest,
Spring herüber wie der Blitz."

„Doch dieß will ich ausbedingen,
Mit dem Gürtel springe nicht,
Wollen seh'n ob Hoffnungsschwingen
Leih'n dir nöthiges Gewicht."

Dem des Gurt's und Gold's Verlust'gen
Bricht der Hoffnung letzter Stab,
Und er springt mit todeslust'gem
Sprunge in die Kluft hinab.

„Hoffnung gab ihm keine Schwingen,"
Herrschte wieder der Tyrann;
„Gold im Gürtel macht leicht springen,
Sage hier ein Denkmahl an."

„Von dem wohl verdienten Solde
Werde Brücke hier gespannt,
Von dem ihm versproch'nen Golde
Rage Thurm hier in das Land."

Dieses ist des Läufers Brücke
In der Nähe von Lasgerd,
Dessen Ruhm mit gutem Glücke
Ohne Nahmen immer währt.

Jos. v. Hammer.

Römergröße.

Was ist der Marktplatz öd' und leer?
Was flüchten Romas Bürger sich?
Dort wo die Menge drückend schwer
Den aufgethürmten Wogen glich,
Dort herrscht der Gräber schauerliches Schweigen,
Und aus der Tiefe schwarze Dünste steigen. --
— »Was fragst du Fremdling? Ziehe deine Bahn!
Das ist die Pestkluft, die sich aufgethan.« —
— Weh' euch ihr Römer! welche Schuld
Entriß euch auf so grause Art
Der hohen Götter gnäd'ge Huld,
Die euch so lang' beschützt, bewahrt?

Und schwer beängstigt Alles schweigt,
Und schleppt sich weiter, matt und fahl;
So oft die Sonne niedersteigt,
Verdoppelt sich der Todten Zahl.
Durch alle Straßen wandelt das Entsetzen,
Um sich an Romas Qual und Noth zu letzen.
Kein Alter, kein Geschlecht bleibt unbedroht,
Denn was da athmet, athmet seinen Tod. —
— »Was zaget ihr, und fraget nicht
Den Gott, wie er zu sühnen sey?
Fragt das Orakel um die Pflicht!« —
Und gleich stimmt Alles hoffend, bey.

Und mit des Tages erstem Schein,
Der magisch Phöbus Tempel füllt,
Steht dienend bey dem Opferstein
Der Priester vom Talar umhüllt. —
Er fragt: »Wie lange zürnen uns die Götter?
Ist keine Hülf'? erstehet uns kein Retter?
Sag' an, wie sühnen wir des Volkes Schuld?
Welch' Opfer schafft uns die verlorne Huld?« —
Und tiefes Schweigen füllt den Ort.
Von Außen aber harret bang'
Das Volk auf seines Priesters Wort,
Bis dieses klagend aufwärts drang. —

„„Weh'! Weh' dem Volk'! der Götter Zorn
Brennt mitleidslos wie Feuers Glut,
Bis Roma in den gift'gen Born
Geworfen hat ihr höchstes Gut.““ —
Ihr höchstes Gut? wer weiß es uns zu nennen?
Und woran ist das Herrlichste zu kennen? —
„Das höchste Gut was unser Volk besitzt?“
Fragt jetzt ein Jüngling dem's im Auge blitzt.
„Und gibt's was mehr, als Römermuth?
Was herrlicher als Waffenpracht?
Ist das nicht Romas höchstes Gut?“
„„Das ist's!““ ruft's aus dem Felsenschacht.

„Dann Heil! Heil dir, mein hohes Rom!“
So bricht der Jüngling jubelnd aus;
„Ich leite des Verderbens Strom
Aus deinen Mauern kühn hinaus.“ — —
Er ruft's und eilt — — Und Waffen sieht man blitzen,
Und hoch zu Rosse, heldenschön, ihn sitzen.
Denn schimmernd in des Kriegers höchster Pracht,
Zieht er dahin, als zöge er zur Schlacht. —
Und jetzo sich der Himmel hellt,
Und spiegelt bald sich blau und rein,
Die Hoffnung zieht vom Himmelszelt
In alle Herzen siegend ein.

Und wie er naht dem Markte sich,
Der, schon so lange öd' und leer,
Dem stillen Ort der Gräber glich,
Da drängt das Volk sich um ihn her.
Und aufwärts schlägt er seine Heldenaugen,
Um für die lange Nacht sich Licht zu saugen.
Drauf schaut er nochmahl sich sein Roma an,
Und eine Thräne fällt auf seine Bahn
Dem stillen Schmerze wehrt er nicht.
Und brechend durch den Menschenstrom,
Ruft er: „Ich kenne meine Pflicht,
Ihr Götter! schützet mir mein Rom!"

Dann schließt auf immer sich sein Mund.
Hochauf spornt er sein herrlich Roß,
Und fleucht — und stürzet in den Schlund,
Der über ihn sich deckend schloß. —
Und brausend bricht sich jetzt des Volkes Schweigen,
Und tausend Stimmen in die Lüfte steigen,
Die jubelnd es verkünden ihrer Welt,
Daß Curtius es war, der Römerheld.
Und alle Völker werden wach
Und rufen: Das war Curtius!
Und alle Zeiten rufen nach:
Rom's größter Held war Curtius!

Pannasch.

Frauenmuth.

Ballade.

Inmitten auf dem Platze Trembowla's ist es stumm,
Und stehet doch in Menge das Volk im Kreis herum?
Da kann man welke Kinder und leichenblasse Frau'n,
Und tiefgefurchte Wangen, und fahle Männer schau'n.

Hat denn mit ihrem Gifte gewüthet hier die Pest,
Ist dieß für ihren Hunger der letzte Menschenrest?
Da tritt der Kasanowski herein im Waffenschmuck,
Es weiß die freie Seele nichts von des Körpers Druck.

»Drei Monden höhnt den Türken schon unser Riesenmuth,
Wir dämmten uns wie Felsen entgegen seiner Fluth.
Laßt uns nur wenig Tage noch halten fest und kühn,
Bis Sobieski's Schaaren zu unsrer Rettung zieh'n!«

Mit hungerbleichem Antlitz aus dem so bleichen Chor
Tritt, wilde Blicke rollend, ein Mann erwiedernd vor:
»Und willst du denn daß Alle, hier Alle untergeh'n?
Bist blut'ger als der Türke, der läßt den Rest besteh'n!«

»Sieh unsre kranken Weiber, sonst blühend und gesund —
Jetzt nagt der Säugling hungrig den welken Busen wund.
Die Greise liegen ächzend in Häusern rings umher,
Ergib dich Kasanowski, wir kämpfen nimmermehr!«

»»Was murret ihr so trotzig, duld' ich denn nicht mit euch?
Liegt jetzt noch auf der Bahre mein eig'ner Knabe bleich;
Erharret noch den Morgen, vertrauend Gottes Macht!
Ist dann nicht Hülfe nahe, sey euer Wunsch vollbracht.««

Mit hohlem Murmeln weichen die Drängenden zurück,
Vertrau'n dem nächsten Morgen ihr drückendes Geschick,
Der Tag entweicht — es lastet die Nacht wie Blei im Thal,
Und durch die Nebel glänzen Wachtfeuer ohne Zahl.

Da lodert's auf im Osten, kein Freund ist rettend nah' —
Bereit zum Sturme stehen die Muselmänner da,
Und auf den Marktplatz stürmet wie Wogen es heran,
Wenn sie gepeitscht vom Sturme dem Ufer brüllend nah'n.

Es reicht der Kasanowski die Schlüssel knirschend dar.
Da theilet sich die Menge, ein Weib stürzt durch die Schaar;
Bewehrt mit einem Dolche ist blitzend ihre Hand,
Sie spricht die kühnen Worte mit Muth zu ihm gewandt:

»Ha! zitterst du für's Leben, des Pöbels nied'rer Knecht,
Brandmarkst du so durch Feigheit dein herrliches Geschlecht?
Und willst du Uebergabe, so sieh' mich hier bereit —
Erst dich und mich zu fördern in's Reich der Ewigkeit!«

Da brausi's wie hohle Winde: »»So bindet ihr den Leib,
Wahnsinnig ist sie worden, des Kasanowski Weib!««
»Wahnsinnig seyd ihr Alle, verblendet euer Sinn!
Meint ihr die Uebergabe sie bringe euch Gewinn?«

»Wollt ihr den Türken opfern, was Hunger noch verschont,
Daß er mit Tod die Feigheit der Uebergabe lohnt?
Daß er euch eu're Kinder, die Mütter euch erschlägt,
Und jauchzend eu're Fahnen zum Vaterlande trägt?«

»Ein würd'ger Anblick wahr'lich für Männer solcher Art.
Auf! daß ihr eu'rer Frauen und eu're Ehre wah'rt!«
D'rauf schweiget sie und schauet so kühn um sich im Rund;
Da tönt es wie aus einem, aus einem einz'gen Mund:

»»Ja, laßt uns muthig kämpfen für Weib und Kind und Herd,
Daß hell sich uns're Ehre und unser Muth bewährt!««—
Es fanden an dem Tage noch viele dort den Tod;
Doch endete der Morgen der tapfern Bürger Noth.

Wie eine Sonne nahte der Sobieski nun,
Der blut'ge Mond erblaßte, sank unter um zu ruh'n!
So ward der Frauen Ehre bewahrt durch Frauenmuth,
Errettet so Trembowla vor wilder Feindeswuth

Ludw. Aug. Frankl.

Der blinde Geiger.

Romanze.

Mitternacht kündet der Zeiger
Hoch auf des Thurmes Knauf,
Noch steht der blinde Geiger
Und spielt sein Liedel auf.

»Du alter blinder Geselle
Und fühlst du die Mitternacht nicht?
Dein Auge ist längst nicht helle,
Erlosch auch dein geistiges Licht?"

»Um dich ist's einsam und schaurig
Und schneidend weht der Wind
Was spielst du so klagend und traurig?
Du armer Spielmann bist blind!"

»»Ich spiel' nicht um Gold jetzt und Gabe,
Mein Herzblut geht nicht im Kauf,
Dem todten Liebchen im Grabe
Spiel' ich mein Nachtlied jetzt auf!««

»»O Herr! o kommt mir am Tage,
Ich will euch gar lustig erfreu'n,
Doch wenn ich um Mitternacht klage,
O Herr, dann laßt mich allein.««

»»Dann laßt mich mit meinen Schmerzen
Und stört nicht der Liebenden Ruh';
Ich spiel' vom gebrochenen Herzen,
Und Liebchen horchet mir zu! —««

Rappaport.

Die Mutter.

In drey Romanzen.

Zur Mutter sprach der Doctor: »Frau,
Wahrt mir das Kindlein ja genau.

Vor Allem aber seyd bedacht,
Daß es beileibe nicht erwacht;
Denn vor dem achten Morgenroth
Bringt das Erwachen ihm den Tod.
Beineben flößt ihm pünktlich ein
Von meinen Wunderarzenei'n!" —
So sprach der Doctor, setzt' sich d'rauf,
Und schrieb ihr zwanzig Säftlein auf,
Und zwanzig Pulver, Tropfen auch,
Wie es nun alter Aerzte Brauch;
Er schrieb fast eine halbe Stund',
Und gab ihr den Gebrauch dann kund;
Die Mutter merkt' fein jedes Wort,
D'rauf ging der Doctor grüßend fort. —

2.

Mütterchen das Kindlein wiegt,
Kindlein schläft nur leise,
Und wenn's zu erwachen droht,
Singt es ihm die Weise:

»Eya Püppchen, schlumm're süß,
Schlumm're, schlafe, träume!
Mutterliebe wacht bei dir,
Daß man nichts versäume.«

„Mütterchen zwar müde ist,
Doch es wachet gerne,
Bleibt der blasse Engel Tod
Nur vom Kindlein ferne.“

»Ferne aber bleibt er dir,
Weil ich nichts versäume;
Darum Püppchen, schlumm're süß,
Schlumm're, schlafe, träume!« —

Also singt das Mütterchen
Zu dem kranken Kinde,
Nicht beachtend ihre Kraft,
Nicht, daß sie ihr schwinde!

3.

Vorüber ist die siebente Nacht.
Das Kind noch schläft, die Mutter wacht.
Sie wacht und wacht und wiegt die Wiege. —
»Mütterchen, ach wiege, wiege!« —

Die Kraft ist hin, bald kann sie nicht mehr,
Das Wachen fällt ihr tödtlich schwer.
Doch, wie auch schwer — sie wiegt die Wiege. —
»Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Da bricht der achte Morgen herein,
Die Mutter sieht's und schlummert ein.
Und schläft sie auch, sie wiegt die Wiege. —
»Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Die Wiege steht, das Kind erwacht,
Der Mutter Werk, es ist vollbracht! —
Noch sterbend wiegte sie die Wiege. —
»Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Dr. Franz Ernst Scherer.

Die steinernen Kämpfer.

Alte Sage.

Zwei Burgen ragen g'enüber,
Die blicken so wild sich an,
Als hätten sie beid' einander
Viel bitt'res Leid gethan.

Sie ragen auf schroffen Felsen;
Dazwischen schäumet und braus't
Ein Strom, der steinige Gründe,
Der finstere Tannen durchsaus't.

Die Burg zur rechten Seite,
Die zählet der Thürme drei,
Sie blicket so stolz, so trotzig,
Gleich wie ein mächtiger Leu.

Die Burg zur linken Seite,
Mit zerfallendem Thürmepaar,
Die blicket so düster schmerzlich,
Gleichwie ein sterbender Aar;

Doch sterbend auch wirft sie noch immer
Den Blick, ohn' Unterlaß,
Auf die trotzige Nachbarfeste,
Mit unversöhnlichem Haß. —

Zwei kühne Geschlechter haus'ten
Alldort vor grauer Zeit,
Die lebten in ewigem Hader,
Die lebten in ewigem Streit.

Die letzten Sprossen derselben,
Zwey Ritter mutherfüllt,
Die trafen einst zusammen,
Wo der Waldstrom sauset so wild;

Da fielen sie auf einander
Mit solcher Kampfeswuth,
Daß bald die schäumenden Fluthen
Durchquoll der Sterbenden Blut.

Und da die Geschlechter erloschen
Durch diesen Doppelmord,
So setzen jetzo die Burgen
Die gewaltigen Kämpfe fort.

Wenn alle die Todten erwachen
In der schwarzen Mitternacht,
Zu beginnen den gräßlichen Reigen,
Da beginnt auch ihre Schlacht;

Sie greifen mit riesigen Händen
In die eigenen Leiber hinein,
Und entreißen den festen Mauern
Das alte, bemoste Gestein.

Und schleudern so stark aufeinander
Der Quadern zerschmetternde Wucht,
Daß donnernd das Echo brüllet
In der stromdurchsauseten Schlucht.

Die Burg zur rechten Seite,
Sich des baldigen Sieges bewußt,
Die blicket so stolz, so trotzig
Voll wilder, grauser Lust.

Die Burg zur linken Seite
Steht schwer verwundet da;
Die beyden vermorschten Thürme
Sind schon dem Einsturz nah'.

Doch sterbend auch, denkt sie noch immer
An des Kampfes heilige Pflicht;
Die Rache des theuern Geschlechtes
Vergißt die Getreue nicht. —

Wenn östlich der Morgen grauet,
Wenn erlischt der Sterne Schaar,
Da muß vom Streite lassen
Das ergrimmte Burgenpaar.

Da blickt es, weil es nicht länger
Der Kampflust fröhnen kann,
Aus den weiten Fensterhöhlen
Sich rachegierig an.

Und harret mit heißer Begierde,
Bis wieder die Mitternacht
Als Kriegesdromete dröhnet,
Und das Zeichen gibt zur Schlacht.

Carlopago.

Der Tisch.

Poetische Erzählung.

Geendet hat die Nacht;
Doch kein Tag erwacht.
Schreckenbleich, wie an sich selbst verzweifelnd, bricht
Aus dem Wolkengrau ein schauerliches Licht.
Und fernher ächzt ein dumpfes Sausen,
Als dräng' empor der Hölle Brausen.
Schon ras't der Sturm einher,
Durchheult das Meer
Bis auf den Grund,
Und wühlt das Fluthgewimmel
Herauf vom tiefsten Schlund.
Wirbel kämpft mit Wirbel, Fluth mit Fluth.
Im Wechsel stäter Siegeswuth.

Allgemeines Schlachtgetümmel
Tobt durch Erd' und Himmel!
Die Ostsee weicht; bang kömmt das Meer,
Ein flüchtiges Heer
Zurückgeworf'ner Wogen,
Zum Newa-Strom gezogen.
Entsetzt ob solcher Störung der Natur,
Verläßt der Strom sein altes Bette,
Zerreißt der Ufer Kette,
Eilt, flieht, Schutz suchend auf der Flur,
Und bricht sich Bahn zu einem neuen Strand
Auf dem versagten festen Land.

Sieh' wie er drängt, und schäumend wallt,
Und schon sich, tosend rings umher
Mit Allgewalt
Verschlingend ausgegossen hat!
Der Zaaren große Stadt
Noch prangt sie stolz in ihrem Glück —
Im nächsten Augenblick
Ein weites Meer!
Durch alle Straßen tobt die Wuth
Aus ihrem Reich vertrieb'ner Fluth.
Des Kriegsschiffs riesiger Pallast,

Von Sturmeshand
Mit Grimm erfaßt,
Flieht bang an's bange Land,
Und rettet zwischen Häuserreih'n
Mit irrer Hast
Sich schen hinein —
Ein unheimlich fremder Gast.
Schauderhaft wälzt, vom Gedränge
Der tollen Wogen
Gräßlich fortgezogen,
Sich Thiere und Menschenmenge;
Lebende, nach Hülfe schreiend;
Erschöpfte, deren Wehruf schon verklungen,
Stumm dem Tod sich weihend;
Leichen, die schon ausgerungen;
Hier ein Arm und dort
Ein todtenbleiches Angesicht
Mit erlosch'nem Augenlicht,
Die Brücke kracht und stürzt hinab
In's schäumende Grab,
Mit ihr der Menschen Gedränge,
Der Wagen Menge.
Ein tausendfacher Schrei. —
Dann ist's vorbei!

Siegreich zieh'n
Die Wogen über ihre Beute hin,
Dringen weiter, Stoß auf Stoß,
Und machen sich Bahn,
Füllen der Häuser Erdgeschoß,
Gewölbe und Gemächer,
Und schwellen bis an sturmumheulte Dächer
Mit immer dichterem Phalanx an.
Es steigt mit jedem Augenblick die Noth;
Unausweichlich braus't der Tod,
Und würgt mit grimmigem Hasse
Auf offener Straße,
Würgt in der Wohnung stillem Aufenthalt,
Mit Meuchelmordes tückischer Gewalt;
Es wird das Haus zur Moderkluft,
Das Zimmer zur Familiengruft.

Mit alldurchdringendem Wühlen floß
Des Wassers Fülle
Auch in ein Häuschen, klein und stille,
In dessen unterem Geschoß
Ein Garde wohnt, deß' wack'res Weib,
Mit frischem Geist und kräftigem Leib,
Arbeitsam-rüstig und liebemild,

In fünf vergnügten Jahren,
Seit sie verbunden waren,
Ihm bracht' ihr eig'nes und sein Ebenbild:
Ein Knäbchen und ein Mägdelein,
Frisch wie des Morgens Purpurschein.
Den Vater rief der strenge Dienst,
Die Mutter der Arbeit karger Gewinnst.
So trennten sie sich von den Kleinen,
Wie's die Nothwendigkeit geboth,
Voll Sehnsucht, bey dem Abendbrot
Sich fröhlich wieder zu vereinen.
Die Mutter spricht: „Bis ich wieder komm',
Seyd, liebe Kinder, ruhig und fromm!
Ich lasse euch in Gottes Huth,
Er ist den Guten immer gut." —

Sie gibt den Schmeichelnden den Segen,
Und zu dem Segen Milch und Brot,
So viel gesunden Mägen noth.
Kaum ist sie fern, als, wie mit Donnerschlägen,
Der Seesturm sich der bebenden Stadt
Verheerend naht.
Schon füllt das Wasser wie ein Bach
Der Kinder abgeschlossenes Gemach.

Mit Jubel wird das Kommende begrüßt.
Die Kindlein bücken sich behende,
Und schöpfen, lassen durch die Hände
In des Zimmers plätschernde Weiten
Das Wasser jubelnd niedergleiten.
Und wie es rauschend sich vermehrt,
Dann wird ergriffen Krug und Glas,
Gefüllt, geleert,
Gesprudelt, gegossen.
»Nur immer mehr herein geflossen!
Die gute Mutter thut uns das!« —

Doch immer höher steigt die Fluth.
Schon muß das Pärchen fest sich halten
Vor den andringenden Gewalten.
Naß sind die Kleider
Und Frost befällt den Leib;
Da spricht das Zürnen Beider:
»Wasser, Wasser, geh hinaus
Aus unser'm Haus,
Und hörst du nicht auf zu rauschen und zu schlagen,
So wollen wir dich bey der Mutter verklagen.« —
„Komm', Minka! ruft Wasilko nun,
„Das böse Ding, es will nicht ruh'n,

„Laß auf den breiten Stuhl uns steigen!
„Dann kann es uns nichts weiter thu'n.“ —
Und Minka: „Recht, Wasilko! komm'!
Die Mutter sagte ja: seyd fromm!
So setzen wir uns auf den Stuhl
Hoch über den Pfuhl,
Und bleiben still im Winkel dort,
Bis Mütterlein kommt; — mit strengem Wort
Treibt sie das böse Wasser fort.“ —

Kaum sitzen sie auf dem Stuhl,
Schwillt höher auch das Fluthgedränge
Der Wassermenge
Schon schwankt der Stuhl;
Die armen Kleinen
Bitten und weinen;
Und wie der Strom den Stuhl bewegt,
Und hebt, und bis zu einem Tische trägt,
Da schwingen sie mit Schmetterlingskraft
Sich auf den Tisch.
Die neue Scene schafft
Neuen Muth und neues Spiel.
Sie ruh'n auf der Platte und schäckern viel.
Das Wasser immer mehr und mehr,

Trägt im Gemach den Tisch
Wie selbst mitspielend, umher.
Wasilko spricht: „Ey, Minka, sieh',
Wie gut sich's da liegt,
Wie's schaukelt und wiegt!
Sey munter und frisch!
Nun spielen wir Wasserfahrt,
Unser Schiff ist der Tisch;
Ich bin dein Steuermann
Mit langem Bart,
Und lenke den Kahn.
O fürchte dich nicht, ich mach es gut." —

Und immer höher schwillt die Fluth,
Und der Tisch auf immer steigender Bahn
Hebt sich zur Decke des Zimmers hinan.
Die Kinder ducken sich flach und klein,
Und schlingen sich in einander hinein,
Schließen endlich gar
Die Augen vor der Gefahr,
Und leiser immer
Tönt ihr Gewimmer.

* * *

Von der hohen Burg herab

Schaut Alexander ins Wellengrab
Mit tiefem Schmerz,
Und öffnet den Schatz, und öffnet sein Herz,
Und ruft: „Eilt! rettet! Das Volk ist mein Kind,
Und die Unglücklichen sind
Noch vor den andern Allen
Meiner Sorge zugefallen.
Ich bin ihr Vater in Glück und Noth,
Und unser Aller Vater ist Gott!«
Verbraust hat nun des Sturmes Wuth;
Froh der Ruhe, sinkt die Fluth,
Und zieht sogleich
Zurück sich in ihr altes Reich.

Schon eilen Alle von allen Seiten,
Dem Unglück Hülfe zu bereiten;
Wer am Leben geblieben
Forscht nach dem Leben seiner Lieben.
Der Diener sucht den vermißten Herrn,
Der Freund den Freund,
Und manches Pärchen erkennt sich von fern',
Und schwöret nun zu bleiben auf ewig vereint.
Die Mutter der schlumernden Kinder auch eilt
Mit gerungenen Händen herbei aus der Ferne und theilt

Laut schluchzend das drängende Menschengetümmel
Im sinkenden Fluthengewimmel.
Schon hat sie, das Schlimmste befürchtend, bang und wild,
Der hoffnungslosen Verzweiflung Bild,
Durchnäßt und angsterbleicht,
Das Haus erreicht.
Schon öffnet sie mit Gewalt die Thür'
Und Thränen träufeln ihr,
Der Bebenden und Bangen,
Von den Wangen
Wie das Wasser vom Kleid, und die letzte Kraft
Ist beynahe erschlafft.
Doch, was ihr übrig noch, das rafft
Sie zusammen und eilt, voll Todesgrau'n
Hinein in's Gemach — die Leichen zu schau'n,
Und sieht auf dem Tisch die Kinder liegen,
Die Mund an Mund, und Brust an Brust,
In warmer, süß anhauchender Lust
Sich schlummernd aneinander schmiegen,
Der Tisch die Wiege, von ihrem Schutzengel gebaut!
Ein Jubellaut,
Des Entzückens Lust,
Entstürmt der Mutterbrust;
Dankbethend sinkt sie am Tische dahin!

Vom Schrei geweckt, erwachen
Die lieblichen Schiffer und lachen
Mit fröhlichem Sinn,
Und grüßen die Mutter wohlgeborgen,
Und wünschen, um Frühstück bittend, ihr guten Morgen.

Christoph Kuffner.

Anmerkung. Den Stoff zur vorstehenden poetischen Erzählung lieferte ein wirkliches Ereigniß, welches sich bey dem verheerenden Austreten der Newa in St. Petersburg im Jahre 1821 zugetragen.

Bithon und Kleobis.

Mythe.

Bereit ist Alles. Weiße Rosen
Umblüh'n das Haupt der Priesterinn;
Sie wallt einher mit stillem Sinn,
Es strömt die Menge zu mit Tosen;
In Lust und Prangen
Wird Here's Opferfest begangen.

Seht hin! die Priesterinn besteigt,
Die Herrliche, den Silberwagen,
Des weißen Kleides Falten schlagen

Sich groß um sie, wie sie sich neigt;
Und weiß erglänzt
Der Jungfrau'n Kreis, der sie umkränzt.

Der Hohen Auge ruht mit Wonne
Auf ihrer Söhne holdem Paar,
Die sie beim Morgengruß der Sonne,
Am Jahrstag dieses Fest's gebar,
Und früh gelehrt,
Verehren, was ihr Volk verehrt.

Sie wuchsen so, die lieben Knaben,
Im Dienst der Gottheit fröhlich auf;
Erwarben, ohne Schmerz und Kauf,
Reinheit und Kraft, die höchsten Gaben;
— — Doch Freunde, seht,
Weßhalb der Zug noch stille steht?

„Die weißen Rosse, die den Wagen,
Wie sonst, zum Tempel führen sollten,
Als wir zum Dienst sie schmücken wollten,
Sie floh'n — und sind nicht zu erjagen —
Im Blitzesnu
Der nahrungslosen Freiheit zu!"

Erschrocken hört's die Priesterinn —
Schon ist die Schaar zum Aufbruch fertig,
Die Göttinn des Tributs gewärtig,
Und leicht erregt ist Here's Sinn; —
Wer schaffet Rath?
Die Worte selten, oft die That.

Und sieh! — die goldgelockten Söhne
Der hehren Frau, — mit gleicher Hast,
Wie von der Gottheit Macht erfaßt,
(Daß echter Dienst das Opfer kröne)
Sie steh'n und bücken
Dem heil'gen Joche ihren Rücken.

So in erstaunten Volkes Mitte
Führt die gelenke Zwei-gestalt,
Das Haar vom Silberzaum durchwallt
Die Mutter, mit gemess'nem Schritte
Und frohem Sinn,
Zum weitentleg'nen Tempel hin.

Sie aber schweigt, entzückt im Stillen,
Und opfert nach der alten Sitte,
Dann weilt sie in des Tempels Mitte,

Und fleht empor gewandt zu Here,
Was sie begehre
Dieß Einemahl ihr zu erfüllen:

„Nicht nach eitler Thoren Weise,
Göttinn! fleht die Priesterinn;
Schicksalsrad rollt ew'ge Gleise,
Wandelvoll ist Menschensinn.
Was uns unten wahrhaft frommt,
Ihr allein erkennt es droben;
Was ihr wirkt, ich werd' es loben,
Preisen, was von euch uns kommt.
Dieß Gefühl im Busen, fleh' ich,
Wollest meinen Kindern lohnen!
Sterbliche sind deß nicht fähig, —
Lohnt sich frommer Sinn mit Kronen?
Wollest ihnen unter allen
Loosen, die den Menschen fallen,
Jenes gönnen, das ihr hohen
Götter selbst das Beste nennt, —
Welches Feinde nicht bedrohen,
Und der Mensch vielleicht nicht kennt!«

Noch weilt, noch betet sie, die Hohe, Reine,

Da sieht man ihre Söhne, sich umarmend,
Wie von des Zaubers leiser Hand getroffen,
Vielleicht ermattet von des Dienstes Mühe,
An heil'ger Stätte unbesorgt entschlummern;
Ein sanfter Friede schwebt auf ihren Lippen,
Auf ihren Stirnen ruht ein sanfter Friede.
Man scheut sich gern, den süßen Schlaf zu stören,
Und läßt sie, Haupt an Haupt, die Unschuldvollen,
Auf dem geweihten Teppich lächelnd athmen,
Und kehret heim. Die Knaben aber kehrten
Nicht wieder heim. Sie starben so im Schlafe.

Ernst Freyh. v. Feuchtersleben.

Der Zauberquell.

Irische Sage.

In Erin stand ein altes Schloß,
Geschmückt mit gold'nen Zinnen,
Von Außen war's ein Prachtkoloß —
Ein Sündenpfuhl von Innen.
Denn ein verworfenes Geschlecht
Bewohnte seine Mauern,
Dieß trat mit Füßen Treu' und Recht,
Gleich bösen Wetterschauern.

Und als im düstern Heidentrug
Des Glaubens Wort erstanden,
Verschloß es taub sein Ohr, und schlug
Die Prediger in Banden.
Trotzend der Rache Flammenschwert,
Verlebt' es wüste Tage,
Doch was der Frevler Kraft genährt,
Meldet die alte Sage.
Im Burgraum sprang ein Zauberquell
Kühl aus der Erde Schollen,
Sein Wasser glänzte silberhell,
D'raus seltne Kraft gequollen.
In jeder Nacht schwoll seine Fluth,
Flammend mit gold'nen Funken,
Zum Riesen ward an Kraft und Muth,
Wer dann daraus getrunken.
Doch blieb der Brunnen unbedeckt,
So würd' aus finster'm Grunde
Verderben, statt des Heils, geweckt:
So klang die alte Kunde.
Der Burgherr zecht mit seinem Troß,
Das Haupt im Grimme schüttelnd;
Sturmnacht umlagert rings das Schloß,
An Thor und Fenster rüttelnd.

Die Harfe spielt ein bleich Gesicht,
Ein Greis mit Silberlocken,
Der Schmerz oft durch die Töne bricht,
Des Sängers Worte stocken.
Gezwungen soll der arme Gast
Kurzweilen das Gelage;
Doch Wehmuth sein Gemüth erfaßt,
Sein Lied erstirbt in Klage.
Die Leuchte matten Schimmer streut,
Der Zecher Blick wird rollend;
Wie Weltgerichtsposaune schreit
Der Sturm, im Donner grollend.
Manch' drohend Wort von Sünderpein
Entquillt dem Mund des Alten,
Und grauenvoller starren d'rein
Die eisernen Gestalten.
„Kannst du von Lust und wildem Sinn
Nicht bess're Mähr' uns bringen,
So magst du, Graukopf! immerhin
Dein Sterbelied dir singen.“
Der aber achtet nicht den Hohn;
Von Glaubensmuth durchdrungen
Singt er, wie für uns Gottes Sohn
Am Kreuze ausgerungen.

Des Sängers Blut die Schaar begehrt
Mit wüthigem Geheule:
Zerschmetternd an das Haupt ihm fährt
Des Heiden Eisenkeule.
Im Sterben noch der Pilger ruft:
»Um meines Blutes Willen!
Kein Trunk, kein Born, kein Hauch der Luft,
Soll nun den Durst euch stillen.«
Und alsobald bewährt sich auch
Des bleichen Sängers Drohen,
Den Saal durchweht ein glüh'nder Hauch,
Qualmend mit Schwefellohen.
Ein labungloser Durst ergreift
Die eingeschrumpften Zungen,
Der Wüste gift'ger Wind durchstreift
Bei jedem Zug die Lungen.
»Hinaus! hinaus! die Wetternacht
Wird kühlend sich erweisen.« —
Der Regen stürzt mit voller Macht, —
Er zischt auf glühend Eisen.
»Zum Zauberquell, der Rettung bringt!«
Ertönt's aus jedem Munde.
Der Riegel klirrt, der Deckel springt,
Kühl weht's aus dunklem Grunde.

Der Eimer sinkt und steigt und tränkt
Die lechzenden Genossen,
Der Bronnen zwar Erquickung schenkt, —
Doch bleibt er unverschlossen.
Im Uebermuth vergessen sie
Den Stein darauf zu legen:
Die finstern Mächte säumen nie,
In Fluch kehrt sich — der Segen.
Denn bald dringt aus der Erde Thor
Ein nie gehörtes Sausen.
»Den Deckel d'rauf! — die Klammer vor!« —
Zu spät, — die Wasser brausen.
Die Fluth in tausend Säulen springt
Donnernd aus Kratersschlünden,
Sie woget schäumend, und verschlingt
Die Brut mit ihren Sünden.
Sie bricht zu Trümmern Thurm und Wand;
Die Thäler überschwemmend,
Steigt sie, bis wo der Felsen Rand
Sich hebt, die Brandung dämmend. —
In Ulster dehnt sich tief und breit
Der See noch heut zu Tage,
Noch hört man aus der Heidenzeit
Die grauenhafte Sage.

Man sieht am Grund der Zinnen Pracht.
Wenn sich die Fluthen hellen;
Doch tönt in wüster Sturmesnacht
Geheule aus den Wellen.

C. W. Huber.

Liebesend'.

Romanze.

Auf seinem goldnen Throne
Der graue König sitzt —
Er starret in die Sonne,
Die roth im Westen blitzt.

Der Sänger rührt die Harfe,
Sie rauschet Siegesfang;
Der Ernst jedoch, der scharfe,
Er trotzt dem vollen Klang.

Nun stimmt er süße Weisen,
An's Herz sich klammernd an;
Ob er ihn nicht mit leisen
Versuchen mildern kann.

Vergeblich ist sein Mühen,
Erschöpft des Liedes Reich —
Und auf der Stirne ziehen
Die Sorgen wettergleich.

Der Barde, tief erbittert,
Schlägt seine Harf' entzwei:
Und durch die Halle zittert
Der Silbersaiten Schrei.

Doch wie auch Alle beben,
Der Herrscher zürnet nicht;
Der Gnade Strahlen schweben
Auf seinem Angesicht.

„Du wolle mich nicht zeihen
Der Unempfindlichkeit:
In lang verblühten Maien
Wie hast du mich erfreut!"

„Wie jede Lust gesteigert,
Die aus der Urne fiel,
Was mir ein Gott verweigert
Erstattete dein Spiel."

»Vom kalten Herzen gleitet
Nun Liebeszauber ab;
Und immer näher schreitet
Vergänglichkeit und Grab.«

Johann Mayrhofer.

Sängerlohn.

Der Hunnenkönig saß beim Mahle,
Von edler Helden Kreis umringt:
»Wem gilt der Saiten Ruf im Saale,
»Der durch die off'ne Pforte klingt?«
Der Knabe eilt,
Und unverweilt
Kehrt er, des Sängers Lied zu melden,
Den Preis des Königs und des Helden.

Und näher ertönt der schmeichelnde Klang
Und deutlicher hallen die Worte;
Es zeigt mit verschämtem, bedächtigen Gang
Der Sänger sich unter der Pforte.
Wie über umnachteter Wolken Rand

Die Sterne sich leuchtend erheben,
So läßt er durch's dämmernde Faltengewand
Sein golden Gesaite erbeben.

Die Becher klingen in die Runde,
Dem Kreise rückt der Fremdling nah',
Und freudig schallt's von Mund zu Munde:
Hoch lebe König Attila!
Erhaben winkt
Er rings und trinkt,
Und, ernst umhorcht vom Heldenkreise,
Beginnt des Hochgesanges Weise:

„Empor, wie der Aar in der Lüfte Meer
Durch sonnige Höhen und Fernen,
So schwinge durch alle Jahrtausende, Herr,
Dein Nahme sich auf zu den Sternen!
Und laut, wie der Sphären entzückender Klang
Von Welten zu Welten ertönet,
Erschall' er gefeiert im Brüdergesang
Der Götter, und weihegekrönet!"

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt

Des Königs Lob von Mund zu Munde,
Laut, daß es dreimahl wiederhallt.
Doch still verneigt
Er sich und schweigt; —
Die Stirn umdämmern ernste Falten,
Als träumt' er wüste Nachtgestalten. —

„Wohl preiset die Werke der Himmelsmacht
Der staunende Mensch mit Erbauen;
Doch was du erstrebet, und was du vollbracht,
Welch' Auge vermag's zu durchschauen!
Hoch über den Mächten der Herrscher gebeut,
Erhab'ner, dein göttliches Walten,
Hoch über den Schranken der Endlichkeit,
Und über der Erde Gewalten. "

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt.
Des Königs Lob von Mund zu Munde,
Daß Saal und Erker wiederhallt,
Doch jener schweigt,
Und unverneigt
Senkt er den Blick, von Ernst befangen,
Als fühlt' er arges, schweres Bangen.

„Bald biethet der Götter, der Seligen Chor,
Zum Bundesverein dir die Hände,
Und hebet dich brüderlich gastlich empor,
Und reicht dir unsterbliche Spende.
Und strahlend umfängt dich ein goldener Thron,
An Jupiters Seite dein eigen,
Und jubelnd begrüßt er den Göttersohn,
Dem alle Geschlechter sich beugen.“ —

Und kaum entwallt es seinem Munde,
Rafft sich mit Hast und finsterm Groll
Der König aus der Helden Runde:
„Ha! meines Zornes Maß ist voll!
„Bin ich ein Gott;
„Räch' ich den Spott
„Der Brüder, die im Himmel thronen;
„Drum laß' ich dir nach Würden lohnen.“

„Wohl acht' ich des Liedes, wohl halt' ich es werth.
„Mit Schönem das Schöne zu krönen;
„Doch wehe dem Munde, der Heil'ges entehrt,
„Der Sterblichen Solde zu fröhnen!
„Du reitzest, ein frevelnder Schmeichler mir kühn
„Das Herz zu empörten Gefühlen.

„D'rum sollst du des Zornes verderblich Erglüh'n
„Mit Thränen der Reue mir kühlen.“

Kein Becher klingt mehr in die Runde,
In Ernst verstummt der Helden Kreis,
Kein Jubelruf von Mund zu Munde
Schallt in des Königs Machtgeheiß,
Mit grausem Blick
Tritt er zurück:
„Ihm werde gleich der Stoß geschichtet!
„Führt ihn hinweg, er ist gerichtet!“

Den Tod verkündet das schreckliche Wort;
Dem Sänger entstürzet die Leier;
Die Diener der Rache führen ihn fort,
Und schüren und mehren das Feuer.
Und flehend und zagend mit grassem Blick
Sinkt jener zu Boden und weint;
Doch huldvoll winket der Herrscher zurück:
„Der Leier nur war es gemeint!“

G. von Gaal.

Adalbert.

Romanze.

In der wohl verwahrten Kammer
Saß der Ritter Adalbert,
Sinnend blickt sein Aug' zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert.
Seine Seel' erfüllen Trauer
Und der Zukunft bange Schauer.

Seine Mutter, sein Erzeuger,
Sind schon lang' der Welt entfloh'n,
In der Burg Rodrichs des Grafen
Ward er sorgsam auferzoh'n,
Bertha war ihm zugesellt,
In der schönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter,
Gut und schön, und sanft und hold,
Beide lieben sich so innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Heilig sind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! sanfte Liebe!

Als dem alten, rauhen Grafen
Adalbert sein Herz enthüllt,
Blieb er lange stumm und sinnend,
Seine Augen rollten wild.
„Alles wirst du bald erfahren!“ —
Sprach's, und ließ ihn gut verwahren.

Adalbert durchlebt in Träumen
Eine martervolle Nacht;
Jetzo, da die Morgensonne
Sich erhob in ihrer Pracht,
Oeffnet schnell die Thüre sich,
Bertha kommt und Roderich.

Ihnen folgen die Vasallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert sieht Bertha wieder,
Und vergessen ist die Qual.
In dem Hof zerstampften Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernet,
Ragt ein Berg zum Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenseile

Führt nur eine schmale Bahn;
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles sprengt im raschen Flug.

Alle sprangen von den Pferden,
Als sie zu dem Berg gelangt,
Alle stehen voll Erwartung,
Manchem in dem Herzen bangt;
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu sprechen:

„Adalbert! du hast die Tochter
„Dir zum Eh'gemahl begehrt,
„Keinem wird auf dieser Erde,
„Je das Glück so leicht bescheert,
„Die Heroen grauer Zeiten
„Mußten kämpfen, mußten streiten!"

„Ihr durchlebt, vereint auf ewig
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf:
„Trägst du sie auf deinen Armen
„Hier den ganzen Berg hinauf.
„Doch wird Hymen dir nicht winken,
„Läßt du sie nur einmal sinken!"

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erspäh'n,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die größte Ferne seh'n!
„Bertha! könntest du mir lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen!"

„„Vater!"" ruft der brave Ritter,
„„Nimmer täuscht mein Vorgefühl!
„„Siegen werd' ich! siegen! siegen!
„„Ich gelange zu dem Ziel!
„„Liebe, die den Helden schafft,
„„Liebe gib mir Löwenkraft!""

Bertha steht so bleich und trauernd,
Ahnung treibt den bangen Sinn;
Thränen, sanfte Thränen weinend,
Kehrt sie sich zum Jüngling hin;
Sie umschlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen!

„Nun, wohlan!" — ruft er — „beginnet!" —
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf den Armen hebt er Bertha;

Mit gewalt'ger Kraft empor.
Er beginnt nun seinen Gang,
Steigend rasch den Berg entlang.

Eine große Strecke Weges
Sieht er hinter sich zurück,
Und noch weit und weit entfernet,
Zeigt der Gipfel sich dem Blick.
Muthig strebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

Seine Arme werden matter,
Aengstlich pocht die heiße Brust,
Hold auf ihn herunterlächeln
Sieht er seiner Augen Lust.
Von Ermattung wird er frei,
Und die Kraft belebt ihn neu!

Immer steiler, immer steiler
Führt hinauf der schmale Weg,
Dicht besä't mit scharfen Steinen
Wird der fürchterliche Steg.
Mancher Abgrund gähnt daneben,
Die Natur kennt hier kein Leben!

In den brünstigsten Gebethen
Fleht er an den ew'gen Hort,
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er rastlos kämpfend fort;
Jede Nerve will sich trennen,
Reißen wollen alle Sehnen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd,
Ist die Hoffnung wieder da;
Näher sieht er sich dem Ziele,
Näher, näher, jetzo nah!
Bald, bald ist er hingedrungen,
Heil, o Heil! er hat's errungen!

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das schöne Paar vereint;
Und die Sonne theilt die Nebel,
Strahlend werden sie bescheint.
Hoch herauf tönt Preisgesang,
Hörnerschall und Jubelklang!

Bertha steht im Sturm der Wonne
Freudestumm und hochentzückt;
„„Heil! o Heil! wir sind vereinet!““ —

Ruft der Jüngling nun, beglückt.
„„Uns umschlingt ein ew'ges Band,
„„Mein, o mein ist Herz und Hand!““ —

Plötzlich wird sein Auge düster,
Furchtbar pochend schlägt sein Herz,
Und durch seine Adern dringet
Namenloser herber Schmerz;
Todesfrost durchbebt die Glieder,
Auf die Erde stürzt er nieder!

Aus dem schwer gepreßten Busen
Tönt's hervor so dumpf und hohl:
„„Lebe wohl, du Traute, Theure!
„„Meine Bertha, lebe wohl!
„„An dem Ziel der höchsten Freuden
„„Muß ich fallen, muß ich scheiden!““ —

„„Nie war ich zur Lust geboren,
„„Immer traurig war mein Loos;
„„Sollt' es sich so plötzlich ändern?
„„Dieses Glück, es war zu groß!
„„Dort im Himmel bin ich dein!
„„Lebe wohl! o denke mein!““ —

Mit dem Schrei des höchsten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin;
In dem bangen Todeskampfe
Sieht sie seinen Geist entflieh'n!
Er ist todt — und keine Macht
Weckt ihn aus der schweren Nacht! —

Joseph Passy.

Der Wunderkeller.

Zwey Krücken hängen an des Kellers Wand,
Der Keller wird der Wunderkeller genannt
Es sitzen viel Gäste wohl rings umher,
Es wird ihnen der Hut und der Scheitel schwer,
Die meisten von ihnen sind krumm und lahm,
So mancher sitzt da, der vom Spitale kam,
Sie trinken den wunderwirkenden Wein,
Es lächelt der Wirth und schenkt ihnen ein.
»Erzählt uns vom Neuen die Wundergeschicht'!«
So rufen die Gäst' und setzen sich dicht:
»Es war,« spricht der Wirth, »am heiligen Christ,
»Daß herein ein Bettler gekommen ist,

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

„Der setzte sich dort in den Winkel hinein,
„Und verlangte zu trinken vom besten Wein,
„Er leerei den Becher auf jeglichen Zug,
„Und trinket und trinkt und hat nimmer genug.
„Bald erglänzt ihm das Auge in Feuersgluth,
„Er grins't mit den Zähnen, schwingt seinen Hut
„Und als er nun nicht mehr trinken kann,
„Da hebt sich vom Sitze der lahme Mann,
„Läßt liegen im Winkel die Krücken dort,
„Und geht euch, o Wunder! ganz aufrecht fort."
Da lachen die Gäste und schenken sich ein,
„Behagt euch das Wunder, so bring' ich den Wein?"
Da werden die Becher wohl zehnmahl gefüllt,
Da wurden die durstigen Kehlen gestillt,
Da springen auf Krücken die Bettler herum,
Sie trinken und trinken und bleiben krumm.
Der Wunderkeller ist jedem bekannt,
Es hängen die Krücken noch heut' an der Wand.

Jos. Ferd. Weigl.

Der Vorabend des heiligen Johann.

Ballade nach Walter Scott.

Der Freyherr von Smallholm stand auf mit dem Tag
Und spornte sein lustiges Roß,
Ritt ohne Rast und Halt hinab
Von seinem felsigen Schloß.

Nicht folgt' er heute der Freunde Panier,
Wie sonst, in des Kampfes Gefild,
Nicht ging er, den schottischen heimischen Speer
Zu prüfen am englischen Schild.

Geschnallt war sein Harnisch, geheftet sein Helm,
Hell glänzte sein Armschild daher;
Am Sattel die stählerne Streitaxt hing,
Zehn Pfund wohl wiegend, und mehr. —

Der Freiherr kam nach drei Tagen zurück,
Matt schritt daher sein Roß,
Und düsterer Mien' und finsteren Blick's
Bestieg er sein felsiges Schloß.

Sein Schild und Helm, durchhau'n und durchbohrt,
Sie zeigen von Kampfeswuth,
Auf Axt und Dolch war Blut zu schau'n,
Doch war's kein englisch Blut.

Abstieg er bey der Capelle vom Roß,
Hielt da sich heimlich und still,
Nur seinem kleinen Knappen er pfiff,
Man hieß ihn den englischen Will.

„Komm her, mein kleiner Junge, komm her!
Zu meinen Füßen herbei!
Zwar bist du noch zarten Alters, mein Kind,
Doch denk' ich, du bist mir treu."

„Komm! sollst mir erzählen, doch nimm dich in Acht,
Wahr sey, was du sprichst und gewiß,
Sag' was hat deine Lady gethan,
Seit ich mein Schloß verließ?" —

„„Es suchte des Nachts die Gebietherinn stets
Des Wachfeu'rs einsames Licht,
Das schreckend leuchtet von wilder Höh'
Dem englischen Feind ins Gesicht.""

»»Laut wehet und pfeifet der Wind durch die Nacht,
Rohrdommeln schrie'n im Moor,
Doch stieg sie über den felsigen Weg
Zum schaurigen Hügel empor.««

»»Ich lauschte der Schritte still und stumm,
Sie saß dort auf einen Stein,
Bey düsterer Flamme kein Wachmann stand,
Sie braunte ganz allein.««

»»Die zweite Nacht auch folgt' ich ihr,
Wir waren dem Feuer nun nah',
Und traun, ein geharnischter Ritter stand
Heut' bey der Flamm' auch da.««

»»Und vieles sprach der krieg'rische Herr
Mit meiner Gebietherinn dort,
Doch Regen fiel dicht, der Wind blies laut,
Und ich entnahm kein Wort.««

»»Die dritte Nacht war still der Wind,
Der Himmel heiter und klar;
Und wieder an einsamer Hügelshöh'
Belauscht' ich das heimliche Paar.««

»»Und von St. Johanns heiliger Nacht,
Von Mitternachtsstunde sie sprach,
Und sagte: Fürchte den Freiherrn nicht,
Komm' heut' in der Freundinn Gemach.««

»»Er ficht an der Seite dem kühnen Bucclench,
Die Lieb' und ich sind allein,
Und meinem treuen Ritter soll
Die Thüre geöffnet seyn.««

»»Ich kann nicht kommen, ich darf es nicht,
Der Ritter entgegen sprach,
Muß einsam durchirren die heilige Nacht,
Nicht ruh'n im trauten Gemach.««

»»Ey, du feigherziger Rittersmann!
Nicht sollst du mir sagen: Nein,
Der kühle Abend, wie lockt er so hold,
Zu Liebender süßem Verein.««

»»Ich leg' an die Kette den lauernden Hund,
Des Thurmwarts Horn sey stumm,
O komm! bey St. Johann und beym heiligen Kreuz
Beschwör' ich dich darum.««

»»Mag stumm seyn und an der Kette der Hund,
Mag schweigen des Wachthorns Laut,
Doch schläft ein Priester im Zimmer g'en Ost,
Vor'm Blick des Frommen mir graut.««

»»Nicht fürchte den Priester im Zimmer g'en Ost,
Nach Dryburghs Abtey ging er fort;
Für eines erschlagenen Ritters Geist
Liest er die Messe dort.«« —

»»Hier wendet der Ritter sich grimmigen Blicks,
Hohnlachend fürchterlich;
Der für den Erschlag'nen die Messe liest,
Mag sie denn auch lesen für mich!««

»»Wohlan! wenn die Geister der Finsterniß drän'n,
Komm' ich nach deinem Begehr. —
Er sprach's und ließ die Herrinn allein,
Ich sah ihn nimmermehr.««

Hoch färbet sich plötzlich des Freiherrn Gesicht,
Das dunkle, es wird blutroth.
»Nun Junge, nun schild're den Ritter genau,
Denn, wahrlich, ihm werde der Tod.« —

„„Hell glänzte die Rüstung im röthlichen Schein,
Sein Helmbusch scharlach und blau,
Im Schild war am silbernen Band ein Hund,
Ein Zweig in der Mitte zur Schau.““

„Du lügst, mein kleiner Junge, du lügst,
Gibst sehr den Lügen Raum,
Der, den du bezeichnest, ist todt und kalt,
Sein Grab beschattet ein Baum.“

„„Hört doch ein Wort noch, mein edler Herr,
Hört nur den Namen noch an,
Herrn Richard nannte die edle Frau
Den fremden Rittersmann.““

Und gräßlich entstellt sich des Freiherrn Gesicht,
Das, blutroth, plötzlich erbleicht:
„Jung', tief ist das Grab und der Leichnam ist starr,
Ein Traum, was du redest, mich deucht.“

„Erblickst du den Hügel in graulicher Fern'?
Dort traf ihn die rächende Macht,
Den stattlichen Ritter durch heimlichen Feind,
Heute war es die dritte Nacht.“

„Wohl täuschte dein Auge das wechselnde Licht,
Den Namen der Wind verschlang,
Schon singen die Mönche bey Glockengetön
Herrn Richhard den Grabesgesang.“

Der Freiherr ging nun in's Schloß, bestieg
Die Treppe still und leis',
Fand auf dem Söller die schöne Frau
In dienender Mädchen Kreis.

Sie schaute von Schlosses Höh' hinab,
Ihr war's im Herzen so bang',
Sah Hügel und Wald, und im freundlichen Thal
Des Flusses blumigen Gang.

„Glück zu, o schöne Frau!“ — „„Auch euch
Mein tapf'rer Gemahl viel Glück!
Was bringt ihr Neues aus Ancrams Schlacht?
Ihr kommt doch als Sieger zurück?““ —

„Roth glänzet Ancrams mooriges Feld,
Viel floß dort englisches Blut;
Vorzüglich empfahl des Wachsen'rs Höh'
Der Feldherr in unsere Huth.“

Die Herrinn erröthet, doch sagt sie kein Wort,
Kein Wort auch der Freiherr sprach,
Sie stieg in die Kammer hinab zu ruh'n;
Der Freiherr folgt' ihr nach.

Sie ächzet im Schlaf, er wirft sich herum,
Und oft zu sich selbst er spricht:
„Der Wurm ihn umkreis't und das Grab ist tief,
„Nicht läßt es den Todten an's Licht!«

Die Nacht ergraut, Sanct Johannes Tag
Naht leise nun heran,
Bald tönt die Frühglock', und dumpf und schwer,
Der Freiherr zu schlummern begann.

Die schöne Frau blickt durch's Gemach
Bey sterbender Lampe Schein,
Und einen Ritter sieht sie steh'n,
Herr Richard stellt sich ein.

„Hinweg! bey der heiligen Jungfrau! hinweg!«
So fleht sie. Richard spricht:
»»Der bey dir ruht, ich seh' ihn wohl,
Doch er erwachet nicht««

„„O horch, in meinem blutigen Grab,
Lieg ich drei Nächte lang,
Für mich war Meß' und Todtenlied,
Umsonst doch war Meß' und Gesang.““

„„Getödtet ward ich durch gräßlichen Mord
Von deines Gatten Hand,
Für eine Zeit an des Wachsen'rs Höh'
Ist nun mein Geist gebannt.““

„„Umirren muß ich die Stätte nun,
Die heimlich vereint uns gesch'n;
Beschwurst du mich nicht — nie hatt' ich die Macht
Zu dir hieher zu geh'n.““

Sie bebt, doch Liebe siegt, sie spricht
Sich kreuzend: »Ist's dir erlaubt,
Dann sage, bist du ein seliger Geist?« —
Die Erscheinung schüttelt das Haupt.

„„Wer Lebens nicht schont, das Leben verwirkt,
So hat dein Gatte gethan,
Doch verbothene Lieb' ein Verbrechen auch ist,
Stets mahne dieß Zeichen dich d'ran!““

Er leget die Linke auf den Tisch am Bett,
Die Rechte auf ihre Hand,
Und kraftlos sinkt sie, erstarrend dahin,
Denn seine Berührung war Brand.

Und von vier Fingern blieb eingekohlt
Der Tafel ein schauriges Bild;
Auch trug seitdem die Rittersfrau
Den Arm nie unverhüllt. —

Es ist eine Nonn' in Melrosens Gemäu'r,
Nie sieht sie der Sonne Licht;
Es ist in Dryburghs Kloster ein Mönch,
Mit Niemand ein Wort er spricht.

Der Mönch der nicht spricht, die Nonne von der
Der erfreuliche Tag wird gefloh'n,
Sie — war einst Smallholms schöne Frau,
Er — war der kühne Baron.

Professor Joh. P. Neumann.

Anmerkung. Die Katastrophe dieser Ballade gründet sich, nach einer Note in der Minstrelsy of Scolish Border auf eine irländische Sage. Die Burg Smallholm oder Smayholm liegt an der nördlichen Gränze von Roxburghsire in Schott-

land. Bey Melrose werden die Ruinen des prächtigen Klosters noch bewundert. Die Abtey Dryburgh gehörte vor ihrer Aufhebung dem Orden der Prämonstratenser. Die Handlung der Ballade fällt in die Zeiten der Kriege zwischen Schottland und England. Im J. 1555 wurde die hier erwähnte Schlacht bey Ancram Moor geliefert, in welcher Douglas Graf von Angus und Sir Walter Scott of Buccleuch ein bedeutendes englisches Heer unter Lord Ralph Ivers und Sir Brian Latour zerstreut hatten. Im englischen Original werden, außer Buccleuch, auch die andern Namen, so wie gleichfalls noch manche Orte genannt. Diese Individualitäten indessen können nur bey solchen Lesern, denen jene Geschichte und diese Gegenden sehr genau bekannt sind, das Interesse erhöhen.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnome kam einst gar müd' und matt
Aus seinem Berg gewandert nach Roll, der alten Stadt.
Er trägt ein groß Gelüsten zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fisch.
Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.
»Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr,
»Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür.«
So denkt der kleine Gnome, und pocht gar sachte an,
Doch wo er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.
Und wieder pocht und pocht er — er zieht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

„„Hinweg du Wichtelmännlein, du wüster, tück'scher Zwerg,
„„Und scheu'st du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!“
Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wuth,
„Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!“
Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That!
Doch sieh — die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthinn heißen Willkommen ihn zur Stell'
Und tragen Brot und Früchte herbey dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.
Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg' ein König, in seinem eig'nen Reich!
Doch als die Wirthe schlafen, und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.
Da streckt er seine Hände gebiethend aus, und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!“
„Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
„Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!“
Und sieh, da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm,
Da schallt ein laut' Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund!
Da schaut nochmals hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab!

Am Thurnersee da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag' und suchet nach Roll, der alten Stadt.
Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt da findet er nirgends eine Spur.
Das Haus doch steht so niedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.
Die beiden Wirthe drinnen, die sind in guter Huth,
Und schaffen dort, und leben, mit immer frohem Muth.
Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank;
Das war des Gnomen Rache — Das war des Gnomen Dank!

Johann N. Vogl.

Frauentreue.

Nach dem Alttentschen.

Wohl lob' ich mir den starken Mann,
Der keck die That vollbringet,
Der, packt der Feind ihn wüthend an,
Doch muthig den Sieg erringet;
Doch höher steht das treue Weib,
Mit traulichem holdem Sinne,
Das mit dem Herzen im schönen Leib
Belohnt die edele Minne.

Das treu für Einen, Einen nur
Empfindet, Einen nur liebet,
Und den Geliebten durch keine Spur
Von Untreue betrübet.
Schön ist und hold der Maientag,
Schön ist die Zeit der Jugend,
Doch schöner als Lenz und Jugend, ich sag',
Ist minniger Frauen Tugend.

Dir, meiner Treuen, gilt dieß Lied,
Dir hab' ich mich ja ergeben,
Und wenn mein Auge dich lächeln sieht,
Dann lieb' ich erst mein Leben.
D'rum weih' ich dir Herz, Leib und Sinn,
Und was ich immer vollbringe,
Gefällt dir's Lied, nun immerhin,
So juble ich froh und singe: —

Es lebte einmal ein Ritter fein,
Der warb um Gunst der Frauen,
Wie jetzo noch die Stutzerlein,
Gern' schönen Mägdlein nachschauen.
Der Ritter kam auf seinem Zug
In eine Stadt wohl geritten,

Da waren schöne Frauen genug,
So viel als im Berge Blüthen.

Er aber, der nach dem Höchsten zielt,
Will auch die Schönste fein schauen,
Und fragt den Wirth: »Wie seh' ich das Bild
Der schönsten aller Frauen?«
»»Die Schönste, die hier irgend ist,««
Erwiedert der Wirth sonder Zagen,
»»Die zeig' ich euch in kurzer Frist,
Am morgigen Kirchtage.««

»»Da sollet ihr sie alle seh'n
Wenn lustig die Glöckelein klingen,
Und die ihr findet am schönsten schön,
Die zeiget mir an mit Winken.««
Der Ritter hörte die Red' sonder Haß,
Und wie die Glöcklein wohl schallten,
Begaben sich Wirth und Ritter baß,
Wohin die Frauen wallten.

Der Ritter sahe sonder Ruh',
Und sah und sah nur Eine:
Und winkte geheim seinem Nachbar zu:
»Die ist die, so ich meine!

„Sie stieg in meines Herzens Grund,
„Ein Bild, so wunderzarte,
„Im Augenblick' derselben Stund'
„Als ich sie fröhlich gewahrte.«

Sie trug auf ihrem zarten Haupt
Ein Haar, wie Gold, gesponnen,
Die weiße Stirne, mit Blumen umlaubt,
Glich wohl einem lieblichen Bronnen.
Ihr holdes Antlitz war so fein,
Ihr Mund wie Rosenblätter,
Ihr Auge, wie der Sternenschein,
Ihr Sinn, wie Frühlingswetter.

Ihr Hals war milchweiß, wie ihr Kinn,
Ein Grüblein fein in der Wange,
Sie trat einher mit bescheid'nem Sinn,
Das machte dem Ritter wohl bange.
Ein schön Gewand umfloß den Leib,
Schlank wie ein Blumenstengel:
„Nie sah ich wohl je ein schöner Weib,
„Ich meinte baß, 's ist ein Engel!"

Der Wirth beginnet: „„Nun sagt an,
„„Was euch bedünkt, im Vertrauen!

»»Ihr seid wohl ein gereister Mann,
»»Und saht wohl schon schönere Frauen?««
Der Ritter ihm erwiedernd sprach:
»Ich sah nur Eine, Eine,
»Der flieget mein Herz auf ewig nach,
»Die ist es, so ich meine.«

Der Ritter zeigt sein selbes Weib
Dem Wirthe als die Eine,
Der war wohl stolz auf ihren Leib,
Dieweil sie war die Seine.
Der Wirth empfahl den Rittersmann
Dem Nachbar fein zu Gaste,
Der Ritter nahm die Bitte an,
Und ging dahin zu Raste.

Doch immer war sein Herz bei ihr
In Nächten, wie an Tagen,
Er seufzte, wie die Taube schier
In liebebedeutsamen Klagen.
Und wo er stand, und wo er saß,
Und wenn er schlief und wachte,
Der Fraue nimmer er vergaß,
Die ihm so Sorgen brachte.

Er lauerte auf jeden Tritt,
Und kam ihr stets entgegen,
Und wünschte nichts in dem Gemüth
Als ihres Grußes Segen.
Sie grüßet ihn wohl sonder Arg
Mit traulich holden Grüßen,
Da ward in ihm die Lust mehr stark
Er seufzte gar auch nach Küssen.

Die Frau aber liebte nur
Getreulichen Herzens den Einen,
Mit dem sie Lieb' und Bund und Schwur
Auf ewig thäten vereinen;
Und wies mit einem strengen Blick
Des Rittermannes Begehren,
Voll Zucht und Sittsamkeit zurück,
Und wollt' ihm nichts gewähren.

Der Ritter in der Minne brann
Und wollte sie erringen,
Und forderte jedweden Rittersmann
Zum Kampf und Lanzenschwingen.
Er werde nur in seid'nem Hemd
Dem Rittersmanne begegnen,

Und hoff', zu Boden, unbeschämt,
Zu strecken den Verweg'nen.

Da naht ein Kämpe muthig 'ran
Gen unsern sonder Geschmeide,
Und faßt ihn mit der Lanze an,
Und stieß sie ihm in die Seite,
Der Ritter stürzt — der eh' war roth,
War jetzo bleich wie die Mauer,
Man hub den Werthen auf für todt,
Und trug ihn heim mit Trauer.

Wie nun der Arzt ihn in Pflege nahm,
Da sprach der Ritter innig:
„Für die ich diese Wunde bekam,
„Nur diese heilet mich minnig.
„Nur die ist's, die mich retten kann,
„Und läßt mich die verderben,
„So seh' ich die Welt mit Gleichmuth an,
„Und will ja gerne sterben.“

Manch werthe Jungfrau eilet hin,
Manch Frau zu dem Wunden,
Doch nimmer will der kranke Sinn
Des Liebenden gesunden.

Des Auges Wonnestrahl zerbrach,
Sein rother Mund erblaßte,
Und sterbend seufzt er noch jener nach,
Die ihn so grausamlich haßte.

Da dieß der schönen Fraue Mann
Mit Kummer hatte vernommen,
Da lag er wohl der Treuen an
Zum sterbenden Ritter zu kommen.
Sie sprach: »Ich weiß nicht, was ich soll;
»Der Ritter wird gesunden,
»Und sonder meiner Hülfe wohl
»Genesen von den Wunden.«

Der Wirth aber sprach der Fraue zu:
»Geh schönes Weib aus Erbarmen,
»Durch meinen Willen Frau! das thu'!
»Geh hin und rette den Armen!
»Er ist ein edler Rittersherr,
»Er wird es uns vergelten;
»Er leidet ja, wie ein Märtyrer, —
»Geh' rette den Gequälten.«

Der Fraue ward zu eng' die Brust,
Sie folgt des Mannes Gebethe,

Der, hätt' er des Ritters Sinn gewußt,
Sie baß bewahret hätte.
Da nun die Frau zum Rittersmann,
Beschämet kam gegangen,
Da fingen roth zu werden an
Voll Freude seine Wangen.

»»Wie thät mir leid euer Ungemach,««
Sprach sie mit schwachen Tönen.
Er aber erwiedert: »das geschah
»Durch euch, ihr Schönste der Schönen.
»Ihr könnt' mich retten von der Noth,
»Weil zu euch ich Zutrau'n habe,
»Und wollt ihr nicht, so bin ich todt,
»Und bette mir fein im Grabe.«

Die schöne Frau erwiedert mild:
»»Herr Ritter! faßt Vertrauen,
»»Der Arzt ist's, der die Schmerzen stillt,
»»Und nicht die Hand der Frauen.
»»Ich bin ja nicht, wie Gottes Sohn,
»»Der Todte kann erwarmen;
»»Auf Gott vertraut, von seinem Thron
»»Mög' er sich euer erbarmen.««

„Ach ihr könnt helfen, euer Blick
„Ist Arzt und Apotheke,
„Ihr ruft noch Todte in's Leben zurück,“
Erwiederte der Recke.
„O zieht mit eurer weißen Hand
„Mir aus der Brust das Eisen,
„Sonst bin ich wohl in den Tod gebannt,
„Und muß in's Grab fein beißen.“

Die Frau ward da rosenroth
Und naß von kalten Schweißen,
Doch jammerte sie des Recken Noth,
Und sie zog heraus das Eisen.
D'rauf ging sie heim, bestellete wohl
'nen Arzt dem Rittersmanne,
Daß er die Wunde fein heilen soll,
Und lösen den Ritter vom Wahne.

Und nun verfloß gar kurze Frist,
Der Ritter genas von der Wunde,
So daß er die Sonne wieder begrüßt
Mit wieder geröthetem Munde.
In seinem Herzen doch stand das Bild
Vom schönen milden Weibe

Wie ihre Hand ihn sanft und mild
Gesund gemacht am Leibe.

Und Nacht und Tag und Tag und Nacht
Erging er sich im Sinnen,
Und sann und sann und dacht' und dacht'
Die Frau zu gewinnen.
Der wilden Gedanken hätt' er g'nug,
Darin die Sinne schwommen,
Bis Einer ihn wohl sonder Trug
Berieth, zu ihr zu kommen.

In einer Nacht kommt er, gar fein,
Zum Fenster eingestiegen,
Wo Wirth und sein lieb Weibelein
Schon schlummernd im Bette liegen.
Der Wirth lag tief im Schlaf verirrt
Sammt seinem Hausgesinde,
Das war dem Fenstler gar eben, er rührt
Die schöne Frau gar linde.

Die reine süße Frau erschrack
Und wand sich widerstäubend,
Als rührte sie ein Donnerschlag
Mit Kraft die Sinne betäubend,

Von Furcht erkaltet war ihr Leib,
Die Zunge fast bethöret;
Doch jetzo erhob sich das Minneweib,
Und spricht: »»Wer ist's, der mich störet?««

»Ich bin es, schöne Fraue zart,
»Der Ritter treuer Minne;
»Der wund durch euren Willen ward,
»Der euch nur trägt im Sinne.« —
»»Weh!«« sprach sie, »»daß ich bin gebor'n,
»»Daß ich die Treue schände,
»»Wir haben beide das Leben verlor'n,
»»Ihr Kühner und ich Elende.««

Sie rauft sich aus das gold'ne Haar
Entspringt im Hemd dem Bette,
Der Ritter aber faßt sie gar
In seines Armes Kette.
Und drückt sie voller Lust und Lieb'
An seine Brust recht innig,
Da riß die Wunde auf und trüb'
Ward Blut vom Busen rinnig.

Der Fraue ward nun im Herzen bang,
Wie sie ihn todt sah sinken,

Und wie der Boden hin entlang
Sein Herzensblut thät trinken.
Sie dachte her, sie dachte hin,
Von dannen ihn zu tragen,
Denn nimmer kam ihr's in den Sinn
Dem Manne was zu sagen.

Da faßt sie in den Arm mit Gewalt
Den todten liebenden Ritter,
Und trug ihn fort in sein Bette bald
Und legt sich zum Manne wieder.
Nun erst gedachte die Fraue zart
In ihrem traulichen Sinne,
Und weinte bitterlich, daß sie so hart
Belohnt die treue Minne.

Als nun den Morgen begrüßte der Hahn,
Da kam zum Wirth der Knabe:
Es schläft so lange der Rittersmann,
Ich fürcht' er denkt an's Grabe.
Und als die Herren den Ritter schau'n,
Kalt waren seine Sehnen,
Da trug'n sie ihn fort, und schöne Frau'n
Beklagten ihn unter Thränen.

Des Nachts als Mond und Sternelein
Zur Erde niederschienen,
Da kam zum Grabe die Frau gar fein,
Wo der Ritter sich wärmte d'rinnen.
Und sah ihm liebend ins Gesicht,
Und netzte ihn mit Thränen,
Die Todten aber lieben nicht,
Und im Grabe ist kein Sehnen.

Und als sie's so drei Tage gethan
Voll Liebe und voll Schmerze,
Da kam der Tod ganz sachte heran,
Und zerdrückte fein ihr Herze.
Wie Morgens nun der Gräber kam,
Und todt die Frane schaute,
Da sah er, wie weh' thät' der Liebe Gram,
Und husch! ihm's fürchterlich graute.

Und nie ihr Mann die Leiche sieht,
Da mochte er baß weinen,
Und that die schöne Frane mit
Dem Ritter fromm vereinen.
Und setzte einen Merker hin,
Ein einfach Kreuz in Reue:

Hier liegt ein liebender Ritter-Sinn,
Und deutscher Frauen Treue.

Jos. Theophil Demel.

Des Dalibors Thurm zu Prag.

1.

Von Kozoged der Dalibor
Den Leutmeritzern Rache schwor.
Raubritter Dalibor, der schlug
Der Kaufherrn unbewehrten Zug.
Da seinen Herzfreund fingen sie,
Den Sänger Janko fingen sie.
Und von dem Rabenstein herab
Da hing sein Haupt ohn' Haus und Grab
Bald zum Geripp' war das Gesicht,
Die Saiten klangen fürder nicht.
Darum Raubritter Dalibor
Den Leutmeritzern Rache schwor.

2.

Des Freundes süßes Saitenspiel
Das blieb dem Freund' in Händen,
Und immer mußt' er seinen Blick
Hin nach der Geige wenden.

Versucht' es wohl mit roher Hand
Die Saiten zu berühren;
Umsonst! die Hand war nur gewohnt
Das Schwert, den Schild zu führen.
Und doch war immer wach die Lust
Nach den verstummten Klängen,
So schmeichelnd wußten sie die Brust
Zu heben und zu engen.
Der rauhe Ritter war allein,
Freund und Musik entschwunden,
Da fraß die bitt're Qual und Pein
Ihm ungewohnte Wunden.
Und wenn ein leiser Lufthauch floß,
Klang regend durch die Saiten,
Da brach sein wilder Ingrimm los,
Trieb ihn zu Mord und Streiten.

3.

Allein die Bürger von Leutmeritz
Die deckten sich wohl in ihrem Sitz,
Und hinter sichern Mauern
Verlachten sie Zorn und Trauern.
Sie suchten bey edlen Rittern Schutz,
Solch Bündniß ward ihnen gut zu Nutz,
Die Ritter wußten zu schirmen
Auf Burgen und auf Thürmen

4.

Doch Dalibor der Wilde, der kennt kein Ruh'n noch Rasten,
Ihn schrecken nicht die Pfeile, der Steine schwere Lasten.
Ihm tobt der Zorn im Innern, der will sich ihm verbünden:
»Ihr Feigen hinter'n Mauern, euch werd' ich mich verkünden!«
Da ruft er Nachts die Seinen, und zieht g'en Plosskowitz,
War eines Bürgerfreundes und edlen Ritters Sitz.
Erstiegen war die Veste, bald ihres Herren Grab,
Zum Hungertode mußt' er ins Burgverließ hinab.
Und als die guten Bürger die üble Mähr' erfahren,
Da wollten sie nicht länger die nieder'n Hütten wahren,
Und zogen aus in Haufen mit Spießen und mit Stangen,
Den Dalibor sie wollten in seinem Raube fangen.
Und kämpft' er wie ein Tiger, so waren sie die Mücken,
Es wußten sich die Schwachen zu Schwärmen zu verdicken,
Und schlugen ohne Schonen, und fielen ohne Weichen,
Und nahmen auch die Burg ein auf ihrer Brüder Leichen.
Und Dalibors Gesellen, die mußten schmählich hangen,
Kein Weib beklagt die Frevler — ihn nahmen sie gefangen,
Und steckten ihn gefesselt an Füßen, Hals und Hand,
In einen eisernen Käfig, und führten ihn durch's Land.

5.

An das königliche Gericht
Ward er hin nach Prag gesandt,
In den weißen Thurm gesperrt,
Dalibors Thurm bald genannt.
Und da klirrt' er mit den Ketten
In der kahlen Einsamkeit,
Hart fürwahr mußt' er sich betten
Auf dem eisernen Geschmeid.
Fluch ertönen seine Wände,
Bis die heis're Stimme brach,
Und die zorngekrümmten Hände
Ritzen sich in eig'ner Schmach.
Und des eig'nen Seyns Verächter,
Heult er aus — des Herzens Sturm,
Schaudernd kreuzen sich die Wächter,
Und der Uhu ließ den Thurm.

6.

Bald aber sank er in ein tiefes Starren,
Bewegungslos ward ihm Gedank und Blick;
Er tobte nicht mehr bey des Riegels Knarren,
Der finst're Zorn zog sich in's Herz zurück:
Da fand den Menschen er, mit Kraft und Schwächen,
Es mußte Wuth sich da in Schwermuth brechen.

Gemildert sah er aufwärts nach dem Lichte,
Das spärlich sich durch Eisenstäbe stahl;
— Da draußen reift er kühlungreiche Früchte,
Färbt hier die Kerkerwand — derselbe Strahl!
Und immer ist des Lichtes Sohn der Segen,
Was lebt und athmet, blickt dem Strahl entgegen. —
Da lag er in dem zweifelhaften Schimmer —
Gespenstisch tritt zu ihm Vergangenheit;
(Bey ihrem Tritt schallt auf ein fern' Gewimmer)
Sie kündet ihm den Trug der leisen Zeit:
Geschäftig zieh'n die Stunden fort und weben
Die Sünde plötzlich in das rasche Leben.
Ihm häufen sich Gestalten auf Gestalten,
Doch schrecklich ist ihr bald verstand'ner Sinn:
Ein liebeleeres Leben sieht er walten,
Der Unruh' leicht zerstobenen Gewinn,
Und Schutt und Graus, und Brand und kaltes Morden —
Er hüllt das Aug' — »o wie ist das geworden?!«
Da blitzt ein Trost ihm auf, gleich mildem Sterne,
Es ist der Freund — es ist sein Saitenspiel —
Und in des Busens tiefer, tiefster Ferne
Regt wieder sich ein menschliches Gefühl:
»O Freund! — o Wohllaut, den ich einst empfunden!
Es war! — es war! — o bringt's zurück ihr Stunden!«

7.

Als der Wächter in den Kerker
Zur gewohnten Stunde trat,
Fleht' ihn Dalibor so schmerzlich
Nur um eine Wohlthat an:
»Gib mir meines Freundes Geige,
Sey mir nicht der Trost versagt!«
Und den Wächter rührt das Trauern,
Das in Ton und Miene lag,
Ging zum Burggraf, der gewährt ihm,
Was der Todesreife bath.
Und so ward denn fortgesendet
Hin nach Ploskowitz, der Burg;
Im entlegenen Gemache
Man des Janko Geige fund.
Als sie Dalibor erhielte,
Küßt er sie aus Herzensgrund,
Ja, dem harten Eisenritter
Eine Thrän' im Auge stund;
Manche Wunde seiner Seele
Macht das Tröpflein ihm gesund.

8.

Was lauscht am nassen Wiesenplan die Menge,
Und strebet hin zum sonst verlass'nen Thurm?

Der öde Platz sah niemals noch Gedränge,
Hier krochen ungestört sonst Molch und Wurm;
Hier lockten nie der Lerche Morgenklänge,
Des Ortes einz'ger Ton war wilder Sturm;
Jetzt aber steht gedrängt das Volk und schweigend,
Mit leisem Finger nach dem Thurme zeigend!
Denn süßer Ton erhub sich von der Zinne,
Der Geige künstliche, verschlung'ne Weis';
Dalibor war's — im neubelebten Sinne
Erstand der Ton — ihm glüht's in Adern heiß,
Er übt und übt, daß er den Klang gewinne,
Und was er nie gekonnt, wird ihm zum Preis:
Des Freundes Saite tönt erneuet wieder,
Und Tröstung träufelt auf die Seele nieder.
Das rührt des Volk's, der Wächter roh' Gemüthe.
Das Mitleid nimmt die harten Herzen ein:
„Er war ein tapf'rer Mann, der kräftig blühte,
„Wer mag ihm seine Sünden nicht verzeih'n?
„Wie sanft ist jetzt das Herz, das Rache sprühte!
„Wer würf' auf ihn von uns den ersten Stein?" —
Also das Volk — deß' roh' Gemüth ich preise,
Allein das Recht geht unverrückte Gleise.

9.

Mittag war's — und auf dem Markte wallten
Nachtgrau'ns nachtgekleidete Gestalten;
Baute da der Büttel dunkle Rott'
Auf des Marktes Mitte das Schafott.
Dem Verbrecher blieb es noch verborgen,
Urtheil und Vollstreckung bringt der Morgen;
Des Entsetzens Werk — nun war es um,
Trauernd ging das Volk hinweg und stumm.

10.

Und Abends klang vom weißen Thurm
Der Geige Ton hernieder,
So wunderbar und mannigfach
Wie tausend Lebenslieder;
Wie Trommel bald, und dann wie Horn,
Und wie Tromete wieder.
Da tönte Weh der Plünderung
Der Lärm der Feuerglocken,
Und Schlachtgeklirr' und Siegsgesang,
Und Kerkers Todesstocken —
Es horcht das Volk am Wiesenplan,
Heut bleibt kein Auge trocken.
Die Abendsonne glänzte her,

Die rothen Wolken glühten,
Der Abglanz glomm von Kerkerwand,
Die feuchten Wände sprühten —
Da kam dem Auge neues Licht,
Die welken Wangen blühten.
Und neu erweckt erklang der Ton,
Und löst sich wie in Thränen,
Und Hoffnung, Liebe, Reue floß
In bald gestilltes Sehnen —
Der Glaube stieg vom Himmel ab,
Und brachte das Versöhnen.
Das Blut floß ruhiger — das Herz
Es pocht' in leiser'n Schlägen;
Das Thor der Gnade sendet noch
Den Sonnenblick entgegen —
Der glüht hin über's stumme Volk
Und kündet ihm den Segen.
Jetzt schwingt der Ton sich herrlich auf.
Er singt wie Siegesweise —
Bald aber zart und zarter, naht
Er milder Himmelsweise —
Die müde Seel' erstirbt in ihm — —
Die Nacht weht kühl und leise.

Bauernfeld.

Zwei Wetterschläge.

Ballade.

Der Thürmer schaut in die Nacht hinaus,
Von hoher umleuchteter Zinne;
Die Donner erdröhnen zum Hagelgesaus,
Da wird's ihm gar grausig zu Sinne.

Er schaut, und blickt auf die Häuser der Stadt,
Das Auge geblendet von Blitzen;
Und späht, ob es nirgends gezündet hat,
An den ragenden Gibeln und Spitzen.

Da rasselt es; — Blitz und Donner zugleich,
Da streift es die Stadt noch am Ende;
Und gezündet, scheint's, hat der mächtige Streich,
Und gespalten die Pfosten der Wände!

Der Thürmer, betäubt, schaut hin, schaut her,
Schon flammt's auch, wie bläuliche Pfeile;
Doch das Haus, das getroffene, kennet er,
Und zieh't an den Strängen in Eile

Es ist seines Feindes Haus, das brennt,
Versteckt, in der Nacht schwer zu finden!
Und wie er auch läutet, und wie man auch rennt,
Er muß mit dem Horn es verkünden!

Da nimmt er das rettende Sprachrohr zur Hand,
Den kündenden Ruf zu versenden;
Doch, wie er's hinausstreckt über die Wand,
Da dreht's ihm der Sturm aus den Händen!

Vernichtet steht er — im Hause glimmt's fort,
Und er kann's in die Wolken nicht sprechen;
Sie werden ihn schelten: »Sein Feind wohnt dort,
„So wollt' er am Feinde sich rächen!“ —

Der Gedanke faßt ihn gewaltig an,
Und ruft bei Donnern und Stürmen
Hinauf zum Vater, der retten kann,
Und in Säuseln und Blitzen uns schirmen:

„Der du donnerst dort, lösch' die Gluten aus,
„Die des Feindes Habe bedräuen;
„Gib mir eine Stimme, die Sturmgebraus
„Und Donner kann überschreien!“

„Der du blitzest dort, erhöre mich,
„Du mußt den Feind mir behüthen!“ —
Er ruft's, da rasselt es fürchterlich,
Als gält' es die Welt zu verschütten!

Der Thürmer sinkt, betäubt und matt,
Ein Blitz fuhr zischend hernieder!
Doch, wo der erste gezündet hat,
Da löschet der zweite nun wieder!

Der Thürmer steht zweifelnd, was gescheh'n:
Ob's Wahrheit sei, ob Bethörung; —
Und den Vater preis't er, der innigem Fleh'n
Selbst in Flammen schickt die Gewährung!

Joh. Gabr. Seidl.

Wiedersehen.

Zwei Wanderer zogen einst wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und frischem Blut;
Sie wollten schau'n in aller Welt,
Wo ihnen wäre das Glück bestellt.

Sie streiften selbander so manchen Tag
Durch Thal und Aue, durch Busch und Hag,
Und kamen in Städte und Schlösser hehr,
Worinnen das Glück zu finden wär'.

Und wie sie's so suchten und fanden nicht,
So standen sie einst im Abendlicht,
In einem dunklen Thal allein,
Da schien das Glück nicht fern' zu seyn.

Und sie beschlossen in ihrem Sinn,
Wir wollen Jeder nun einzeln zieh'n,
Und der, so eher das Glück geseh'n,
Soll hier des Andern harrend steh'n.

Zum Zeichen aber der Wiederkehr,
Pflanzt' jeder den Wanderstab hieher;
Und wer dem Andern die Treue bricht,
Deß' Stab soll verdorren und grünen nicht. —

Vorüber ging aber Tag und Jahr,
Eh' Einer der Wand'rer zur Stelle war,
Die Blätter, die fallen an vierzigmahl,
Und keiner noch war im Schattenthal.

Da endlich zieh'n zwei Wand'rer schwer
Und einsam jeder zum Thale her;
Es hatte die Sonne so heiß geglüht,
D'rum waren sie auch so matt und müd'.

Sie waren gewandert weit und breit,
Sie waren gewandert die längste Zeit;
Wohl leider waren die Locken ergraut,
Doch keiner hatte das Glück geschaut.

Sie kamen einsam in's Schattenthal
Beym letzten scheidenden Abendstrahl,
Sie seh'n — sie erkennen sich — hart am Ziel,
Und bewegt und weinend stehen sie still.

Zwei Eichen aus ihren Stäben ergrünt,
Die hatten aber ihr Haupt erkühnt;
Die luden mit Aesten, schön und breit,
Die luden zur Ruh' in der Einsamkeit! —

Andr. Schumacher.

Der Hirsch im Walde.

Erzählung.

»Frisch auf, ihr jungen Ritter! mein, reitet nicht so schnell,
»Gönnt euch nur Zeit und Weile, ihr kommt schon noch zur Stell'!«
So rief der alte Köhler; deß zürnt das Reiterpaar:
»»Ey Alter, wer befragt dich? Du bist ein kecker Bursch fürwahr!««
Der Alte ließ sich's sagen, ging seinen Waldweg fort,
Doch rief er lachend: »Jungens, seht auf die Anhöh' dort!
Ihr kommt vorbei, es wird g'rad gepredigt im Kirchelein,
Hört einmahl zu, das wird euch wahrhaftig gar nicht schädlich seyn!«
Herr Edmund aber ließ sich das wenig fechten an,
Und ritt in scharfem Trabe die Waldeshöh' hinan.
Ein reicher lust'ger Erbe war dieses junge Blut
Von Schlössern und Gefilden, und überaus großem Geld und Gut,
Mit ihm Herr Haymon ritte, ein lustiger Gefährt',
Der seinem reichen Freunde viel Scherz und Lust gewährt;

Der ist sein treuer Gehülfe bey üppig wüstem Spiel,
Wie schon das schnöde Weltglück verleihet so schnöder Freunde viel.

Jetzt ritten g'rad die beiden an einem Feiertag
Nach fern entlegenem Orte zu einem Lustgelag;
Es brannte schon die Sonne durch's dünne Waldgezweig,
Und mühsam keuchten die Rosse hinan den steilen Berges-steig.

Als sie die Höh' erreichten, sah'n sie das Kirchelein;
Herr Edmund sprach: »Mein Haymon, komm' lass' uns geh'n hinein,
Die Rosse sind ermattet, lass' rasten sie allhier,
Dieß stille kühle Kirchlein, gar wohl will es gefallen mir.«
Herr Haymon zwar mit nichten der Meinung gern sich fügt,
's ist g'rad nicht in der Kirche, wo sich sein Herz vergnügt;
Doch läßt er es geschehen, und meint: »»Wohlan, so komm';
Doch weile nicht zu lange, und, Junker, sey nicht gar zu fromm.««

Sie traten hinein und hörten allda dem Pred'ger zu,
Der redet von dem Sünder und seiner falschen Ruh';
»Wach' auf aus deinem Schlafe, und schau' um dich umher,
Betrachte dein Gemüthe, und schlummere fortan nicht mehr.

Weh', wenn in Todesschatten die träge Seele weilt,
Und nach fruchtlosem Mahnen der Tod sie übereilt;
Schnell werden sie verbleichen, die Farben dieser Welt,
Dann reißen all' die Bande, womit sie dich gefangen hält.
Es flieh'n die Augenblicke, vorüber rauscht die Zeit;
Nah' bist du an den Pforten der ernsten Ewigkeit;
O eitler Mensch, doch endlich dich deiner Seel erbarm',
Zum güt'gen Gott dich wende, so schonet dein des Richters Arm.«

So noch viel treue Worte der fromme Redner sprach,
Die hallten tief erschütternd in manchem Herzen nach;
Noch einmahl mahnt er kräftig zur ernsten Reu' und Buß',
Mit diesem Gleichniß führt er sodann die Rede zum Beschluß:

„Es lag ein Hirsch im Walde behaglich hingestreckt,
Der ward aus seinem Schlummer durch einen Schuß erweckt;
Doch da sich nichts mehr regte, so nahm er's nicht zu Sinn,
Und gab sich auf ein Neues dem süßiglichen Schlummer hin.
Nicht lange währt die Ruhe, da fiel ein zweiter Schuß,
Darob das edle Hirschlein mit Schreck erwachen muß;
Doch weil sich eben wieder nichts seh'n noch hören ließ,
Es abermals sich hinlegt, die Ruhe war ihm gar zu süß.

Und wie es liegt und schlummert, ein dritter Schuß noch
fiel,
Der war gar wohl bemessen, verfehlte nicht das Ziel;
Das Hirschlein war noch einmal, nur aber zu spät er-
schreckt,
Es ist vom Schuß getroffen, in seinem Blut liegt's hin-
gestreckt.
Ach! ach wir eitlen Menschen, im Taumel und Genuß!
Der Jäger zielt und lauert, und sicher ist sein Schuß; —
Weh' uns, wenn träger Schlummer so Herz als Sinn be-
thört,
Weh' solcher süßen Ruhe! Wer Ohren hat zu hören, der
hört!« —
Gar still bey dieser Rede Herr Edmund unten stand,
Und heftet auf den Redner die Augen unverwandt,
Jetzt als die Red' zu Ende, blieb er noch immer steh'n,
Und senkt das Aug' zu Boden, und war wie erstarret an-
zuseh'n.
Den Haymon dieß verwundert, und an dem Arm ihn faßt,
Und drängt ihn aus dem Kirchlein mit ungestümer Hast;
Und als sie draußen waren, ließ er ihn spöttisch an,
»Ey,« sprach er, »edler Junker, wer hat dir etwas Leid's
gethan?«
Er hilft ihm in den Bügel, er hebt ihn auf das Pferd:

»Ey, edler Junker Edmund, wie machst du alles verkehrt!
So reite doch geschwinder, mein trauriger Gesell',
Gib deinem Gaul die Sporen, wir kommen ja sonst nicht zur Stell'!
Hat dich das Pfäfflein etwa so angegriffen hart?
Ey schäme dich, die haben's schon so in ihrer Art;
Fein Alles übertreiben, mit Tod und Hölle droh'n,
Man kennt schon die Geschichten, das ist der altgebräuchliche Ton. —
So reite doch vom Flecke, du kommst mir ja nicht nach!
Was führet mir dein Auge für eine Trübsal-Sprach?
Frisch auf zum lust'gen Mahle, es ist noch weit dahin,
Laß' deine Grillen fahren, schlag sie nur tapfer aus dem Sinn.« —
»»O Haymon! Haymon! nimmer bring'ich es aus dem Sinn,
Je länger ich's bedenke, je mehr sind' ich darin;
Ganz wahr hat er gesprochen, glaub' mir es sicherlich,
Ich kann dir's nicht verhehlen, der Hirsch, der Hirsch bin ich!
O Haymon, lieber Haymon, der Hirsch, der Hirsch bin ich,
Der Pater hat wahr gesprochen, o glaub' es sicherlich,

Zwei Schüsse sind gefallen, das seh' ich nun ganz klar,
Der dritte soll noch kommen; vielleicht schon nah' ist die Gefahr!

Ein Jahr ist nun vorüber, wie selber dir bekannt,
Als ich vom Rosse stürzte an steilen Abgrunds Rand,
Ein mächt'ger Arm von oben gefaßt mich haben muß,
Ich blieb am Rande liegen, dieß, Bruder, war wohl der erste Schuß.

Und als mich erst vor Kurzem ein Fieber schwer ergriff,
Bereits umher die Sage von meinem Tode lief;
Und doch gab mir der Himmel noch fern're Lebensfrist,
So merke, wie schon wirklich der zweite Schuß gefallen ist.
Der dritte soll noch kommen, Gott steh' mir Armen bei,
Und gebe mich bevor noch von meinen Sünden frei!
Zum Pred'ger will ich nunmehr, will ihm all mein Vergeh'n
Reumüthiglich bekennen, und zu dem Herrn um Gnade fleh'n.«« —

Mit diesen Worten Edmund sein Pferd zum Rückweg lenkt,
Und Haymons wüstem Spotte gar kein Gehör mehr schenkt;

Der schwieg denn endlich stille, und ritt nun hintendrein,
So kamen sie denn wieder alsbald hinauf zum Kirchelein.
Das Kirchlein war geschlossen, der Priester der war fort
Zu einen Todeskranken gegangen an fernen Ort.

Da rief der Haymon: „Siehst du? ich hab' mir's wohl gedacht,
Nun kannst du hier schon warten gewißlich bis zur Mitternacht!
Du merkst wohl, mit der Beichte ist's heute doch nichts mehr,
Was schadet's auch? du kommst ja im Rückweg wieder her!
Den guten Willen hast du, den sieht der d'roben dir an,
Nun ist der Pfaff nicht daheime, so hast du doch das deine gethan.
D'rum lass' uns fürbaß ziehen, Gott selber will es so,
Lass' uns're Freunde nicht warten, sie sind allesammt so froh,
Schon sind sie alle beisammen, wir allein sind noch nicht dort;
Komm' denk' an dein Versprechen, und halte dein ehrlich Ritterwort." —
So ritten sie wieder fürder, die Waldeshöh' hinab,
Herr Edmund seinem Gefährten allmälig Gehör schon gab,
Erst war er ernst und trübe, wie der Weg durch Waldeskluft,
Doch bald erreichten sie nunmehr gar freundliche Aussicht in freier Luft.
Auf Wiesen und Triften schwebte des Frühlings milde Luft.
Da ward es dem trüben Edmund ganz leicht und frei um die Brust;

Und obschon er hat gefühlet sein Herz so bang' und schwer,
So fühlet er doch schon wieder des alten Frohsinns Wiederkehr.

Deß freut sich denn Herr Haymon, und singt ein lustig Lied,
Bald folgt ein Schwank dem andern, die Zeit schnell fürder zieht;

So kommen denn nun die beiden an heißem Nachmittag
Ins Schloß, wo sie erwartet der Freunde tobend Lustgelag.
Hier jubelt bald Herr Edmund bei stetem Becherklang,
Und läßt die Stimm' erschallen in lautem Freudengesang;
Hat all den Gram vergessen, der in ihm gestiegen auf,
Und läßt dem tollen Blute den zügellos kecken Lauf.
Und als sie die Becher heben: „Herr Edmund lebe lang!"
Und als er auch hob den Becher zum lauten Freudenklang,
Und als er an seine Lippen nun setzt des Bechers Rand,
Von seinem Angesichte ihm plötzlich Glanz und Farbe schwand.
Und durch sein Inn'res zuckte verzehrend rasche Glut,
Und seinem Mund entströmte ein Strom hellrothes Blut,
Und auf den Boden sank er, sein Angesicht verblich,
Und leise ächzend sprach er: „„der Hirsch, der Hirsch bin ich!

Ach Haymon, lieber Haymon, der Hirsch, der Hirsch bin ich,

Der Schuß, der hat getroffen; der letzte ist's sicherlich;

Herr Jesu, sei mir gnädig! Herr Jesu, dich mein erbarm'!""
Dieß war sein letzter Seufzer, umschlungen hatt' ihn des
Todes Arm.

Em. Veith.

Der Reiter im Spittel.

Ballade.

Auf der Streu im Spittel wimmert
Fieberkrank ein Reitersmann,
Durch die engen Fenster schimmert
Hell der Tag vom Frühlingsplan,
Horch, da zieht des Heeres Macht
Draußen hin zur blut'gen Schlacht,
Und hinein zu düstern Hallen
Dringet der Trompeten Schallen.

Mühsam von dem Lager hebet
Da der Reiter sich und lauscht,
Und sein Herz, wie neu belebet,
Glüht, von Kampfeslust berauscht.
Aber seiner Nerven Kraft
Hat das Fieber hingerafft,

Und zurück auf's Lager wieder
Sinkt er bleich und machtlos nieder.

D'rauf wohl streckt er beide Hände
Himmelwärts in tiefer Pein:
»Herr! nur hier lass' nicht mein Ende,
»Hier nur nicht, im Spittel seyn.
»Nicht ein Feiger, siech und schlecht,
»Nein, als Streiter im Gefecht,
»In des Kampfes heil'gem Werben,
»Herr und Vater! lass' mich sterben!"

Und es schaut manch' Aug' mit Thränen
Auf des armen Kriegers Noth:
Ach, umsonst ist all' dein Sehnen,
Festgebannt hält dich der Tod;
Nimmer aus dem düster'n Haus
Trittst du in die Welt hinaus;
Nimmer wird dein Roß dich tragen,
Deine Stunde hat geschlagen!

Tröstend aber zu ihm neiget
Sich ein Greis, im Mönchstalar,
Der nun spricht: »»Der Himmel zeiget
»»Seine Macht oft wunderbar!

»»Darum mögt Ihr voll Vertrau'n
»»Aufwärts zu dem Vater schau'n,
»»Was unmöglich scheint auf Erden,
»»Durch den Herrn kann's möglich werden!««

Und zu dumpfem Schlafe sinket
Auf das Pfühl der Reiter hin,
Horch — nun schlägt's! — der Würger winket! —
Schaut — da hat des Kriegers Sinn
Wild erfaßt des Wahnsinns Glut,
Und um sich mit aller Wuth
Sieht er jetzt die Schlacht erglühen,
In des Fiebers Fantasien!

Und sein Roß mit scharfen Hufen
Wühlt voll Ungeduld den Sand;
»Rechts geschwenkt« — die Führer rufen —
Krampfhaft zuckt des Siechen Hand,
Und im blitzesschnellen Flug
Wirft herum sich Zug für Zug.
»Vorwärts!« — schallt es — und vom Hügel
Geht's hinab auf Sturmesflügel!

Und Schwadronen auf Schwadronen —
Hei! wie saus't und braus't das vor!

Ringsum donnern die Kanonen
Und vorüber pfeift's am Ohr.
»Vor! nur vor! mein braves Roß!«
Jubelnd folgt ihm nach der Troß,
Wie auch rings die Kugeln sausen,
In des Todesschlundes Grausen!

»Nach! mir nach! die Bahn ist offen!«
Weh! da pfeift ein tödtend Blei,
»Herr! mein Gott! das hat getroffen!«
D'rüber! neben saus't's vorbei.
»Vorwärts! unser ist der Sieg!«
Und — er sinkt — die Lippe schwieg! —
Also starb auf seinem Pfühle
Er als Held im Kampfgewühle.

Johann N. Vogl.

Mutterliebe.

Scene aus dem amerikanischen Waldbrande im Jahre 1825.

Vor ihrer Hütte, tief im Walde,
Saß Gonira mit Mutterlust,
Den Säugling kosend an der Brust,
Auf den ihr Blick so lieblich strahlte;

Des Abendrothes letzter Funken
War schon im Ocean versunken,
Und nächtig ward es um sie her;
In ihres Glanzes ew'gem Prangen
Sind Mond und Sterne aufgegangen,
Doch ist es schwül; Gewitterschwer,
In weiter Fern', hoch ob der Bäume Spitzen,
Sieht man's wie fahle Lichter blitzen.

Zwei alte Indianer schleichen
An ihren Stäben durch den Wald,
Sie schauen nach dem Feuerzeichen,
Das ob der Bäume Kronen strahlt,
Ernst schütteln sie das Haupt: »Fürwahr!
»Dort in der Ferne droht Gefahr!
»Ein Waldbrand ist's, der riesig groß
»Entflammt ist in des Urwalds Schoß!
»Schütz' uns der große Geist vor seinem Wüthen!«
So zieh'n sie still vorbei nach ihren Hütten!

Auch Gonira hat sich erhoben,
Sie kehrt den frommen Blick nach Oben.
Vertrauend ihr Geschick dem Geist,
Der den Gestirnen Bahnen weis't.

Dann leget sie ihr süßes Kind
In's Wiegenlager weich und lind,
Wiegt ihm die holden Aeuglein zu,
Und sucht dann selbst auf ihrem Lager Ruh'! —

Doch der Finsterniß Tochter, die Mitternachtstunde,
Schwebt mit bleichem Antlitz über das Land,
Vor ihr ras't der Sturmwind, und facht den Brand,
Entsetzen verbreitend, rings in die Runde.
Und ein seltsames Brausen
Rauscht den Wald heran,
Wie wenn Stürme sausen
Auf dem Ocean;
Und Gonira, plötzlich vom Schlummer erwacht,
Rafft sich auf und eilt hinaus in die Nacht.
Entsetzt ob dem, was die Augen schauen,
Wird sie zum Steinbild vor Angst und Grauen!
Der Wald erkracht
Und zum Tag wird die Nacht;
Doch blutigroth ist sein Morgenschein,
Und überall brechen die Flammen herein,
Und der Himmel wird Blut,
Und der Stamm wird Glut;
Das Entsetzen brüllt von den feurigen Zungen,
Welche lechzend der Bäume Wipfel umrungen.

Nur einen Schrei haucht Gonira aus:
»Mein Kind!« — ruft sie — und stürzt in das Haus,
An dessen Dach schon die Flammen züngeln,
Wie hungernde Schlangen um die Beute sich ringeln.
Und die Mutter rafft ihr Kind an die Brust,
Nichts Köstlichers hat sie zu retten gewußt!
Fest hält sie umschlungen den süßen Hort,
Und eilt — gepeitscht vom Entsetzen — fort!
Und entfesselt eilt das Schrecken
Hinter ihr auf flücht'ger Spur,
Grauenvolle Bilder decken
Rings die glutumwob'ne Flur.
Tausendjähr'ge Eichen krachen,
Ihren Stamm zerfraß die Glut,
Des Orkanes Hauche fachen
An den Kampf zur vollen Wuth.
Und des Waldes Ungeheuer
Brechen durch die Glut heraus;
Aufgehetzt vom wilden Feuer,
Aus der Höhle dunklem Haus
Steht der Leu, er sträubt die Mähnen,
Doch die Glut sprengt ihm die Sehnen,
Sterbend stürzt er hin und brüllt! —
Mit des Todes Angstgeheule,

Daß es grausend wiederhallt,
Streckt — geballt zum wirren Knäule —
Sich der Schlange Mißgestalt! —
Wüthend auf der Bäume Gipfel,
Bis zum wolkennahen Wipfel
Ras't die Flamme wild hinan;
Und die Sänger, die dort wohnen
In des stillen Laubdachs Kronen,
Tödtet ihr gefräß'ger Zahn!
Selber in des Stromes Fluten
Greift das Feuer keck hinab,
Und die Wogen werden Gluten,
Und der Abgrund wird zum Grab!
Also strecket das Verderben
Rings die Feuerarme aus,
Und ein allgemeines Sterben
Deckt die Flur mit Tod und Graus!

O arme Mutter! du eilst vergebens;
Die Sohle versengt dir der glühende Sand;
Und näher und näher umbraus't dich der Brand,
Und sendet den Pfeil dir an's Leben des Lebens!
Rings von den lodernden Aesten herunter
Träuft glühender Zunder,

Und sengt dir die Locken, und lecket am Kleid —
Weh dir! du bist dem Verderben geweiht!
Doch, was achtet die Mutter den wilden Schmerz.
Sie presset nur ihr Kindlein an's Herz,
Und decket es mit dem versengten Gewand,
Und schirmet ihm Haupt und Aug' mit der Hand,
Sein Weinen stillend mit ängstlichem Kuß,
Eilet sie vorwärts mit flüchtigem Fuß!
Und schon sieht sie des Waldes sich öffnenden Rand,
Und des leuchtenden Oceans rettenden Strand.
Zusammen rafft
Sie die letzte Kraft,
Doch die Flamme will ihr Opfer nicht lassen,
Sie braus't heran, sie im Tod zu umfassen,
Es ringelt um sie, wie feurige Schlangen,
Es faßt nach ihr, wie glühende Zangen,
Wehe! nun ist keine Rettung mehr,
Und der verwundete Fuß wird so schwer! —
»Du großer Geist!« — so fleht ihr Sinn,
»Nimm mein Leben — die farblose Blume — hin!
»Nur der Unschuld, die ich hier am Busen trage,
»Ihr erhalte die Blüte der jungen Tage!« —
Zur Erde sinkt sie erschöpfet nieder,
Und deckt mit dem Schirme der treuen Glieder

Noch im Falle des Säuglings geliebten Leib;
Und der Sturm peitscht die lodernden Bäume wieder,
Und sie wanken und brechen und stürzen nieder,
Und ein Flammenmeer decket das holde Weib! —

Doch vom Meer und des Eilandes Auen
Konnte das Volk das Entsetzliche schauen,
Und kühne Männer wagen's mit Muth,
Die Opfer zu retten aus Dampf und Glut!
Und Mutter und Kind führt der schaukelnde Kahn
Zu des Eilandes kühlem Rasen hinan;
Das Kind ist erhalten, die Mutter doch,
Zum Tode verwundet, athmet kaum noch;
Ihr brechend Auge suchet allein
In des Kindleins Augen den Wiederschein,
Sie sieht es leben, da gibt ihr Mund
Ihr letztes süßes Empfinden kund;
Sie lächelt, — schaut auf zum Morgenroth
Und schließet das Auge, — ist kalt und todt!
Und hoch über das irdische Weltgetriebe
Schwebt ihr Geist in die Heimath der — Mutterliebe!

F. C. Weidmann.

Der Thürmer zu Klagenfurt.

Kärntnerische Sage.

In der hohen Glockenstube
Weilt der Thürmer ernst und bleich,
Und sein tiefgefurchtes Antlitz
Scheint des Kummers wüstes Reich.
Ob ihm auch des Lebens Treiben
Freundlich aus der Tiefe winkt, —
Ach, sein Blick vom Gram umdüstert
Grollend dennoch abwärts sinkt.
Fruchtlos winkt der Thäler Segen,
Fruchtlos all' der Alpen Haupt,
Denn der schönsten Lebensblüthen
Scheint sein Erdenlauf beraubt.
Doch so düster als wie heute,
Starrte niemals noch sein Blick,
Und von seinen bleichen Lippen
Bebt ein Fluch auf sein Geschick.
„Was das Schicksal mir genommen,
Gibt mir keine Macht zurück,
Ach! es nahm mir Weib und Kinder,
Nahm mein schönstes Erdenglück.“

Horch! da braus't's am Thurm vorüber,
Denn der Nachtsturm ist erwacht,
Und der Schlag der Glockenzunge
Kündet laut die Mitternacht.
Hu! wie gellend dünkt ihm heute
Der bekannten Glocke Ton,
Fast als spräche nun das Schicksal
Seinem düstern Fluche — Hohn.
»Nun wohlan!« — spricht er mit Grauen,
»Jener Ton, er ruft zur Pflicht,
Aber heut' will ich erproben,
Ob die Sage kein Gedicht.
Gegen Westen, Ost und Norden,
Tönte nur des Hornes Laut,
Heut' doch blas' ich von der Ecke,
Die zum Friedhof südlich schaut.
Und was mir der Tod entrissen,
Meines Lebens schönstes Glück,
Zwing' ich durch des Hornes Rufen
Aus dem Schoos' des Grab's zurück.
Jener Ton, er soll erklingen,
Der des Grabes Fesseln bricht.
Für mein Weib und meine Kinder
Halt' ich selbst das Weltgericht.«

Und hinaus aus seiner Stube
Treibt ihn wüsten Frevels Drang,
Bläst nach Norden, West und Osten,
Jetzt — zum Süden gilt's den Gang.
Und er stellt sich an die Ecke,
Und des Hornes Ruf erklingt,
Der mit gellend lauten Tönen
In des Friedhofs Räume dringt.
Sieh' da heben aus den Gräbern
Todte sich im Mondenschein,
Und viel schlotternde Gerippe
Halten dort den luft'gen Reih'n. —
Plötzlich hält der nächt'ge Reigen,
Doch nicht lange bleibt er steh'n,
Paarweis sieht man die Gerippe
Aus dem öden Friedhof geh'n.
Nach der Stadt sieht man sie wandern,
Jetzt zum Thurme klafft der Gang,
Und voran vier bleiche Schädel,
Denen galt des Hornes Klang.
Und die engen Thurmesstufen
Klappert schnell der Zug hinauf,
Vor des Thürmers hoher Stube
Endet der gespenst'ge Lauf.

Sieh' da schlingen sich vier Leichen,
Hand in Hand zum Knochenkranz,
Und um den verblaßten Thürmer
Halten sie den Todtentanz.
„„Vater! — hast uns wach gerufen;""
— Kreischen ihm die Viere zu; —
„„Nimmer können wir dir folgen,
„„Vater! komm' mit uns zur Ruh'.""
Flüchtig braus't der Zug zum Friedhof,
Als es Eins vom Thurme hallt,
Doch am Morgen war der Thürmer
Eine Leiche, blaß und kalt.

Dr. C. A. Ullepitsch.

Bastian Ribisch.

Ballade.

Die Sonne geht unter, der Tag sinkt hin,
Es glühen die waldigen Höhen;
Der Churfürst reitet mit ernstem Sinn,
Die Gegend um Pest zu erspähen;
Und hinter dem Fürsten der Page ritt,

Den Busen von Wehmuth beschweret,
Er ritt in gar langsam gemessenem Schritt
Das Auge zur Erde gekehret.

Und wie sie nun reiten so fort und fort,
Der Trübsinn den Fürsten bewegte,
Und gütig manches vertrauliche Wort
Der Herr mit dem Redlichen pflegte.
Doch diesem wird nimmer die Stirne rein,
Die Brust hat ihm Trauer befangen,
Und bleicher wurde der Sonne Schein,
Und bleicher dem Jüngling die Wangen.

Der Fürst dringt liebend in ihn, er soll
Die Quelle des Grames entdecken; —
„Kaum weiß ich selber, was grauenvoll
Die Seele mir füllet mit Schrecken.“
D'rob lächelt der Fürst; aber plötzlich schallt
Ein lärmendes Hurrah der Sieger,
Wild stürzen aus buschigem Hinterhalt
Hervor ottomanische Krieger.

Keck tritt vor den Fürsten ihr Führer hin,
Und sagt ihm: „Die Wahl magst du haben,

Mit uns ein Gefangener fort zu zieh'n;
Wo nicht, wirst du Speise für Raben!"
Doch schnell, wie dem Frechen das Wort entfährt,
Winkt Moritz dem treuen Vasallen;
Hoch schwingen die Helden das blanke Schwert,
Um wenigst wie Männer zu fallen.

Und Ribisch verspottet die eig'ne Gefahr,
Sieht nur sie den Herren bedräuen;
Er wirft sich entgegen der wilden Schar,
Will kühn den Geliebten befreien.
Schon bahnet verheerend sein tapferes Schwert
Den Weg durch alle Gefahren;
Da sinkt durchstochen des Fürsten Pferd —
Ihn umdrängen wüthend die Scharen.

Im Falle noch kämpft er vom Roß herab,
Er kämpft mit verzweifeltem Muthe;
Es prallen die Klingen vom Harnisch ab,
Der Türk' schwimmt im eigenen Blute;
Und Hiebe auf Hiebe, und Stich auf Stich —
Der Helm fällt vom Haupte des Fürsten;
Aufjauchzt die Heidenschar fürchterlich
Mit glühender Rache Dürsten.

Im Ribisch, der umsieht, ist's jetzt gethan,
Besinnungslos springt er vom Pferde —
Er klammert sich fest an den Fürsten an,
Und wirft mit ihm sich zur Erde;
Hält fest mit dem Leibe den Herrn bedeckt,
Und ruft mit grausem Entsetzen:
„Ihr sehet zum Tode mich hingestreckt,
Den Herrn soll mir keiner verletzen!«

Da kühlet der höhnende Feind die Wuth
Am Jüngling mit grimmigem Schelten:
Es rinnt von den Säbeln sein edles Blut;
Schwer muß er die Kühnheit entgelten;
Er leidet unendlich, doch klagt er nicht;
Die Dienstpflicht ihn sterbend ermannet;
Das Auge verklärt sich im Himmelslicht,
Und fester den Herrn er umspannet.

Fort wüthen die Türken — in Todesqual
Will brechend sein Auge sich heben, —
Da glänzt es aus Osten wie blanker Stahl,
Da glänzt ihm Errettung und Leben;
Und freier dehnt sich die matte Brust,
Der Blick an den Freunden sich weidet,

Den Busen durchglühet ihm Himmelslust;
Er lächelt noch einmal — und scheidet.

Wohl sind es die Retter — die Türken flieh'n,
Die Freunde den Fürsten umstehen;
Der zeigt mit Rührung auf Ribisch hin,
Mit Rührung Alle ihn sehen.
Sie treten, von Achtung erfüllt, zurück;
Da liegt er bedecket mit Wunden;
Noch schimmert die Freude im starren Blick;
Im Tod hat er Freiheit gefunden.

Und weinend der Churfürst zum Jüngling tritt,
Und küßt die verblichenen Wangen.
„Wohl dir," — ruft er — „der sich die Palm' erstritt,
Wohl allen, die so sie errangen!
Du gingst in den herrlichen Tod der Pflicht
Dein Leben für sie zu verbluten;
Wer so sich geopfert, stirbt ewig nicht,
Er lebt in den Herzen der Guten!"

Deinhardstein.

Das Schloss Cadyow [1]).

Aus dem Englischen des W. Scott. Uebersetzt im Metrum des Originals.

Als noch in stolzer Fürstenpracht
Einst Hamilton auf Cadyow weilt';
Da kreis'ten Becher, und die Nacht
War oft im Festgelag' enteilt.
Da hallte jeder Bogengang
Den Jubelton der Harfe nach;
Im Saal' der greise Minstrel sang,
Und scherzte Manchen wieder wach.
Doch nun sind Cadyow's Thürme Schutt;
Epheu umrankt den öden Wall,
Wo nur des Nachthauchs Fittig ruht,
Und Evan's dumpfer Echo-Schall.
Und doch begehrst du Bardensang [2])
Von altem Glanz, der längst entschwand,
Und grauer Vorzeit Harfenklang,
Von Evandales bemoostem Strand?
Schwebst du so gern aus uns'rer Zeit
Und von des Hofes Schimmer-Trug
Zum Grabtuch der Vergangenheit;
Zu schau'n der Vorzeit Aschenkrug?

Wohl! edle Frau, wie du begehrt,
Aus ihrem Schutt die Burg sich hebt;
Zur Vorwelt eilt der Kahn, es kehrt
Zurück, was war, was ist, entschwebt.
Dort, wo am Felsen — traurig wahr —
Ruinen-Moos wir jüngst geseh'n,
Ersteh'n jetzt Thürmlein wunderbar,
D'rauf Lehns-Paniere lustig weh'n.
Und an des Wildstroms Wirbelfluth,
Wo ärmlich Dorn und Ginster schlich,
Steht Pfeilerkraft nun seiner Wuth,
Und trotzend dehnt der Steinwall sich.
Nacht ist's, der Zinnen Schattenbild
Tanzt ungewiß im Wogenschwall,
Und auf den Wellen zitternd spielt
Des Wächters Licht im Mondenstrahl.
Der Osten röthet purpurhell;
Der Wächter zieht in's Kämmerlein;
Und unter Wiehern und Gebell
Siehst du die Jäger schmuck sich reih'n.
Sie sitzen auf, die Brücke fällt;
Die Wucht erdröhnt, die Kette klirrt,
Als nun die Schaar den Zügel hält,
Und rasselnd in das Freie schwirrt.

Als Häuptling führt der Graf den Zug,
Ein Franken-Herzog 3) damal schon;
Und eifernd mit der Windsbraut trug
Das Roß den kühnen Hamilton.
Vom dunklen Busch das Reh entfleucht,
Der Edelhirsch das Thal entlang;
Vom ruh'gen Lager aufgescheucht
Hat sie der Jäger Hörnerklang.
Ha! welcher Donnerstimme Macht
Schallt durch des Hochlands Jagd-Revier
Durch tausendjähr'ge Eichennacht,
Und übertönt das Lärmhorn schier?
Des Berges Ur, mit breiter Brust,
Des Waldes König, bricht die Bahn
Durch Schottlands Horst in Kampfeslust,
Und donnerbrüllend stürmt er an.
Er hört des Waidmanns Hornerruf
Und läßt das dunkle Auge späh'n;
Und scharrt mit schwarzem Horn und Huf,
Und sträubet hoch die Silbermähn'.
Der Graf läßt seinen Jagdspeer flieh'n;
Der Bulle stürzet, wälzt im Blut,
Und röchelnd stirbt sein Brüllen hin; —
Halloh! den Fangreih'n. — Und nun ruht.

Das Waldmahl dampfet, und der Rauch
Zieht kreiselnd durch das Grün in's Blau;
Und müßig lehnt, nach Jägerbrauch,
Der Speer nun in der Eichen-Au.
Stolz sah der Graf auf seinen Clan
Vom Eichenstamm, des Waldes Thron;
Doch mißte er den kühnsten Mann
Des edlen Namens Hamilton.
„Und Bothwellhaugh [4]), der mit uns trug
„Des Guten — Ueblen allzumahl;
„Warum ziert er nicht unsern Zug,
„Und theilt nicht unser Jägermahl?«
Drauf Cland — von Pasley's heil'gem Dach,
Der stolze Lord, — verdüstert spricht:
„Er zog der eig'nen Ehre nach,
„So such' ihn bei Gelagen nicht.
„Nicht lang ist's, daß in Woodhouselee [5])
„Ich noch den Becher schäumen sah,
„Wenn, müd vom Kampf und Sorg und Müh',
„Nach Hause kehrte Bothwellhaugh.
„Dort, bleich noch von den Wehen, saß
„Sein Weib Margrethe, schön und mild, —
„Die Rose weiß, im dunkeln Gras, —
„Und säugt' ihr jüngstes Ebenbild.

„Ha! Fluch dem Wechsel, der nicht ruht! —
„Die Räuber Murray's stürmten d'rauf;
„Und, statt des Heerdes heim'scher Glut,
„Leckt' der Zerstörung Flamme auf.
„Und eine Leiche schwanket dort,
„Vom Froste kalt, im Herzen heiß;
„Ein Kind trägt sie, sein letzter Hort;
„Ist sie's? Ist es die Rose weiß?
„Durch Feld und Wald und Bergesschlucht
„Ertönt ihr banges Wehgeschrei,
„Und Murray's Namen, dem sie flucht,
„Ruft sie in wilder Raserei.«
Er schwieg. — Die Brüderschaar erwehrt
Der Wuth sich kaum; ein Ruf erschallt, —
Entblößend das ererbte Schwert
Erhebt sich Hamiltons Gestalt. —
Doch ha! wer sprengt in Sturmeswuth
Durch Busch und Dorn? Verzweiselung
Spornt mit dem Dolche, roth von Blut,
Das Roß zum letzten Wagesprung!
Die Wange bleich, das Auge starr,
Als ob er Schreckenbilder sah,
Die Hände blutig, los das Haar; —
Er ist es, es ist Bothwellhaugh!

Gewandt im Fluge, ob auch matt,
Springt er vom Bug, vom Schweiße naß,
Noch rauchend von der letzten That;
Und stößt die Büchse hin in's Gras.
Und dumpf spricht er: „Süß tönet mir
„Das Jägerhorn im dunklen Hain,
„Doch süßer schlürft der Rache Gier
„Des Wüth'richs Sterberöcheln ein.
„Stolz schritt wohl eures Mahls Gericht
„Am Morgen noch durch Feld und Au,
„Und stolzer ritt wohl Murray nicht
„Durch Linlithgow's volkreichen Bau.
„Die Gränz-Mark hatt' er jüngst gezähmt;
„Nun ritt er im Triumph nach Haus.
„Selbst Knox, im frommen Stolz gelähmt,
„Schaut lächelnd heute Pomp und Braus.
„Doch kann wohl Macht und Fürstengruß,
„Kann Glanz und alle Herrscherpracht
„Erschüttern einen Racheschluß,
„Und mildern, was die Wuth erdacht?
„Den Stand nahm ich, die Büchse quer,
„Am finstern Orte, wie die That;
„Und lauerte, wie Schottlands Speer
Und Englands Bogen wechselnd naht'.

„Den Vortrab führte Morton an,
„Ein wack'res Volk, das Lanzen trug,
„Und wild Macfarlane's bunter Clan
„Schloß, rasselnd mit dem Schwert, den Zug.
„Da war Glencairn und Parkhead auch,
„Als Lieblinge dem Herrscher nah;
„Und Lindesay, dessen Tiegerang'
„Marien fühllos weinen sah.
„Und Murrays Busch im Dämmerlicht
„Sah hoch ich über Fähnlein weh'n,
„Kaum vorwärts konnte er, so dicht
„War er umdrängt von Günstlingen.
„Die Blicke rollt' er düster hin,
„Vom Helme, den er offen trug;
„Und hoch den Heerstab tragend schien
„Zu leiten er den Eisenzug.
„Wohl lagerte ein düstrer Flor
„Ihm auf dem bösen Angesicht;
„Wohl mocht' es flüstern: „„Sieh dich vor!
„„Ein Bothwellhaugh verzeiht dir nicht!““
„Das Mordblei fliegt, das Roß bäumt auf;
„Ein Schreckenston hemmt jeden Schritt;
„Der Herrscher stürzt vom Sattelknauf,
„Und dröhnt am Grund; die Schuld ist quitt.

„Die Lust, dem Jünglinge bekannt,
„Wenn seiner Huldinn er gewiß;
„Des Vaters Wollust, wenn durchrannt
„Der Wolf, der ihm sein Kind zerriß. —
„Nichts, nichts! weit tiefer griff es ein,
„Die Rachefibern tanzten froh;
„Die Wollust einer Welt war mein,
„Als ihm die Schurkenseel' entfloh.
„Und geistig schwebt mein Weib empor,
„Und ist dem Todtenopfer nah';
„Und kreischt ihm in's halb taube Ohr:
„„Denk des beschimpften Bothwellhangh.““ —
„Nun Clydesdale's Männer, spannt die Sehn'!
„Nun auf, du edler Chatleraulf,
„Laß frei im Wind dein Banner weh'n;
„Tyrannen-Sturz! — Hoch Schottlands Wohl!
„Zu Roß, ihr Krieger, ab das Joch!
„Ihr Hörner tönt zum Stamm-Verein!
„Murray ist nieder; — Schottland hoch!
„Nun Arran, leg die Lanze ein!“ — — —
Doch sieh, des Sängers Träume sind
Entschwebt, verklungen sein Gesang;
Das Kriegsgeschrei verweht im Wind
Und Evan's melancholischem Klang.

Des Lärmhorns Ruf stirbt matt dahin,
Und Lerchen wirbeln durch das Thal;
Epheuumrankt liegt im Ruin
Die Burg nun wieder im Verfall.
Wo Mordlust einst nach Blut gegiert,
Und mancher Held sein Ende fand,
Die Schönheit nun den Zelter führt,
Mit seid'nem Zaum in zarter Hand.
Und mögen sich des Friedens freu'n
Die Frauen die mir zugehört; —
Nie dränge mehr ein Gast sich ein,
Der Evan's Ruhe wieder stört.

Johann Glöckner.

1) Die Ruinen der Burg Cadyow, des alten Sitzes der Häuptlinge des Clans Hamilton, liegen am Flusse Evan in Schottland, oder seiner Vereinigung mit dem Clyde. Daher die Benennungen Evansdale Evansthal, Clyde's dale's Mauer. Die Burg wurde zerstört am Schlusse der innern Kriege während Maria Stuart's Regierung, an deren Sache das Haus Hamilton gehalten hatte.

2) Der Verfasser wurde von der Lady Anna Hamilton zu einem Gedichte aufgefordert; daher wählte er den Stoff aus der Geschichte ihrer Vorfahren.

3) Das Haupt der Hamilton's in jener Zeit hieß Jacob, Hamilton Graf von Arran, Herzog von Chatelherault in Frankreich.

4) Der Held des Gedichtes, er war auch ein Hamilton aus des

Grafen Clan. Er wurde vom Regenten Schottland's, Murray, nach der Schlacht von Langside, die gegen Marien entschied, zum Tode verurtheilt, zwar begnadigt, aber ein Theil seiner Güter einem Günstlinge des Regenten verliehen. Dieser trieb sein Weib in einer kalten Nacht nackt ins Freie, wodurch sie wahnsinnig wurde. Der wüthende Bothwellhaugh ermordete den Regenten aus Rache, und entkam bloß durch die Schnelligkeit seines Pferdes.

5) Die Wohnung des Bothwellhaugh, aus der sein Weib vertrieben wurde.

Schön Käthchen.

Schön Käthchen war ein süßes Kind,
Hatt' manchem wohl gefallen,
Doch zog sie einen Wildschütz vor
Den schmucken Freiern allen.

Der Wildschütz traf sie tief ins Herz,
Und jagte dann nach Andern.
Als Käthchen einen Knaben gebar,
Da sah man ihn treulos wandern.

Wohl raufte sie darob ihr Haar,
Kein Vater wollt' wieder kommen,
Statt ihm hat die Verzweiflung sie
Gar fest im Arm genommen.

Und einst in solcher Liebeslust,
Mit Thränen nur genossen,
War einst des blonden Knäbleins Blut
Im Grase hingeflossen.

Und einmal steht ein dichter Schwarm
Von Leuten aller Arten
Um Käthchen her, die sieht sie bang'
Auf ein Spectakel warten.

Bald wankt sie d'rauf eine Leiter hin,
Umschnürt mit hanfenen Schlingen,
Ihr saus't's in den Ohren, sie hörte wohl
Die Engel im Himmel singen.

Und wie sie steht auf der letzten Sprossʼ,
Der Freimann ihr steht gegenüber;
Es dringt aus der Brust ihr ein gräßlicher Schrei
»Sieh da! sieh da! mein Lieber!« —

»Mein Liebster auf Erden, — du Henker bleich,
»Nun mußt du mich doch nochmal küßen,
»Eh' die Leiter, die mich zum Galgen trug,
»Mir weggeht unter den Füßen.«

„Meine Erben sind die Raben dort,
„Die Luft ist meine Truhe,
„Dein erster Kuß hat mich hieher gebracht,
„Dein letzter gibt mir die Ruhe!«

Und wie der Abend niedergeht,
Die Unke ruft im Teiche,
Da röthet der letzte Sonnenstrahl
Eine luftig schwebende Leiche. —

Fitzinger.

Hanns Baumann.

Bergmannssage.

Es sucht' im Harz, auf ödem Pfad,
Ein Bergmann nach verwegener That;
Hanns Baumann ist er zubenannt,
Jung, frisch noch und gar sehr gewandt,
Mit kräft'gen Gliedern, klug von Sinnen,
Der denkt was Großes zu gewinnen.
Es klafft ein finstrer Höllenmund
Herauf aus bodenlosem Grund,

Voll schaudervoller Bergesrippen,
Felshörner und gezackten Klippen,
Die, grimmen Todesarmen gleich,
Empor sich strecken, graus und bleich.
In dieses schaudervolle Grab
Klomm unser Bergmann nun hinab;
Nicht scheute oben er den Dorn,
Nicht d'runten Felsenriff und Horn,
Nicht schreckte ihn der schwarze Schlund
Er dachte nur an seinen Fund,
Und stieg, entschlossen und voll Muth,
Hinab bei seines Lämpchens Glut;
Und immer tiefer geht die Fahrt,
Kein Ende noch sein Aug' gewahrt,
Des Grubenlichtes fahler Schein
Beschien allein das Felsgestein,
Als er so an den Leitern sacht
Hinunter klomm zur Todesnacht.
In seltsamer Gestaltung hing
Um ihn in einem grausen Ring
Die Felsenmasse, weiß und grau,
Als wie ein nächt'ger Geisterbau,
Und oben Nacht und unten auch,
Kein Laut, kein Schall, kein Weh'n, kein Hauch.

Nur seines Herzens leisen Schlag
Sein Ohr allein vernehmen mag.
Und tief und tiefer geht es fort,
Nur Höhlen grauten hier und dort,
Voll tiefer Nacht, voll inner'm Graus
Aus dem Gerüll' auf ihn heraus,
Und wilder schien das Felsgestein
Und zackiger die Wand zu seyn.
Kein Moos, wie oben an dem grau'n
Gesteine, war hier zu erschau'n,
Kahl hing's umher, in Gruppen wild,
Wie der Vernichtung grauses Bild!
Und immer ging es tiefer noch —
„Glück auf! — ich komm' an's Ende doch!"
So denkt Hanns Baumann, knüpft auf's Neu'
Die Leiter fest, die eben frei,
Und hält sich d'ran mit nerv'ger Hand,
Und steigt hinab an Riff und Wand,
Und steigt und steigt noch manche Stund',
Da scheint's, er sei nun auf dem Grund,
Denn vor ihm weit aus dehnet sich
Nacht, Finsterniß gar fürchterlich,
Nur hier und dorten ragt's hervor,
Nur hier und dorten strebt's empor,

Doch kann er die Gestaltung nicht
Erkennen bei dem schwachen Licht.
Und, Licht und Fäustel in der Hand,
Geht sachte er hin an der Wand,
Und späht und sucht, und sucht und späht,
Mit Aug' und Fäustel, wo er geht,
Ob nicht ein heller Wiederklang
Ihm's nun verrath', wornach den Gang
Er in den grausen Schacht gethan. —
Doch zeigt kein Erz der Klang ihm an.
Und fort auf ödem Felsenpfad,
Den noch kein Menschenfuß betrat,
Geht er dahin, so gar allein,
Im wüsten, finstern Felsgestein.
Sein Schatten, einem Riesen gleich,
Ragt am Geröll und Felsen bleich,
Und dumpfig nur — horch! — wie so weit
Sein Hammer schallt von Zeit zu Zeit.
Da glitzert's durch das Felsgetrümmer,
Da blinkt es bei dem kargen Schimmer,
Das Fäustel gellt, so rein und hell,
Herr Baumann ruft: „Ich bin zur Stell'!"
Und auf den Boden mit Bedacht
Setzt er das Grubenlicht nun sacht,

Und schlägt und hämmert wohlgemuth,
Ihn treibt die inn're, heiße Glut,
Und sieh! die Hoffnung trog ihn nicht —
Das schönste Erz kommt an das Licht
„Triumph! Triumph!« — so ruft er aus,
Weit hallt der Ruf durch Nacht und Graus,
„Entdeckt hab' ich den rechten Gang,
„Nun hab' ich Ruhm mein Lebelang,
»Noch seh' ich's selbst, es ist kein Trug!
„Nun ist die Fahrt belohnt genug,
„Die Baumannshöhle sei hinfort
»Von heut' genennet dieser Ort!«
So ruft der Bergmann froh gesinnt,
Ein Erz steckt er zu sich geschwind,
Und faßt das Grubenlicht darauf.
„Gottlob! nun geht's zu Tag hinauf!«
Und froh geht er zurück die Gruft,
So wie er kam, durch Schluft und Kluft.
Jetzt nimmt ihn auf ein nied'rer Gang,
Wie ist's da dumpfig, schwer und bang',
Blau flackert da sein kleines Licht,
Das ist ein gutes Zeichen nicht;
Ein Schwaden ist's, der hier entquillt,
Den niedern Felsgang bald erfüllt.

Und hastig eilt er nun zurück.
Doch günstig ist ihm nicht das Glück,
Grau, Geistern gleich, umringelt's ihn,
Vergebens will er ihm entflieh'n,
Das Lämpchen immer blauer zischt,
Bis — Weh! — mit einmal es erlischt.
Da dringt ein Schrei aus seinem Mund,
Lang hallt er nach im grausen Rund;
Als wolle ihn das Echo höhnen,
So schallt's um ihn in grellen Tönen!
Doch todtenbleich, vor Schrecken starr,
Mit wildem Aug', gesträubtem Haar,
Lehnt dort Hanns Baumann an der Wand,
Krampfhaft geballt die nerv'ge Hand;
Wild hebt sich ihm die Brust empor,
Wild saus't und brüllt es ihm in's Ohr,
Und wie vom Wahnsinn angefaßt,
Tappt er dann hin in toller Hast,
Und greift und tastet mit den Händen
Verzweiflungsvoll an allen Wänden.
Kein Schimmer blinkt, nur Nacht allein
Schlingt ihn in ihre Arme ein,
Endlos, reglos, todt und leer,
Ist's in dem weiten Rund umher.

Sein Schluchzen, das der Brust entdringt,
Das endlos finstre Grab verschlingt.
Da ist kein Ohr für seine Klag',
Und für sein Aug' da ist kein Tag;
Da ist kein Pfad für seinen Fuß,
Kein Menschenlaut, kein Menschengruß,
Ein Sturz nur, oder — Hungertod
Ist Retter ihm in dieser Noth.
Und von Verzweiflung neu gefacht,
Rennt er, laut heulend durch die Nacht,
Da stößt sein Haupt an das Gestein,
Das von der Decke hängt herein,
Und blutend, und betäubt und wund,
Schlägt er dahin auf kaltem Grund.
Voll Milde hat von Qual und Leid,
Wohl ihm! — die Ohnmacht ihn befreit;
O wachtest du aus ihrem Arm
Doch nimmer auf zu Angst und Harm,
O regte nie sich deine Brust,
Wär'st du des Seyns dir nie bewußt,
Leicht ist's, ja freudig oft, zu sterben,
Doch schrecklich — so wie du verderben!
Und wieder das Bewußtseyn kehrt
In ihm zurück, und was verwehrt

Die Wirklichkeit, das schaffet frei
Vor seinem Blick die Fantasei:
Das Licht der Sonne, hell und klar,
Wie spielt's um ihn so wunderbar,
Der Bäume Grün, der Vögel Singen,
Der Silberquellen lustig Springen,
Wie das ihm Aug' und Herz erquickt,
Und ihn zur höchsten Lust entzückt.
Doch ach — von kurzer Dauer ist
Von solcher Täuschung nur die Frist,
Schon fühlt er schmerzlich seine Wunde —
„Wo bin ich?“ — frägt mit bleichem Munde
Der Bergmann sich, da fällt's ihm bei,
Und wieder schallt sein banger Schrei;
Verzweiflungsvoll dahingestrecket,
Raust er sein Haar, mit Blut bedecket,
Dann wieder ringt er sich empor,
Und streckt die Hände weit hinvor,
Und tappt und greift, und geht, und geht
Vom kalten Hauch der Gruft umweht. —
Könnt' jetzt das Sonnenlicht ihn schau'n,
Es löschte fast, vor so viel Grau'n;
Die Wang', die sonst so voll und roth,
Die ist gefurcht, erbleicht in Noth,

Sein Haar, ein schwärz'res gab es kaum,
Hat weiß gefärbt der Schreck — wie Flaum.
Blut deckt die Stirn', und Wahnsinn glüht
Ihm in dem Aug', das Nacht nur sieht!
So irrt er, wie im Traum dahin,
Verwirrt und wüst ist Geist und Sinn,
Ein Frost durchzittert sein Gebein,
Kaum hält er mehr sich am Gestein.
Schon länger als die zwölfte Stund'
Hält ihn die Nacht in ihrem Schlund,
Und ach, kein Strahl der Hoffnung winkt,
Und, aller Kräfte ledig, sinkt
Er halb im Wachen, halb im Traum,
Dahin im nächtig kalten Raum.
So liegt er manche Stunde lang,
Dahingestreckt am Felsenhang;
Da wecket ihn, zu neuen Leiden,
Der Hunger in den Eingeweiden!
Und wieder irrt von Kluft zu Kluft,
Von Schacht zu Schacht, von Schluft zu Schluft,
Hanns Baumann, einer Leiche gleich,
Die eigen schon dem finstern Reich,
Und mit dem heitern Erdenseyn,
Nichts mehr und nie mehr was gemein.

Nicht klagt sein Mund, in Angst und Pein,
Sein Aug' sucht nicht mehr nach dem Schein,
In seiner Brust ist's hoffnungsleer
Und todt, als wie rings um ihn her.
So tappt er sich stets weiter vor,
So klimmt und klettert er empor,
Nicht fühlt er's, daß das Felsgestein
Verwundend drang in's Fleisch ihm ein. —
Was graut ihm da mit einemmal
Vor'm Auge, wie ein ferner Strahl,
Was weht ihm da mit Eins so frisch,
Entgegen, wie vom Waldgebüsch?
Weitauf das Auge und den Mund,
Ringt er sich fort von Schlund zu Schlund.
„Herr Gott! — dort oben wird es Licht!“ —
Und weiter hört und fühlt er nicht.
Hinauf nur gilt's, sich durchzuzwängen,
Und sollt' er halb auch bleiben hängen;
Und wie erfaßt von toller Wuth,
So klimmt er fort, — getüncht mit Blut
Ist jede Wand, die er erklommen,
Um lebend nur an's Licht zu kommen.
Und licht und lichter wird's um ihn,
Die nächtig grausen Schatten flieh'n,

Das Grauen sinkt zurück, hinab,
In's alte, finstre Felsengrab.
Doch er, in aller Sonnenhelle,
Liegt schluchzend an des Lebens Schwelle!
Allein — umsonst, denn Schreck und Grau'n
Läßt ihn nicht lang' das Licht erschau'n.
Aufathmet er, dann sinkt er nieder,
Und hebt das müde Haupt nicht wieder!

Johann N. Vogl.

Anmerkung. Es war um das Jahr 1670, als ein Bergmann, Namens Baumann, eine Höhle im Harzgebirge in der Absicht besuchte, Erze darin zu suchen. Als er aber zurückkehren wollte, konnte er, da sein Grubenlicht erlosch, den Rückweg nicht wieder finden. Erst am dritten Tage gelang es ihm; aber er starb bald darauf an der, während dieser Zeit erlittenen Todesangst.

Die Höhle befindet sich auf der Nordseite der warmen Bode, in dem Nebelholzberge, eine kleine Meile von Quedlinburg. Sie besteht aus endlosen Klüften von Tropfstein, welcher sich hier in den sonderbarsten und überraschendsten Gestaltungen zeigt, und heißt seit jener Zeit: die Baumannshöhle.

Die Sternthaler.

Es zog ein kleines Mädchen
Wohl über Feld und Land,
Und hatt' ein bischen Essen,
Das trug es in der Hand.
Da weint es schwer und bitter:
„Wie bin ich doch allein!
Ach, ohne Vater, Mutter —
Und bin so schwach, so klein!“
Und wie sie also seufzet,
Da naht ein alter Mann
Auf Krücken, und er fleht sie
Um eine Gabe an.
Sie gibt ihm gleich ihr Essen;
Der läßt sich's wohl gescheh'n.
Bald sieht sie d'rauf ein kleines
Barhauptes Kindlein steh'n.
Dem gibt sie ihre Mütze;
Und weiter fort am Fluß
Sitzt ein halb nacktes Mädchen,
Das wohl recht frieren muß.

Dem gibt sie gleich ihr Leibchen,
Und hüllt es selber ein;
So schenkt sie auch ihr Röckchen
Einem Bettelkindelein.
Und wie sie in den Wald kam,
Da lag ein krankes Kind,
Das schauderte gar bänglich
Vor jedem schwachen Wind.
»Ei,« denkt das fromme Mädchen,
»Es ist ja eitel Nacht!«
Und gab das Hemd vom Leibe; —
Das hat sie gut gemacht.
Da plötzlich zog der Nebel
Hernieder auf das Land,
Und wob ihr um den Körper
Das niedlichste Gewand.
Und funkelhelle Sterne
Dreh'n sich vom Himmel los,
Und rollen als blanke Thaler
Dem Mädchen in den Schoos.

Bauernfeld.

Der Säemann.

Legende.

Vor Zeiten lebt' ein böser Mann
Voll Lug und Trug und argem Wahn,
Sprach nie ein wahres erquickendes Wort,
Nur ewig Lügen fort und fort; —
Frug ihn Einer um Rath, war er schlimm belehrt,
Denn des Säemann's Trachten war all verkehrt.
Es war im ganzen Judenland
Das falsche Bäuerlein bekannt.
Ein's Tag's nun, wie er eben sä't,
Da kam in stiller Majestät
Der Herr Jesu Christ über's Saatfeld quer
Mit seinen Jüngern zum Säemann her;
Sein göttlich Auge, so mild und klar,
Seine Stirne leuchtend wunderbar! —
Der Herr und Meister wendet sich
Zum Bauer ganz bescheidentlich,
Und richtet sein göttliches Wort an ihn,
Und wie er erkennt den Lügensinn,
Fragt er, mit welcher Frucht er das Feld

Für eine reiche Ernt' bestellt.
Der Sä'mann grollt ihn mürrisch an,
Schilt ihn einen fürwitzigen Mann
„Was ich mir bau', ihr gebt mir nichts dazu! —
„Laßt mich mit euer'n Fragen in Ruh'! —
„Ich bau' mein Feld, wie's mir zu Sinnen steht —
„Kieselsteine, die hab' ich heuer gesä't.“
Der Meister schaut ihm ernst in's Gesicht,
Geht seines Weg's, redet kein Wörtchen nicht;
Der Sä'mann grollt ihm noch weiter nach,
Bestellt dann sein Feld, kehrt unter sein Dach,
Summt noch ein Paar Worte in den Bart,
Weiter denkt er nicht; — 's war seine Art.
D'rauf, wie die Frucht zur Reife kam,
Die goldene Sonne wundersam
Vom blauen Himmel herunter schien
Auf all' die Aehren und Schnitter hin,
Nahm jeder Sichel und Sense zur Hand
Mähten alle ihren Segen vom Ackerland.
Dabey das falsche Bäuerlein
Nahm seine Sens' zu Handen fein,
Die Lust blickt ihm aus Aug' und Sinn,
Er schaut auf die vollen Aehren hin,
Wie sie höher doch wogen, und reicher weh'n.

Als d'rüben beim Nachbar die Halme steh'n,
Des Meisters eben gedenkt er noch,
Und spricht: »Meine Kiesel, die ernt' ich doch!« —
Just kam der Herr Christus wieder heran,
Schaut ernst und streng' den Sä'mann an,
Geht still vorbei und spricht kein Wort,
Wandelt seinen Weg mit den Jüngern fort, —
Den Mann überläuft's! — er mäht das Seine,
Da sind ihm die Körner verflucht in Steine.

E. Duller.

Der blutige Shawl.

Nach dem Russischen des Puschkin.

Warum starrst du, o Auge! auf jenen blut'gen Shawl,
Und nähr'st mit Todesschmerzen die immer rege Qual?
In erster Jugend Lenze, wo Liebe uns entzücket,
Ward durch Fedora's Anmuth ich einst zum Gott beglücket;
Ich träumte Gegenliebe, ich glaubt' an ihre Treu',
Sie war mein Glück, mein Alles! ach, aber 's ist vorbei!
Einst weilt' ich froh beweget in trauter Freunde Kreis,
Da nahte mir ein Jude, bedeckt mit Staub und Schweiß;
»O hemme deine Wonne, denn sie umgarnt die Reue,«
— So flüsterte er leise: »dein Mädchen bricht die Treue.« —

Ha, wie gerann mein Leben vor dieser Kunde Wucht,
Gold reicht' ich ihm zum Lohne, indeß mein Herz ihm flucht.
Der Handschar und ein Sclave, bewährt in schlimmen Zeiten,
Sie durften mich zum Liebchen allein nur hin begleiten.
Und als ich nun ihr Häuschen, das mir so theure, sah,
Da flirrten mir die Sinne, ich weiß nicht was geschah.
Ich stürzte in ihr Zimmer, die Wuth in allen Zügen,
In eines Buhlen Armen sah ich mein Mädchen liegen;
Der Handschar blitzt hernieder auf ihn, der sie geraubt,
Ein Streich — es liegt im Staube sein schuldbelad'nes Haupt,
Und wie's am Boden blutig zu meinen Füßen rollt,
Werf' ich auf sie das Auge, das mit dem Himmel grollt;
Noch hör' ich ihren Jammer, noch seh' ich ihre Zähren,
Die Rache heischt, die Schuld'ge für immer zu zerstören.
Und wie sie sterbend sinket, reiß' ich vom Haupt den Shawl,
Ihr treulos Blut zu wischen von meinem treuen Stahl.
Zur Donau, als das Dunkel auf ihrem Spiegel ruht',
Trug ich mein todtes Liebchen und barg es in der Fluth.
Ich hab' seit jenen Tagen, o Himmel! nichts als Thränen,
Mich nähren ew'ge Schmerzen, ich sterb' in ew'gem Sehnen,
Seit dem starrst du, o Auge! auf jenen blut'gen Shawl,
Und schürst mit Todesfolter die immer rege Qual!

Emanuel Straube.

Menschengunst.

Es war einmal in grauer Fehde Jahren
Ein braver Degen, wohl im Kampf erfahren,
Deß Name furchtbar klang des Feindes Schaaren.

Viel Unrecht's hatt' sein starker Arm gerochen,
Der Lanzen in Turnieren viel gebrochen,
Im Kampfgewoge manchen Feind erstochen.

Sonst hielt er wohl auf feine Ritterfitten,
Und war in des Markgrafen Hofes Mitten
Bei Prinzen und bei Damen wohl gelitten.

Und nicht nur tapfer war der Held im Streiten;
Er half dem Fürsten auch in Friedenszeiten
Durch klugen Rath gar Manches weise leiten.

So trotzend allen Mühen und Gefahren,
Im Krieg und Frieden wohl bei vierzig Jahren,
Lag schon des Schnee's viel auf seinen Haaren.

D'rum war er auch dem ganzen Land verehrlich,
Als Rath und Freund dem Markgraf unentbehrlich;
Nur ihnen lebt er, selber sich nur spärlich.

Bis Altersschwäche ihm in greisen Tagen
Die Kraft verweigert, neue Müh'n und Plagen
So kühn wie in der Jugendzeit zu tragen.

Es warf ihn endlich schwer auf's Lager nieder;
Ein Fieber rieselt durch die alten Glieder;
Er fühlt es wohl, er hebt sich nimmer wieder.

Da fühlt er's, wie das Leben er vergeudet;
Daß nichts er für die Ewigkeit erbeutet;
Und schrecklich fühlt er was der Tod bedeutet.

Der Markgraf hört's und schickt in ferne Städte,
Ob nicht ein Arzt den Liebling noch errette. —
Sie kehren traurig von des Kranken Bette.

Da sucht er selbst ihn heim in seinem Leiden.
»So wollt ihr, Lieber,« spricht er, »von mir scheiden!
Und nie mehr soll mein Blick an euch sich weiden?« —

„Kann eine Gnade ich euch noch gewähren
So sprechet frei, was ihr auch mögt begehren,
Gern' thu' ich alles, euer'n Wunsch zu Ehren.«

Der schweigt und seufzt, und spricht zuletzt in Reue:
»»Wohlan, Herr Markgraf, eure Huld verleihe
Mir Eines denn für alle meine Treue:««

»»Daß ich ein spätes Alter noch erreiche!
Wo nicht, daß kurze Zeit mein Schmerz nur weiche,
Dann gebt mir einen Platz im Himmelreiche!«« —

»Dieß ist nicht meiner Macht!« — spricht der mit Beben
»Gern' thu' ich Alles euch in diesem Leben,
Doch was ihr fordert kann euch Gott nur geben!«

»»So war ich denn der Größte aller Thoren,
Diß ich um ird'sches Glück die Zeit verloren,
Und nicht den Dienst des ew'gen Herrn erkoren!««

So spricht er zu den Dienern um sein Bette:
»»Seyd treu dem Herrn; doch dienet um die Wette
Dem höchsten Herrn, daß er in Noth euch rette.««

Er spricht's, und eilt mit ihm sich zu versöhnen,
Deß' Hände gern des Büßers Kämpfe krönen,
Und schließt den Lauf in heil'gen Reuethränen.

Prof. J. P. Silbert.

Die Prophetensendung.

Arabische Legende.

In Arabiens Felsenlande,
Fern von Karavanenwegen,
Auch vom regen Meeresstrande
Tief landeinwärts abgelegen,
Ist ein unwirthbares Thal.
In die schaurig kühlen Klüfte
Wehen keine Blumendüfte,
Dringet kaum der Sonne Strahl.

In der Vorzeit Dämmertagen
Waltete dort, rauh von Sitten,
Das Geschlecht der Themuditen
Mit raublustigem Behagen.
Dieses Volk — so spricht die Sage.

Nichts bedenkend, nichts erstrebend,
Dumpf und starr am Heute klebend,
Lebte trübe, leere Tage.

Aber wie auf dünn bemoosten
Gipfeln, wo kein Frühling thaut,
Segnend doch der Strahl aus Osten
Reifet manch gedeihlich Kraut:
So im herrlichen Salich,
Einem Wüstensohn, erblühte
Ein prophetisches Gemüthe,
Gott zum Dienst, Herr über sich.

All verknüpfendes Geheimniß
War ihm göttlich klar geworden,
Und so trat er ohne Säumniß
Kündend vor die rohen Horden:
»Meine Brüder! ich erblicke
Einen Geist, der liebend waltet,
Liebend Welt und Zeit gestaltet, —
Liebe führt auch uns zum Glück!«

»»Ei, Salich! du Geisterblicker!
Soll'n wir deinem Geist uns beugen,

Muß der Geist auch uns sich zeigen!
Wunder thu' er, Zeichen schick' er!""
D'rauf der Seher: „Diese Steine
Sind ein Wunder! O sie leben
Mehr als ihr! Mehr Zeichen geben
Nicht die Mächte, so ich meine."

Sprach's — und starrte selbst zurück;
Denn es öffnet sich die Pforte
Des Geklüft's, und Aller Blick
— Sichtbar Zeugniß seiner Worte! —
Sieht, mit mütterlichem Neigen
Ein Kamehl ihr Junges säugen.
Staunend mit betäubtem Sinn
Gafft die stumme Menge hin.

Einer aber höhnte gellend,
Zog des Bogens Sehne straff,
Und den Pfeil von dannen schnellend:
„Das sind" — rief er — „seine Geister?
Nun, die finden ihren Meister!"
Das Geschoß des Spötters traf,
Und mit kläglicher Geberde
Stürzte das Kamehl zur Erde.

Aber kaum ward das geschehen,
So begann ein seltsam Wehen,
Und das Wehen ward zum Sausen,
Und, wie mit des Blitzes Schnelle,
Unter ungeheurem Brausen,
Wild umleckt von grausen Flammen,
Bei des Zwielichts fahler Helle
Kracht die Felsenwand zusammen.

Alsdann folgt ein tiefes Schweigen,
Wie's dem Mund des Todes eigen, –
Nur manchmal in wilden Tönen
Des Kamehles Geisterstöhnen.
Wo noch eben Männer bebten,
Starrten jetzo Steingebilde, —
Mit dem Seher aber schwebten
Engel in des Herrn Gefilde.

Wenn noch jetzt, nach tausend Jahren,
Halb entblößte Pilgerschaaren
Kommen mit erlahmten Schritten
In die Schlucht der Themuditen,
Sieht man sie urplötzlich eilen,
Denn sie fürchten das Verweilen

An dem Ort, wo oft im Dunkeln
Bei des Glühwurms irrem Funkeln,

Durch die regungslose Luft
Ein Kamehl leis' jammernd ruft,
Mit so wunderbarem Laut,
Daß dem Hörer innig graut —
Nur der Mollah weilt gebückt,
Der in gläubiger Verehrung
Allah's ew'ge Selbstverklärung
Hier wie überall erblickt.

Und der Scheich an seiner Seite,
Schüttelt das erfahrne Haupt:
„Dichterwort, gern wird's geglaubt;
Sehe jeder wie er's deute
Liebe wirkt auch ohne Zeichen
Wunder, die den Thron des Höchsten,
Aber nie den Blick des Nächsten,
Des Verblendeten, erreichen!«

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Der Sieg des Todes.

Legende.

In Castruccio Castracanis Laube
Saßen Herrn und Damen lobesan,
Daß geschwelget hatten sie beim Schmause,
In des wälschen Herzogs Marmorhause;
Sang und Klang im Garten nun begann.

Und die schöne Königin Mechtildis
Weckte bald der Zither güld'nen Klang,
Und der Hof und Dienst, der Frauen Minnen
Pries die Zier der hohen Königinnen;
Herrn und Damen lauschten dem Gesang.

Doch Castruccio, der Tyrann von Lucca,
Seinen edlen Falken auf der Hand,
Saß er düster da im stolzen Muthe,
Weil zu baden er im Heldenblute,
Nicht der Minne buhlend Spiel verstand.

Und er sprach: „Bedünkt's der edlen Herrin
„Und den Damen und Euch Fürsten all',
„So, verlassend der Orangenhaine
„Niedre Wölbung, zieh'n wir im Vereine
„Hoher Jagdlust nach dem Hörnerschall!«

„„Wohlgesprochen!““ — rief der Baierkaiser,
Und es schwang die königliche Magd,
Strahlend im scharlach'nen Sammttalare
Auf den Zelter sich, und die Fanfare
Klang, der freud'ge Troß flog hin zur Jagd! —

D'rauf, als sie erlegt der wilden Bären
Und der edlen Hirsche große Zahl,
Und der Maienwald von Lust ertönte,
Die der bunte Fürstentroß verschönte,
Hob der Lucer froh den güld'nen Stahl.

„Was ist kühner wohl als Fürstenprangen?“
Jauchzt im frohen Muthe der Tyrann.
„Ew'gen Lebens, will es mir bedunken,
„Sind wir heute übervoll und trunken,
„Keinem Gotte weicht ein Fürstenmann!«

„„Gott Amuren“ — sprach mit holdem Lächeln
Frau Mechtildis — „„seyd Ihr unterthan!“ —
Und der Baierfürst und der Pisanen
Markgraf schrien: »Wir folgen seinen Fahnen
Rosse tummelnd durch den Waldesplan!« —

Aber plötzlich, wie vom Blitz getroffen,
Auf zur Flucht des Pisers Roß sich bäumt!
»Brauner, träumst du?« — also spornt mit Hohne
Ihn der Piser Graf, Herr Uguccione,
Doch bald dünkts ihm, daß er selber träum.!

Denn er sieht — sie seh'n es mit Entsetzen
Alle — es erstarrt das Lustgebraus,
Frau Mechtildis, ihre schönen Frauen,
Und die Herrn und Ritter, alle schauen,
Starrend, sie des Todes ganzen Graus.

In drei blut'gen Särgen, zwischen Schlangen,
Wes'ten drei erwürgte Kön'ge! — Trau'n,
Sie zu seh'n, von Fäulniß schon gebunden,
Noch mit eitler Kronenlast umwunden,
Fast zum Lachen, grau'nvoll war's zu schau'n!

Mit gedunf'nem, aufgelauf'nem Wanste
(Wie Verwesungs-Gifthauch auf ihn schwillt) —
Liegt der eine König hingestrecket,
Aus dem Purpur, der ihn schlecht bedecket.
Ueberall schon flüss'ger Moder quillt!

Einst hatt' er den Taumelkelch geleeret,
Feist gesogen sich im Völkerblut,
Noch im Tode streckt er aus die Zunge,
Gierig, doch die Schlange bäumt zum Sprunge
Sich, zu züchtigen seinen Uebermuth!

Neben ihm mit greisem Bart und Glatze,
Auch von der Verwesung Fluch gedrückt,
Liegt ein alter, kronumwund'ner Sünder,
Mit gefurchter Stirne, als verstünd' er,
Daß zum Hohn ihn nur die Krone schmückt!

Einst hat er dem Volk, ein schlauer Lügner,
Wahn für Glauben treulos umgetauscht;
Pfiffig hält er noch ans Kreuz die Hände;
Daß der Heuchler nicht noch todt es schände,
Schon die Schlange zischend auf ihn rauscht!

Beide gleißen noch entehrte Würde,
Nicht der dritte mehr, der, schon entfleischt
Von des Todes nimmersatter Hippe
Daliegt, nackt, ein grinsendes Gerippe,
Jene täuschen noch, der hat getäuscht! —

Dieses Königs-Scheusal hat durch Seuchen
Schnöder Lust ein Heldenvolk verweicht,
Altar, Pflug und Schwert für Buhlerkünste
Tauschend, scheucht's die Schlange selbst durch Dünste,
Die von ihm zu bessern Aesern kreucht! —

Und mit vorgestrecktem Bug und Schnautze,
Aufgesperrten Nüstern, starrem Blick,
Schnoppernd zieht sich des Pisauers Brauner
Von dem Pranger der gekrönten Gauner,
Mit den Hinterfüßen scheu zurück.

Und sein Herr, der Markgraf, hält die Nase,
Eckelnd vor dem Pestgeruch, sich zu;
Ueber's scheue Streitroß vorgebucket,
Blinzt der Welfenherrscher, so geducket,
Als ob Satan schon ihn packen thu'!

Ritter, Zofen, Rosse, Falken, Hunde,
Keiner weiß nicht wie es ihm geschieht;
Und der Erde Herren, sie erbleichen
Angedonnert, können nicht entweichen
Vor des Herrn der Herren Strafgericht! —

Castracani sucht sich zu ermannen,
Doch auf seiner Lippe stirbt das Wort;
Nur der Zier der holden Königinnen,
Frau Mechtilden, milde Zähren rinnen,
Sinnend blickt sie nach dem Jammerort!

Keiner athmet; eine Grabesstille
Lastet auf dem jüngst so lauten Wald,
Aber plötzlich wird sie unterbrochen,
Durch ein Wort, vom Berg herabgesprochen,
Das von Klipp' zu Klippe wiederhallt.

»Ihr, gewogen und zu leicht befunden,
Bebt!« — so dröhnt's den Berg herab in's Thal! —
Auf sie schau'n, da steht in Wunderhelle
Sanct Makar' vor seiner Klausnerzelle,
Um ihn knieend seiner Jünger Zahl! —

Das Gesicht verschwand. Die Fürsten zogen
Leise heim. Doch über ihrer Bahn,
Eulenflügel rauschend, kam's geflogen,
Eisbehaart, mit Krallen, Sens' und Bogen,
Schwang' der ew'ge Tod die Siegesfahn'! —

Was mit Jenen weiter sich begeben,
Davon thut die Sage nicht Bericht;
Königin Mechtildis nahm den Schleier,
Und bei jeder Allerseelenfeier
Sang sie: »Sieger! weckt den Sieger nicht!« —

Anmerkung. Die vorstehende Legende wurde veranlaßt durch ein schönes Freskogemälde des alten florentinischen Malers, Andreas Orgagna, in dem für die Geschichte der alten Kalkmalerei sehr merkwürdigen Campo Santo zu Pisa. Dieses Gemälde enthält außer den in meinem Gedichte benutzten Hauptmotiven, auch noch die nach dem Leben gezeichneten Portraits des berühmten Helden Castruccio Castracani, des Uguccione della Faggiuola, und eines deutschen Kaisers aus dem Hause Baiern. Es ist unter dem Namen: »Il trionfo della morte« nebst den übrigen Gemälden des Campo Santo, von Buffalmacco, Giotto und andern altflorentinischen Meistern, durch den um Erhaltung dieses herrlichen Denkmals höchstverdienten Director Carlo Lasinio, zu Pisa, in einer Sammlung von 40 Blättern in Kupfer gestochen worden, die im Verlage von Molini und Landi zu Florenz seit 1806 erschienen ist. —

Fried. Ludw. Zachar. Werner.

Ehre der Kunst.

Der große deutsche Max, der tugendreiche Held,
Der unbesiegte Leu auf jedem Ehrenfeld,
Der Held von jeder Kunst, dem Pinsel und dem Reim,
Sucht' einst zu Nürenberg den Albrecht Dürer heim.
Der Maler stand vertieft vor einem neuen Haus
Und sann bei sich ein Bild für dessen Mauer aus.
Der Kaiser kam und sprach: „Gott grüß euch, Meister, traun!
Es lustet mich ein Stück der Kunst euch abzuschau'n.“
Der Dürer neigte sich und nahm das Zeug zur Hand;
Doch weil im losen Kies nicht gleich die Leiter stand,
So rief der Kaiser schnell nach einem Rittersmann:
„Ei helf't ihm lieber Herr, und faß't die Leiter an.“
Der aber, helle Glut des Zornes im Gesicht,
Blieb regungslos und that als hört' er eben nicht.
Der Kaiser lächelnd sprach: „Der Dienst scheint euch zu schlecht,
Weil ihr ein Edelmann, und jener bloß ein Knecht?
Zur Stunde sey es denn vor aller Welt bewährt,
Wie kaiserlich mein Herz die Kunst im Künstler ehrt.

Hier Meister nimm den Schlag, dazu als Wappenbild
Auf himmelblauem Grund' ein dreifach Silberschild,
Steig' auf zum edlen Werk' ein edler freier Mann:
Ihr aber, eitler Fant, faß't nun die Leiter an!«

Freih. von Schlechta.

Der Johannissegen.

Romanze.

Stand ein lustiger Geselle
An der Schenke blanker Schwelle,
Wanderstab in müder Hand;
Sprach der frohe Zecher:
Einen Abschiedsbecher
Trink' ich meinem Heimathland.

Und es füllt' der Wirth die Kannen:
»Werther Gast! ihr zieht von dannen
Einen wüsten Weg hinaus,
D'rum Johannissegen
Wahr' euch allerwegen
Vor der Wand'rung Sturm und Graus.«

»Darum in den letzten Becher
Laßt mich mischen, alter Zecher
Was euch je das Herz bezwang,
Schmerz und Freudenthränen,
Hoffnung, Glauben, Sehnen,
Und als Stärkung den Gesang.«

Also an der Schenke Pforte
Spricht der Wirth die leisen Worte
Und er weis't ihn sternenwärts;
Und den Becher reicht er,
Und das Aug' wird feuchter
Und er drückt den Gast ans Herz.

Der Geselle hat getrunken,
An der Schwelle hingesunken,
Hört er noch des Wirthes Wort:
»Abschied ist gegeben,
Dein Wirth war das Leben,
Weine nicht und — wand're fort!«

E. Duller.

Die Hoffnungsmaske.

1.

Hulda zählte sechzehn Jahre.
Sechzehn Carnevale schwanden,
Und im siebenzehnten ward ihr
Erst die Lust des ersten Balles.
Frau'n und Männer wogten entlang
Des brillant erhellten Saales;
Hulda sah die Frau'n und Männer,
Und die Letztern sah sie lieber.
Modewalzer, Galoppaden,
Webten freudig, zubenamset
Nach Girafen und Osagen,
Und den jüngst geschlagnen Schlachten. —
Sieh, da nahet, sympathetisch
Zu der Holden hingezogen,
Einer der galant'sten Jungen,
Und er liebt sie, und sie liebt ihn!
Wen'ge Monde flieh'n vorüber,
Und sie liebt ihn noch, doch jener
Allzuflatterhafte Junge
Reicht die Hand 'nem andern Mädchen!

»Junge, Junge — klagt die Schöne, —
Hast du darum mich verlassen
Weil ich gränzenlos dich liebe?« —
Klaget noch so manches And're. —

2.

Und im nächsten Carnevale
Tanzt sie traurig in dem Saale,
Wo sie jhn zuerst gefunden,
Wo die Stunden schnell entschwunden.
Aber leise, leise, leise
Fasset eine Frauenmaske
Hulda'n bey dem weißen Händchen,
Und verehrt ihr einen Anker.
Hulda, klug, gescheit und geistreich,
Lispelt ohne nachzudenken:
„Ha, ich kenn' dich, bist die Hoffnung!"
Tanzt darauf getröstet wieder.
Und der Mann mit dem sie tanzet,
Knüpft mit ihr, sie knüpfen Beide
Still den Bund der süß'sten Liebe,
Und die Fastnachtszeit verrinnet.
Bald beginnt das frohe Mädchen
Zum Geliebten: »Heiß Geliebter,

Laß den Ehebund uns knüpfen,
Wir wir knüpften den der Liebe!« —
Doch, der Allzuflatterhafte
Knüpft' mit einem andern Mädchen,
Und die Schöne klaget wieder:
„Maske, du hast mich betrogen!« —

3.

Und im vierten Carnevale
Tanzt verzweifelnd sie im Saale
Wo sie, ach! zum viertenmale
Schon die Falschheit hat gefunden! —
Da begegnet im Gedränge
Hulda'n wieder jene Maske,
Und bedeckt mit Vorwurfshagel
Sie nebst lautem Hohngelächter.
Doch die Maske spricht gelassen:
„Glaube mir: ich bin die Hoffnung;
Aber daß ich ewig lebe
Muß versprechen ich und — täuschen.

F. Fitzinger.

Timur und Bajazet.

Majestätisch strahlt des Goldes Schimmer,
An der Säulen schön geschmückten Reih'n,
Und der Edelsteine bunter Flimmer,
Streut dem Auge holden Zauberschein.
Teppiche sah man von Purpur blinken,
Divans, golddurchwirkt, zur Ruhe winken,
Und von ird'scher Wohlgerüche Duft
War erfüllt der Balsamstrom der Luft.

Zahlreich in dem schmuckbelad'nen Saale,
Um des Tartarfürsten reichen Thron,
Saß der Großen Schaar beym Siegesmahle,
Und es schallet laut ihr Jubelton;
Timur gab, als Asiens Besieger,
Dieses Fest für seine rauhen Krieger,
Daß der Freude Fülle sie erheb',
Und zu neuem Muth ihr Herz beleb'.

Sieggewohnt verpflanzten ihre Fahnen
Seine Schaaren bis zum Bosporus,

Mord und Brand bezeichnen ihre Bahnen,
Gräuel und Verderben bringt ihr Fuß.
Männer ließen sie durch's Schwert verbluten,
Stießen Weib und Kinder in die Gluten,
Und der Pferde Eisenhuf zertrat
Oft des Pflügers Fleiß, die gold'ne Saat.

Horch, der Feldschlacht fürchterlich Gebrülle!
Seine Streiter führet Timur Chan.
Mit den Türken ras't er im Gewühle,
Und in blinder Wuth kämpft Mann an Mann! —
Doch, der Uebermacht gewalt'gen Streichen
Müssen endlich die Osmanen weichen;
Ihr Muth sinkt — sie flieh'n — und es geräth
In des Feindes Hände — Bajazet.

Plötzlich war des Sultans Macht geschwunden,
Er ein Spielball fremder Launen nun:
Und mit Ketten wurde der gebunden,
Der einst herrschte über And'rer Thun. —
Doch war Timurs Wuth noch nicht zufrieden,
Dem Gefang'nen war ein Loos beschieden,
Bey dem, das, was gräßlich ist und hart,
Mit dem Unerhörten sich gepaart.

Denn aus Pfosten und aus Eisenstangen
Ward ein schwerer Käfig schnell gefügt,
Und zum Spott mit Gold- und Silberspangen
Das Gefängniß zierlich ausgeschmückt.
Aber eng' war's, schwer sich d'rin zu regen,
Unbequem zu steh'n und sich zu legen,
Denn der ganze Eisenbau faßt kaum
Für das Leben Eines Menschen Raum.

Darin wurde Bajazet verschlossen,
Wie ein Thier zur Schau herumgeführt,
Und ob Klag, ob Fluch er ausgestoßen,
Timur Chan ward nicht davon gerührt.
Der Mongole lachte dessen Leiden,
Schien sich rachelustig d'ran zu weiden;
Und es mag zum Kampf, zur Tafel geh'n,
Ueb'rall muß der Käfig vor ihm steh'n.

Also lag bey jedem Siegesfeste
Auch der Sultan vor des Chanes Fuß,
Und der wilde Sinn der rauhen Gäste
Fand bey diesem Anblick Hochgenuß.
Des Gefang'nen bang' erhobnes Stöhnen,
Reizet sie zum grimmig gift'gen Höhnen,

Und Gelächter schallt im Saale laut,
Wenn, gekränkt, er knirschend um sich schaut.

Doch der Löwe, liegt er auch in Ketten,
Wenn der Bande Macht ihn auch umschließt,
Zeigt noch, kann ihn seine Kraft nicht retten,
Daß er muthig, daß er Löwe ist.
Kann er mit der Schärfe seiner Klauen
Auch nicht würgen mehr, noch um sich hauen,
Sieh, so fletscht den Zahn er, Feindesblut
Dürstet seiner Blicke Schreckenswuth.

Denn als Bajazet an Timurs Seite,
Auch die Liebste seiner Frauen sieht,
Sieht, wie dieser nach der schönen Beute
Ungestüm in wilder Flamme glüht,
Wie er mit dem heftigsten Verlangen,
Ihres Lieblings spottend, sie umfangen,
Nicht der Gäste Gegenwart bedenkt,
Vor dem Gatten ihre Ehre kränkt;

Da ergreift Verzweiflung ihn, es schlingen
Sich der Leiden Vipern um sein Herz;

Nicht des Jammers Sturm kann er bezwingen,
Nicht mehr tragen seinen grimmen Schmerz.
Krampfhaft und mit wüthendem Erbeben
Fassend an des Käfigs Eisenstäben,
Rüttelt kräftig er sein enges Haus,
Und im Wahnsinn ruft er furchtbar aus:

„Auf, ihr schwarzen Rachegeister alle,
»Auf, verlaßt in meinem Grimm mich nicht!
»Fluch, Verderben, jedes Elend falle,
»Auf ihr Haupt hernieder, hageldicht!
»Macht daß ich des Kerkers Bau zerbreche,
„Blutig mich an meinen Feinden räche,
»Ihr Gebein vor mir zerschmettert seh',
„Oder meines Lebens Sand verweh'!«

Wildes Lachen an der Tafelrunde
Schallt bey dieses Angstrufs Jammerton;
Doch Entsetzen bebt an jedem Munde,
Und zum Schrecken bleichet sich der Hohn;
Denn gestemmet mit der Kraft der Hände,
Stößt er wüthend an der Käfigwände
Scharfen Kanten, schnell mit einem Schrei,
Sich die Stirne und das Haupt entzwei.

Aufsprang alles schaudernd von den Plätzen,
Und drängt sich hinaus mit Einemmal,
Denn des Blutes heiße Ströme netzen
Wand und Boden in dem Purpursaal. —
So lag todt, gestreckt die kalten Glieder,
Der einst mächt'ge Bajazet darnieder,
Der, was herzlos, Grausamkeit, erfand,
Selbst geübt und gräulich selbst empfand.

Professs. Leop. Schlecht.

Des Sängers Gabe.

Die Menge reichgeschmückter Gäste
Drängt sich zum Schloß hinan zum Feste,
Das heute die hohe Herrinn gibt
Der Tochter, die Alles verehret und liebt.
Und prunkender Zimmer weitschichtiger Raum
Erfasset die Menge der Kommenden kaum.

D'rauf nahet die Mutter dem glänzenden Kreise
Und grüßet sie all'; in anmuthiger Weise
Erscheinet die Tochter im festlichen Saal,
Und heißet willkommen sie alle zumal.

Sieht freudig die Gaben, die Mancher ihr bringt,
Und manch' schöne Rede zum Herzen ihr dringt.

Doch irret ihr freudiger Blick durch die Säle
Zu sehen, ob wirklich der Eine heut' fehle.
Der, dessen Erscheinen heut' heilige Pflicht. —
Doch ist's so, ihr Auge erschauet ihn nicht,
Den Sänger, deß' glühend' bescheidener Sang
Von ihr doch manch' lohnenden Blick schon errang.

Da tönen die Flöten, die Cimbeln und Geigen,
Erschallen Gesänge und fröhlicher Reigen;
Da drückt sie auf's Haupt sich den blühenden Kranz
Jungfräulicher Freude und schwebet im Tanz
Dahin nun, und wie sie entzückt rings umher,
Gedenkt sie des Sängers, des Armen, nicht mehr.

Im Leben sind aber die freudigen Stunden,
Gar flüchtigen Fußes, am schnellsten entschwunden.
Das Fest ist geendet. Man gehet nach Haus,
Und leer wird's im Schlosse, die Lichter geh'n aus,
Und wie sie verlöschet, die flackernde Pracht,
Herrscht schweigend ringsum wieder düstere Nacht.

Das Fräulein, sich kühlend, im Fenster noch lieget
Und denket, wie überall heut sie gesieget,
Und wie sie beherrschet den Ernst und den Scherz,
Und klüglich gewahrt doch das eigene Herz.
Und wie sie erwägt, was sie nahm und geschenkt,
Sie wieder des Sängers, des Armen, gedenkt.

Da tönen wehmüthige Klagegesänge,
D'rein mischen sich wunderlich jubelnde Klänge,
Und leise und stark, doch wie geistiger Chor,
So schwellen die Töne zum Fräulein empor.
Der Sänger ist's unten, die Laute im Arm,
Der singet so klagend und jubelnd und warm.

Der Sänger, der singt von vergeudeten Tagen
Und eitelen Wünschen und thörichtem Wagen,
Von alterndem Schmerze und neuerer Lust,
Verworrenem Haupte und blutender Brust;
Und schmerzlich ertönet sein Lied und süß,
Wie das Lied vom verlorenen Paradies.

„Bringe jeder seine Gabe;"
Schließt der Sänger, „was ich habe,
„Bringe ich dir im Gesang,

„Meine Träume, meinen Drang
»Und mein ganzes inn'res Leben —
„Sänger kann nichts Bess'res geben."

»Doch im fröhlichen Gedränge,
»In dem lauten Wortgepränge,
„Leicht verhallt das leise Lied,
„Darum ich die Menge mied;
„Aber wenn der Lärm verklungen,
„Bringt der Sänger Huldigungen."

„Stünd' ich auf des Ruhmes Höhen,
„Wo die Lorbeerbäume stehen,
»Legt' ich auch mit stolzem Sinn
»Meine Lorbeer vor dich hin;
„Wäre dann auch nur beglücket,
»Wenn mein Sang auch dich entzücket."

„Und weil mich nicht Lorbeer schmücken,
»Nur Vergißmeinnicht ich pflücken
»Kann, biet' ich die Blümchen dir,
»Zürne darum nicht mit mir."
D'rauf mit zitternd fleh'nden Händen
Legt er hin die zarten Spenden.

Und fliehen nun will er — doch harret er wieder,
Weil winkend die Herrliche selber steigt nieder,
Und eines der Blümchen — mit freundlichem Blick.
Gibt sie dem erglühenden Sänger zurück.
Der drücket an's Herz nun den reichlichen Lohn
Und eilet mit jubelnder Freude davon.

C. Stegmayer

Kaiser Maxens Abschied

von Augsburg 1519.

Die Sonne geht unter, der Tag erlischt,
Die Kerzen flammen im Saale;
Der Kaiser hat eben abgetischt,
Er tritt in die leuchtende Halle.
Das Haupt zwar nicht mehr kastanienbraun,
Doch kräftigen Wuchses noch anzuschau'n —
Und hemmt in des Saales Mitte
Die hochgewaltigen Schritte.

Dann schaut er mit blitzendem Aug' um sich:
»Den Schreiber ruft mir zur Stunde!«

Jedoch sein Blick ist nicht freudiglich,
Der gibt viel andere Kunde.
Die Stimme sonst so hell und klar,
Ist heute bewegt, recht wunderbar;
Die Brust wird ihm zu enge,
Schnell mißt er des Saales Länge.

Da neigt sich der Schreiber im dunklen Gewand',
Und der Kaiser tritt ihm entgegen:
„Den Theurdankh gab ich in deine Hand,
„In zierliche Schrift ihn zu legen;
„Sag' an, wie steht's mit dem Heldenlied?" —
Und der Schreiber lächelnd entgegen sieht:
„„Der ist zu Ende geschrieben,
„„Heut' schließ' ich nach Eurem Belieben!"" —

„Wohl gut!" — ruft der Kaiser aus schwerer Brust —
„So schließ du in Gottes Namen!
„Geht ja zu Ende jegliche Lust,
„Und sprech' ich ein herzliches Amen!" —
D'rauf wendet er sich zu den Herren all',
Im Waffen schimmernden Rittersaal,
Und spricht: „Wir ziehen noch heute,
„Daß Jeder sich flugs bereite!" —

Noch dämmert's herein in die laute Stadt,
Es wirbelt von Rossen und Waffen.
Die Bürger von Augsburg halten Rath
Auf allen Straßen und Gassen,
Und deuten nicht aus, was zur Stunde geschieht.
Da hebt sich an der gewaltige Ritt:
»»Der Max verläßt uns zur Stunde?
„„Warum — wer gibt davon Kunde?““ —

Der reitet hinaus mit verhängtem Zaum,
Umflirrt von den Herren und Rittern;
Wohl läßt der gespornte Hengst den Schaum
Am reichen Geschmeide zittern.
Und wilder und wilder treibt's ihn fort
Den ritterlich-herrlichen deutschen Hort:
Schon leuchten die silbernen Sterne
Herab aus der bläulichen Ferne!

Urplötzlich hält er den Zügel an
Und tummelt den schnaubenden Renner
Herum auf dem Mond beleuchteten Plan,
Gezügelt steh'n Rosse und Männer;
»Noch einmahl laßt mich die Stadt beschau'n,
»Darob jetzt die Nebel heruntergrau'n:

„Vielleicht auf ewige Zeiten —
„Wer weiß, was die Stunden bereiten!« —

»Leb' wohl, du liebe, getreue Stadt,
»War dir recht innig gewogen;
»Nicht bin ich des freudigen Lebens satt,
»Doch hat es mich fortgezogen.
»Ich muß hinaus in Wald und Wies',
»Daß Büchsenknall und Jägerspieß
»In frischaufgrünender Freie
»Mein Herz nochmahl erfreue!«

»Lebt wohl, ihr wackern Bürger all',
»Mit euren blühenden Frauen,
»Habt Dank, ihr Lieben, allzumahl!
»Lebt wohl, ihr lachenden Auen!
»Beschütz' euch der allmächt'ge Hort, —
»Mich aber zieht's nach Innsbruck fort,
»Hinein in die offenen Berge
»Zu meiner Väter Särge!

»Wohlauf, ihr Herren! die Nacht bricht ein.« —
Er drückt den Hut in die Stirne,
Und sprengt in des Waldes Dunkel hinein,

Als ob er der Thräne zürne,
Die über die bräunliche Wange schleicht.
Fort geht's, daß Mann und Schlachtroß keucht'. —
Wohl war er zum letztenmahle
Zu Augsburg auf dem Saale.

Wer löschet die brennende Fieberglut,
Entzündet in Mark und Gebeine?
Wer gibt ihm den frischen Lebensmuth?
Wer gibt das Leben für's Seine?
Schon trägt er ahnend den Tod mit sich,
Und liebt doch das Leben so inniglich —
Dieß schöne, lebendige Leben!
Dieß Denken und Schaffen und Streben!

J. J. Hammsch.

Der Wassermann.

Ballade.

(Nach einer Dänischen Sage aus dem Kiämpe-Viser.)

Aus grünem Meeresspiegel schaut
Ein Fels mit weißem Licht,
An dem die Welle wild und laut,
Wie zornentbrannt sich bricht.

Als wie zu Thron, sitzt auf dem Stein
Ein altes finst'res Weib,
Und reckt und dehnt im Sonnenschein
Den welken Riesenleib.
Das Meer umfängt der dreiste Wind
In toller Liebeslust,
Und herzt und küßt es wie ein Kind,
Zieht's hoch empor zur Brust.
Das Weib schaut von dem Thron aus Stein
Mit Lust das wilde Spiel,
D'rauf beugt es sich in's Meer hinein,
Und horcht nach fernem Ziel.
Da rauscht's erst dumpf, dann mehr und mehr,
Die Wellen ziehen schnell,
Und immer näher treibt's einher,
Und endlich ist's zur Stell'.
Ein Mann von häßlicher Gestalt
Taucht grinsend nun hervor,
Das grüne Haar das ihn umwallt
Hält rings ihn hoch empor.
Und wie das Weib ihn nahen sieht,
So ruft es bang' ihn an:
„Mein Sohn! sag' was dein Antlitz glüht?
Wer hat dir was gethan?“

„„Ach Mutter! gebt mir klugen Rath,
Wie man ein holdes Kind,
Das uns das Herz geraubet hat,
Zur Gegenlieb' gewinnt?""
„O weh! o weh! herzlieber Sohn!
Beklage dein Geschick!
Was Liebe? ach, lass' ab davon,
Die Liebe bringt kein Glück!"
„„Nicht leben kann ich ohne sie,
Nach ihr steht nur mein Sinn:
Und lieben kann sie mich doch nie,
Weil ich so häßlich bin.""
„Mein Sohn, nur von der Liebe lass',
Sie ist ein frecher Scherz,
Sie bringt dir Thränen ohne Maß,
Und bricht dir noch das Herz."
„„Wenn ich die Liebe lassen muß,
So thu' ich mir ein Leid,
Weil nur der Liebe süßer Gruß
Den Reitz für's Leben beut!""
Da schweigt das Weib und schaut und sinnt,
Von solcher Klag' gerührt,
Sie will nicht, daß ihr theures Kind
Dem Gram zur Beute wird.

„Sey still' mein Sohn, und grämʼ dich nicht,
Ich schaff' sie dir in's Haus,
Und tausche dir dein Angesicht
Mit einem schöner'n aus.
Voll Kraft sey deiner Glieder Bau,
Dein Haar wie blankes Gold,
Dein Auge sanft und Veilchenblau,
Die Rede süß und hold.
Ich forme dir ein stolzes Roß
Dann aus des Meeres Schaum,
Die Perlen aus der Tiefe Schooß
Die füg' ich dir zum Zaum.
Der Sattel, den ich bild' für dich,
Ist bunt mit Sand bestreut,
Aus Silbermuscheln webe ich
Ein feines Ritterkleid.
So wandl' ich dich zum schönsten Mann
Den je die Erde trug;
Und wenn sie widerstehen kann
So treffe sie mein Fluch!« —
Im Innersten gar klug bedacht
Zu täuschen ihren Sinn,
Zieht er in seiner bunten Pracht
Zu seiner Liebsten hin.

Als die den schmucken Ritter sieht,
Da hebt sich bang' die Brust,
Das Auge sinkt, die Wange glüht
In nie geahnter Lust!
Es spricht ihr Herz gar wunderbar,
Sie faßt ein dunkler Trieb,
Ihr wird des Lebens Räthsel klar,
Die Lösung heißt: die Lieb'!
»Du, schöner Ritter! bist du mein,
Wie bin ich überreich!
Dir will ich nur treu eigen seyn,
Wer ist an Reiz dir gleich?
Der Liebe heimlichen Verstand
Lehrt mich dein süßer Mund;
Bald eint ein unauflöslich Band
Der Seelen Wechselbund!
In ferne Lande führst du mich
Als deine holde Braut,
Die ihres Lebens Glück auf dich
Und deine Liebe baut.« —
»»O komm du wunderlieblich Kind!
Das mir mein Glücksstern schuf,
Hinaus an's Meer, hinaus geschwind,
Schon hör ich seinen Ruf.

Hörst du nicht, wie die wilde See
Mir schon entgegen schreit,
Und mir, daß sie die Herrinn seh',
Die höchste Eil' gebeut!
Ein großes wunderherrlich Land,
Das tief verborgen ruht,
D'ran knüpfet mich des Schicksals Band,
Das ist mein einzig Gut.
Willst du mit mir, die Herrinn seyn,
Von diesem Zauberland;
So komm' mit mir, und ganz allein,
So folg' mir an den Strand!«« —
„Und geh'st du fort, so bleib' ich nicht,
Ich folge deinem Schritt,
Du weißt ja, daß das Herz mir bricht,
Nimmst du die Braut nicht mit.« —
„„So recht mein holder, süßer Schatz!
Ihr Wogen! hemmt den Lauf,
Macht eurem Herrn und König Platz,
Schließt ihm das Brautbett auf!««
Die zarte Braut in Thränen floß,
Als er die Worte sprach;
Er schwingt sich auf sein nasses Roß,
Sein Lieb schwingt sich ihm nach.

Es zieht im Flug der tolle Wind
Auf seiner Fahrt einher:
Der Ritter mit dem holden Kind,
Er eilet noch weit mehr.
Es wandert rasch der schnelle Pfeil
Hoch oben durch die Luft:
Die Beiden haben größ're Eil',
Weil sie die Brautnacht ruft!
Und wie sie kommen an den Strand,
Da werden sie gewahr,
Wie jedes Schiff sich kehrt an's Land,
Als grüßte es das Paar.
Und wie sie kommen an den Strand,
Da blickt der Ritter wild,
Der Augen düst'rer Feuerbrand
Entstellt sein schönes Bild.
„„Wir sind zur Stell', mein süßer Schatz!
Ihr Wogen! hemmt den Lauf,
Macht eurem Herrn und König Platz,
Schließt ihm das Brautbett auf!““ —
Er spricht's, und wie er's ausgesagt,
Faßt er sie um den Leib,
Und in die grünen Wellen jagt
Er mit dem schönen Weib.

Die Tiefe nahm, was sie ihm gab:
Das Roß zerging in Schaum,
Das blanke Kleid fiel von ihm ab,
Der Sattel schwand, der Zaum.
Sein Haar ist nicht mehr blank wie Gold,
Es wird nun wieder grün,
Das Auge erst so sanft, so hold,
Muß nun in Zorn erglüh'n.
»»Bin ich nicht hübsch, du süße Braut?
Nun ich gefalle mir:
Ein Schatz, der jedem Schwure traut,
Der büße auch dafür.
Hei Schatz! mit deinem schönen Leib,
Gehörst du nun mir an?
Hei lustig! frisch! du bist mein Weib,
Ich bin der Wassermann.««

Heinr. Adami.

Don Alvaro.

Wer eilt zu Donna Rosa's Thüre,
Behorchend ihre leisen Schwüre? —
Ist's nicht Alvaro? — Bebe hin,
Betrog'ner schöner Paladin!

Vernimmst du wohl ihr leises Sehnen
Und ahnest du die süßen Thränen?
Der Sänger ruht bei ihrem Fuß
Und liebend neigt sie sich zum Kuß.

Was zogst du fort, als süße Triebe
Dich suchten — fort, als schon die Liebe,
Die du gewaltsam aufgeregt,
Verderblich ihr im Busen schlägt?

Und bliebst du fern? — da naht' der Sänger,
Es wurden Tag und Monde länger —
Er singt von Liebe, singt von Qual,
Und schon umblüht ihn weich das Thal.

Bald wird die Burg sein Haus — für Liebe
Wird ihm der Dame Gegenliebe,
Sein Auge, wie des Himmels Blau
Trägt offen seinen Sieg zur Schau! — —

Alvaro horcht. Er schäumet. Schweigend
Sein düst'res Aug' zur Erde neigend,
Steigt er zu Roß; die Burg hinaus
Flieht er der Falschen Liebe Haus.

»Ich hatte glühend dich erkoren,
Der Treue Bund hast du beschworen,
Ha Mund! der mir das Leben both,
Und nimmt, verstumme in dem Tod!«

Er sprach's, und als die Nacht gekommen
Hat er ihr Fenster leis' erklommen
Und ruft mit falscher Stimm' hinein:
»Ich bin der liebe Sänger dein!«

Er läßt die Laute schwach erklingen,
Aefft nach des Meisters Spiel und Singen,
Und ruft: »Geliebte, komm zur Flucht,
»Alvaro hat die Burg besucht.« — —

„Argwöhnisch hat er uns belauschet,
Als wir die Herzen ausgetauschet,
Und eh' die Sonne wiederkehrt,
Hat er im Sturm die Burg verheert.“ —

„Komm schnell'! Komm' schnell'! — Ich muß dich retten
Von bitt'rer Schmach, von seinen Ketten!
Was weinst du, Rosa! süßes Herz?
Was zauderst du, was soll dein Schmerz?“

„„O weh! — Alvaro ist gekommen!
Hat er der Treue Bruch vernommen?
Ist seine Rache, die er droht,
Lebendig, ewig, bis zum Tod?““

„„O! daß sich Gott, der Herr, erbarme —
Komm', Sänger, reich' mir deine Arme,
Dir, der mir höh're Liebe gab —
Dir folg' ich gerne — sey's in's Grab!““

Sie naht. — „Komm', liebender Genosse!
Hier ist der Leiter erste Sproße;
Spitz ist der Fels! — Tief ist die Schlucht! —
Tief unten raucht's in wilder Bucht!“ —

Sie faßt ihn angstvoll — unter Thränen:
„„Hörst du der Wasser lautes Stöhnen?
Fass' mich, Geliebter, fass' mich fest!
Ich stürze, wenn dein Arm mich läßt!""

„Ha! Falsche! die du mich gelassen —
Wo du mich fliehst, soll ich dich fassen? ——
Halt' dich an Gott — und stürze hin:
Ich bin Alvaro — Buhlerin!"

Jos. Ferd. Weigl.

Der Seekürst.

Poetische Erzählung.

1.

Es kräuseln linde Abendlüfte
Den dunkeln, felsumkränzten See,
Es wehen milde Blumendüfte
Von Thal und Hain und Felsenhöh';
Von ferner Bergeshütte zieht,
Hin durch des lauen Aethers Räume,

Zum dunkeln See, zum stillen Hain,
Des Hirten leises Flötenlied,
Und wiegt in süße Schlummerträume
Den Tag und seine Schöpfung ein.

Von den noch sonnenhellen Matten
Sieht man zu kühlen Thalesschatten,
Von jenem hellen Wiesengrün
Die müde Heerde zieh'n:
Und eine schöne Hirtin schreitet
Den Schäfchen fröhlich nach, und leitet
Ihr Lieblingslamm am Rosenband,
Das zierlich in gedrängten Streifen
Sich windet um die Schwanenhand;
Die holden Veilchenaugen schweifen
Mit Sehnsucht nach den Höhen hin,
Woher die Flötentöne zieh'n.

Jetzt tritt die Jungfrau an den Rand
Geheimer, wild umrankter Spalten,
Sie schürzet auf das Schneegewand
In leichte, sanftgewölbte Falten,
Läßt sich dann auf dem Felsen nieder,
Spielt träumend mit dem Busenband,

Und lispelt hold verschämt in's Mieder:
„O käme er herüber nur,
Daß mich sein starker Arm umschlinge,
Hinüber auf die Blumenflur
Im leicht geflügelten Schwunge bringe.“

Und schon hat sich mit liebender Hast
Der schöne Hirt hinübergeschwungen,
Und hält die Träum'rin fest umfaßt;
Da will sie, geschreckt aus süßem Spiel,
Des Jünglings wilde Eile schmähen;
Doch er hält's Liebchen sanft umschlungen,
Und seine Augen, die sprechen so viel,
Sie glühen so innig, und bitten und flehen —
Bis mild in die Gluten die Veilchen sehen.

Da steh'n die Liebenden umschlungen,
Sie horchen schweigend den Tönen zu,
Bis in's Gebiet der Abendruh'
Das leise Flöten war verklungen. —
Der milden Wehmuth Thränen beben
Vom Aug' der Maid in süßer Lust,
Und ihre zarten Hände weben
Sich enger um des Lieblings Brust;

Er drückt, beim holden Widerstreben,
Auf ihre Lippen seinen Mund,
Und tiefe Abendstille lauschet
Dem wonnig schönen Liebesbund:
Da wird es in den Fluten wach,
Und aus des Sees Spiegel rauschet
Empor ein leises — wehes: Ach!

Der düst're Laut umweht mit Grauen
Die Liebenden — erschrocken schauen
Sie hin zu jenen lauten Wellen,
Woher die Klagehauche schwellen.
Dort zieht ein bunter Muschelkahn,
Sich wiegend im krystallenreinen
Gewässer, seine Silberbahn.
Die sanftbewegten Wellen scheinen
Mit Lust des Schiffchens Wand zu küßen,
Dann, wonnig plätschernd, nachzugrüßen.
Ein Jüngling, welchen üppig schön
Hellblaue Falten rings umweh'n,
Naht mit dem Kahn zum Blumenstrande
Und leget einen Hirtenhut,
Geschmückt mit weitem Silberbande
Und reichem Demantschmucke, nieder,

Um den sich Perl' an Perle reiht:
„Der schönen Hirtin sey's geweiht!"
Ruft süß der Jüngling — durch die Flut
Schwebt hin das Wunderschiffchen wieder.

Der Hirt erblaßt — ruft bebend aus:
„Mein Liebchen, schmiege dich enger an mich,
Der Seefürst locket — er lauert auf dich!"
Das Mädchen zittert, umfangen vom Graus.
Rasch schließt sie der Treue in den Arm,
Umschlingt die Bebende fest und warm,
Und trägt sie im Fluge zum sichern Haus. —
Ein tiefgeholtes, schmerzliches: Weh!
Seufzt nach dem Mädchen aus dem See. —

Fern gleitet schon auf Flutenstellen,
Die dunkler Bergesschatten kühlt,
Gelinde rauschend durch die Wellen
Der Kahn — mit seinen Wimpeln spielt
Der duft'ge Hauch der Abendwinde,
Und fächelt sie um Klipp' und Stein
Zur felsumwölbten Bucht gelinde,
Die weit sich dehnt zum Schattenhain'.
Der mächt'ge Seefürst schlummert leise

Im Raume seines Zauberkahns,
Das Haupt gelehnt auf's blendendweiße
Gefieder seines Silberschwans.
Er konnte der Liebe Blume nicht finden,
Um sie zum Lebenskranze zu winden;
D'rum flocht er statt Rosen und Myrtenkren'
Sich um die Schläfe den tröstenden Mohn. —
Der Felsen düst're Riesenmassen
Umwölben jetzt des Schiffes Kiel:
Und rings wird's öde, nächtlich kühl,
Es engen sich die schwarzen Gassen,
Sie suchen wölbend sich zu fassen,
Und bauen endlich zu den Schlund. —
Da zuckt es hell im finster'n Grund,
D'rin roth durchflammte Fluten beben,
Und leise Geisterhauche schweben
Begrüßend auf zum Felsenrund:
Und lauter wird der Töne Weben —
Es rauscht, es wogt, und reges Leben
Macht des Gebiethers Nähe kund.

Und er erwacht — sein Auge ruht
Mit tiefem Gram auf Fels und Flut;
Rings kniet um seinen großen Meister

Die treue Schaar der Wassergeister.
Er winkt — und tausend starke Hände
Umschlingen seines Kahnes Wände,
Und tauchen schnell ihn und behende
Mit seiner königlichen Last
Hinab zum stolzen Seepallast —
Und jubelnd stürzen sich die Fluthen,
Die lauernd auf der Fläche ruhten,
Dem Herrscher nach ins Königshaus:
Sie wollen wogen um den Meister,
Doch grimmig schleudern sie die Geister
An ihre alten Orte hinaus.

2.

Der Jubels laute Töne schallen
Durch des Krystallpallastes Hallen:
Der schlanken Spiegelsäulen Reih'n,
Die hohen Pfeiler von Saphir,
Umschweben fröhlich die Getreu'n
Beim Flötenton und Saitenspiel.
Die schöne Najade mit blühender Krone,
Durchfliegt mit dem flinken, gewandten Tritone
Im raschen Schwunge das drehende Rad

Umschlungen vom jubelnden Klippensohne,
Durchschlüpft die schlanke Nymphe den Pfad.
Der tückische Strudel- und Wirbel-Dämone,
Der naht sich der Nixe schlau und gewandt,
Er schmeichelt und fleht, bis ihre Hand
Das fröhliche Zwerglein leicht umschlingt,
Und dann ihr Tritt zum weiten Sprung,
Im ausgeholten zuckenden Schwung,
Den fest umschlungenen Tänzer zwingt. —
Es wogen die Kreise auf und nieder,
Und Hörner und Zinken und Jubellieder
Beflügeln die Tritte der Schwestern und Brüder. --

Doch düster starrt der Seefürst nieder. —
„Laßt uns versuchen ernstes Spiel,
Das leite uns zum fröhlichen Ziel!
Durch Scepter und durch Zauberkron'
Regiert der große Fürst der Flut
Den widerspenstigen Feuersohn,
Der grollend webt in Funkenglut.
Der Trotzige will die Steuer nicht geben,
D'rum wollen wir stürmend die Schätze heben!
Reißt auf den wölbenden Deckenstein,
Und steigt in's Gnomenreich hinein;

Beginnt mit Siegermuth und Macht
Die unterird'sche Gnomenschlacht,
Daß in des Kampfes lauter Lust
Des Grams vergesse die Fürstenbrust!« —

Und schon sinken ein die Wände
An des Zaubersaales Ende.
Und das Heer krystall'ner Säulen
Fanget an sich abzutheilen,
Klirrend springt der Bodenstein,
Klaffet auf — und sinket ein:
Und die freien Blicke schweifen
Tief hinab zum schwarzen Grund,
Wohin nie die Anker streifen,
Wo geheim die Perlen reifen,
Wo dem dunklen Klippenschlund
Zwischen rothen Felsensprüngen
Die Polypen sich entschwingen.

In den aufgeriss'nen Spalten
Wimmeln tief im Flammenschlund
Myriaden Zwerggestalten;
Tausend meilenlange Leiter
Füllen sie mit ihrer Last,

Und sie klimmen weiter — weiter
Schnell herauf mit wilder Hast. —
Schon hört man ihr dumpfes Stöhnen
Aus dem Feuerschacht ertönen,
Und es murmelt verworren und wild;
Bald wird's lauter, hell und heller,
Und es rasselt, pfeift und schrillt,
Klappet auf den Sprossen schneller,
Krächzet hell herauf, und schwirrt,
Und es brauset, rollt und klingt
Greller, wie es näher dringt,
Bis es aus dem Felsenkeller
Auf die schrossen Klippen springt,
Und den Boden überschwillt.

Und die bunten, spannenlangen
Zwerge, schwingend Spaten, Zangen,
Schwere Hämmer, Eisenstangen,
Stürzen wüthend sich zur Schlacht:
Schleudern dann mit Wuthgeheule
Auf den Feind die Eisenpfeile,
Stürmen hin mit toller Macht,
Spannen an des Körpers Sehnen,
Heben sich auf Zehenspitzen,

Suchen höher sich zu dehnen,
Um der Feinde Brust zu ritzen:
Und als dieses nicht gelingt,
Ducket sich der Gnome nieder,
Und auf dessen Rücken schwingt
Sich der Zweite auf, und winkt
Dem Gefährten, welcher wieder
Flink auf dessen Schulter springt;
Höher, höher baut sich's auf,
Springt und klettert fort hinauf,
Bis der zehnte Feuerpuck
Auf des neunten Schulter sitzt. —
Jetzt beweget sich der Spuck,
Dicht gereiht in langer Zeile,
Das Karfunkelauge blitzt
Zwanzigfach aus jeder Säule,
Und aus jeder wimmeln behende
Wohlbewaffnet zwanzig Hände.

Gellend schleudern in's feindliche Heer
Alle Gnomen die klirrende Wehr;
Doch in ihre Reihen sinken
Schwer der Wassergeister Zinken.
Diese bohren ihre Zacken

Kräftig in der Zwerge Nacken:
Die ziehen zusammen die Glieder,
Die strecken und dehnen sie aus,
Und winden und krümmen sie wieder,
Wie Schnecken im wandelnden Haus;
Bläuliche Flammen glüh'n
Zum Munde hervor,
Blutige Gluten sprüh'n
Aus Nase und Ohr.
Unter Stöhnen,
Karfunkel-Thränen
Bitten die Zwerge zu kürzen die Pein.
Sie verheißen hoch und theuer,
Zu verdoppeln ihre Steuer,
Reines Gold und Edelstein.

Fahre hin, du Zwergenbrut!
Schleuderst du aus deinem Haus
Den Tribut nicht gleich heraus;
Dann durchbohren wir den Bogen,
Auf dem schwer das Wasser ruht,
Und herunter kommt gezogen
In dein Flammenreich die Flut!

Da beginnt's umherzurollen
In der Höhle tiefstem Grund,
Und mit Krachen, dumpfem Grollen,
Schleudern die Gnomen aus dem Schlund
Edelsteine, die in tiefen
Urgebirgen lange schliefen;
Und die flinken Wassergeister
Laden sie auf starke Arme,
Tragen sie im Jubelschwarme
Zu dem großen Herrn und Meister.

Vor dem gold'nen Fürstenthrone
Kniet der Wassergeister Schaar —
Aufgebaut zur Riesenkrone
Prangen die erfiegten Steine
In des Saales Zauberscheine,
Als des Reichthums Prunkaltar.
Des Demanten Flammen strahlen
An der Krone gold'nem Reif,
Des Karfunkels Gluten malen
Ihn mit blendend rothem Streif',
Der Smaragde Grün erblüht
Um die tausend Kronenspitzen,
Des Rubines Rose blüht

Leuchtend aus den gold'nen Blitzen
Rein gedieg'ne Silbermassen
Aus der Tiefe dunklen Gassen
Stützen prunkend, blendend rein,
In verschlung'nen Doppelreih'n
Das Gebäll', worauf die Geister
Ihrem schmerzbeklomm'nen Meister
Thürmten Gold und Edelstein:
Und er sieht die Schätze leuchten,
Schaut sie — ach! mit thränenfeuchtem
Blick — mit fremder Sehnsucht Thränen;
Düster beben seine Lippen:
»Fliehet fort! laßt mich allein!« — —
»»Nichts kann seinen Gram versöhnen,
Kampf nicht, nicht Juwelenglanz!««
Flüstern, rudernd zu den Klippen,
Tief bekümmert die Getreu'n. —
»»Auch nicht Scherz und Spiel und Tanz,
Nicht der Minne Blüthenkranz,
Nichts kann seinen Gram versöhnen,
Nichts den trüben Ernst zerstreu'n —
Ach, er grämet sich — allein!««

3.

Schon spannen die Nautilen leise
Der zarten Schiffchen Segel aus,
Bereiten sich zur frohen Reise
Ins Morgenroth mit Kahn und Haus.
Sie rudern von dem Klippenstrande,
Den kühler Schatten noch umzieht,
Dahin, wo schon im Wiederscheine
Der Morgenglut, das silberreine
Gewässer rosig blüht. — —
Da wieget in den nassen Gluten
Den Fürsten auch sein Muschelschiff:
Es trägt ihn durch die stillen Fluten
Gelinde um den Felsenriff;
Hin segelt es zum Blumenstrande,
Wo jetzt durch Purpurwellen, tief
Am zartgewebten Rosenbande
Der gold'ne Anker niedersank,
Den der Triton dort rasch ergriff,
Und um Korallenzweige schlang.

Der Seefürst blickt mit Liebesglut
Hinüber, wo auf Blumenwellen

Die schöne Hirtin wieder ruht.
Ihm wird zur Pein die Zaubermacht,
Die weithin schärft die Kraft der Augen —
Er sieht des Schwanenbusens Schwellen,
Der Wangen Rose, der Augen Blau,
Und loser wird die Glut gefacht!
In wilden Flammenstrahlen saugen
Geheimer Liebe Zauberfunken
Des Fürsten Sinne, und er blickt
Entzückt — verloren — wonnetrunken
In ihrer Reitze Blütenpracht.
Der Zauberstab war ihm entsunken —
Er breitet heiß die Arme aus,
Und rufet glühend, hoch entzückt:
„O folge mir in's Flutenhaus!“

Hin, wo die Alpenrosen blühen,
Wo sanft sie ruht im weichen Moos,
Dahin drängt's ihn — dahin zu ziehen:
Doch ihm gebeut sein strenges Loos,
Auf ewig jeden trock'nen Strand,
Und jedes flutenlose Land
Als seines Daseyns Grab zu fliehen. —
Wohl tausend holde Nimphen beugen

Sich ihres Fürsten hohem Willen;
Doch kann das Flammenliebe stillen,
Was nur die kalten Fluten zeugen,
Füllt das des Busens leeren Raum,
Was auf des Demant-Scepters Neigen
Zum Körper wird aus Well' und Schaum? —

„Sind mir denn Thränen nur geblieben?
Ist heißer Schmerz mein Loos allein?
Ist mir verwehrt das süße Lieben,
Soll ich der Sehnsucht Sclave seyn?"
So klagt der Fürst — und dämpft die Klagen,
„Du hast ja Macht, warum verzagen?
Den hohen Preis gewinnt nur Wagen."
Er senket den Stab in die Fluten hin —
Die schönste Sirene befolget den Wink,
Sie tauchet fröhlich auf und flink,
Sie plätschert herbey mit frohem Erglüh'n; —
Und der Demantstab winket wieder:
Da flattern von des Schiffchens Rand
Viel tausend blaue Bänder nieder,
Und schöne Flutenknaben gleiten
Zum Schiffchen leise, und gewandt
Ergreifen sie das flatternde Band,

Und tauchen hinunter, und bedeuten
Den Wirbeldämonen tiefe Ruh' —
Das Schiffchen sinket sanft und leise,
Und lautlos schließen sich die Kreise
Auf ros'ger Flutenfläche zu; —
Denn lieblich flöten schon die Töne,
Die lockend die Sirene schuf,
Auf ihren Silberwellen baute
Die Liebe ihren Schmeichelruf,
Der in die Herzen kosend dringet,
D'rin schmelzend klagt und wonnig webt,
Daß jeder Hauch dort wieder klinget,
Und jede Herzenssaite bebt. —

Die Hirtin hört die Zauberlieder,
Die drängen schwül der Jungfrau Brust;
Sie steiget zu dem Strande nieder,
Und trinkt der Töne Hauch mit Lust:
Sie blicket sehnend durch die Auen,
Doch diesen süßen Flötenspieler
Vermag ihr Aug' nicht zu erschauen;
Und während noch der Nachhall klingt,
Da tritt der Hirtin Lämmchen leise
Zum Blumenufer hin, und trinkt;

Doch plötzlich schlüpft es im Geleise,
Und tauchet in die klaren Wogen,
Von unsichtbarer Macht gezogen. —
Mit weithin flatterndem Gewande
Fliegt ängstlich zu dem Wellenstrande
Die Dirne — kniet zum feuchten Rand,
Streckt in die Flut die Schwanenhand,
Faßt freudig schon des Lieblings Band. —
Da frohlockt der Seefürst: „Liebchen, bist mein!“
Und reißt sie in die Wogen hinein.
Da jauchzet er hoch, da jubelt er laut,
Umschlinget sie mit starkem Arm',
Drückt sie an seinen Busen warm,
Und weiht mit Küssen sie zur Braut.

4.

„Herbei! herbei ihr Wassergeister!
Dem Fürsten wird die erkorene Braut
Beym Jubel und festlichem Tanze getraut!“
So höret jauchzen den großen Meister
Der Wasserdämonen staunende Schaar:
Sie schmücken sich festlich das triefende Haar,
Sie schwimmen herbei in glühender Hast
Zum herrlich geschmückten Königspallast.

Der Seefürst steigt zum Demantthrone
In seinen Armen ruht die Braut —
Er läßt am Throne sanft sie nieder,
Und greifet nach der Perlenkrone,
Von Smaragdgrün mit Pracht umlaubt:
Er will mit des Bräutigams heißem Sehnen
Die herrliche Jungfrau zur Fürstinn krönen.
Es singen die Schwestern, es jubeln die Brüder
Dem fürstlichen Paare Hochzeitslieder. —
Doch ach! gebrochen der Veilchenblick,
Der jüngst noch glänzte so hold und klar,
Den lieblichen Mund so schmerzlich verzogen,
Verhüllt die Wangen vom nassen Haar,
Das einst in brausen Locken geflogen —
War auf den Purpursitz zurück
Die liebliche Maid — todt hingesunken:
Dem Fürsten war die Braut — ertrunken! —

Und da verstummt der Jubelton —
Auf den erblaßten Meister schaut
Mit Grauen jetzt das Volk der Klippen:
Und er umfaßt die todte Braut,
Hängt krampfhaft an den nassen Lippen,
Und fürchterliche Stille ruht

Im Wundersaal der tiefen Flut. —
Er hebt sich langsam von der Leiche,
Sein Zauberathem konnte nicht
Die Wange röthen mit Lebensglut.
Er kreiset wild der Augen Licht,
Und tief erzittern seine Reiche,
Und wilde Flammen sprüht das bleiche,
Das schmerzverzerrte Angesicht. —
Da faßt er grimmig seine Krone,
Schwingt hoch den Zauberarm empor,
Und schmettert sie vom hohen Throne
Auf den kristall'nen Boden nieder —
Und wimmernd klirrt's im Saale wieder:
Da stürmen wirbelnde Donner herein,
Da flammen Blitze durch's Edelgestein,
Es berstet der Boden, es wanket der Thron,
Gesprengt sind der Säulen stützende Reih'n,
Versunken ist die Zauberkron'! —

Das Heer der Wassergeister windet
Sich wimmernd am Kristallenstein:
Ihr feuchter Lebensstoff empfindet
Schon der Vernichtung nahe Pein;
Sie heben jammernd empor die Arme,

Und flehen: »Schonung! Schonung, Meister!
Dir dienten ja willig stets die Geister.« —
Vernichtend blickt er zu dem Schwarme,
Und greift nach seinem Demantstab' —
Das sehen schaudernd die Wasserdämone;
Ihr Reich hing von der Zauberkrone,
Ihr Daseyn hängt vom Scepter ab.
Sie wimmern empor in Jammertönen:
»O Meister — Meister! Brich ihn nicht!
Daß nicht zugleich unser Leben bricht;
O Meister — Meister! brich ihn nicht!«
Doch bebend tönt des Meisters Stimme:
»»Ich liebte mit heißer, verzehrender Glut,
Mein Liebchen erstickte im neidischen Grimme
Die feindlich nasse, die tückische Flut,
D'rum will ich beherrschen die Wasser nimmer,
Will nicht ihr Fürst und Sclave seyn!
Nur Kerker ist dieser goldene Schimmer,
Und Ketten sind Gold und Edelgestein;
Ich kann ja keinen zum Busen drücken,
Mit Niemand theilen Lust und Schmerz,
In kein verwandtes Antlitz blicken,
Das liebend versteht mein sehnendes Herz:
Ich soll ohne Liebe ewig saugen

Des öden Daseyns vernichtende Pein,
Mit thränenfeuchten, verlangenden Augen
In's öde Leben schauen allein —
Nur kalte Larvengestalten umarmen,
Die sclavisch ruh'n in glühenden Armen —
Ach, so ein Leben lastet schwer
D'rum besser vernichtet — als liebeleer!««

Und da die wimmernde Geisterschaar
Mit brechenden Blicken zum Meister schaut,
Umschlingt er fest die todte Braut,
Und wirft den blauen Zaubertalar
Um sich und die geliebte Leiche;
Hoch hebt er empor den Zauberstab —
Er kracht in seiner mächtigen Hand,
Und stöhnend spalten sich seine Reiche;
Und wieder drückt die mächtige Faust
Des Scepters Fugen aus ihrem Band —
Da wüthet der See — der Sturm erbraust,
Und weiter gähnt der klaffende Rand:
Zum drittenmahl drückt den Stab der Meister —
Und er zerspringt mit hohlem Gebraus —
Da wirbeln die Flammen — Vernichtungsgraus
Umarmt den Pallast, im See erbaut,

Verschlingt die jammernden Wassergeister,
Verschlingt den Meister und seine Braut.

J. E. Wecel.

Johanna von Perchtoldsdorf.

Historische Ballade.

Der Sommerabend sinket herab auf Markt und Land,
Am Petersbache wandelt ein Pärchen Hand in Hand.
Johannen's Brust erbebet, als wie vor Ahnung schwer,
Es setzen ja die Bürger vom Markte sich zur Wehr'.

Sie setzen sich zur Wehre gegen den Muselmann,
Der vor der Hauptstadt Wällen schon festen Fuß gewann.
Und Anton, ihr Geliebter, ist Bürger auch vom Markt,
Es ist, wie seine Glieder, sein edler Muth erstarkt.

D'rum faßt auch er die Lanze, und Feuerrohr und Schwert,
D'rum will auch er vertheid'gen die Kirche, Haus und Herd.
Er schwört, sie nie zu lassen, die Waffen in dem Streit,
Er schwört, sie nie zu lassen, die wundersüsse Maid.

„Dich hat mir Gott gegeben, sollst werden auch mein Weib!
„Es wird mein Arm beschützen deinen züchtiglichen Leib!
„Und müßt' ich es erleben, und würdest du nicht mein,
„So sollst du, ja, das schwör' ich, auch keines Andern seyn!"

So schieden sie für heute, und still vergeht die Nacht,
Und g'rad ist an dem Himmel das Morgenroth erwacht,
Da stäubt's von Rosseshufen, und durch der Reben Grün,
Gesprengt mit seinen Reitern, ein Bassa kommt von Wien

Mit Schrecken sehn's die Bürger, die Glocke läutet Sturm,
Und was nicht unter Waffen, das flüchtet auf den Thurm.
Viel hundert Frau'n und Kinder umschränkt der kleine Raum,
Und greise Männer und Weiber, die Mauer faßt sie kaum!

Doch unten da beginnet ein fürchterlicher Kampf,
Es blitzen Feuer und Säbel im dicken Pulverdampf.
Es fallen Christ und Heide, der Türken Uebermacht,
Hat ihnen Sieg gegeben, entschieden die kurze Schlacht. —

Die Sklaven sind geschäftig vor des Marktrichters Haus,
Sie breiten einen großen gestickten Teppich aus.
Platz nimmt darauf der Bassa, und läßt den Ruf ergeh'n,
Daß, wer die Waffen strecke, dem werde nichts gescheh'n!

Und weiter wird verlanget viertausend Gulden Geld,
Und Abzug aus dem Thurme, so sprach des Tages Held,
So sprach der list'ge Türke, man traute seinem Wort,
Und streckte auf dem Platze die Waffen auch sofort.

Die Bürger standen wehrlos, das Gold war überbracht,
Und jedem in dem Thurme das Herze wieder lacht;
Mit freudenvoller Eile sich Alle schicken an,
Den Rückhalt zu verlassen, Johanna geht voran.

Das Kreuzeszeichen schmücket die Locken lang und blond,
Und überstrahlet helle den aufgepflanzten Mond!
Sie trägt eine weiße Fahne mit dem Marienbild,
Aus ihrem Auge blicket die Seele rein und mild.

Der Bassa sieht's mit Staunen, und sieht's mit hoher Lust,
Und schwarzen Anschlag brütet die freche Heidenbrust.
»Wohl manches Schöne schließet die Mauer dorten ein,
»Doch kann, bei dem Propheten! wohl keine schöner seyn!«

»Ihr goldgewobnen Locken — das Kreuz erschreckt mich nicht —
»Sollt unterm Halbmond strahlen in noch weit schöner'm Licht!
»Diese Perle will ich bringen nach Stambuls ferner Stadt,
»Der Herrscher im Seraile wohl keine schön're hat!«

Da winkt er mit den Brauen, die Türkenschar versteht
Den leisen Wink, und schrecklich des Todes Sense mäht.
Sie fallen über die Bürger, die aus dem Thurme zieh'n,
Ein fürchterlich Gemetzel, dem keiner kann entflieh'n.

Dreitausend Opfer fallen unter des Heiden Schwert,
Die Gassen steh'n in Flammen, die Mauern sind zerstört.
Und jetzo faßt der Bassa das Mädchen bei der Hand.
Der Anton schaut herunter vom hohen Thurmesrand.

Er hält sein Rohr geladen — und zielet auf ein Herz,
Und gilt es wohl dem Bassen? — Er zielet niederwärts!
Und nun — und nun entläßt er die Kugel aus ihrer Huth,
Johanna ist gerettet — doch liegt sie in ihrem Blut.

Fitzinger.

Die drei Henker, oder das Meisterstück.

Nach einer Chronik.

Vor mehr als dritthalb hundert Jahren,
Als noch die Henker gar selten waren
Und verachtet, nicht wie jetzt so geehrt —
Begab sich's in Nürnberg, wie die Chronik lehrt:
Daß der dort'ge Freimann starb, g'rad zur Zeit,
Als viel' Mörder dem Henkerbeile geweiht;
D'rob war gar verlegen die Rathsherrnschaar. —
Es erschien ein Aufruf, deß Inhalt war:
»Die Freimannsstell' sey in Nürnberg vacant,
»Wem's gelüste, — wenn auch aus fremdem Land,
»Er melde sich binnen vier Wochen an,
»Dann werde von ihm das Probstück gethan.«
Drei fanden in dieser Zeit nun sich ein,
Ein Jeder wollt' Henker in Nürnberg seyn. —
Und neuerdings beschließt der weise Rath:
»Daß der, der am besten gerichtet hat,
»Den klarsten Beweis gibt von Kunst und Kraft,
»Vor den Andern sich den Vorzug verschafft.« —

Der Tag erscheint: — erhöht ist das Gerüst
Wo der Mörder blutiges Ende ist. —
Das Volk umdrängt zahllos den weiten Plan,
Zu schau'n den geschicktesten Henkersmann! —
Bald der schaurige Zug sich langsam naht,
Von Waffen umklirrt, auf dem grausigen Pfad:
Drei Mörder zum blut'gen Probstück ernannt,
Drei Henker mit dem Schwert im rothen Gewand. —
Und der erste Verbrecher kniet schon, bleich
Erwartend des ersten Freimanns Streich,
Da zieht der ihm mit Rothstift einen Kreis
Genau rings um den Hals, gar schmal mit Fleiß:
Und führt den Streich wie der Blitz so schnell
G'rad durch des Kreises bezeichnete Stell'! —
Da gibt sich das Staunen durch Wogen kund,
Beifall ertönt zitternd aus bleichem Mund. —
Und der zweite Henker, mit stolzem Blick
Sein Opfer sich wählet und legt mit Geschick
Zwei seid'ne Fäden um den Hals ihm, der Raum
Ist zwischen beiden zu bemerken kaum;
So meisterhaft führt er den Todesstreich jetzt
Zwischen den Fäden durch, daß keiner verletz't: —
»Der ist der Meister!« — das Volk ruft rings um,
Höhnisch schaut der Henker im Kreis herum. —

„Nun ist an mir die Reih'!“ ruft lachend wild
Der dritte Henker: — und Grauen erfüllt
Das Volk, denn riesig steht mit schiel'ndem Blick
Er grinsend da, zu versuchen sein Glück. —
»Was mach' ich jetzt wohl, Ihr Herr'n, daß zu Theil
»Mir wird das Henkeramt mit Schwert und Beil?!« —
Und die Neugierd steigt, man drängt sich herbei
Zu schau'n, was das Probstück des Furchtbar'n sey.
Besonders die zwei Henker, — höhnisch steh'n
Ganz nah' sie beim Blocke, genau es zu seh'n. —
Der Sünder kniet: — da schwingen das Schwert
Die riesigen Arme, daß sausend es fährt
Wie ein Blitz durch die Luft. — Mit einem Streich
Fällt das Haupt des Sünders und mit ihm zugleich
Die Köpfe der zwei Henker; — — und mit Grau'n
Es das Volk und die Herr'n des Rathes schau'n; —
Und mit Hohnlachen jetzt der Henker ruft:
Und hält die drei Köpfe hoch in der Luft:
»Der Einz'ge bin ich jetzt! — Ich hab's bewiesen!« —
Und — vom Rathe ward er zum Freimann erkiesen.

Ludolph.

Der Chineser.

Ein Chineser verließ sein China,
Kam in eine deutsche Stadt,
Mit seinem Büschel Haar auf dem Scheitel,
Wie er zu Hause getragen hat.
Mit seinen langen Schnabelschuhen,
Und seinen Nägeln ohne Maß;
Jeder schrie nun, der ihn erblickte:
„Das ist ein dummer Chineser, das!“ —

Und durch die Straßen ging er langsam,
Hob seinen Zeigefinger empor,
Schaute herum, und lachte unbändig,
Wann er sah ein geschlossenes Thor.
Meinte, sie könnten wohl offen steh'n; —
Denn vom Stehlen vernahm er nie was,
Und das Eigenthum glaubt er, sey heilig.
Das ist ein dummer Chineser, das! —

War er in einer Gesellschaft geladen,
Kannt' er kein Whist- und kein l'Hombersspiel,

Und wenn das Hausfräulein sang beim Clavier,
Aeußert' er sich: das heißt nicht viel!
Wenn alte Herrn von Politik sprachen,
Schlief er gar ein, und fiel auf die Nas',
Fand die Vergnügungen gar nicht vergnüglich,
Das ist ein dummer Chineser, das!

Von einem Juden, der ihm was verkaufte,
Meint' er, das sey ein billiger Mann,
Und ein Mädchen, das Abends ihn ansprach,
Sah er für eine Unschuld an.
Für den Verdienstvollsten hielt er Jenen,
Der ein großes Vermögen besaß,
Und den Armen für unverständig,
Das ist ein dummer Chineser, das!

Er verlangte in allen Geschäften,
Daß man halten soll, was man versprach.
Wenn eine Frau einen Liebhaber hatte,
Nannt' er das eine entsetzliche Sach'.
Bey der Treue, in Lieb' und in Ehe,
Meint' er, gäb's keinen Seitenspaß,
Und das Kokettiren verflucht' er;
Das ist ein dummer Chineser, das!

Wenn er das deutsche Theater besuchte,
Da benahm er sich schauderhaft dumm,
Im Trauerspiel lacht' er über die Spieler,
Im Lustspiel über das Publicum.
Wälisches Zeug wollt' ihm gar nicht gefallen,
Aber der Freyschütz war für ihn was;
D'rüber hat er sich kindisch gefreuet;
Das ist ein dummer Chineser, das! —

Endlich wurd' er des Lebens und Treibens,
Wohl auch des ewigen Foppens satt;
Ich war bey seiner Abfahrt zugegen:
Er verließ mit Freuden die Stadt;
Das nahm ich wohl dem Chineser nicht übel,
Aber ein Freund bracht' in Aerger mich bas,
Der sah ihm wehmüthig nach, und sprach ernsthaft,
„Das war ein klüger Chineser, das!" —

J. F. Castelli.

Die drei Reiter.

Ein Ehestandslied in drei Balladen.

1.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinein,
Drei Jungfrau'n, die gucken zum Fenster hinaus;
„Wohin, ihr schmucken drei Reiterlein?“ —
„Wir wollen zu den drei Mädels in's Haus!“ —
„„Zu den Mädels? — Ei ei! — Was wollt Ihr da?““ —
„Frei'n!“ —
„Der Guguck halt länger es ledig noch aus!“ —
„„Laßt euch, ihr lieben drei Reiterlein warnen,
„Frau Venus, Schalk Amur, thät Manchen umgarnen!““ —

Der Ein' der Reiter, der heißt Hans Flink,
Was er anpackt, das hält er auch fest!
Der And're nennt sich Herr Caspar Fink,
Gras hört er wachsen, doch sieht er nicht z'best;
Der Dritt' ist das Cipriänelein Klink,
Wo der was hinlegt, er liegen es läßt.
So eben keine uneb'nen Gesellen,
Jeder trägt vor sich seine Klunkern und Schellen.

Als die drei nun, Jeder auf seinem Gaul,
Kommen zu den drei Mädels vor's Thor,
Das Cipriänlein sperrt auf das Maul,
Denn vor dem Thor liegt ein Riegel davor;
Doch der Hans vom Gaul springt, und nicht zu faul,
Rennt er's Thor auf, als wär's von Binsenrohr,
Worauf denn Herr Caspar thut schnüffeln und riechen,
Ob man nicht unten hätt' durch können kriechen?! —

Was thun die drei Jungfrau'n in diesem Nu?
Die Mittelst', die drollige Lise Marei,
Die spinnet und singt, und kocht auch dazu,
Für Großmutter Trude den Haferbrei;
Die Aelt'ste, die edle Lina in Ruh',
Lies'ts Liedl vom Mondschein und seinem Ei,
Und während darob sie schwimmt im Entzücken,
Muß Thrinchen, die jüngste, die Strümpfe ihr flicken

Die drei Gesellen, die treten herein,
Die Köpfe voran, so wie sich's gebührt,
Herr Caspar Fink, der gebildet und fein,
Sogleich ein geziemend Gespräch verführt,
Cipriänlein setzt sich zum Mondenschein,
Die edle Lina hat ihn gerührt,

Doch der Hans tappt zur Lise Marei
Und, sie herzend, wirft um er den Topf mit Brei.

»Nu nu, nur gemach, ihr polternder Gast!« —
Lacht Lise, und setzt ein neu' Töpfchen an's Feu'r.
Lina Cipriänlein in's Auge faßt,
Auch ihrem Herzen wird er schon theu'r.
Dem kleinen Thrinchen, — indeß sonder Rast
Herr Caspar verschwatzt, — wird's nicht geheu'r;
Sie glaubt ihr verstorbenes Es'lein zu hören,
»Gut Mädel!« — denkt Caspar — »die läßt sich belehren.«

»Willst du?« — so spricht zu der Lise der Hans, —
Und nun merkt er, daß er recht schwitzt —
»Willst du« — und nun sieht er d'rein wie 'ne Gans —
Wenn's oben donnert und unten blitzt —
»Willst du mich — frei'n?« — Er knopft auf sich das Wams,
Lise am Spinnrad die Fäden verpfitzt, —
Der Brei läuft über! — Großmutter kam, —
Die Lise den Hansen zum Manne nahm. —

Cipriänlein verfertigt das Hochzeitgedicht;
— (Sehr ergeben war er der Verselein-Kunst;) —
Lina, die edle, ein Kränzlein ihm flicht;

Cipriänlein, das zarte, buhlt um ihre Gunst!
Einst lustwandeln Beide im Mondenlicht,
Da stolpert in's Ird'sche die himmlische Brunst! —
Die Edle zerfließt schier in Schämen und Grämen;
Gescheh'n war's! — Sie mußte den Zarten schon nehmen!

Als so Cipriänlein mit Linen nachdem
Ging — wie der Hans mit der Lise — zur Trau, —
Da dachte Herr Caspar: »Trau, schau, wem? —
„Kein Pferdekauf ist's, sich nehmen 'ne Frau!
„Grün ist die Minne, doch unbequem,
»Ein Ruh'bett der Eh'stand, nur etwas rauh!
»Bequem wird's dem Manne, thut's Weib sich bequemen,
»D'rum will ich — als Weiser — ein Gänslein mir nehmen!« —

So Caspar! — Er ging nun zwölf Monath im Jahr
Zu Großmutter Truden Tag aus, Tag ein;
Und wo es zu schwätzen, zu schnüffeln was war,
Da schwatzt er und schnüffelt in jeglichem Schrein;
Dem Thrinchen der Schnüffler war langweilig zwar;
Doch dachte sie eben: »Es muß schon so seyn!« —
»Herrn Caspar« — sprach Trude — »den halt mir in Ehren!« —
Arm Thrinchen Frau Caspar ward, konnt' sich's nicht wehren! —

»Glück auf! Ihr drei Reiter, umsonst ihr nicht seyd
Getrabt zu den Mädeln vor's Thor;
Ein Jeder hat sich die Seine gefreit,
Wie Amor, der Schalk ihm's erkor;
Nur legt euch in häuslicher Glückseligkeit
Auf's Ohr nicht — tretet hervor!
Was häus- oder scheuslich uns Arme soll rühren,
Wir müssen's erst etwas handgreiflich verspüren.

He da! schön Schattenspiel an der Wand!
Ihr Damen und Herren herbei!
Seht Ihr den Hans mit der Sens' in der Hand?
Ihm lächelt die Lise Marei
Und die kleinen Krausköpf'! — in welchem Land
Trägt schönere Blüthe der Mai?
Denn Lise kann kochen und spinnen und singen
Zugleich! — Mit ihr, was kann ihm mißlingen? —

Schleicht dort nicht unser Cipriänelein
Todtbleich, die Schlafmütz' auf's Ohr?
»Was hängst du die Oehrlein wie'n Eselein?
Frisch! dudle ein Verslein dir vor!
Wo ist die Gattin, die edle, dein?« —
Er seufzt und zeigt nach dem Thor.

Die Edle ist dort auf mondlichen Auen
Im Arm eines ander'n Edlen zu schauen!

Jetzt kommt ein Küchenherd und ein Topf,
In den Topf guckt ein Weiser hinein;
Den Weisen erkenn' ich an dem Zopf,
Herr Caspar scheint es zu seyn!
Großmutter Trude, die schüttelt den Kopf,
Frau Thrinchen sitzt traurig allein,
Aus den blauen Aeuglein ein Thränchen quillt,
Herr Caspar beschnüffelt's und predigt und schilt!

Das grüne Grab dort, das Rosen umglüh'n,
's ist des armen Thrinchen's ihr Haus,
So jung noch mußt' sie hinunterzieh'n,
Der Topfgucker macht' ihr 's Garaus;
Wollt irgend ein Veilchen der Freud' ihr erblüh'n,
Er schnüffelt und schwatzt ihr es aus;
Da brach ihr das Herz, es konnt' sich nicht wehren! --
So hol' ihn der Gugguck mit Schnüffeln und Lehren! —

Eine Wand, — ein Nagel, — ein Tituskopf! — Ach!
Cipriänlein, am Nagel hängt's d'ran!
Von Mondhörnern Lina ein Kränzchen ihm brach,

Das drückte das Täubchen vom Mann;
Da hing sich's! — die Edle, sie weinte ihm nach,
In Zähren sie süß zerrann
Dort thut um den Strick sie Vergißmeinnicht winden,
Und Satan umschlingt sie mit Armen, den linden. —

Vergangen denkt euch nun fünfzig Jahr.
Vom Hain, den er pflanzte, umdach't,
Steht Hans, ein Greis schon, doch stark wie er war,
Und Mütterchen Lise, das lacht.
Den Kranz der goldenen Hochzeit im Haar —
Zu der Kindskinder freudigen Pracht!
Denn Lis' in Freud' und Leid lächelt' und sang;
So spann sie den Segen, den Hans sich errang. —

D'rum wär' ich ein Bub' noch, und wollt' ich frei'n,
Zur Lina da spräch' ich: „Du geh!“ —
Zum sanften Thrinchen: „Dein kann ich nicht seyn,
„Ich Wilder, dir thät' ich zu weh'!“ —
Doch die lachende Lise Marei wär' mein;
Es ereilt der Jäger das Reh,
Der Schiffer das Meer, dem Weib fleucht entgegen,
Dem reinen, freud'gen, der Mann und der Segen! —

Und wär' ich ein Mädel, ein deutsches, und käm'
Cipriänlein, so rief ich: „O weh'!“ —
Wollt's mit mir Herr Caspar sich machen bequem,
Ihm nasenstübrirt' ich das: „Geh!“ —
Doch wenn Hans, der wack're, im Arm' mich nähm',
Dann wär' ich kein schüchternes Reh,
Ihm trät' ich züchtig und freudig entgegen,
Und spräch': „Ich mit dir und Gottes Segen!“

2.

Kraft Dichters Recht über Leben und Tod,
Kraft deß' der auch machen kann auferstehn
Das lustige Völklein, dem Dasein geboth
Seines schaffenden Geistes melodisches Weh'n,
Sprech' ich, daß jung wieder, frisch und roth,
Auf daß, was gescheh'n ist, auf's Neu' mag gescheh'n,
Ihr auferstehet, Hans, Caspar, Cipriänlein, das Zarte,
Die mit Lise Marei, Thrinchen und Linen sich paarte. —

Daß unter der Sonne nichts Neues, so spricht
Schon der ehestandskundige Salomo,
Doch das Alte, wenn's auch stets wieder geschicht,

Verhält sich zum Neuen, wie Häcksel zum Stroh;
Zum Beispiel, dieß neue Eh'standsgedicht
Beginnt wie das alte, doch endet's nicht so,
Im alten Spiegel, ihr Herrlein und Frauen
Laß' ich, wenn ihr Augen habt, Neues euch schauen.

Den Hans also, Caspar, Cipriänelein
Seht wieder ihr traben durch's alte Thor,
Auch die drei mannbaren Jungfräulein,
Die thuen sich wieder am Fenster hervor.
Hans wieder sprengt's Thor, das bemaulafft sein
Cipriänlein, 's beschnüffelnd kriecht Caspar auf'm
Ohr,
Lise kocht, Thrinchen flickt, die edle Lina thut lesen
Vom Mondscheinei, alles wie's vor ist gewesen.

Die Gesellen zu den Mädels wieder frank und frei,
Wie Spatzen fliegen des Morgens Früh,
Der Hans stolpert wieder zur Lise Marei,
Und sie herzend stößt um er den Topf mit Brüh',
Die siedend auf Krag'n und Wams ihm spritzt! — »Ei!
Euch irrendem Ritter macht's Freien viel Müh'!«
Ruft Lise, springt weg von ihm, mit lautem Lachen,
Heißt sie Thrinchen ihm Kragen und Wams rein machen.

Thrinchen an's Werk geht; munter und fix,
Hans, mürrisch nach Lisen! in'n Bart brummt:
»Wie?
Was lacht die, bin ich nicht recht ihr, mein Six!
Mir ist's auch recht; ist's die nicht, so ist es die.
Jetzt macht sie mir gar noch 'nen spöttischen Knix,
Ich will sie schon Mores lehren, die:
»Ade, Jungfer Lise, wir sind am Ende,«
Ruft er laut und drückt Thrinchen die Hände.

Die schreit auf vor Schmerz, denn, wenn er 'mal drückt,
Drückt er herzhaft, wir wissen's, der Hanse, der,
„Willst du mich Kleine?« — so ruft er gebückt;
Denn noch einmal so groß als sie war er.
Ihr wird's bald kalt, bald warm, sie rückt
Den Strohhut in's Auge, und seufzt, ach, so schwer!
„Großmutter, schlagt ein,« ruft Hans umschlungen
Von Thrinchen, Frau Trude spricht: »der ist's gelungen!« —

Bei Linnen indeß sitzt Herr Caspar dort,
Gern, wißt ihr, gebildet' Gespräch er verführt,
Jetzt rutsch't er geistreich auf jenen Ort
Seines Leib's, wo man Bildung am wenigsten spürt,

Es entfährt ihm manch salbungsreiches Wort;
Die Edle, ach! sie wird wieder gerührt,
Sie verdreht die gefühlvollen Gänseblicke,
Und sinkt ohnmächtig ihm auf's Genicke.

Die hat er am Halse! — zwar fragt er verdutzt,
Wie viel sie Kap'tal hab' in Wienerwähr',
Ob sie's zu fünfzig Percent auch benutzt,
Wie viel Bett sie und Wäsch' hab', und allerlei mehr.
Allein noch viel stärker der Weise stutzt,
Als die Großmutter wackelt zum Segen daher,
»Gottlob!« seufzt sie, »daß sich zu der wer gefunden!«
In Hymens Strick zappelnd lag Caspar gebunden.

Der Hans indessen vor Freuden wie toll,
Wird vom Bücken zum niedlichen Püppchen ganz krumm,
Mit dem er nun lebenslang spielen soll!
Hebt auf es, und hätschelt's und schwingt es herum,
Klein Thrinchen, trunken und übervoll,
Von erster Frühlingslust schlürft sie stumm,
So viel Wind machen Beide mit Schwingen und Drücken,
Daß er umbläst das Cypriänlein, es purzelt auf'n Rücken.

Fort walzen die Trunk'nen, doch Lise die hebt,
Immer hülfreich, das stöhnende Mannweiblein auf,
Was es purzelnd verrenkt hat, sie zu zieh'n ihm strebt
Von dem linken Hinterripplein den Knauf,
Cypriänlein, von Dankesgefühlchen belebt,
Es läßt ihnen schluchzend den freien Lauf,
Vor der Lise Marei kniet es jämmerlich nieder,
Und ächzet: »Du gabst mir mein Leben wieder.«

»Du Narr, du,« — so lacht sie, — »was war's denn auch mehr?
Bläst dich schon ein Wind um, du Gimpel, du!« —
»»O göttliche Pallas!«« — dieß Seufzerlein er
Holt aus seiner Sedez-poetischen Truh' —
»»O wär'st du die Meine — ich leide sehr,
Ich Verlass'ner!«« — und kläglich schaut er d'rein dazu.
Der wackeren Lise, schon will ihr im reinen
Blauaugenpaar das Mitleid erscheinen.

Denn anblickt sie die Jammerfigur,
Und fragt ihn sehr ernst: »Wohl niemals geliebt
War't ihr?« — »»Ach nein«« — faselt's — »»von den Musen nur,
Fräulein!«« — Großmutter, eilend's dazwischen sich schiebt.

„Wirst den doch nicht?“ — raun't sie, doch Lise:
„Schwur
Ich zu hören mein Herz nicht, was ein mir's auch gibt! —
Es lügt nicht, ihr wißt es! — Jetzt flüstert's: Erbarmen!“
Groß spricht sie zum Männlein: „die Hand dir, dem
Armen.“ —

Glück auf ihr drei Reiter, ihr war't nicht faul,
Sich jeder wieder was hat ertrotirt,
Doch Damen, jetzt seht den schnaubenden Gaul,
Auf dem Hans, der Tapf're, so mächtig stolzirt,
In der Leipz'ger Erlösungsschlacht er dort das Maul
So manchem Tirannen hat niederbalbirt.
Des Vaterlands Liebe, sie hat ihn entwunden
Dem Liebchen, jetzt sinkt er voll herrlicher Wunden.

Das grüne Grab dort, das Rosen umblüh'n
's ist wieder des Thrinchens ihr Haus,
Schon war sie halb todt, als von dannen sah zieh'n
Sie den Treuen, zum blutigen Strauß;
Doch als sie verwundet gar wußte ihn,
Da war's mit der Armen nun aus,
Da brach ihr das Herz, sie konnt' sich's nicht wehren,
So fielen sie beide im Felde der Ehren.

Jetzt kommt! — Errathet's — der Herd und der Topf,
Jener kalt, dieser leer; in ihn hung'rig hinein,
Guckt der Weise, doch schüttelt'n was tüchtig beym Schopf.
Mit ihrem Edlen im Mondenschein
Hat die Edle gewandelt. — »Was macht da der Tropf?«
Sie Caspar'n zerzausend gefühlvoll, thut schrei'n.
»»Weh',«« — kreischt der, — »»ich will die zwölf Shawl's ja
gern' kaufen!««
»Laß Linchen, den Esel« — der Edle spricht's — »laufen!« —

Seht jetzt ein Dachstübchen, ein Tischlein, d'ran
Lehrt Frau Lise Cypriänlein die Orthographie,
Das ganz verblüfft sitzt und stiert sie an,
Auch zeigt sie ihm was von der Regel de tri,
»Du kannst doch auch gar nichts, mein lieber Mann!«
Spricht, ob ihrem Männlein erröthend, sie;
»»O Göttliche!«« lispelt's, sie gibt ihm indessen
Was mit rüstiger Arbeit sie erwarb, zu fressen.

So sitzen sie beide ganz schläf'rig schon,
Er vom Garnichtsthu'n, sie vom Allesthu'n,
Da klopft's — »Herein!« — Und mit Bettlerton
Stöhnt Caspar zerlumpt: »»Laßt aus mich ruh'n!««
Und erzählt, wie die Edle mit dem Edlen davon

Sey gelaufen, ihm geleert hab', so Beutel als Truh'n.
Auch ihn hat mit dem, was sie sauer erworben,
D'rauf Lise gefüttert, bis daß er gestorben.

Doch mit Cypriänlein zieht sie die Bahn
Des langen, langweiligen Lebens hin,
Hat einen klugen Schritt Frau Lise gethan,
's Männlein zehn dumme gleich hat zwischen d'rin,
Seht, dort fängt Spülchen zu weben es an,
Lise kocht, spinnt, singt mit heiterem Sinn,
Doch seufzt's tief aus dem Herzen, dem hohen, dem armen:
»Schwer ist's dem Weibe, des Mann's sich erbarmen!«

Nicht wahr? — das Ehestandsliedel wird schaal? —
Doch kann es besser als das Leben auch seyn?
Und schleppt sich das Leben durch's Jammerthal,
Muß das Liedel dann nicht stolpern hinten d'rein? —
Wär' ich die Lise, aus bloßer Moral
Nähm' ich mir wohl schwerlich 'n Cypränelein;
Doch lassen wir für jetzt das Spintisiren,
Ich muß die drei Pärchen noch einmal copuliren.

3.

He da! thut nochmal ihr Gräber euch auf,
Noch einmal müß't Todte ihr aufersteh'n,

Schon drängen sich Herrn und Damen zu Hauf,
Woll'n schön Raritäten zum dritten Mal seh'n,
Ging' der arme Marktschreier auch selber d'rauf,
Sie doch sich nur auf den Bajazzo versteh'n!
Können blinsen und grinsen nur, krallen und dahlen,
Lassen gerne den Kern sie, und kau'n an den Schaalen.

Hans, Caspar, Cypriänlein! — Wie? reiten
schon! — Gut!
Lise Marei, Lina, Thrinchen! — Kocht, liest, flickt! —
Scharmant!
Arm Thrinchen, warst todt schon, du junges Blut?
„Zweimahl schon, doch bin ich wieder fix bey der Hand.“ —
Herr Caspar, der schnüffeln und predigen thut?
„Ich schnüffelt' mich 'raus halt, aus dem Unterland.“ —
Bey Leipzig fand'st Hans du den Tod? „Nur Wunden —
Und 's eiserne Kreuz hab' ich dort gefunden.“ —

Denkst noch an Thrinchen und Lise Marei?
„Wer wird an Vergang'nes denn denken auch!
Jetzt zieh' ich ja wiederum auf die Frei',
Da's im Friedens-Etat ist Soldatenbrauch!“ —
Wieder traben's zum Thor, wobei
Wieder maulafft Cypriänlein; doch der Gauch,

Der wackere Hans mit einem Satz sprengt er 'nüber,
Endlich Caspar noch ruft auch: „durch's Thor ist's mir lieber.“

Die drei Jungfrau'n, die machen die Augen groß;
Denn das eiserne Kreuz ist was Neu's.
Als in's Stüblein tritt der behelmte Koloß,
Wird's allen drei Fräulein kalt und heiß,
Von 'nem Lorbeerbäumlein am Fenster 'nen Sproß
Erwischt Lina, krönt Hansens Helm, spricht: Siegespreis!“ —
Alles im Hui, komödiantisch daneben,
Doch war's das Gescheuteste noch in ihrem Leben.

Dem Hansen — ei nun, ein bischen Stolz
Hat der Beste geerbt doch von Mutter Natur,
Und Lina war doch auch nicht eben von Holz,
Zwar dünn von Taille und Mondscheinfarb nur
Auf Wang' und Busen — doch 'nen glühenden Bolz
Schoß unter der rabenschwarzen Figur
Sie aus jedes Auges tiefem Beete
Auf Hans, wie 'ne Congrev'sche Brandrakette.

Und Hansen — ei nun es kitzelt denn doch
Den Besten, wenn's Mädel ihn zielt, — war gestreift.

Der Kürassier Hans war eisern wohl noch,
Nicht der Tappzu, wie sonst, der zu gleich greift,
Doch ließ Lina den Mondschein, wie die Beute sie roch,
Sie, plappernd vom Vaterland — noch Hans dort umschweift,
Und Hochsinn; Großmutter that secundiren,
„Sey mein Liebchen!“ rief Hans, sie griff zu mit allen Vieren.

Nun seh' mir 'mal ein's den Spektakel an,
Jetzt frißt der 'nen Narren an der Plapperinn, der,
Ein schöner Kerl, hat hervor sich gethan
Im Krieg, hat Beute, Helm, Kreuz und Ehr',
Und nagelt sich jetzt an ein Hauskreuz d'ran;
Nein, das ist zu toll nicht bloß, das ist noch mehr,
Und doch, die die's schreiben, oder die, die es lesen,
Wer kann sagen er sei nicht 'mal toll auch gewesen.

„Nein! das ist wahrhaftig“ — schreit Lise — „zu toll!“
Daß sie's um Hansen schrie, sag' ich nicht,
(Auch um ihn zwar die Galle aufstieg ihr voll,)
Wegen Caspar's gebildetem Unterricht,
Der bey ihrem Herde überquoll.
„Daß ein ehrliches Mädel den Hals euch bricht,

Verdient ihr," schreit Lise zu Caspern, — „ihr Töffel!
Und schweigt ihr nicht, weis' ich's euch mit dem Kochlöffel!" —

»Was hast du da, Mädel?« spricht Hans und tritt
Zu Lisen und Caspern, mit klirrendem Sporn;
»Ei der hag're Musje da, aus der siebenten Bitt',
Hat mich« — ruft Lise — »schon 'ne Stund' auf'n Korn,
Schwatzt von weiblicher Ohnmacht und Dulderpflicht, mit
Seiner spitzigen Nas' dort, und hinten und vorn
Und auf allen Seiten ist's gar nichts! Verlästern
Soll mir 'mal uns Weiber, keiner von gestern.«

»Auf Ehr'! du schmuckes Mädel hast Recht,"
Lacht Hans und den Caspar er packt beim Genick,
Ihn stoßend auf die Knie', ruft er: »Sündenknecht!
Lästerst Weiber? — deinen Zopf dreh' zum Strick
Ich, und häng' dich an's ganze schöne Geschlecht;
Und du, Trotzkopf von Mädel, mit dem Heldenblick,
Gib Quartier ihm, um dein Geschlecht zu rächen,
Heirath' ihn, um Lanzen mit ihm zu brechen!"

So Hans. — Zum erstenmal warm um's Herz
Blickt Caspar zum herrlichen Frauenbild,
Hans nimmt Lisens Hand, legt in Caspar's sie. —

Wilder durchzuckt sie's, die sonst so mild,
Durch des theu'ren Helden verwundenden Scherz
Tief gekränkt! — „Ja!“ — ruft sie betäubt, schnell, wild, —
Dieß Jawort! — Geopferte weibliche Wesen,
Ihr wißt, wie der Hohen zu Muth ist gewesen.

Dem Himmel sei Dank, das wär' wieder ein Paar;
Doch was Guguck, dort Cypriänlein weint!!
Gar rührende Seufzerlein der arme Narr
Der Thrinchen vorlispelt, der Kleinen, es scheint
In jeglichem Aeuglein ein Thränchen so klar,
Er seufzt: ach! und sie: ach! — Großmutter die greint
Und zwischen sie watschelt; doch Hans spricht: „Macht's Ende,
Großmütterchen hilf mir, wir zwei machen's behende!“

Die Großmutter lacht, aufsperrt wonnig das Maul
Cypriänlein, klein Thrinchen sich doch noch was ziert,
Als der Hans (ihr kennt ihn, er ist nicht faul),
Sie beide auf dem Fleck gleich auch copulirt! —
Glück auf! ihr drei Reiter, doch wie seinen Gaul,
Den neuen, nun jeder von euch spornirt,
Das zeigt uns geschwind, denn zu Kichern und Witzeln
Gezierte Figürchen die Mäulchen schon spitzeln.

'Ne Mondscheinscene! — Was zappelt und zückt
Auf dem Boden? — 'S ist der Edle, den zweimal wir
sah'n,
Zwar, das muß ich sagen, nicht angeblickt
Hat Lina den Edlen, seit den Hans sie gewann,
Doch den Edlen hat's immer noch nach ihr gejückt,
Jetzt geht sie spazieren mit ihrem Mann;
Als der Edle ihn sieht, umfällt er vor Schrecken,
Verachtend blickt Hans auf den kriechenden Gecken.

Jetzt kommt eine Wiege, d'rin schlafend liegt
Ein klein wunderliebliches Mägdelein,
Das Caspar, der nicht mehr den Zopf trägt, wiegt;
Mutter Lise singt: »Hüthet's ihr Engel rein!« —
Und Caspar von ihrem Adel besiegt
Ruft beschämt: »Todte Weisheit, lerne lebend seyn!« —
Mutter lächelt, kocht, spinnt, singt Hebels hohe Lieder,
Caspar aber nie guckt in den Topf er wieder.

Frau Thrinchen, Cypriänlein, was kramt ihr? »Ach!
Wir reisen!« — »Wohin geht's?« — »Es ging eben nicht!« —
Er verfelt, sie drehte sich, bald hier bald da,
Doch der Eh'stand ist halt 'mal kein Klinggedicht,
Kurz, es ging nicht! — da sprach die Lise Maria:

»Zieh, Thrinchen, zu mir!« — Zum Poetlein Hans
das auch spricht!
Dort seht sie bei'm Abschied, weinend, lachend noch sich
küssen
Stehend, singen's: »Es ging nicht, ach! wir scheiden, wir
müssen!«

Jetzt ernst von des Domes Orgel herab
Ein Requiem tönt. — Beim Fackelschein
Senkt Vater Caspar'n man in das Grab,
Sie scharren mit trockenen Augen ihn ein,
Nur Witwe Lise, die Leben ihm gab
Spricht: »Friede sey mit dir, wir denken dein!«
Die kleine Agnes sie faltet die Händchen,
Und den Himmelsblick öffnet — das Sonnenwendchen.

Lina, hoch schwanger, kocht dort recht frisch,
Statt Holz brennt sie Liedlein und Liebesbrieflein,
Und Hans fragt sie fröhlich Mittags bei Tisch:
»Ist besser als Mondschein nicht Sonnenschein?«
»O,« — jammert sie — »hätt' ich dich früher« — und risch
Greift in's reuige Herz ihr der Tod hinein.
Seht dort, sie gebiert einen munteren Knaben,
Mit Heldenthränen hat Hans sie begraben.

Aus ist nun des Witwers Trauerjahr,
Seinen Knaben, den Mutterlosen, auf dem Arm,
Ohne Helm, Sporn, Kreuz, zu ihr still und klar
Der Hans tritt! — Sein Max, der kleine Trotzkopf, will schrei'n,
Doch schön Agnes blickt ihn ernst an, da verstummt er schon gar! —
Was Hansens Blick bittet, Lise sieht's und spricht: „Nein.“
Wir wählten! — Zeuch heim, — nicht wieder darf kehren
Was verglomm! — Gott mit dir! —

Friedr. Ludw. Zach. Werner.

Anmerkung. Werner las das erste dieser drei Ehestandsgedichte einst dem universellen Goethe in Weimar zu dessen vollstem Beyfalle vor, und ward von ihm aufgefordert, jeden der drei Reiter mit jedem der andern Mädchen zu paaren, und die Ehestandsscenen nach der neuen Mischung der Charaktere poetisch durchzuführen. Jahre lang mochte der phantasiereiche Genius nicht oft mehr an seine drei Reiter gedacht haben. Seinen letzten Herbst verlebte er sehr angenehm und manchmahl mit seltener Heiterkeit in dem gastfreundlichen Hause des Dr. Wagner zu Enzersdorf, in der Nähe des Brühls, und sprach gerne und oft von Goethe, welchen er in Bezug auf die Personen seines Gedichtes »den Hans,« zu nennen pflegte, und schuf, der Goethe'schen Aufforderung gedenk, in voller poetischer Strömung am 5. October 1822, einem Sonntage, das zweyte und dritte Ehestandsgedicht, und las denselben Abend mit seiner bekannten

Meisterschaft alle drei Gedichte zum wahren Ergetzen der ganzen Gesellschaft vor, und noch einige Mahle später. Der Verfasser hatte die sonderbare Gewohnheit, seine Gedichte und andere Aufsätze auf Couverte, den leeren Rand der Briefe und Stücke Papier, und dazu sehr unleserlich zu schreiben. Dieß war auch der Fall bey diesen Ehestandsgedichten. Mit ungemeiner Mühe wurden Strophen und Verse und Worte von den vielen Zetteln (fast wie bei einer aufgefundenen alten Handschrift) zusammengesucht und geordnet, was für solche, welche das Gedicht nicht schon aufmerksam gehört hatten, völlig unmöglich gewesen wäre. Mitgetheilt von Joseph Bergmann, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinett und der k. k. Ambraser-Sammlung, welcher das ganze Gedicht von Werner selbst vorlesen hörte.

O' Donoghue.

Irische Sage.

In der Senkung freier Matten,
An der Anger Blüthenschnee,
Unter dunklem Ulmenschatten
Woget der Killarneysee:
Leise und schnelle
Schwingt sich die Welle,
Deutend der Liebenden Wonne und Weh.

Wenn durch zarte Blumenpfade
Bunt der Elfen Reigen flieh'n,
Auf der Fluten Silberbade
Kühle Mondenstrahlen zieh'n:
Wiegen und tragen
Lüfte die Klagen
Trauernder Liebe durch Dämmerung hin.

Wo nunmehr aus Grabesschauern
Mitternacht die Ahnen ruft,
Strebten einst die Felsenmauern
Einer Burg frei in die Luft:
Freudengelage
Kürzte die Tage,
Becher ergossen berauschenden Duft.

Dieser Burg gewölbte Hallen
Wählt' ein Graf zum Aufenthalt,
Rings in Gauen die Vasallen
Folgten seines Schwert's Gewalt:
Zu seinem Ruhme
Blühte als Blume
Wonnig der Tochter verklärte Gestalt.

Nora's Werth und Schönheit mehrte
Ihres stolzen Vaters Lust,
Was ihr stilles Herz begehrte,
War der Holden nur bewußt:
Heimliches Sehnen
Netzte mit Thränen
Oefters ihr Wange und wogende Brust.

Wohl ging mancher Ritterspiegel
Auf dem Schlosse ab und zu,
Aber ihrer Liebe Siegel
Wahrte nur O'Donoghue:
Stets sie umschwebend,
Tödtend, belebend,
Raubte sein Bild ihr den Frieden, die Ruh'.

Als des Muthes Oriflamme
War O'Donoghue bekannt,
D'rum ward er von seinem Stamme
Zu der Männer Haupt ernannt:
Aber die Erben
Kämpften die herben
Fehden, worein ihre Väter entbrannt.

Rosen blüh'n auf Leichensteinen,
Nora blühte weiß und roth
Bei der Männer Haß; — nur Einen
Band sie mit der Huld Geboth:
Aber, o Grauen!
Lieber zu schauen
Wäre dem Vater als Eidam der Tod.

Liebe gleicht dem Hauch der Lüfte,
Wenn er über Blumen streift,
Und mit süßer Macht der Düfte
Tief in alle Adern greift:
Was sie gefunden,
Hält sie gebunden,
Bis sie zur himmlischen Palme gereift. —

Wenn, gleich Pilgern, Sterne wallen
Durch die Bahn der Mitternacht,
Wandelt aus des Schlosses Hallen
Eine Jungfrau still und sacht,
Schlummert ihr Müden!
Schweiget ihr Rüden!
Einsam die Sehnsucht der Liebenden wacht.

Zu des Ufers Blumengarten
Schreitet Nora sinnig hold,
Um den Theuren zu erwarten,
Den sie band durch süßen Sold:
Töne, wie Mahnung
Himmlischer Ahnung,
Lockt ihre Hand aus der Harfe von Gold.

Horch! da rauscht es in den Blättern,
Dröhnt wie raschen Hufes Schlag;
Plötzlich bricht, wie Blitz aus Wettern,
Aus der Nacht ein heller Tag:
Sieh da, wie brausen,
Fliegen und sausen
Reiter und Roß über Moor, über Hag!

Traun! O'Donoghue, der Degen,
Reitet einzeln ohne Troß,
Zu des Feindes Burg verwegen;
Schneeweiß ist sein edles Roß:
Frei von dem Zwange,
Flattert die lange
Mähne durch's Dunkel wie leuchtend Geschoß.

Nun zwei Seelen sich begrüßen,
Wie verwandter Sterne Licht,
Laute sterben unter Küßen,
Nur das feuchte Auge spricht:
Für solch Empfinden
Worte zu finden
Tauget die Sprache der Sterblichen nicht.

Brust an Brust mit süßem Triebe
Schlägt so wonnevoll, so bang; —
Sind dieß Laute glüh'nder Liebe,
Oder ist es Wellenklang?
Steigend und fallend,
Schwellend, verhallend,
Schwingt durch die Nacht sich der Nachtigallsang.

Schüchterne Violen schmiegen
Sich heran mit zartem Duft,
Schlanke Wasserlilien wiegen
Ihre Kelche in der Luft:
Hörst du die leise,
Klagende Weise
Sehnlicher Liebe? sie locket, sie ruft!

»Lebe wohl! die Hügel malen
»Bunter sich, die Schatten flieh'n.«
»»Bleib, es sind die Mondenstrahlen,
»»Die durch Wassernebel zieh'n.««
Kommen und Scheiden,
Finden und Meiden
Schwebt wie ein Traumbild für Liebende hin.

»Frevel wär's, wenn ich noch bliebe,
»Denn schon ist der Morgen wach.
»Lebe wohl, mein Herz! die Liebe
»Wahre dich vor Ungemach.«
Hurtig nun weiter
Brauset der Reiter;
Aber es folgen viel Thränen ihm nach.

Also kos'ten süß die Beiden
Oft am nächtlich stillen Strand,
Bis der Tag ihr zögernd Scheiden
Froh begrüßt von Bergesrand,
Und es umschlang sie,
Knüpfte, bezwang sie
Enger und enger das magische Band.

Frühling kam mit neuen Blüten,
Und des ersten Maies Nacht, —
Doch kein West, nur Sturmes Wüthen
War aus ihrem Schooß erwacht:
Tobend, verheerend,
Opfer begehrend,
Tauchte das Unheil aus finsterem Schacht.

Wasser will sein Bett verlassen,
Thürmt sich auf gigantisch wild,
Durch zerriss'ne Wolkenmassen
Treibt als Wrack des Mondes Bild;
Winde mit dichten
Zähnen vernichten,
Mähend wie Schnitter, das Blumengefild'.

Schwerbelaubte Aeste jammern
Bei des Sturm's gewalt'gem Zwang,
Und der Blitz mit Feuerhammern
Schlägt die Bahn den Wald entlang:
Nacht voll der Grauen,
Furchtbar zu schauen!
Selbst die Natur ist erschüttert und bang'.

Durch den Forst mit straffen Zügeln
Sprengt der Held in Seelenpein,
Will den Sturm noch überflügeln,
Denn es wacht die Liebste sein:
„Licht meines Lebens,
„Harr'st nicht vergebens.
„Hurtig, mein Renner, durch Dorn und Gestein!“

Kräftig spannt der Gaul die Sehnen,
Braus't und fliegt im kühnen Schwung,
Seine langen, weißen Mähnen
Schimmern durch die Dämmerung.
Irrend vom Pfade,
Hin an's Gestäde
Trägt er den Reiter mit mächtigem Sprung.

„Wack'rer Renner, bricht der Hügel
„Unter deinen Hufen ein,
„Oder trieb des Sturmes Flügel
„Dich zu tief in's Moor hinein?
„Vorwärts! noch heute
„Will ich die Beute
„Grämlicher Zucht aus den Banden befrei'n.“

Rechts und links die Fluten schwellen,
Stärker sich die Brandung hebt,
Gegen die Gewalt der Wellen
Riesig noch der Renner strebt:
»Vor den Gefahren
»Soll mich bewahren
»Liebe, die ihre Getreuen umschwebt!«

»Nora winkt mir schon entgegen,
»Ja, sie naht, sehnsüchtig mild.«
Durch den Schwall mit starken Schlägen
Bricht er ein, kampflustig wild:
Plötzlich gelichtet,
Zeigt sich vernichtet,
Quillend in Nebel, das höhnende Bild.

Hu! die Hochzeitfeier brausen
Bei des Mondes falbem Glanz,
Und den Bräutigam umsausen
Wellen rings im Reihentanz;
Um ihn zu schmücken,
Senken und drücken
Sie auf sein Haupt einen schäumenden Kranz.

Und die grimmigste der Wogen
Taucht als Braut aus tiefstem Grund,
Kommt dem Buhlen nachgezogen,
Beut zum Kuß den kalten Mund:
Höher sich schichtend,
Reißt sie vernichtend
Reiter und Roß in den tosenden Schlund. —

Horch! nun schleicht mit leisem Jammer
Durch die Burg ein Sterbelaut,
Klagt und stöhnt vor jeder Kammer,
Daß darin den Schläfern graut:
Draußen im Sturme,
Hoch auf dem Thurme
Starrt in die Nacht die verlassene Braut.

Und sie lauscht mit Angst und Sorgen,
Bis der Tag den Nebel bricht,
Doch der blutigrothe Morgen
Löscht der Hoffnung Dämmerlicht.
Schmerzliches Sehnen
Lockt ihre Thränen,
Aber es nahet der Tröster ihr nicht.

Lebensquell ist aufgegangen,
Frischer Duft die Blumen schmückt,
Doch verblaßt sind Nora's Wangen,
Keine Lust sie mehr entzückt;
Denn in der Runde
Läuft eine Kunde,
Die ihr den wogenden Busen zerdrückt.

Und schon brennt auf Fluren herben
Frost des Nordes ernster Gruß,
Nora sieht die Blüten sterben,
Und durch Blätter rauscht ihr Fuß:
Wär' es beschieden,
Mit euch hienieden
Sanft zu verhauchen des Lebens Erguß! —

Wie ein Festgewand umschwebet
Den Azur der Sterne Pracht,
Und die Silberwelle strebet
Auf und nieder, still und sacht:
Immer noch harret
Nora, und starret
Düster hinaus in die schweigende Nacht.

Und die Hand, wie vor Gerichte,
Hebt sie dreimal himmelwärts,
Dann, den Tod im Angesichte,
Drückt' sie das gebroch'ne Herz:
Nimmer ertragen,
Fassen und klagen
Kann sie den tiefen, unendlichen Schmerz.

Plötzlich strahlt ihr Auge prächtig,
Wie der Sonne Flammenschein,
Und ihr Busen woget mächtig
Unter dichten Lockenreih'n:
Höher sich hebend,
Greift sie belebend,
Wild in das goldene Saitenspiel ein.

»Süßer Freund! du weilst so lange,
»Hörst du nicht der Sehnsucht Laut?
»Bist du fern, ist mir so bange,
»Komm! bevor der Morgen graut:
»Traulich bereitet,
»Sorgsam gebreitet
»Hat dir ein Lager die zärtliche Braut.«

»Mein Geliebter! bist du nimmer
»Deines Schwures dir bewußt?
»Schwur ist heilig! sey wo immer,
»Kommen mußt du; ja, du mußt!
»O mit Entzücken
»Werde ich drücken
»Dich, mein Gemahl, an die schwellende Brust!«

Sieh! die Wasser rauschend schwellen,
Wie durch zaub'rische Gewalt,
Langsam aus dem Schooß der Wellen
Taucht O'Donoghue's Gestalt:
Doch einer Leiche
Gleichet das bleiche
Antlitz, von dämmerndem Lichte umstrahlt.

»»Nora! deine tiefe Trauer
»»Oeffnet mir den kalten Mund,
»»Doch mich fesselt Grabesschauer,
»»Und getrennt ist unser Bund.
»»Darf nicht erwarmen
»»In deinen Armen,
»»Wohn' auf der Fluten kühlsandigem Grund.««

»Kein Gefühl, kein weit'res Streben
»Bindet meine Schritte hier,
»Ohne dich gewährt das Leben
»Namenlose Qualen mir:
»Schlürfen den Bronnen
»Ewiger Wonnen
»Will ich, Geliebter, vereinigt mit dir!«

Ha! sie stürzt — und ist versunken
Mit dem Buhlen in den See,
Fluten spielen wollusttrunken
Um der weichen Glieder Schnee:
Lüfte und Wellen
Zittern und schwellen
Sanft bei der Brautnacht berauschendem Weh —

Längst schon hat die Zeit verschlungen
Stamm und Fehde, gut und schlecht,
Aber in Erinnerungen
Uebt die Lieb' ihr altes Recht:
Heut' noch zu Tage
Höret die Sage
Schaudernd ein minder beherztes Geschlecht.

Fischer zeigen noch die Stelle,
Wo der See die Braut verschlang,
Und noch weilt bei Sternenhelle
Manches Paar dort still und bang:
Selig berauschet
Kos't es, und lauschet
Schweigend dem schwellenden Nachtigallsang.

Wenn durch zarte Blumenpfade
Bunt der Elfen Reigen flieh'n,
Auf der Fluten Silberbade
Kühle Mondenstrahlen zieh'n:
Wiegen und tragen
Lüfte die Klagen
Trauernder Liebe durch Dämmerung hin.

Doch wenn von des Windes Drange
Aufgeregt, die Flut erwacht,
Tauchet eines Rosses lange
Weiße Mähn' aus tiefem Schacht,
Woget und brauset,
Schäumet und sauset
Ueber den See in die schaurige Nacht.

Ch. W. Huber.

Das Glöcklein des Glückes.

Ballade.

Der König lag am Tode; da rief er seinen Sohn,
Er nahm ihn bei den Händen, und wies ihn auf den Thron:
»Mein Sohn!« — so sprach er zitternd — »Mein Sohn, den laß ich dir,
»Doch nimm mit meiner Krone noch dieß mein Wort von mir!
»Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust?
»Mein Sohn! das ist nicht also; — sey dessen früh bewußt!
»Nach Eimern zählt das Unglück; — nach Tropfen zählt das Glück; —
»Ich geb' in tausend Eimern, zwei Tropfen kaum zurück!« —
Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater vom düster'n Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, g'rad' über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet, und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen, von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.
Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt' er's — da wird kein Tag entflieh'n,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n!
Und Tag um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
Doch Abends, wenn sie 's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht;
Da zuckt ihm was durch's Inn're, das Seil berührt er nicht.
Einst tritt er voll des Glückes erhörter Freundschaft hin:
»Ausläuten!« — ruft er — »will ich's, wie hochbeglückt ich bin!«
Da keucht ein Both' in's Zimmer, der 's minder spricht, als weint:
»»Herr! den du Freund geheißen, verrieth dich wie ein — Feind!««
Einst fliegt er voll des Glückes erhörter Lieb' herein:
»Mein Glück, mein Glück!« — so ruft er — »muß ausgeläutet seyn!«
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang' und scheu:

„Herr! blüht denn auch dem König hienieden keine
Treu!“ —
Der König mag's verleiden; er hat ja noch sein Land,
Und einen vollen Säckel, und eine mächt'ge Hand!
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen, voll von Duft,
Und d'rauf den Fleiß der Menschen, und d'rüber Gottes
Luft!
Zu seinem Fenster tritt er; sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihm jedes Haus;
Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten;
sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's
Knie:
„Herr König! siehst du drüben den Rauch, den Brand,
den Strahl?
„So rauchen uns're Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!“
„Ha, freche Räuber!“ — donnert der Fürst im wilden Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen
zieh'n!
Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hau-
ses Dach;
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wange drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinauf gehängt.

Doch als er nun zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Gejauchz' ohn' Unterlaß.
„Was soll das“ — fragt er leise den Kanzler — „sprich's nur aus!“
„Ach, Herr! der Vater scheidet — die Kinder sieh'n vorm Haus!“ —
„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?“
„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben; sie kauften Dein's mit Blut!“
Da wogt's auch schon zum Saale, gedämpften Schritt's, herein,
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe seyn! —
„Ihr liebt mich also Kinder?“ — Und tausend weinen: „„Ja!““
Der König hört's, erhebt sich, steht, wie ein Heil'ger, da:
Sieht auf zu Gott; zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, es läutet, und lächelnd sinkt er um! —

Prof. Joh. Gabr. Seidl.

Der Bildstock.

Allemannisch.

Enkel.

Mer göhn e halbes Stündli erst, Ähni!
Und trese scho zwei solche Stöckli a;
Do isch e Ma und au e Wib mit Chrützli
Uf beide Chöpfe ag'mohlt, was bedütet
5. Das?

Ähni.

Chumm nur ane, es isch e Bildstöckli,
Daß siehsch und weisch, was do d'rinne isch:
Es isch e Bildli uf 'ne Tafel g'mohlt
Und ine g'henkt, e Ma und lueg! e Maidle.
Es sind Brutlüt g'sy, sie tanzlustig, und er
10 E junge Hitzchopf, tribt die muth'ge Roß
Zu rasch, sie werde schüch und werfe alles
Im wilde Lauf um, beide liege uf
De Bode g'streckt, die Räder rolle d'rüber,
Und todt sind sie, — der Chranz isch für's
Grab g'sy!

Enkel.

15 Ei, Ähni, was du seisch, do förch' i d'Roß,
Do gang i nümme in de Stall zum Cholí!
Und ebe, lueg do! isch en Aug', worum
Nit zwei, es hen die Lüt do ihre zwei?

Ähni.

Du gutes Chind! jo hen sie zwei, und sehe
20 Oft nüt! Das isch ke Menschenaug, nei, es
Isch Gottes Aug! — Thu recht; denn alles sieht
Vom Himmel dieses Aug; es strost das Böse
Und lohnt das Gute, sonderli der Chinder!
Drum alles nur mit Gott, er git Freud und Leid!
25 Und d'Roß förch du nit, 's sind jo gute Thier.
Im vor'ge Stöckli unte a der Bruck,
Du hesch g'seh', het der Blitz en Hirtebube
Erschlage unter'm Baum, wo er im Wetter
Isch g'stande.

Enkel.

Wo het er denn solle stoh?

Ähni.

30 Nit unterm Baum, das merk für immer jez:
Bim Donnerwetter such die Bäum', die hoche
Vor alle, die jo fange z'erst de Blitz!
Jez chumm, es isch e Stöckli vorne no a

Der Stroß bim Wigarte vo Rüttis Pfarrer,
35. Es isch so liebli g'mohlt. I will's verzehle:
„Es chomme us der Stadt zwei junge Herre,
Studente, wimmle bi dem Herre Pfarrer,
Sie hen si g'freut, sind lustig g'sy in Ehre.
Do het der eine, so 'ne Pulverheld!
40. En Pöller losglo, guet isch gange, lut het
Es chracht und g'raucht, er het e Freud g'ha;
Bim zweite tritt er ane, er hat g'meint, scho
Us sy das Für, und poß der Pöller goht los,
Und ihm in's G'sicht. O Jesus, Maria, hilf!
45. Do lanse alle z'semme, glaube d'Auge
Usbrennt. Der Himmel, welcher 's Licht und d'Auge
Us git, het gnädig sie verschont, de Brand
Hen chalte Umschläg g'stillt, und guet isch worde.
Die glatte Backe het er nur verbrennt! —
50. Du, vorem Pulver nimm di wohl in Acht! —
Das schöne Bildli isch no zum Agidenke
Von sinem Fründ, wo mit ihm g'sy isch —
I bi bim Pfarrer domohls Chnecht g'sy, und ha
Si beide chennt, es isch scho lange Zit!"
55. So siehsch im ganze Land du solche Stöckli,
Wenn en Unglück wo g'schehe isch, do einer
Ertrunke, dört im Schnee erfrore, oder

Vom Baum 'rab g'falle, oder vo 'nem Felse
Erschlage — so 'ne Warningstafel isch guet
(60). Für jung und alt. — Du sorg', mi Chind! für's Lebe
Stets, do wenn's noth isch, es für Menschen z'wöge.
So wög's! Und stirbsch, so chunnsch zum Lohn in Himmel.
Und menger bethet diner arme Seel
E Vater unser; unte steht jo: »Beth
65. Für mine arme Seel!« Vor allem denk
D'ra, daß du stets zum Tod bereit bisch; oft chunnt
Er schnell, dem Böse wohl e schlimme Gast.
Jez sind mer do am Stöckli, lueg's a,
Und denk an Ähni und a sine Rede!

Jos. Bergmann.

Anmerkung. Für den Kenner der Hebel'schen Muse und des alemannischen Dialekts, der sich vom Vorarlbergischen an im Stromgebiethe des Rheins bis an die Vogesen in verschiedenen Schattirungen erstreckt, sind Sprachbemerkungen unnöthig; nur für den Nichtkenner werden einige allgemeine, und zum vollen Verstehen der einzelnen Verse besondere Sach- und Worterklärungen beigesetzt.

1. Diese Mundart liebt die einfachen, langen Stammsylben, als: cho statt kommen, ge — geben, ha — haben, lo — lassen, ne — nehmen.

2. Bleiben am Ende der Wörter ch und n weg; z. B. i, mi, di, sie, au, do, no, statt: ich, mich, doch, noch; bi, de, Ma, nei, vo ꝛc., statt: bin, den, Mann, nein, von.

3. Die Endsylbe der sehr häufigen Diminutiven in — lein verkürzt sich auf der Südseite des Rheins in — li, auf der nördlichen in — le, und hie und da schwankt der Laut zwischen beiden, z. B. Stöckli — Stöcklein, Chrüzli — Kreuzlein, Hemdli — Hemdlein.

4. Ist das harte sch statt st vorlautend, z. B. isch, bisch, siehsch weisch, — ist, bist, siehst, weißt.

5. Herrscht besonders in der Schweiz statt k der gehauchte Kehllaut ch, als: Chopf, Chranz, Chleid, chalt, chumm — Kopf, Kranz, Kleid, kalt, komm.

6. Bei den Doppellauten ei, eu, tritt der zweyte Selbstlaut gedehnt hervor, z. B. bä, mäin, säin, Wäib, Zäit — bei, mein, sein, Weib, Zeit, — wo beim Norddeutschen oft nur der erste gehört wird, als: Been, Steen, st. Bein, Stein; nä, bedäutet, Läut' fläuch — neu, bedeutet, Leut', steuch. So auch manchmahl bei au, als: äuf, äus, bräut, läut; statt: auf, aus, Braut, laut.

Erklärung zu dem Gedichte.

Der Bildstock ist eine 4 bis 6 Schuh hohe Säule (Stock im Allemannischen) an den Wegen, in deren obern vertiesten Theile ein Bildchen, auf Holz oder Blech gemahlt, eingefügt ist. Die Vorstellungen auf diesen Bildchen sind Unglücksfälle, die an Ort und Stelle

geschehen sind, wie es sich klarer aus dem Gedichte ergibt. In Tirol heißt ein solcher Bildstock: Marterl)

Vers 1. Mer gehn — wir gehen; Ähni — Großvater, Ahn, daher ähnlich. 3 und 4. Chrüzli — Kreuzlein; die gemahlten Kreuzchen auf den Köpfen beider Verunglückten bedeuten ihren Tod, es sind Todtenkreuze. Agmohlt — angemahlt.

5. ane — hinan; 6. do — da. 8. ine g'henkt — hinein gehängt; luca — schau', daher Lugek in Wien; Maidle — Mädchen, Maid. 9. Brutlüt — Brautleute. gsy — gewesen, gleichsam gesevn vom Stamme seyn, wie gewesen vom alten wesen, noch in Wesen, verwesen, ab — anwesend. 11. schüch — scheu; 15. seisch — sagst; förch — fürchte. 16. nümme — nimmer. Cholt — die Benennung eines kohlschwarzen Pferdes. 13. und 19. hen — haben; 20. nüt — nicht; 25. git — gibt. 25. in Bezug auf V. 16; 27. hesch — hast. 29. steh — stehen. 31. flüch — fleuch, fliehe; 37. wimmle — Weinlese halten, vom Ital. und Latein. vindemiare. 40. losg'lö — losgelassen; lut — laut; 41. g'ha — gehabt. 43. Us sy das Für — aus (gelöscht) sey das Feuer. 47. Üs git — uns gibt; 51. Agidenke — Angedenken. 52. wo — welcher, vergl. so als relativ; 61. wege — wagen; 62. chunnsch — kommst.

Verbesserungen.

Seite 36, 4. Strophe Z. 1, lies: denn statt den.

— 38, 4. Strophe Z. 3, und beherzig', hat das und weggubleiben.

— 60, 4. Strophe Z. 4, lies: todsgefährd'te statt Todsgefährde.

— 179, 1. Strophe Z. 3, lies: War, ach! statt: War einst.

— 205, 2. Strophe Z. 3, lies: den Hof statt: der Hof.

— 207, 4. Strophe Z. 4, lies: eitlem Kronenglast, statt: eitler Kronenlast.

— 291, Z. 10 lies: Gescheiteste, statt: Gescheuteste.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die kleine Marketenderin.

Ein Liedercyklus

von

Joh. Nep. Vogl.

Wien 1843.

Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

EX LIBRIS
A. KALBMAYER.

Die kleine Marketenderin.

Liedercyklus

von

Joh. Nep. Vogl,

mit Melodien

von

Stan. Augustowicz, Capellmeister des löbl. k. k. Uhlanen-Regiments Nr. 1, Ernst Herzog Sachsen Coburg-Gotha; **Joh. N. Baumgartner**, Capellm. des löbl. k. k. 5. Feld-Artillerie-Reg., Natalis Berwaldo-Bianchini; **A. C. Czegka**, Capellm. des löbl. k. k. Uhlanen-Reg. Nr. 3, Erzherzog Carl; **Jos. Dobshall**, Capellm. des löbl. k. k. Artillerie-Reg. Nr. 2, Franz Mandl; **Philipp Farbach**, Capellm. des löb. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 4, Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian; **J. Juder**, Capellm. des löbl. k. k. Pionnier-Corps Nr. 3; **Ant. Lautkotsky**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 49, Baron Schön v. Treuenwerth; **And. Leonhart**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 27, Baron Piret de Bihain; **Jos. Leschnigg**, Capellm. des löbl. Infanterie-Reg. Nr. 2, Kaiser Alexander; **J. Mang**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 3, Erzherzog Carl; **Joh. Marek**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 54, Prinz Emil von Hessen und bei Rhein; **Jos. Matiega**, Capellm. des löbl. k. k. Jägerbataillons Nr. 3; **Joh. Müller**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 15, Baron A. Bertoletti; **Joh. Nowak**, Capellm. des löbl. k. k. Kürassier-Reg. Nr. 5, Max Graf Auersperg; **Jos. Redlich**, Capellm. des löbl. k. k. Chevauxlegers-Reg. Nr. 5, Carl Fürst Liechtenstein; **Jos. Reznicek**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 60, Prinz Wasa; **Fr. Scholz**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 57, Baron Mihalievits; **Alois Zieber**, Capellm. des löbl. k. k. Dragoner-Reg. Nr. 3, Baron Minutillo; **Ferd. Winterle**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 9, Graf Hartmann-Klarstein; **Wenzel Zoma**, Capellm. des löbl. k. k. Chevauxlegers-Reg. Nr. 7, Baron Kreß v. Kressenstein

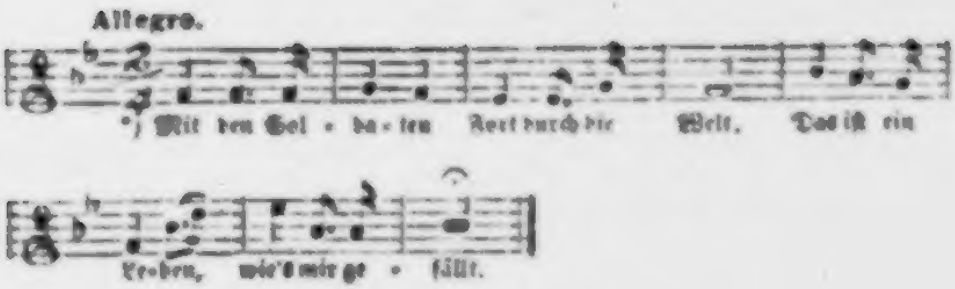
Lieder

der

kleinen Marketenderin.

F. L.
A. KALBMAYER,

1.



Mit den Soldaten
Fort durch die Welt,
Das ist ein Leben,
Wie's mir gefällt.

Wandern und Weilen
Wie es sich schickt,
Aber von Sorgen
Niemals gedrückt.

---

* Melodie von Jos. Motiego, Capellmeister des löbl. k. k. Jägerbataillons Nr. 3.

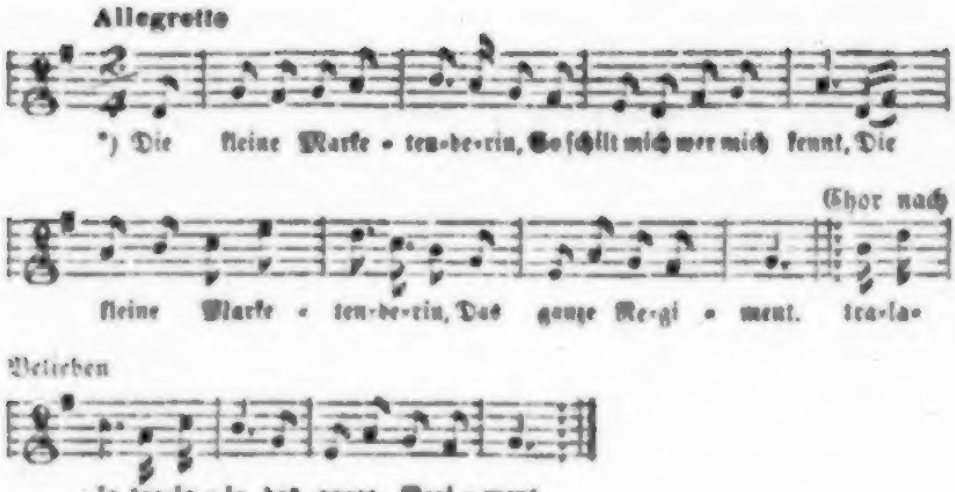
Blinkende Waffen
Immer bereit,
Wirbelnde Trommeln
Sind das Geleit!

Froh mit der Lerche
Ziehen wir aus,
Trinken und singen
Wo wir zu Haus.

Heute beim Becher
Fröhlich gelacht,
Morgen mit Freuden
Geht's in die Schlacht.

Bomben und Kugeln
Kommt nur heran,
Schön auf dem Felde
Stirbt nur der Mann.

2


Allegretto
*) Die kleine Marke - ten-de-rin, So schilt mich wer mich kennt, Die
Chor nach
kleine Marke - ten-de-rin, Das ganze Re-gi - ment. tra-la-
Belieben
la tra-la - la, das ganze Regi - ment.

Die kleine Marketenderin
So schilt mich, wer mich kennt.
Die kleine Marketenderin
Das ganze Regiment.

Die kleine Marketenderin
Hat immer frohen Muth,
Der kleinen Marketenderin
Ist d'rum ein jeder gut.

Du kleine Marketenderin!
Ruft's immer hier und dort,
Die kleine Marketenderin,
Ist stets das letzte Wort.

*) Melodie von Jos. Rezniček, Capellmeister des [illegible] k. k. Infanterie-Regiments Nr. 60. Prinz Wasa.

Die kleine Marketenderin
Weiß nichts von Zier und Prunk
Die kleine Marketenderin
Ist flink bei Kuß und Trunk.

Die kleine Marketenderin
Wird nie ihr Treiben satt.
Die kleine Marketenderin
Ist brav wie ein Soldat.

3.

Singstimme, poco Andante.

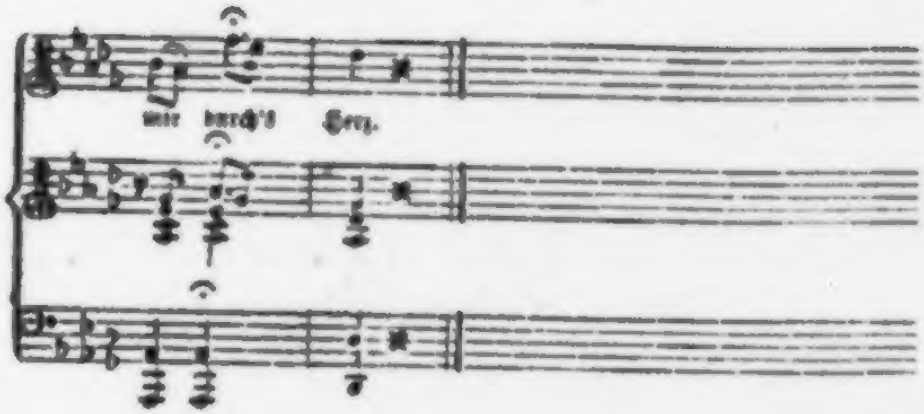
*) Blickt der Mond in's Lager nie-der, Schweigt Ge-

Pianoforte.

klirr und Sang und Scherz,

Kommt's oft wie ein altes Märchen, Dringt's wie Wehmuth

*) Melodie von Jos. Leichnigg, Tapezmeister des löbl. Infanterie-Regiments Nr. 2, Kaiser Alexander.



Blickt der Mond in's Lager nieder,
Schweigt Geklirr und Sang und Scherz,
Kommt's oft wie ein altes Märchen,
Dringt's wie Wehmuth mir durch's Herz

Meiner Mutter holde Züge,
Die ich niemals doch gekannt,
Ferne, ferne thew're Fluren,
Die kein Mund mir noch genannt.

Eines Dörfchens stillen Frieden,
Abendwolken goldbesäumt,
Düst're Stube, alt Geräthe,
Wie ich öfters sie geträumt.

Fromme Leute, weiß von Locken,
Abendsegen, Gytherklang,
Und ein stilles Thränchen rollet
Mir herab die braune Wang.

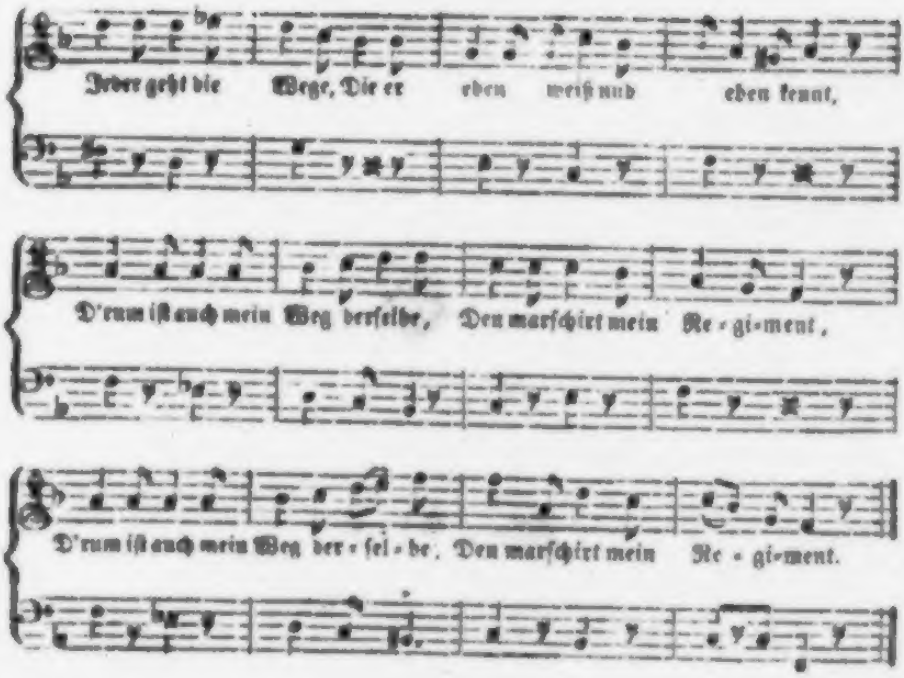
Horch, da schallt's: „Wer da!“ — und wieder
Rauhen Ton's. „Patrouill' vorbei!“
Und der Traum zerfließt in Nebel
Und ich fühl' mich wieder frei.

4

*) Mag auch spöttisch meiner lächeln, Die mich und mein Fäßchen sieht,

Nicht das kleinste Thränchen wahrlich, Lockt es mir in's Augenlied

*) Melodie von Jos. Marek, Capellmeister des [illegible] Infanterie-Regiments Nr. [illegible], Prinz Emil von Hessen.

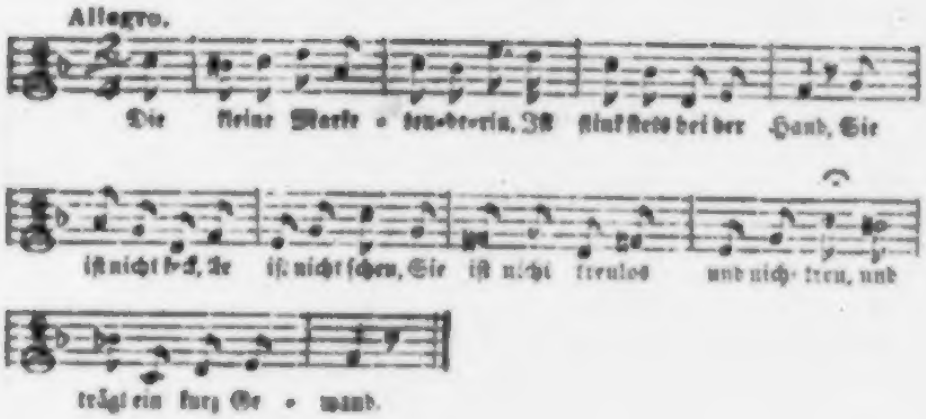


Mag auch spöttisch meiner lacheln,
Die mich und mein Jäßchen sieht,
Nicht das kleinste Thränchen wahrlich,
Lockt es mir in's Augenlied,
Jeder geht die Wege eben,
Die er weiß und die er kennt,
Und mein Weg ist nun derselbe,
Den marschirt mein Regiment.

Jeder meiner Kameraden
Reicht mir gern zum Gruß die Hand,
Und wenn mich mein Stand nicht ehret,
Ehre ich doch meinen Stand,
Bringe Jedem gern den Becher
Dem der Durst im Halse brennt,
Bin der flinkste aller Schenken
Für das ganze Regiment.

Lieb's zu singen, lieb'e zu trinken,
Wie die Kameraden thu'n,
Will mit ihnen d'rum marschiren,
Und mit ihnen will ich ruh'n.
Ja ich glaub', ich müßte sterben,
Würd' von ihnen ich getrennt,
D'rum auch treu wie jeder Brave,
Bleib ich meinem Regiment.

5.



Die kleine Marketenderin,
Ist flink stets bei der Hand,
Sie ist nicht keck, sie ist nicht scheu,
Sie ist nicht treulos und nicht treu,
Und trägt ein kurz Gewand.

Ihr Fuß ist nett, die Schürze rein,
Doch reiner noch ihr Herz,
Sie geht nicht weiter als sie soll,
Ist sie auch gleich des Frohsinns voll,
Und liebt Gesang und Scherz.

Sie macht vor jedem Offizier
Respectvoll ihren Knix,
Doch frägt sie nichts nach Wo und Wie,
Und kümmert sie nicht sehr, daß sie
Ein Spielball des Geschicks.

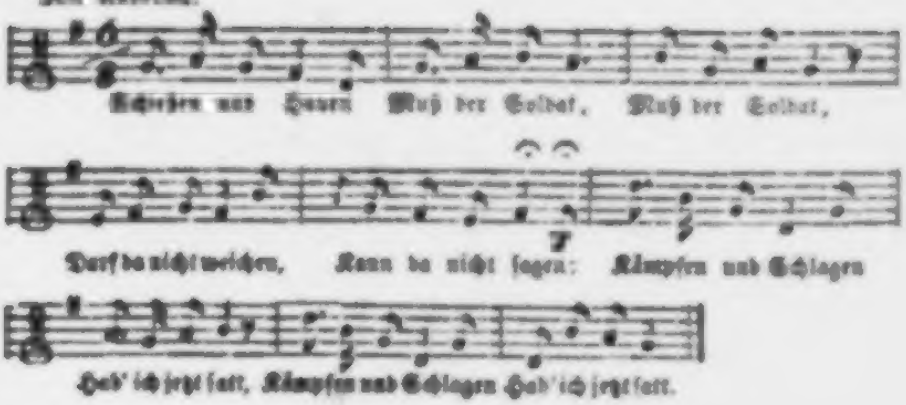
Melodie von Ant. Lautkotsky, Capellmeister des kgl. Infanterie-Regiments No. 41. Schon von Treuenwerth.

Sie schenkt, schenkt und bringt und holt,
Und hält ein gutes Maß.
Nicht schmäht sie über Lärm und Rauch,
Und zürnet nicht, wenn Einer auch
Zu tief geschaut in's Glas.

So schafft sie rührig Tag und Nacht
Und hat nicht Ruh noch Rast,
Sie denkt nicht lange was sie spricht,
Und lächelt freundlich in's Gesicht
Jedwedem wackern Gast.

6.

Mit Ausdruck.


Schießen und Hauen Muß der Soldat, Muß der Soldat,
Darf da nicht weichen, Kann da nicht sagen: Kämpfen und Schlagen
Hab' ich jetzt satt, Kämpfen und Schlagen Hab' ich jetzt satt.

Schießen und Hauen
Muß der Soldat,
Darf da nicht weichen,
Kann da nicht sagen:
Kämpfen und Schlagen
Hab' ich jetzt satt.

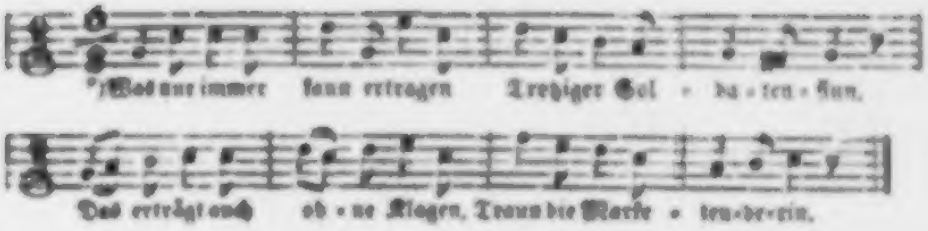
Kugeln und Bomben
Kommen im Schwall,
Heut' trifft's den Peter,
Morgen den Steffen,
Aber sie treffen,
Treffen nicht all'.

Schießen und Schlagen
Mocht' ich fortan,
Mit den Soldaten
Lorbeern mir schaffen,
Könnt' ich die Waffen
Führen als Mann.

*) Melodie von J. Jader, Capellmeister des [illegible]

Aber die Schwaben
Jagelt den Trieb.
Becher und Lieder
Sind was ich habe.
D'rum mit der Gabe
Nehmet vorlieb

7.


*) Was nur immer kann ertragen Trotziger Sol - da - ten - sinn,
Das erträgt auch oh - ne Klagen, Traun die Marke - ten-de-rin.

Was nur immer kann ertragen,
Trotziger Soldatensinn,
Das erträgt auch ohne Klagen
Traun die Marketenderin.

Achtets wenig wenn der Regen
Gleich am Leib ihr wäscht das Hemd,
Geht dem rauh'sten Sturm entgegen,
Und der Frost ist ihr nicht fremd.

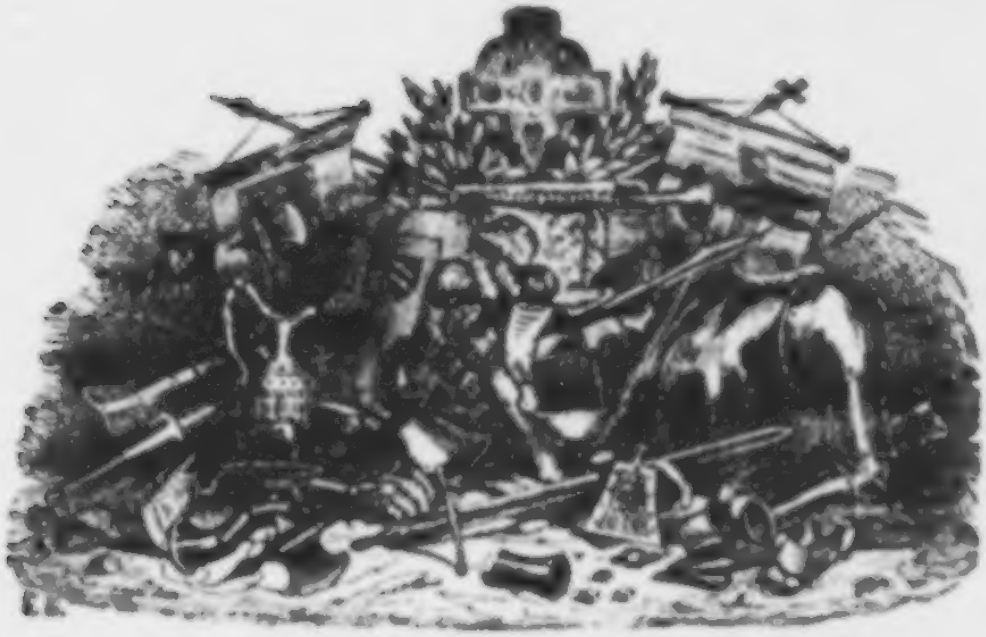
Duldet Hunger und Strapatzen
Wie ein alter Grenadier,
Und nicht Kissen und Matratzen
Braucht des Nachts sie im Quartier.

Sorgt dabei, in Hitz und Kälte,
Noch für Alle insgesammt,
Und auf Heiden wie im Zelte
Übt sie nach wie vor ihr Amt.

Singt aus immerfroher Kehle,
Ob es hagelt oder brennt,
Denn sie ist mit Leib und Seele
Ja ein Glied vom Regiment.

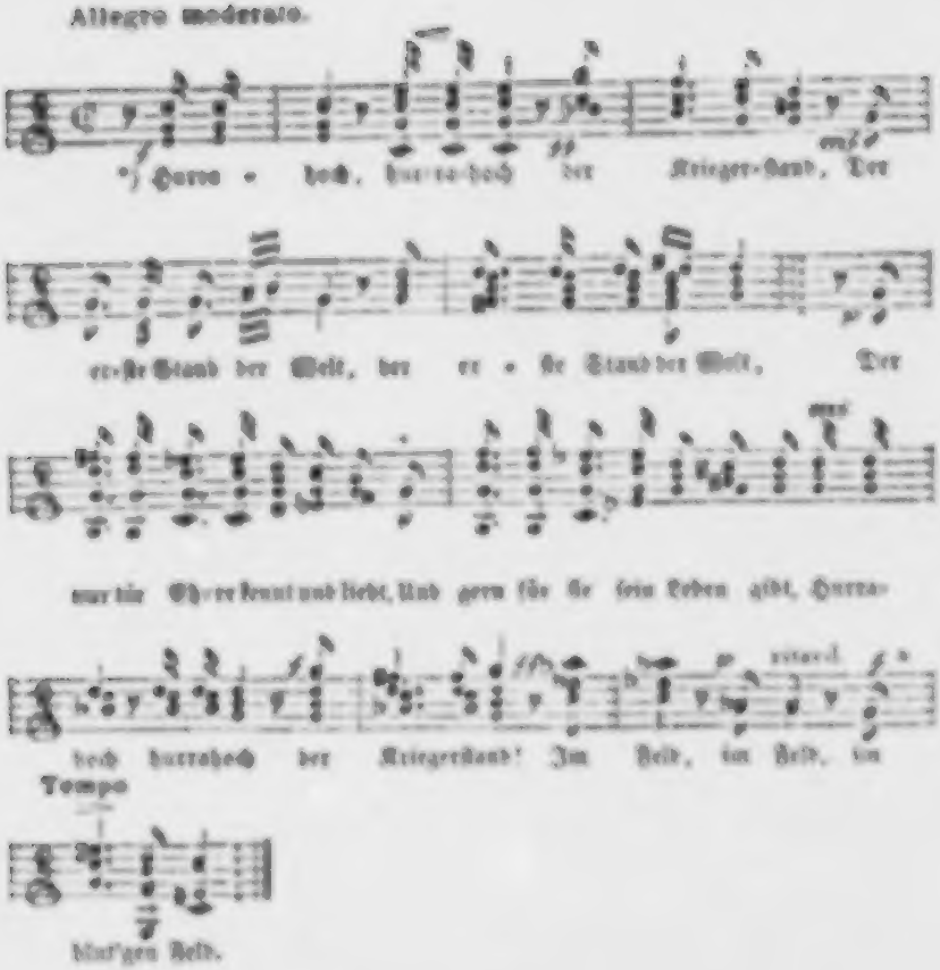
*) Melodie von Franz Scholz, Capellmeister des [illegible] Infanterie-Regiments Nr. [illegible], Baron Michalowitz.

Soldatenlieder.



I

Allegro moderato.



*) Hurra - hoch, hurra-hoch der Krieger-stand, Der

er-ste Stand der Welt, der er - ste Stand der Welt, Der

nur die Ehre kennt und liebt, Und gern für sie sein Leben gibt, Hurra-

hoch hurrahoch der Kriegerstand! Im Feld, im Feld, im

Tempo

blut'gen Feld.

Hurrahoch, hurrahoch, der Kriegerstand,
Der erste Stand der Welt,
Der nur die Ehre kennt und liebt
Und gern für sie sein Leben gibt,
Hurrahoch, hurrahoch, der Kriegerstand,
Der Kriegerstand im Feld!

---

*) Melodie von Philipp Korbach, Capellmeister des hist. Infanterie-Regiments Nr. 4, Kochs und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian.

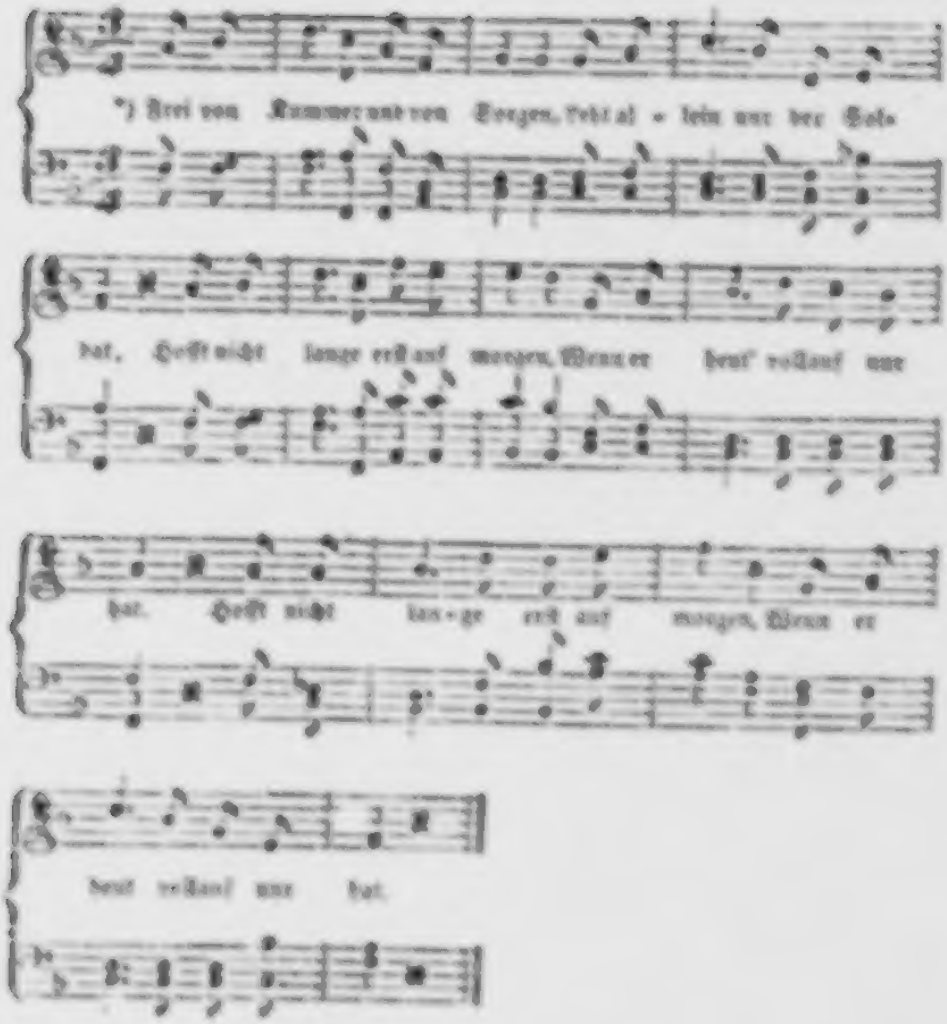
Hurrahoch, hurrahoch, das Kriegerherz,
Das deutscher Muth beseelt,
Das freudig wie an Liebchens Brust,
Im Kampfgetraut, des Tod's bewußt,
Hurrahoch, hurrahoch, das Kriegerherz,
Das Kriegerherz im Feld!

Hurrahoch, hurrahoch, Soldatentod,
Den Alle wie erwählt,
Der, wenn das Aug' im Sterben bricht,
Noch Lorbeern um die Schläfe flicht,
Hurrahoch, hurrahoch, Soldatentod,
Soldatentod im Feld!

Hurrahoch, hurrahoch, du braunes Kind,
In deinem luft'gen Zelt,
Das immer rege spät und früh,
Um sorgen Lohn nur Sorg' und Müh',
Hurrahoch, hurrahoch, du braunes Kind,
Du braunes Kind im Feld.

2.

Andantino.



Frei von Kummer und von Sorgen
Lebt allein nur der Soldat,
Steht nicht lange erst auf morgen,
Wenn er heut' vollauf nur hat.

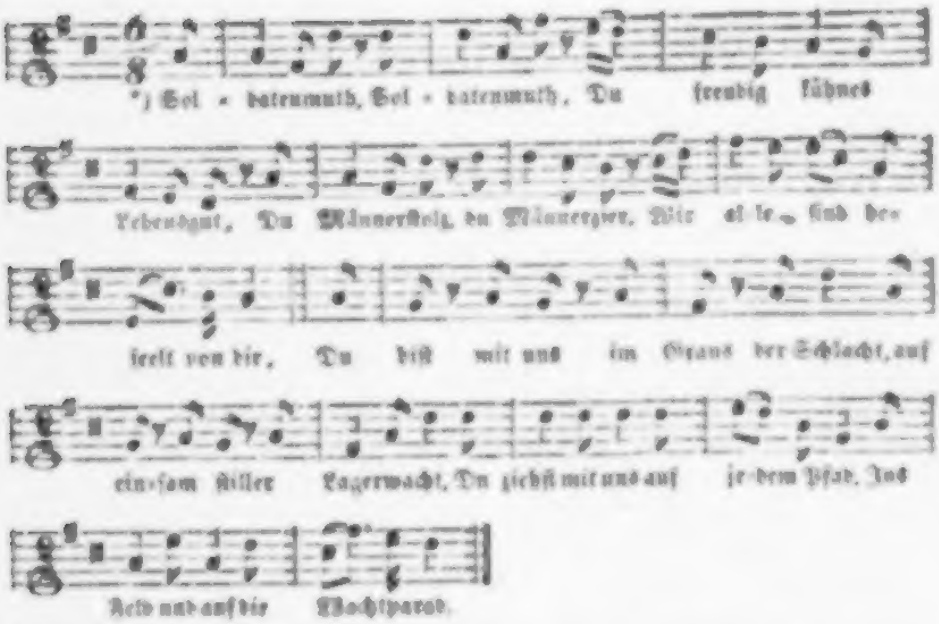
* [illegible]

Berlin

Ist mit Wen'gem bald zufrieden,
Doch mit Mehrer'm ist er's auch,
Und was immer ihm beschieden,
Nimmt er, wie's Soldatenbrauch.

Fürchtet weder Tod noch Teufel,
Stets zu Schutz und Trutz bewehrt,
Und ist gänzlich außer Zweifel,
Daß er einst in Himmel fährt.

3.


*) Sol - datenmuth, Sol - datenmuth, Du freudig kühnes
Lebensgut, Du Männerstolz, du Männerzier, Wir al-le, sind be-
seelt von dir, Du bist mit uns im Graus der Schlacht, auf
ein-sam stiller Lagerwacht, Du ziehst mit uns auf je-dem Pfad, Ins
Feld und auf die Wachtparad.

*) Melodie von Joh. Nowak, Capellmeister [illegible] Kaiserlich-Regiments Nr. [illegible], Graf Max Auersperg.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Du freudigkühnes Lebensgut,
Du Männerstolz, du Männerzier,
Wir alle sind beseelt von dir.

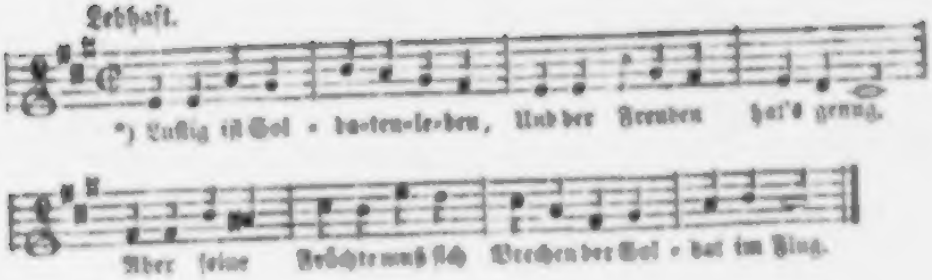
Du bist mit uns im Graus der Schlacht
Auf einsam stiller Lagerwacht,
Du ziehst mit uns auf jedem Pfad
In's Feld und auf die Wachtparad.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Wie strömst du warm durch unser Blut,
Wie leuchtest du aus jedem Blick,
Verachtend jeglich Mißgeschick.

Du würzest uns so Wein als Sang,
Du klingst im hellen Gläserklang,
Durchglühest unser Herz geschwind,
So bald uns nah ein hübsches Kind.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Du stolzes Schiff auf wilder Flut,
Wir sind mit dir, in Lust und Noth,
Sei du mit uns auch bis zum Tod!

4.



Lustig ist Soldatenleben,
Und der Freuden hat's genug,
Aber seine Früchte muß sich
Brechen der Soldat im Flug.

Mag der Bauer, heut' wie morgen,
Schreiten hinter seinem Pflug,
Wie der Sturm an ihm vorüber
Brauset der Soldat im Flug.

Marketenderin, du kleine,
Die mein Herz in Fesseln schlug,
Einen raschen Kuß, nur einen,
Und dann geht's davon im Flug.

Fülle schnell nur, munt're Kleine,
Nochmals uns mit Wein den Krug,
Morgen heißt's an Waldesquelle
Stillen sich den Durst im Flug.

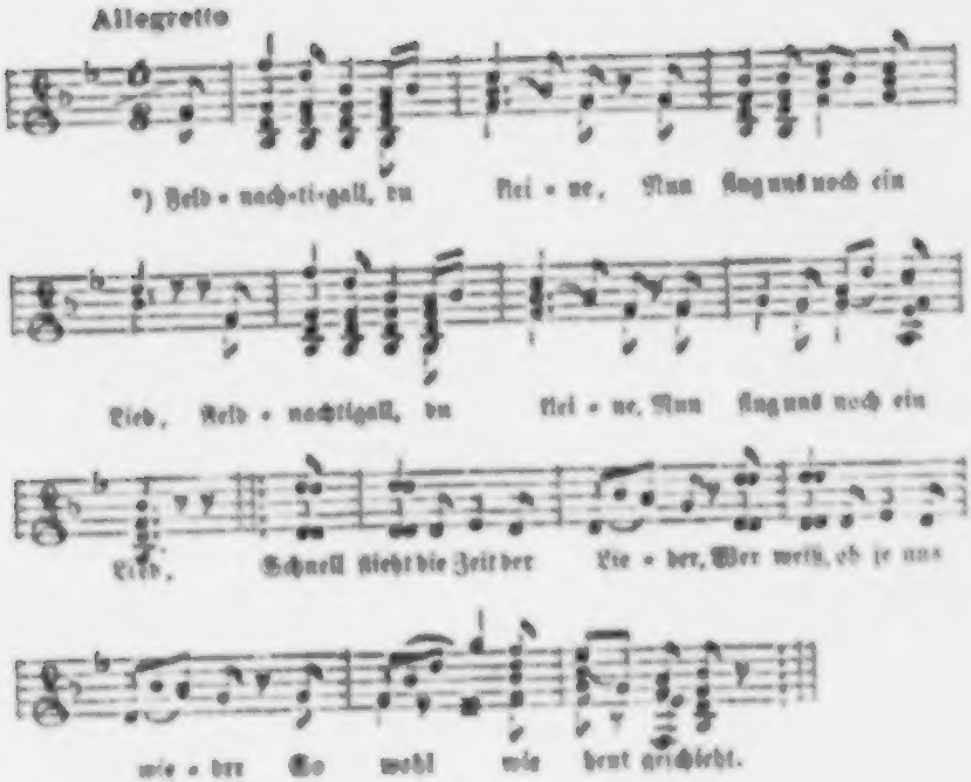
*) Melodie von Wenzel Hume, Capellmeister des [illegible] Chevauxlegers-Regiments Nr. [illegible], Baron Kreß v. Kressenstein.

Scherzend heut' mit Dir und lachend,
Weil so herzig Du und klug,
Morgen nimmt mich eine Kugel
In das Jenseits mit im Flug.

Was Soldaten je hantiren,
Leidet nun und nie Verzug,
Alles was wir thu'n und treiben,
Thu'n und treiben wir im Flug.

5.

Allegretto



*) Feld - nach-ti-gall, du klei - ne, Nun sing uns noch ein

Lied, Feld - nachtigall, du klei - ne, Nun sing uns noch ein

Lied, Schnell flieht die Zeit der Lie - der, Wer weiß, ob je uns

wie - der So wohl wie heut' geschieht.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun sing uns noch ein Lied,
Schnell flieht die Zeit der Lieder,
Wer weiß ob je uns wieder
So wohl wie heut' geschieht.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun leer mit uns das Glas,
Ein Glas geht leicht in Scherben,
Und wack're Streiter farben
Gar schnell mit Blut das Gras

*) Melodie von Joh. Ad. Baumgartner, Capellmeister des [illegible] Regiments Natalis Herwald-Bianchini.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun spitz' den Mund zum Kuß.'
Ein Kuß dem Kameraden
Kann dir und ihm nicht schaden,
Und ist noch lang kein Schuß.

Feldnachtigall, du kleine,
Bald heißt's: In Reih und Glied!
D'rum laß' der Zeit uns freuen,
Und sollen wir, die Treuen,
So sing uns noch ein Lied.

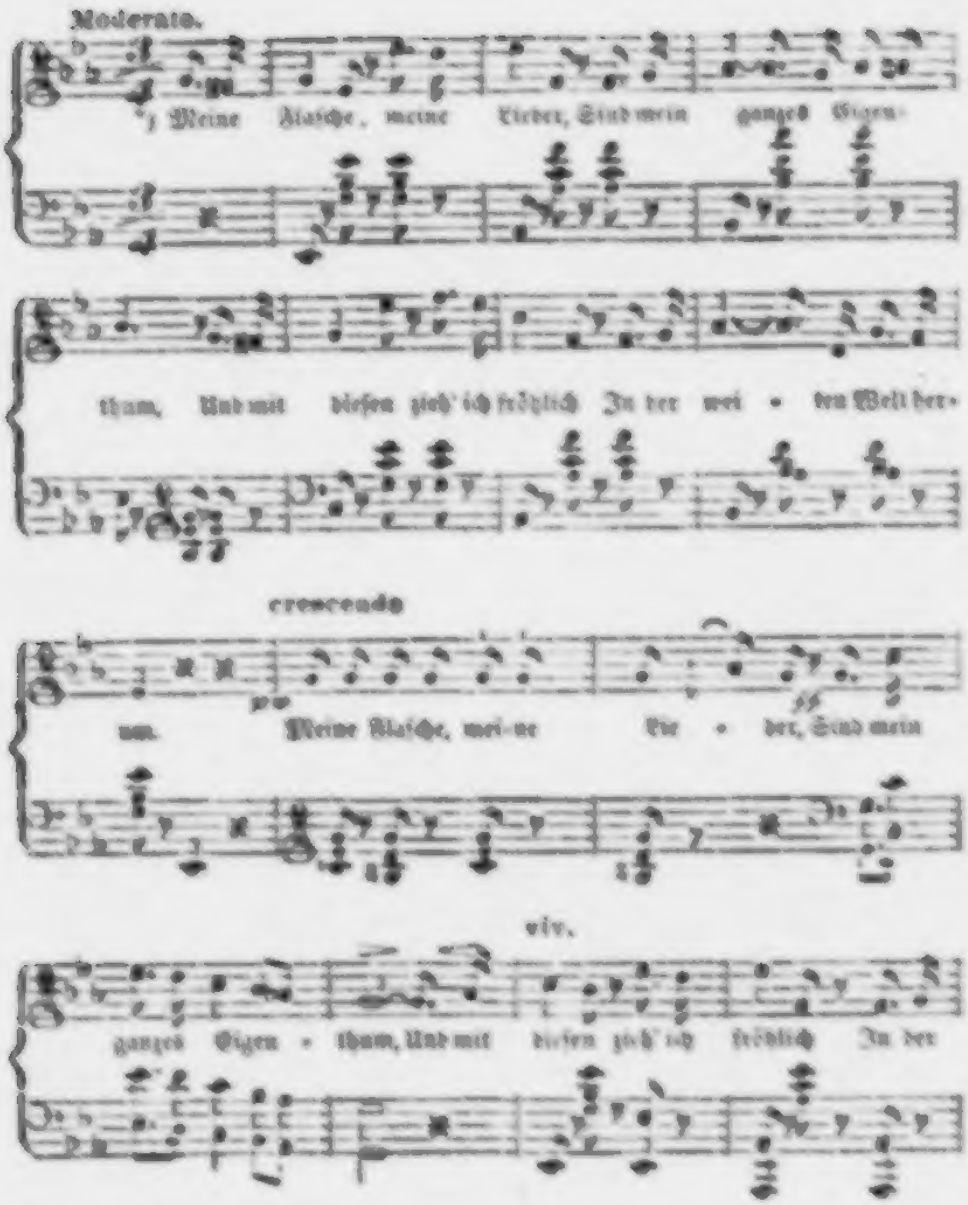
Lieder

der

kleinen Marketenderin.

Fortsetzung und Schluß.

8.



Moderato.

*) Meine Flasche, meine Lieder, Sind mein ganzes Eigen-

thum, Und mit diesen zieh' ich fröhlich In der wei - ten Welt her-

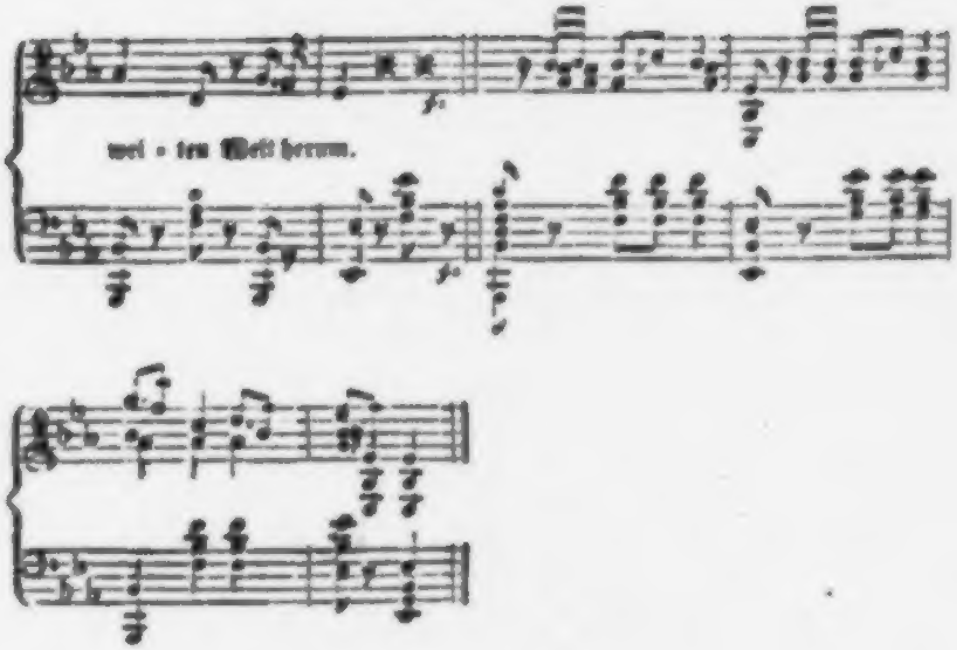
crescendo

um. Meine Flasche, mei-ne Lie - der, Sind mein

viv.

ganzes Eigen - thum, Und mit diesen zieh' ich fröhlich In der

*) Melodie von E. Czepka, Capellmeister des Lehl. k. k. Uhlanen-Regiments Nr. 3, Erzherzog Carl.



Meine Flasche, meine Lieder,
Sind mein ganzes Eigenthum,
Und mit diesen zieh' ich fröhlich
In der weiten Welt herum.

Wollt ihr Wein? Hier ist die Flasche!
Wollt ihr Lieder? Horcht mir zu!
Ach der Gläser, ach der Herzen,
Wie so viel in einem Nu.

Aber Herzen so wie Gläser
Sind für mich ganz einerlei,
Schenke Wein und singe Lieder,
Und mein Herz bleibt immer frei.

Dachte Einer auch zu fangen
Mich mit schlauverdecktem Sinn,
Kam ihm just so schlau entgegen
Auch die Marketenderin.

Sprach mit tiefem Knix: „Zu Diensten.
Wie ihr wünscht, steh' ich im Nu.
Wollt ihr Wein? Hier ist die Flasche!
Wollt ihr Lieder? Horcht mir zu!

Und so schenke ich und singe
Heut' wie sonst, so gut's gelingt,
Unbekümmert, was der Morgen
Mir auch nimmt und was er bringt.

Mag nicht fesseln mich, noch binden,
Weiß ich's selbst gleich nicht warum,
Meine Flasche, meine Lieder,
Sind mein ganzes Eigenthum.

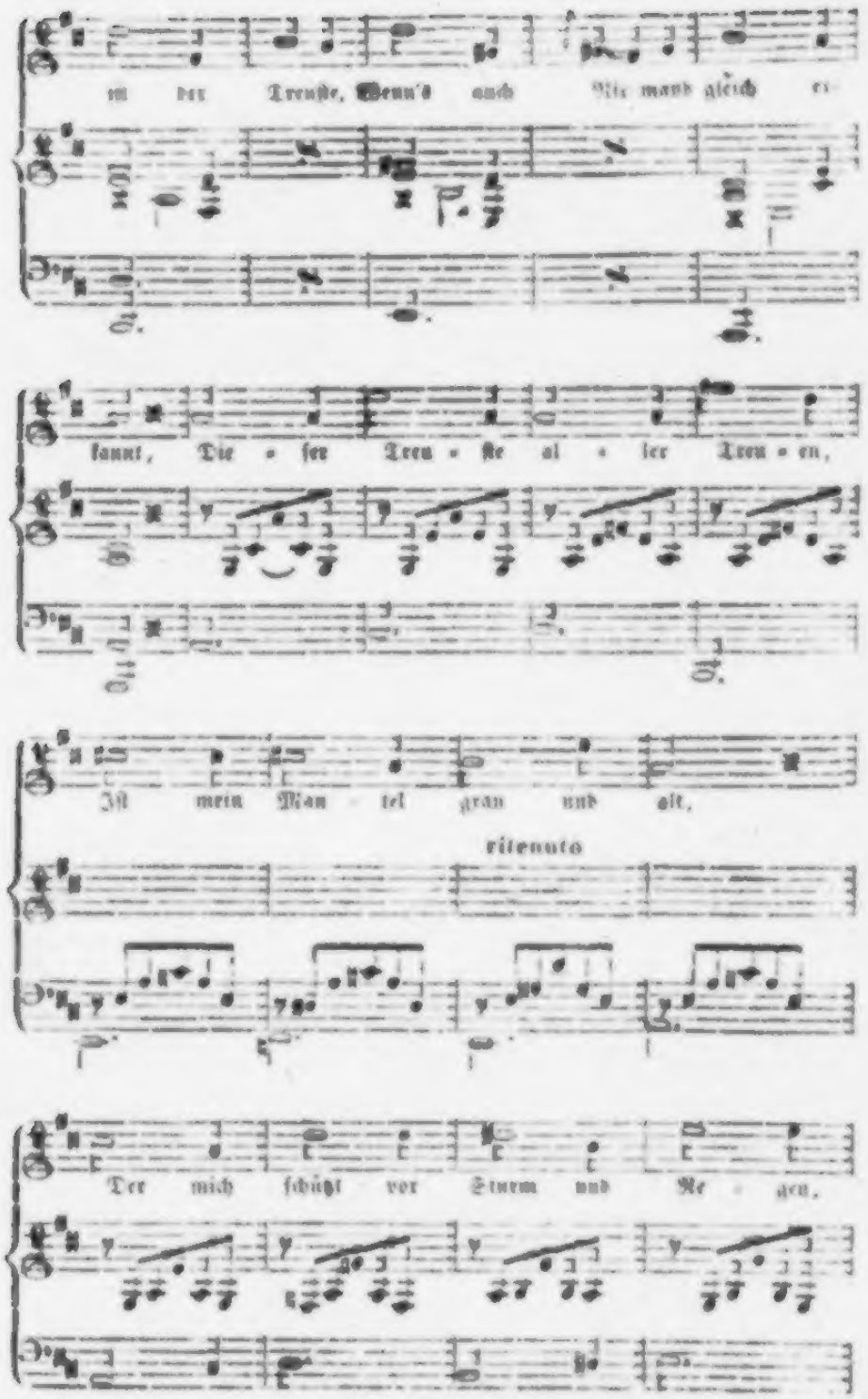
9

Allegro Moderato.

*) Viel der treuen Ka - me - ra - den, Weiß ich

zwar im Re - gi - ment, Einer a - der

*) Melodie von Alois Sieber, Capellmeister des löbl. k. k. Dragoner-Regiments Nr. 8. Baron Minutillo.


in der Treuste, Wenn's auch Nie mand gleich er
kannt, Die - ser Treu - ste al - ler Treu - en,
Ist mein Man - tel grau und alt,
ritenuto
Der mich schützt vor Sturm und Re - gen.

der mich wärmt, wenn's rauh und kalt,

der mich wärmt, wenn's rauh und kalt.

In octa - - - - - - - - - - - - - - va

loco

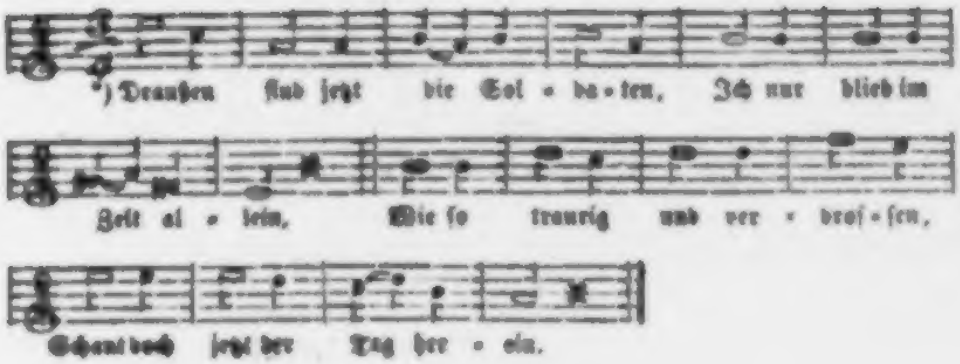
Viel der treuen Kameraden, weiß ich zwar im Regiment,
Einer aber ist der Treuste, wenn's auch Niemand gleich erkennt,
Dieser Treu'ste aller Treuen, ist mein Mantel grau und alt,
Der mich schutzt vor Sturm und Regen, der mich wärmt, wenn's rauh
und kalt.

Als ein Marsch- und Schlafgenosse, hüllt er eines Mädchens Herz,
Weiß um alle seine Freuden, weiß allein um seinen Schmerz;
Könnte wohl so manches plaudern, was man nicht zu wissen braucht,
Aber nichts, was mir die Röthe heißer Scham in's Antlitz haucht.

Als ich noch ein kleines Mädchen, deckte mich der Mantel schon,
Und um vieles größer worden, bin seitdem ich von Person,
Und doch blieb er stets derselbe, weich und schmiegsam, lind und warm,
Schutzt mich noch vor Wind und Wetter, deckt mich noch in Lust und
Harm.

Habe Dank, du alter Mantel, wenn auch fahl und abgenutzt,
Der mir oft gedient als Kissen, mich als Hülle oft geschützt,
Habe Dank, du alter Mantel, der an Treue Keinem weicht,
Sprich, ob ich nach dir wohl einen Freund noch finde, der dir gleicht?

10.


*) Draußen sind jetzt die Sol - da - ten, Ich nur blieb im
Zelt al - lein, Wie so traurig und ver - dros - sen,
Schaut doch jetzt der Tag her - ein.

Draußen sind jetzt die Soldaten,
Ich nur blieb im Zelt allein,
Wie so traurig und verdrossen
Schaut doch jetzt der Tag herein.

Hier das Fäßchen, dort die Gläser
Und kein Mensch der lacht und trinkt,
Keiner, der am Kinn mich nähme,
Oder mir verstohlen winkt.

Ohne Gäste, ohne Lieder,
Wie nur wird mein Herz so schwer,
Ach das Unglück, wenn auf einmal
Kein Soldat auf Erden mehr!

---

*) Melodie von Joseph Dobyhall, Capellmeister des kais. k. k. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9, Franz Mandl.

11.

Allegro marziale

*) 1) Dem Com - mandowort ge - hor-chen, Muß, wer da die Waffen

führt, Muß sich schwenken, Muß sich hal - ten, Pünctlich so wie sich's ge-

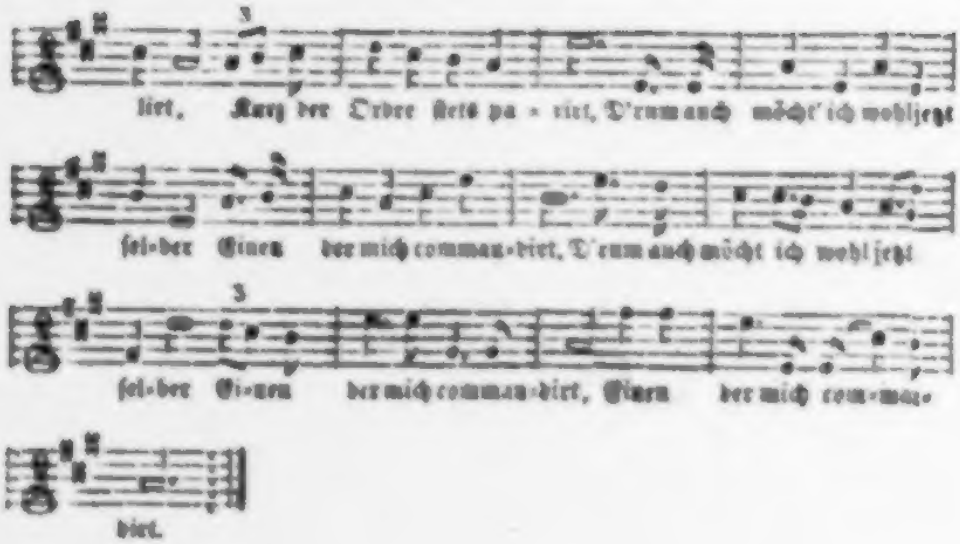
bührt. D'rum ge - wohnt auch ist zu fol-gen, Je - der wa-cke-re Sol-

dat, Geht's jetzt in den Kugel - re-gen, O-der geht's zur Wachtpa-

rad. Geht's jetzt in den Ku - gel - re - gen, O - der

geht's zur Wacht-pa - rad. 5) St. De - fi - lirt und pa - trouil-

*) Melodie von Aud. Leonhart, Capellmeister des kais. Infanterie-Regiments Nr. 27, Baron Piret de Bihain.



Dem Commandowort gehorchen
Muß, wer da die Waffen führt,
Muß sich schwenken, muß sich halten
Punctlich so, wie sich's gebührt.

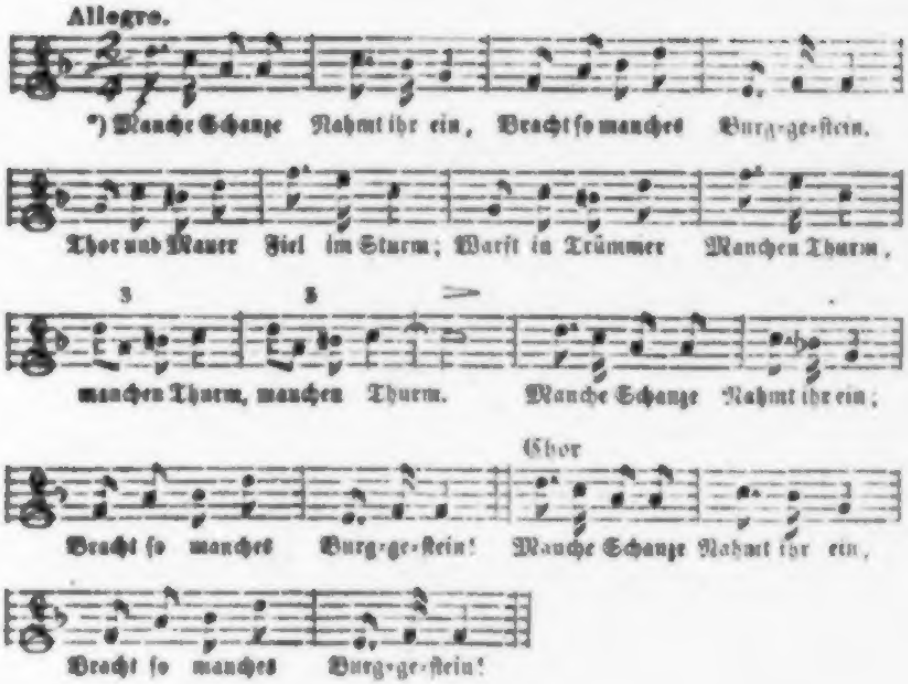
D'rum gewohnt auch ist zu folgen
Jeder wackere Soldat,
Geht's jetzt in den Kugelregen
Oder geht's zur Wachtparad.

Nur Soldaten aufgewachsen
Bin ich, ein Soldatenkind,
Weiß um all ihr Thu'n und Treiben,
Kenn' genau es, wie sie sind.

Bin wie sie in allen Regeln
Eingeübt und exercirt,
Weiß, wie man im Tact marschirt
Und campirt und tirailirt.

Defilirt und patrouillirt,
Kurz, der Ordre stets parirt,
D'rum auch möcht' ich wohl jetzt selber
Einen der mich commandirt.

12.



Manche Schanze
Nahmt ihr ein,
Bracht so manches
Burggestein.

Thor und Mauer
Fiel im Sturm,
Warst in Trümmer
Manchen Thurm.

---

*) Melodie von Philipp Sardoch, Capellmeister des [illegible] Infanterie-Regiments Nr. [illegible] Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian.

Nur ein Schlößlein
Trotzt noch jetzt,
Ward ihm heiß auch
Zugesetzt.

Ist zu nehmen
Nicht durch Macht,
Zu ersteigen
Nicht bei Nacht.

Zu bezwingen
Nicht durch Noth,
Wird durch Feuer
Nicht bedroht.

Doch ergibt sich's
Ohne Schmerz,
Kommt an's Thor ein
Treues Herz.

13.

Allegretto

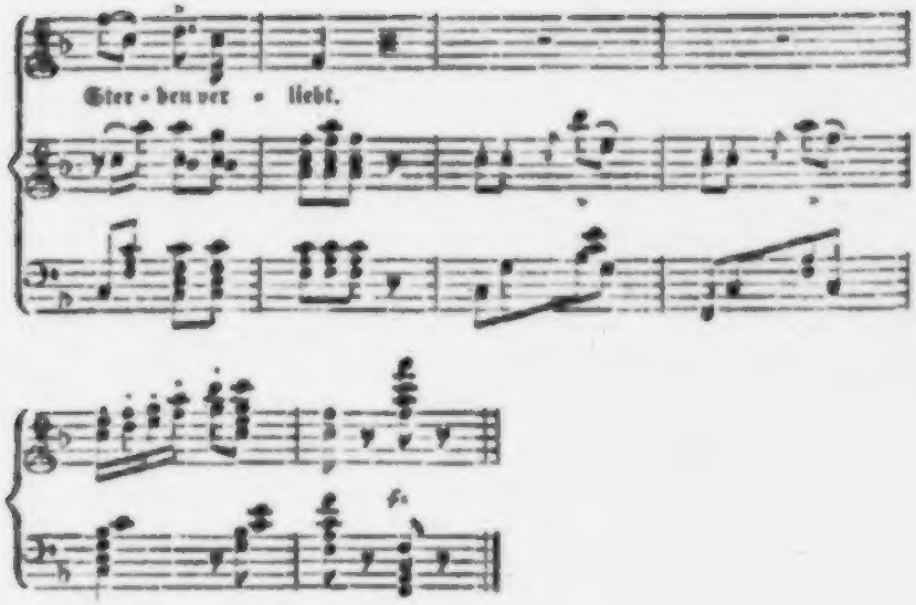
*) Ein Soldat muß es seyn, Ein Soldat nur al - lein,

rall.

dem mein Herz schwer - gibt, Die zum Ster - ben ver - liebt, bis zum

a tempo

*) Melodie von Carl Maag, Capellmeister des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 1, Erzherzog Carl.



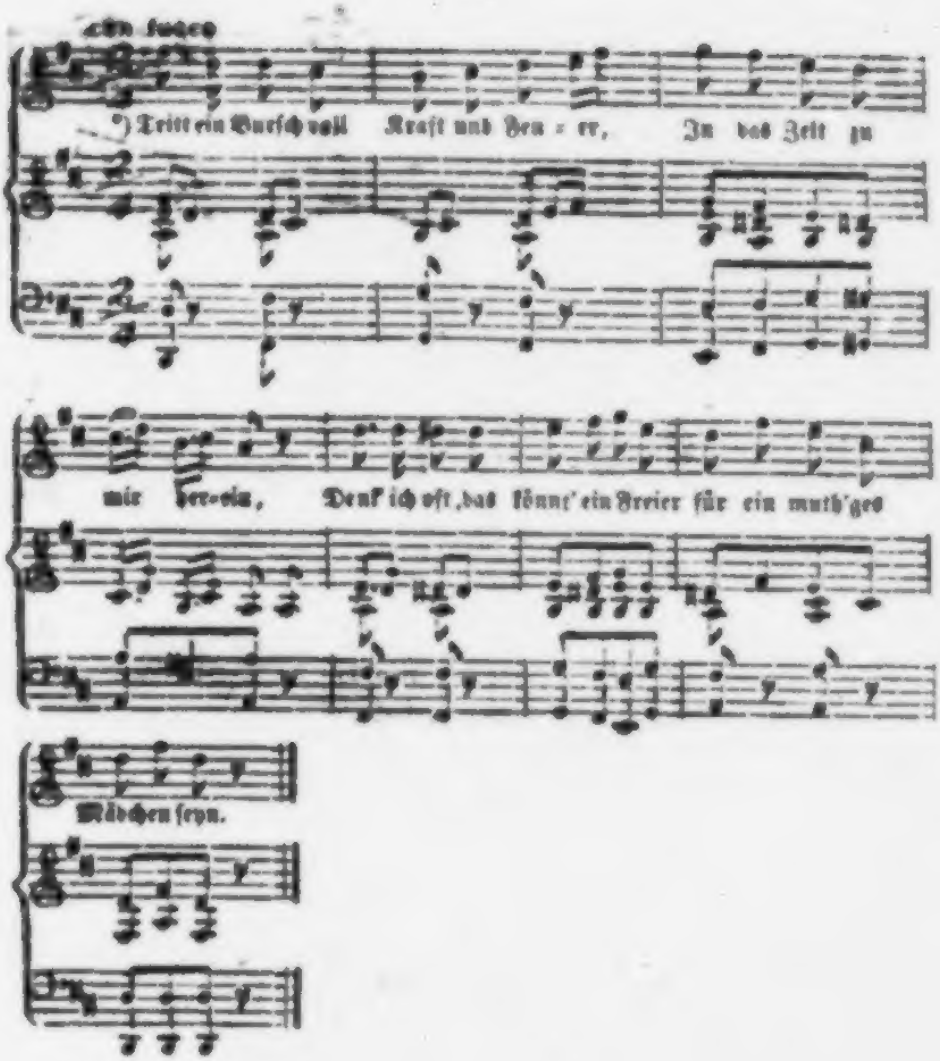
Ein Soldat muß es seyn,
Ein Soldat nur allein,
Dem mein Herz sich ergibt,
Bis zum Sterben verliebt.

Ein Soldat ist der Mann,
Wie ich brauchen ihn kann,
Der nicht tändelt und fleht,
Der zu handeln versteht.

Der Soldat ist ein Held,
Wo's auch sey, in der Welt,
Ist in Allem stets flink
Und gehorcht auf den Wink.

Ein Soldat nur allein,
Ein Soldat muß es seyn,
Aber hübsch vom Gesicht,
Denn sonst nehm' ich ihn nicht.

14.



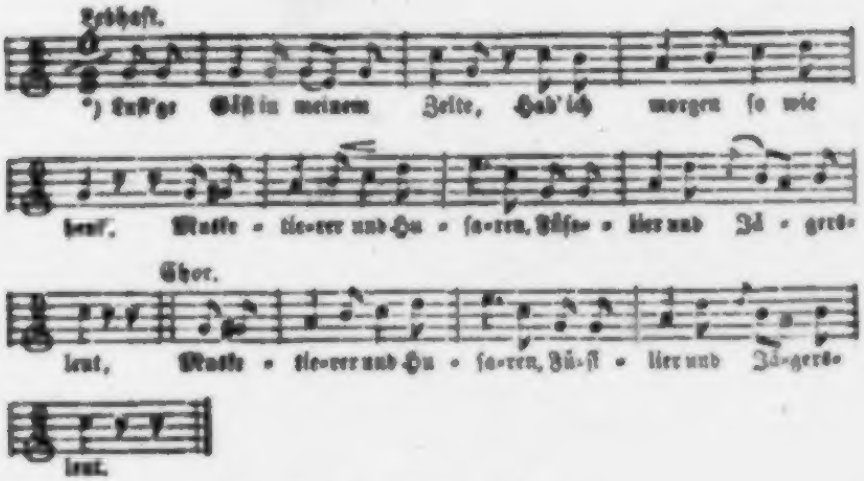
Tritt ein Bursch voll Kraft und Feuer
In das Zelt zu mir herein,
Denk' ich oft, das könnt' ein Freier
Für ein muth'ges Mädchen seyn.

*) Melodie von S. Winterle, Capellmeister des [illegible] Infanterie-Regiments Nr. 9, Graf Hartmann Klarstein.

Aber stürzt das Glas er über,
Oder schlägt bei'm Spiel er d'rein,
Läuft's mir über'm Leib wie Fieber,
Denk' ich dann: Ich wäre fein.

So verachtend stets das Schlechte,
Zweifelnd, ob mein Herren frommt,
Glaub' ich dennoch, daß der Rechte,
Einmal auch für mich noch kommt.

15.


Lebhaft.
*) Luft'ge Gäst in meinem Zelte, Hab' ich morgen so wie
heut', Muske - tie-rer und Hu - sa-ren, Füse - lier und Jä - gers-
Chor.
leut, Muske - tie-rer und Hu - sa-ren, Fü-si - lier und Jä-gers-
leut.

Luft'ge Gäst' in meinem Zelte
Hab ich morgen so wie heut',
Musketierer und Husaren,
Füsselier und Jägersleut'.

Aber keine sind mir lieber,
Wie man sie auch immer nennt,
Als die braven Cameraden,
Die in meinem Regiment.

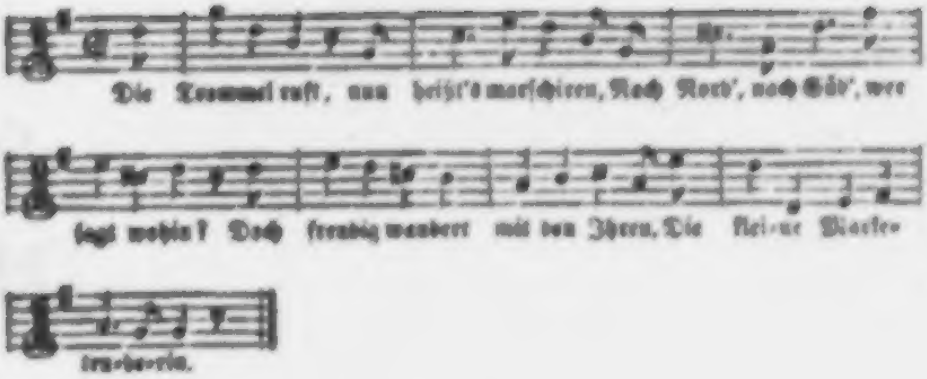
Von dem Besten reiche immer
Ihnen ich das Beste dar,
Theilten ja so Freud' als Leiden
Und was sonst zu theilen war.

Geht es wieder dann in's Treffen,
Wie es kommt, so schlägt es ein,
Auf der Wahlstatt bleibt der Eine
Und der And're lacht bei'm Wein.

*) Melodie von Joh. Müller, Capellmeister des kgl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 15, Roman A. Bertoletti.

Doch wie auch das Schicksal walte,
Ob es bindet oder trennt,
Jeder Brave findet wieder
Drüben einst sein Regiment.

16.


Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren, Nach Nord', nach Süd', wer
sagt wohin? Doch freudig wandert mit den Ihren, Die klei-ne Marke-
ten-de-rin.

Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren,
Nach Nord', nach Süd', wer sagt wohin?
Doch freudig wandert mit den Ihren
Die kleine Marketenderin.

Nichts nehm' ich mit als meine Lieder,
Mein Fäßchen und den heitern Sinn,
Komm' ich zurück, bringt alles wieder
Die kleine Marketenderin.

Bald sind wir fern von diesen Fluren,
Und Klang und Sang mit uns dahin,
Und wie verwechselt sind die Spuren
Der kleinen Marketenderin.

---

*) Melodie von Jos. Redlich, Capellmeister des kgl. k. k. Theaterregiments-Regiments Nr. 3, Carl Fürst Liechtenstein.

So lebt nun Alle wohl indessen,
An euch gedenk' ich, wo ich bin,
D'rum mögt auch ihr nicht ganz vergessen
Die kleine Marketenderin.

Inhalt.

Lieder der kleinen Marketenderin.

Seite

Mit den Soldaten ꝛc. 3
Die kleine Marketenderin ꝛc. 5
Blickt der Mond in's Lager nieder ꝛc. 7
Mag auch schelmisch meiner lächeln ꝛc. 9
Die kleine Marketenderin ist flink stets ꝛc. 12
Schießen und Hauen ꝛc. 14
Was nur immer kann ertragen ꝛc. 16

Soldatenlieder.

Hurrahoch, hurrahoch der Kriegerstand ꝛc. 19
Frei von Kummer und von Sorgen ꝛc. 21
Soldatenmuth, Soldatenmuth ꝛc. 23
Lustig ist Soldatenleben ꝛc. 25
Feldnachtigall du kleine ꝛc. 27

Lieder der kleinen Marketenderin, Fortsetzung und Schluß.

Meine Flasche, meine Lieder ꝛc. 31
Viel der treuen Kameraden ꝛc. 34
Draußen sind jetzt ꝛc. 38
Dem Commandowort gehorchen ꝛc. 39
Manche Schanze ꝛc. 42
Ein Soldat muß es seyn ꝛc. 44
Tritt ein Bursch voll Kraft und Feuer ꝛc. 46
Lust'ge Gäst' in meinem Zelte ꝛc. 48
Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren ꝛc. 50

Trommel und Fahne.

Ein Liedercyklus,

enthaltend:

Die kleine Marketenderin

von

Johann N. Vogl,

mit Melodien von dem vorzüglichsten Capellmeistern der k. k. österreichischen Armee.

Wien, 1844.

Verlag der Jasper'schen Buchhandlung.

Herrengasse N 251, im Fürst Liechtenstein'schen Palais.

UNIVERSITÄTS BERLIN

Gedruckt bei W. Girardet's Inh. Wilhelm Sommer.

Trommel und Fahne.

Ein Liedercyklus,

enthaltend:

Die kleine Marketenderin.

Von

Johann N. Vogl,

mit Melodien von

Stan. Augustowicz, Capellmeister des löbl. k. k. Uhlanen-Regiments Nr. 1, Ernst Herzog Sachsen-Coburg-Gotha; **Joh. N. Baumgartner**, Capellm. des löbl. k. k. 5. Feld-Artillerie-Reg., Natalie Perwaldo-Pianchini; **A. C. Czegka**, Capellm. des löbl. k. k. Uhlanen-Reg. Nr. 3, Erzherzog Carl; **Jos. Debyhall**, Capellm. des löbl. k. k. Artillerie-Reg. Nr. 2, Franz Mandl; **Philipp Fahrbach**, Capellm. des löbl. k. k. Infanterie-Reg. Nr. 4, Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian; **J. Index**, Capellm. des löbl. k. k. Pionnier-Corps; **Ant. Lautkotsky**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 49, Baron Schön von Treuenwerth; **And. Leonhart**, Capellm. des löbl. k. k. Inf Reg. Nr. 27, Baron Piret de Bilain; **Jos. Leichnigg**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 2, Kaiser Alexander; **J. Mang**, Capellm. des löbl k. k. Inf. Reg. Nr. 3, Erzherzog Carl; **Joh. Marek**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 54, Prinz Emil von Hessen und bei Rhein; **Jos. Matiega**, Capellm. des löbl. k. k. Jäger-Bataillons Nr. 3; **Joh. Müller**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 15, Baron A. Dertoletti; **Joh. Nowak**, Capellm. des löbl. k. k. Kürassier-Reg. Nr. 5, Max Graf Auersperg; **Jos. Nedlich**, Capellm. des löbl. k. k. Chevaurlegers-Reg. Nr. 5, Carl Fürst Liechtenstein; **Jos. Neznicek**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 60, Prinz Wasa; **Fr. Scholz**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 57, Baron Mihalievits; **Alois Sieber**, Capellm. des löbl. k. k. Dragoner-Reg. Nr. 3, Baron Minutillo; **Ferd. Winterle**, Capellm. des löbl. k. k. Inf. Reg. Nr. 9, Graf Hartmann Klarstein; **Wenzel Zyma**, Capellm. des löbl. k. k. Chevaurlegers-Reg. Nr. 7, Baron Kreß v. Kressenstein.

Lustig ist's, wenn Fahnen fliegen
Und dazu die Trommel schallt;
Wie das rauscht, wie das flattert,
Wie das klingt, und wie das hallt!

Rüstig wandert sich's mit Vielen
Bei der Trommel raschem Schlag,
Lust'ger schallt das Lied im Chore,
Feuriger, durch Busch und Hag.

Wo Soldatenlieder klingen,
Ist gar schnell der Krebsfun wach,
Und die lust'gen Weisen schallen
Lang noch den Entschwund'nen nach.

Wo ein munt'res Dirnchen, streckt es
Seinen Kopf zum Zaun heraus,
Und von Alten und von Jungen
Drängt sich's vor aus jedem Haus.

Alles will die Schmucken schauen,
Die vorüberzieh'n am Rieb,
Greis und Kind will sich erlaben
An der Soldateska Lieb.

Blicke fliegen hin und wieder,
Höher manch' ein Busen wallt,
Doch voraus die Fahne flattert,
Und die Trommel klingt und schallt.

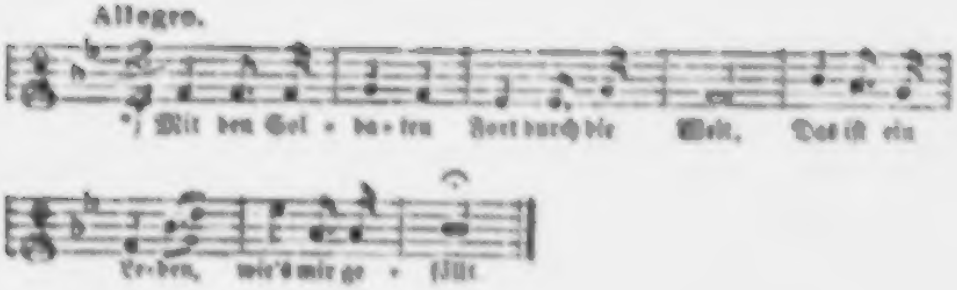
Unter Klingen, unter Singen
Geht es fort mit rüst'gem Schritt,
Freuen euch Soldatenlieder,
Nun so kommt — und singet mit!

Lieder

der

kleinen Marketenderin.

1.



Mit den Soldaten
Fort durch die Welt,
Das ist ein Leben,
Wie's mir gefällt.

Wandern und Weilen
Wie es sich schickt,
Aber von Sorgen
Niemals gedrückt.

---

* Melodie von Jos. Matiegka, Capellmeister des kais. k. Jägerregiments Nr. 1.

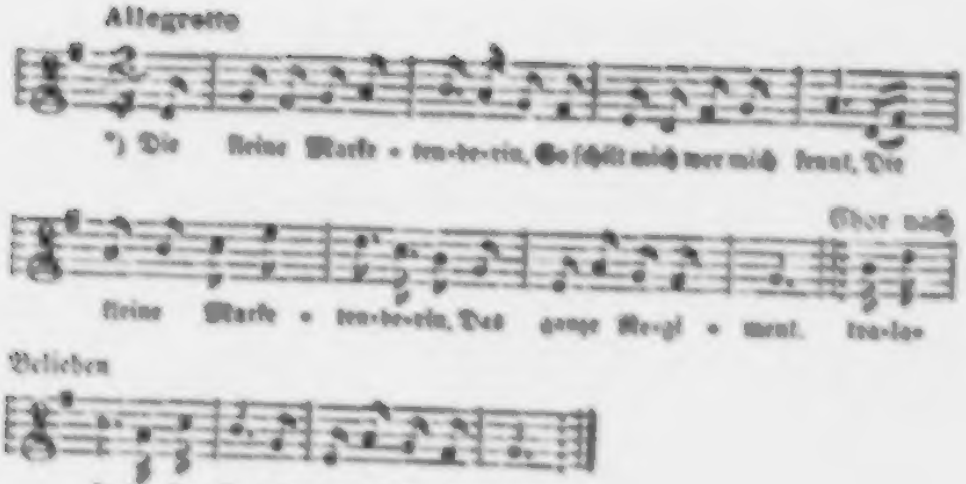
Blinkende Waffen
Immer bereit,
Wirbelnde Trommeln
Sind das Geleit!

Froh mit der Lerche
Ziehen wir aus,
Trinken und singen
Wo wir zu Haus.

Heute beim Becher
Fröhlich gelacht,
Morgen mit Freuden
Geh's in die Schlacht.

Bomben und Kugeln
Kommt nur heran,
Schön auf dem Felde
Steht nur der Mann.

2


Allegretto
*) Die kleine Marke - ten-de-rin, So schilt mich wer mich kennt, Die
kleine Marke - ten-de-rin, Das ganze Re-gi - ment. tra-la-
Chor nach
Belieben
la tra-la - la, das ganze Regi - ment.

Die kleine Marketenderin
So schilt mich, wer mich kennt,
Die kleine Marketenderin
Das ganze Regiment.

Die kleine Marketenderin
Hat immer frohen Muth,
Der kleinen Marketenderin
Ist d'rum ein jeder gut.

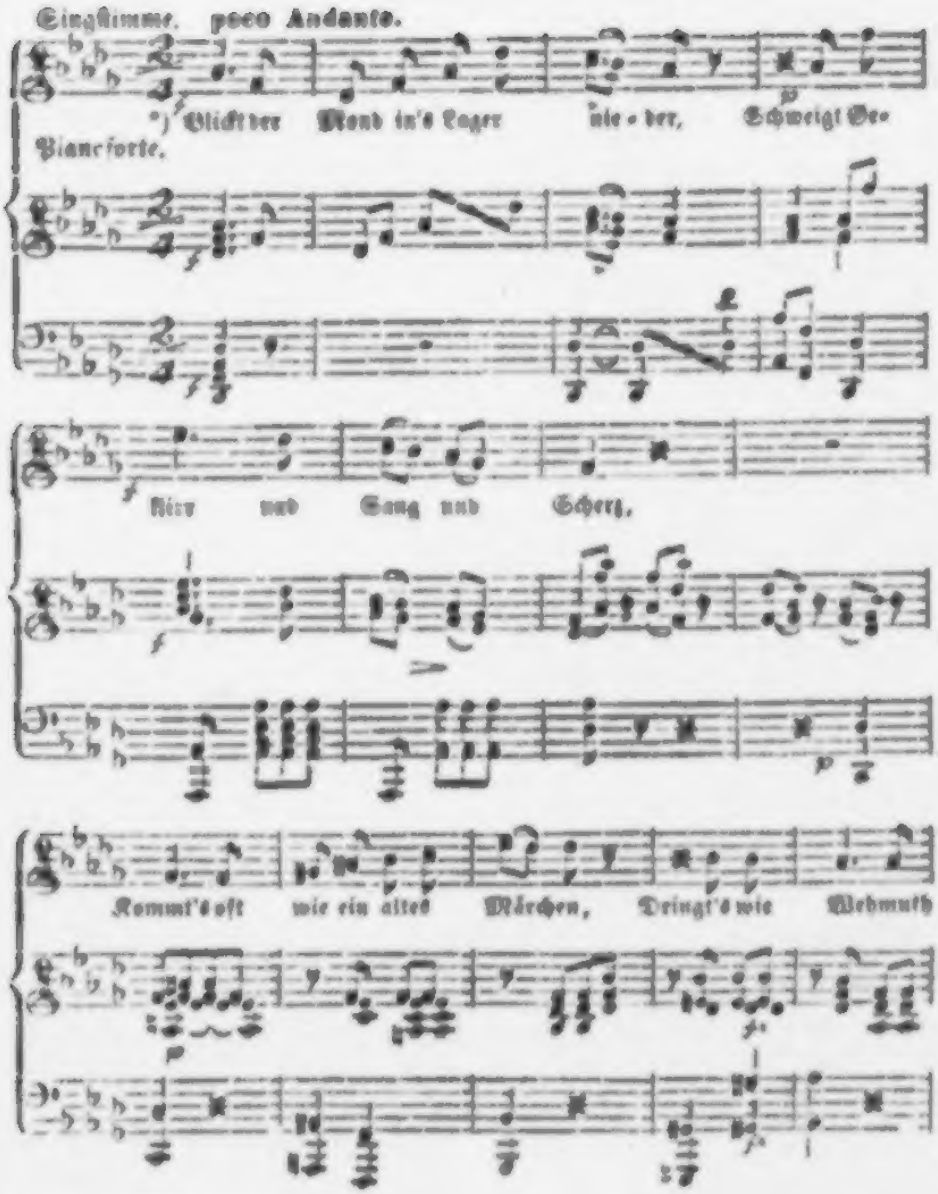
Du kleine Marketenderin!
Ruft's immer hier und dort,
Die kleine Marketenderin,
Ist stets das letzte Wort.

*) Melodie von Jos. Reznicek, Capellmeister des lobl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 60, Prinz Wasa.

Die kleine Marketenderin
Weiß nichts von Zier und Prunk
Die kleine Marketenderin
Ist flink bei Kuß und Trunk.

Die kleine Marketenderin
Wird nie ihr Treiben satt,
Die kleine Marketenderin
Ist brav wie ein Soldat.

3.



Singstimme. poco Andante.

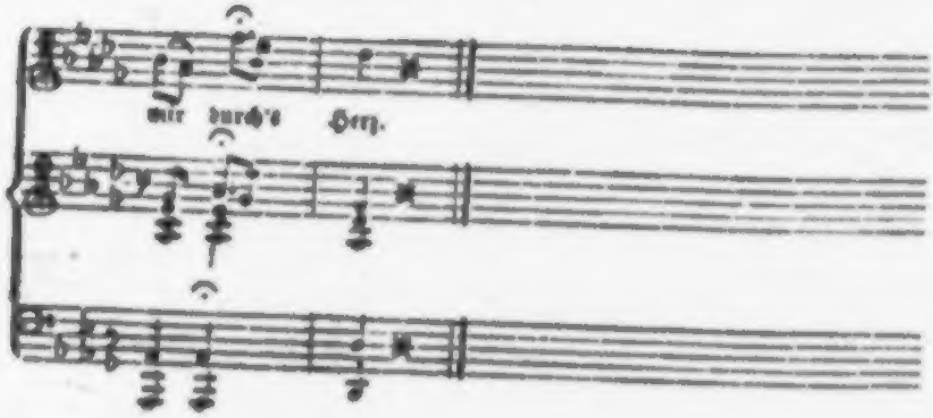
*) Blickt der Mond in's Lager nie-der, Schweigt Ge-

Pianoforte.

klirr und Sang und Scherz,

Kommt's oft wie ein altes Märchen, Dringt's wie Wehmuth

*) Melodie von Jos. Fischnigg, Capellmeister des kgl. Infanterie-Regiments Nr. 2, Kaiser Alexander.



Blickt der Mond in's Lager nieder,
Schweigt Geklirr und Sang und Scherz,
Kommt's oft wie ein altes Märchen,
Dringt's wie Wehmuth mir durch's Herz.

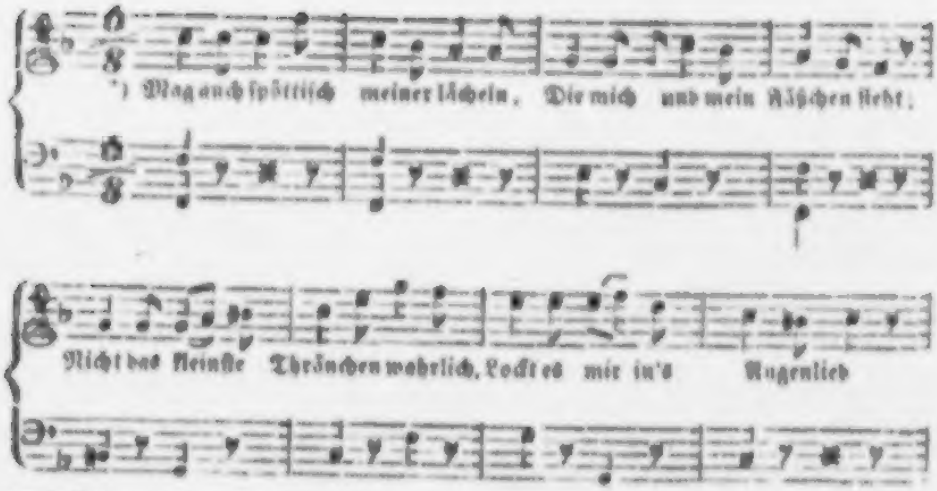
Meiner Mutter holde Züge,
Die ich niemals doch gekannt,
Ferne, ferne ihr're Fluren,
Die kein Mund mir noch genannt.

Eines Dörfchens stillen Frieden,
Abendwolken goldbesäumt,
Düst're Stube, alt Geräthe,
Wie ich öfters sie geträumt.

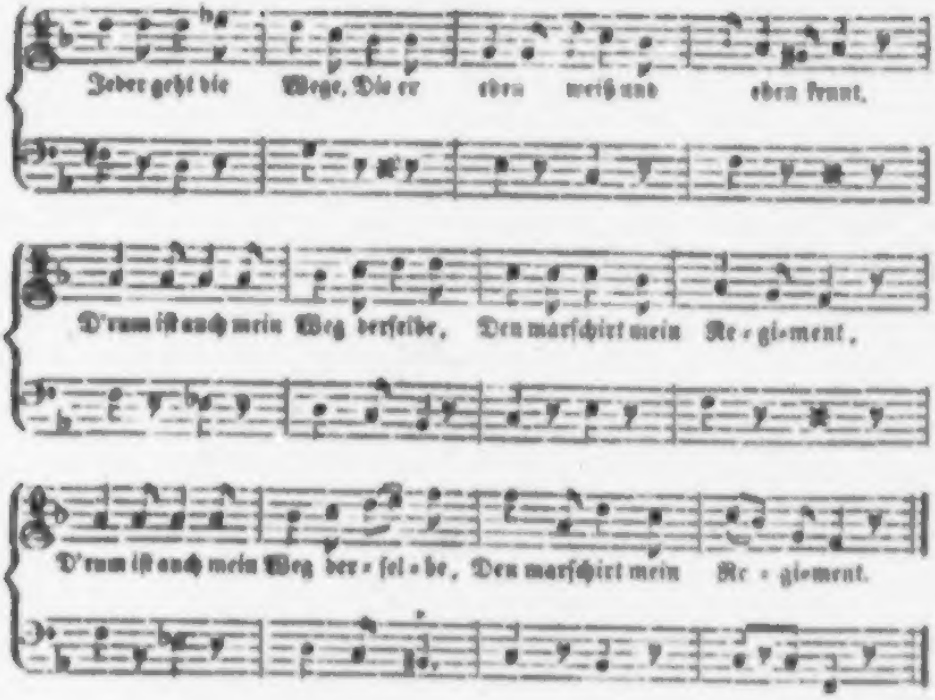
Fromme Leute, weiß von Locken,
Abendsegen, Glockenklang,
Und ein stilles Thränchen rollet
Mir herab die braune Wang.

Horch, da schallt's: „Wer da!“ — und wieder
Rauhen Ton's. „Patrouill' vorbei!“
Und der Traum zerfließt in Nebel
Und ich fühl' mich wieder frei.

4


*) Mag auch spöttisch meiner lächeln, Die mich und mein Fäßchen sieht;
Nicht das kleinste Thränchen wahrlich, Lockt es mir in's Augenlied

*) Melodie von Jos. Marek, Capellmeister des lobl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 36, Prinz Emil von Hessen.

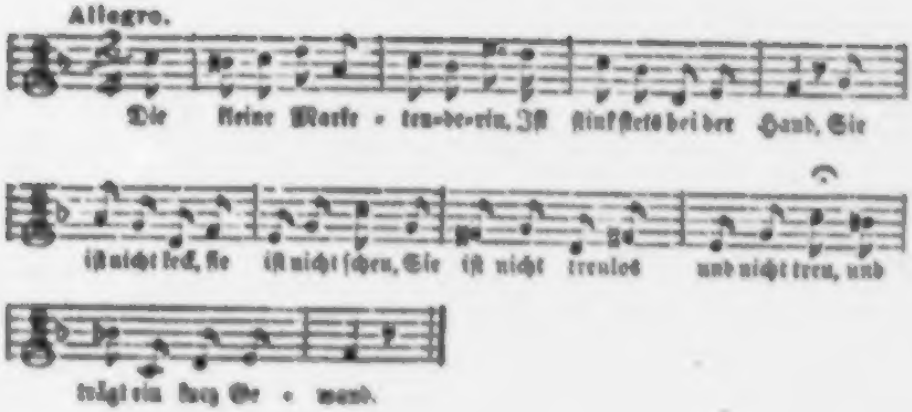


Mag auch spöttisch meiner lächeln,
Die mich und mein Jäßchen sieht,
Nicht das kleinste Thränchen wahrlich,
Lockt es mir in's Augenlied,
Jeder geht die Wege eben,
Die er weiß und die er kennt,
Und mein Weg ist nun derselbe,
Den marschirt mein Regiment.

Jeder meiner Kameraden
Reicht mir gern zum Gruß die Hand,
Und wenn mich mein Stand nicht ehret,
Ehre ich doch meinen Stand,
Bringe Jedem gern den Becher
Dem der Durst im Halse brennt,
Bin der flinkste aller Schenken
Für das ganze Regiment.

Lieb's zu singen, lieb's zu trinken,
Wie die Kameraden thu'n,
Will mit ihnen d'rum marschiren,
Und mit ihnen will ich ruh'n.
Ja ich glaub', ich müßte sterben,
Würd' von ihnen ich getrennt,
D'rum auch treu wie jeder Brave,
Bleib ich meinem Regiment

5.



Die kleine Marketenderin,
Ist flink stets bei der Hand,
Sie ist nicht keck, sie ist nicht scheu,
Sie ist nicht treulos und nicht treu,
Und trägt ein kurz Gewand.

Ihr Fuß ist nett, die Schürze rein,
Doch reiner noch ihr Herz,
Sie geht nicht weiter als sie soll,
Ist sie auch gleich des Frohsinns voll,
Und liebt Gesang und Scherz.

Sie macht vor jedem Offizier
Respectvoll ihren Knix,
Doch frägt sie nichts nach Wo und Wie,
Und kümmert sie nicht sehr, daß sie
Ein Spielball des Geschicks.

---

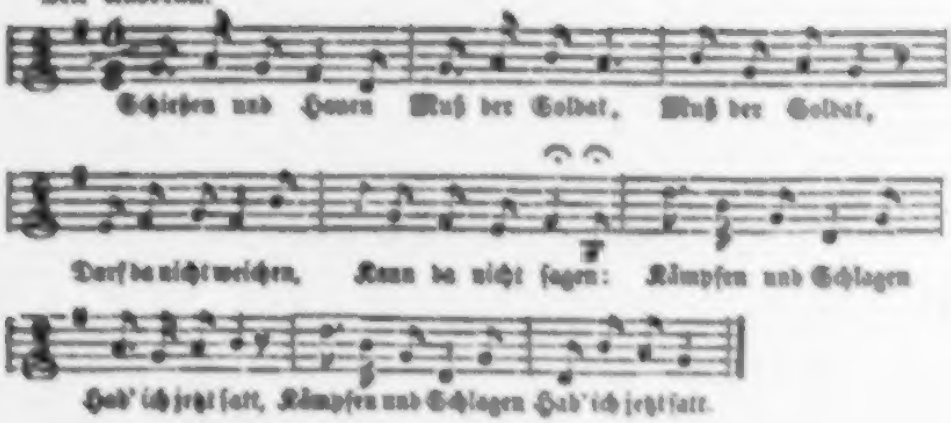
*) Melodie von Ant. Lautkotsky, Capellmeister des kgl. Infanterie-Regiments No. [illegible], Güte von Treuenwerth.

Sie scheuert, schenkt und bringt und holt.
Und hält ein gutes Maß.
Nicht schmäht sie über Lärm und Rauch,
Und zürnet nicht, wenn Einer auch
Zu tief geschaut in's Glas.

So schafft sie rührig Tag und Nacht
Und hat nicht Ruh noch Rast,
Sie denkt nicht lange was sie spricht,
Und lächelt freundlich in's Gesicht
Jedwedem wackern Gast.

6.

Mit Ausdruck.


Schießen und Hauen Muß der Soldat, Muß der Soldat,
Darf da nicht weichen, Kann da nicht sagen: Kämpfen und Schlagen
Hab' ich jetzt satt, Kämpfen und Schlagen Hab' ich jetzt satt.

Schießen und Hauen
Muß der Soldat,
Darf da nicht weichen,
Kann da nicht sagen:
Kämpfen und Schlagen
Hab' ich jetzt satt.

Kugeln und Bomben
Kommen im Schwall,
Heut' trifft's den Peter,
Morgen den Steffen,
Aber sie treffen,
Treffen nicht all'.

Schießen und Schlagen
Mocht' ich fortan,
Mit den Soldaten
Lorbeern mir schaffen.
Könnt' ich die Waffen
Führen als Mann.

*) Melodie von J. Joder, Capellmeister des kais. k. k. Pionnier-Corps.

Aber die Schwache
Zügelt den Trieb.
Becher und Lieder
Sind was ich habe,
D'rum mit der Gabe
Nehmet verlieb.

7.

*) Was nur immer kann ertragen Trotziger Sol - da - ten - sinn.
Das erträgt auch oh - ne Klagen, Traun die Marke - ten-de-rin.

Was nur immer kann ertragen,
Trotziger Soldatensinn,
Das erträgt auch ohne Klagen
Traun die Marketenderin.

Achtets wenig wenn der Regen
Gleich am Leib ihr wäscht das Hemd,
Geht dem rauh'sten Sturm entgegen,
Und der Frost ist ihr nicht fremd.

Duldet Hunger und Strapatzen
Wie ein alter Grenadier,
Und nicht Kissen und Matratzen
Braucht des Nachts sie im Quartier.

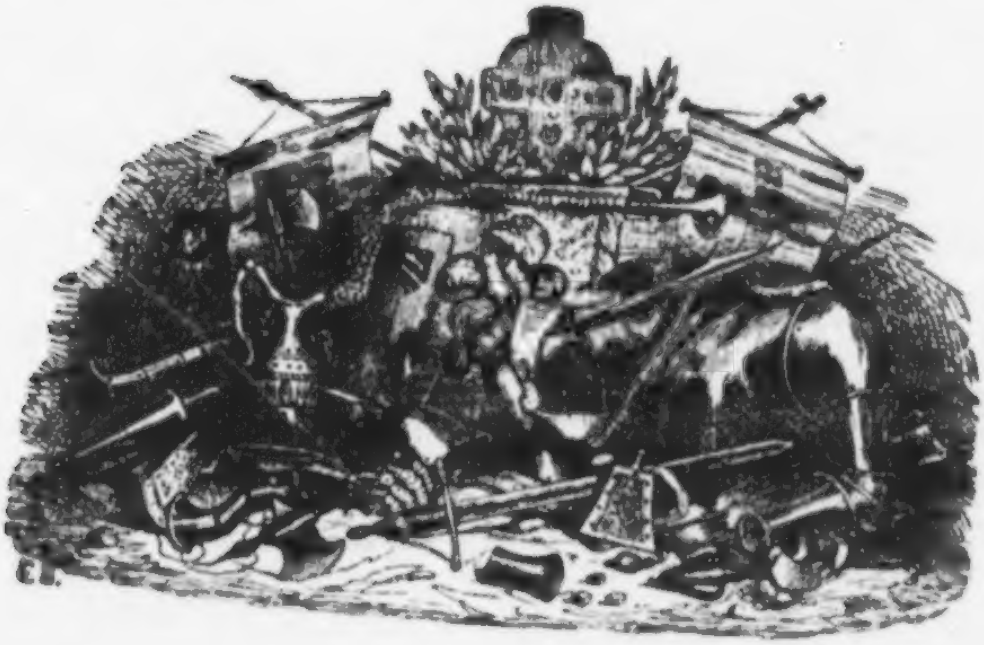
Sorgt dabei, in Hitz' und Kälte,
Noch für Alle insgesammt,
Und auf Heiden wie im Zelte
Übt sie nach wie vor ihr Amt.

Singt aus immerfroher Kehle,
Ob es hagelt oder brennt,
Denn sie ist mit Leib und Seele
Ja ein Glied vom Regiment.

---

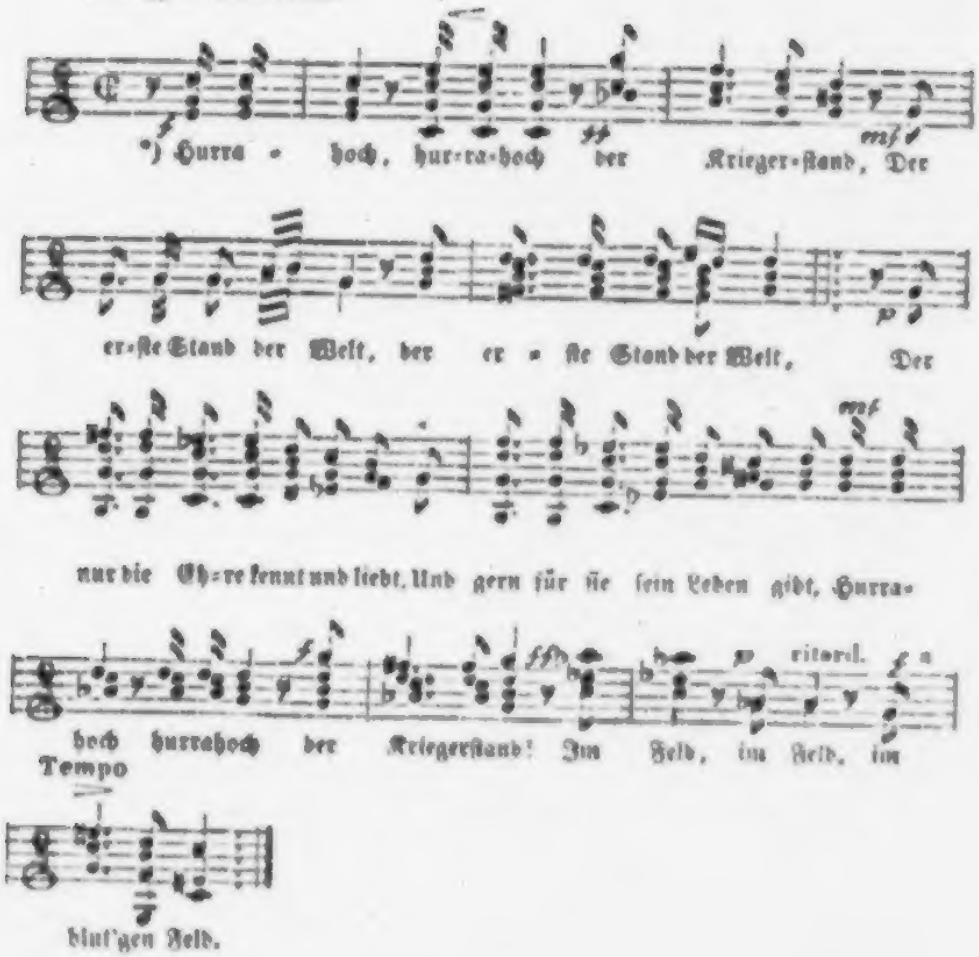
*) Melodie von Franz Scholz, Capellmeister des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 57, Baron Michalievits

Soldatenlieder.



1.

Allegro moderato.



Hurrahoch, hurrahoch, der Kriegerstand,
Der erste Stand der Welt,
Der nur die Ehre kennt und liebt
Und gern für sie sein Leben gibt,
Hurrahoch, hurrahoch, der Kriegerstand,
Der Kriegerstand im Feld!

*) Melodie von Philipp Karbach, Capellmeister des kais. Infanterie-Regiments Nr. 4, Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian.

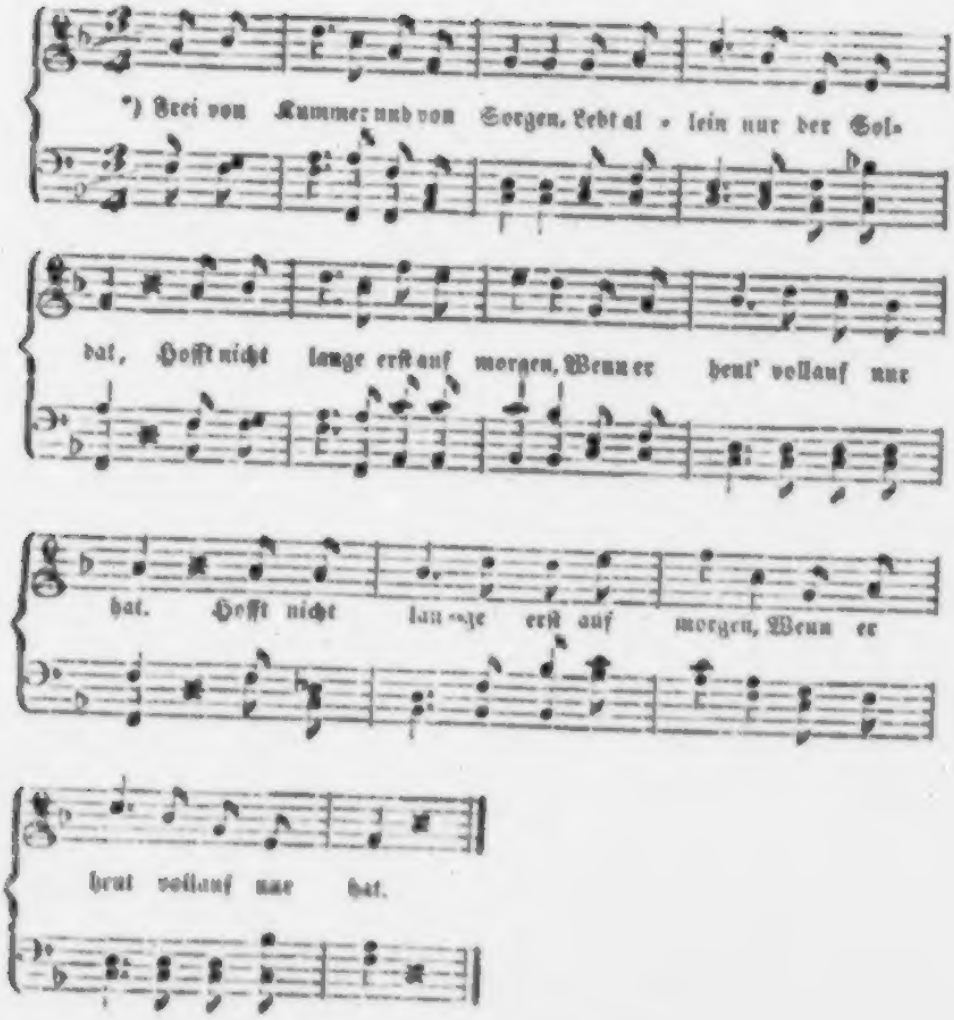
Hurrahoch, hurrahoch, das Kriegerherz,
Das deutscher Muth beseelt,
Das freudig wie an Liebchens Brust,
Im Kampfgebraus, des Tod's bewußt,
Hurrahoch, hurrahoch, das Kriegerherz,
Das Kriegerherz im Feld!

Hurrahoch, hurrahoch, Soldatentod,
Den Alle wir erwählt,
Der, wenn das Aug' im Sterben bricht,
Noch Lorbeern um die Schläfe flicht,
Hurrahoch, hurrahoch, Soldatentod,
Soldatentod im Feld!

Hurrahoch, hurrahoch, du braunes Kind,
In deinem luft'gen Zelt,
Das immer rege spät und früh,
Um kargen Lohn nur Sorg' und Müh',
Hurrahoch, hurrahoch, du braunes Kind,
Du braunes Kind im Feld.

2.

Andantino.



*) Frei von Kummer und von Sorgen, Lebt al - lein nur der Sol-

dat, Hofft nicht lange erst auf morgen, Wenn er heut' vollauf nur

hat. Hofft nicht lan - ge erst auf morgen, Wenn er

heut vollauf nur hat.

Frei von Kummer und von Sorgen
Lebt allein nur der Soldat,
Hofft nicht lange erst auf morgen,
Wenn er heut' vollauf nur hat.

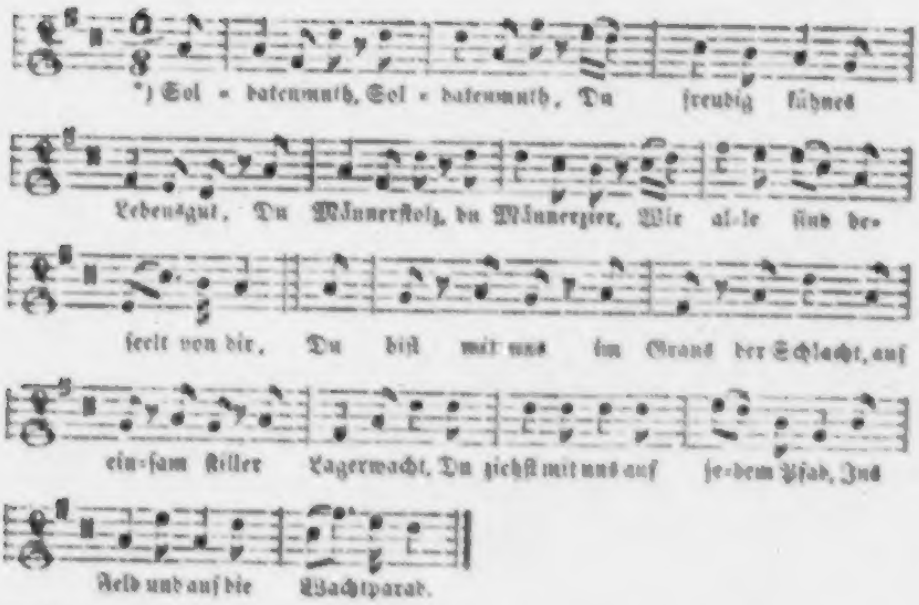
*) Melodie von A. Augustowicz, Capellmeister der Lehl. f. f. Uhlanen-Regimente Nr. 1 Ernst Herzog Sachsen-Coburg-Gotha.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Ist mit Wen'gem bald zufrieden,
Doch mit Mehrer'm ist er's auch,
Und was immer ihm beschieden,
Nimmt er, wie's Soldatenbrauch.

Fürchtet weder Tod noch Teufel,
Stets zu Schutz und Trutz bewehrt,
Und ist gänzlich außer Zweifel,
Daß er einst in Himmel fährt.

3.


*) Sol - datenmuth, Sol - datenmuth, Du freudig kühnes
Lebensgut, Du Männerstolz, du Männerzier, Wir al-le sind be-
seelt von dir, Du bist mit uns im Graus der Schlacht, auf
ein-sam stiller Lagerwacht, Du ziehst mit uns auf je-dem Pfad, Ins
Feld und auf die Wachtparad.

*) Melodie von Joh. Nowak, Capellmeister des [illegible] k. k. Kürassier-Regiments Nr. 5, Graf Max Auersperg.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Du freudigkühnes Lebensgut,
Du Männerstolz, du Männerzier,
Wir alle sind beseelt von dir.

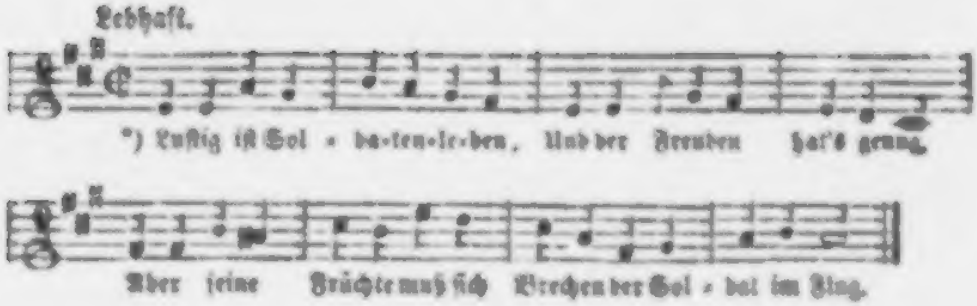
Du bist mit uns im Graus der Schlacht
Auf einsam stiller Lagerwacht,
Du ziehst mit uns auf jedem Pfad
In's Feld und auf die Wachtparad.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Wie strömst du warm durch unser Blut,
Wie leuchtest du aus jedem Blick,
Verachtend jeglich Mißgeschick.

Du würzest uns so Wein als Sang,
Du klingst im hellen Gläserklang,
Durchglühest unser Herz geschwind,
So bald uns nah ein hübsches Kind.

Soldatenmuth, Soldatenmuth,
Du stolzes Schiff auf wilder Flut,
Wir sind mit dir, in Lust und Noth,
Sei du mit uns auch bis zum Tod!

4.


Lebhaft.
*) Lustig ist Sol - da-ten-le-ben, Und der Freuden hat's genug,
Aber seine Früchte muß sich Brechen der Sol - dat im Flug.

Lustig ist Soldatenleben,
Und der Freuden hat's genug,
Aber seine Früchte muß sich
Brechen der Soldat im Flug.

Mag der Bauer, heut' wie morgen,
Schreiten hinter seinem Pflug,
Wie der Sturm an ihm vorüber
Brauset der Soldat im Flug.

Marketenderin, du kleine,
Die mein Herz in Fesseln schlug,
Einen raschen Kuß, nur einen,
Und dann geht's davon im Flug.

Fülle schnell nur, munt're Kleine,
Nochmals uns mit Wein den Krug,
Morgen heißt's an Waldesquelle
Stillen sich den Durst im Flug.

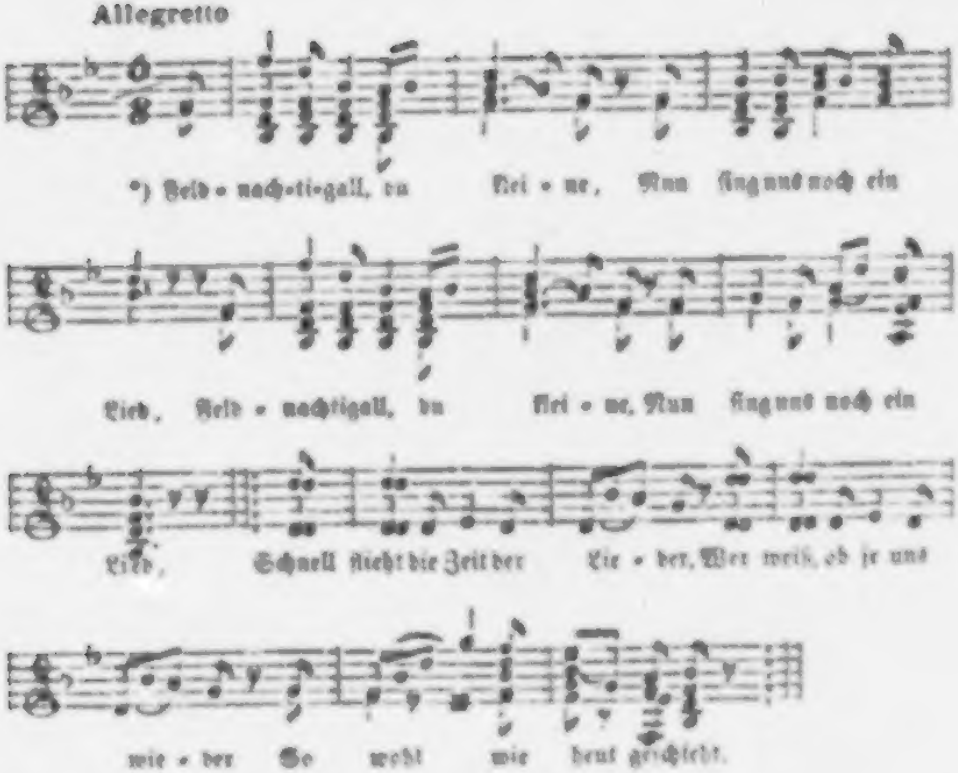
*) Melodie von Wenzel Fuchs, Capellmeister des [illegible] Chevauxlegers-Regiments Nr. 7, Baron Kreß v. Kressenstein.

Scherzend heut mit dir und lachend,
Weil so herzig du und klug,
Morgen nimmt mich eine Kugel
In das Jenseits mit im Flug.

Was Soldaten je hantiren,
Leidet nun und nie Verzug,
Alles was wir thu'n und treiben,
Thu'n und treiben wir im Flug.

5.

Allegretto


*) Feld - nach-ti-gall, du klei - ne, Nun sing uns noch ein
Lied, Feld - nachtigall, du klei - ne, Nun sing uns noch ein
Lied, Schnell flieht die Zeit der Lie - der, Wer weiß, ob je uns
wie - der So wohl wie heut' geschieht.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun sing uns noch ein Lied,
Schnell flieht die Zeit der Lieder,
Wer weiß ob je uns wieder
So wohl wie heut' geschieht.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun leer mit uns das Glas,
Ein Glas geht leicht in Scherben,
Und wack're Streiter farben
Gar schnell mit Blut das Gras.

*) Melodie von Joh. Sig. Baumgartner, Capellmeister des [illegible] Kaiserlichen Regiments Kaiserlich Vorwalt - Bianchini.

Feldnachtigall, du kleine,
Nun spitz' den Mund zum Kuß,
Ein Kuß dem Kameraden
Kann dir und ihm nicht schaden,
Und ist noch lang kein Schuß.

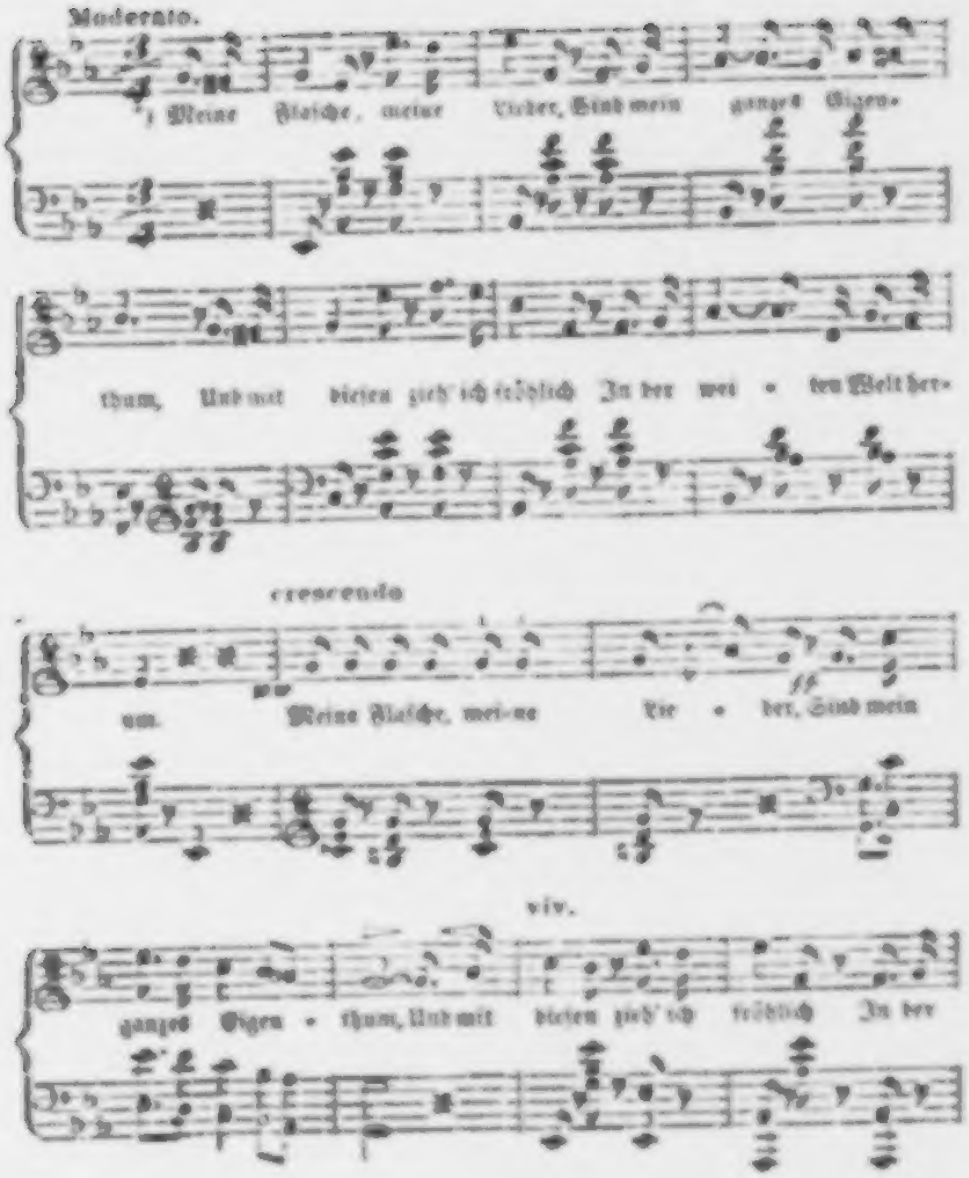
Feldnachtigall, du kleine,
Bald heißt's: In Reih und Glied!
D'rum laß' der Zeit uns freuen,
Und fallen wir, die Treuen,
So sing uns noch ein Lied.

Lieder

der

kleinen Marketenderin.

Fortsetzung und Schluß.



Moderato.

*) Meine Flasche, meine Lieder, Sind mein ganzes Eigen-

thum, Und mit diesen zieh' ich fröhlich In der wei - ten Welt her-

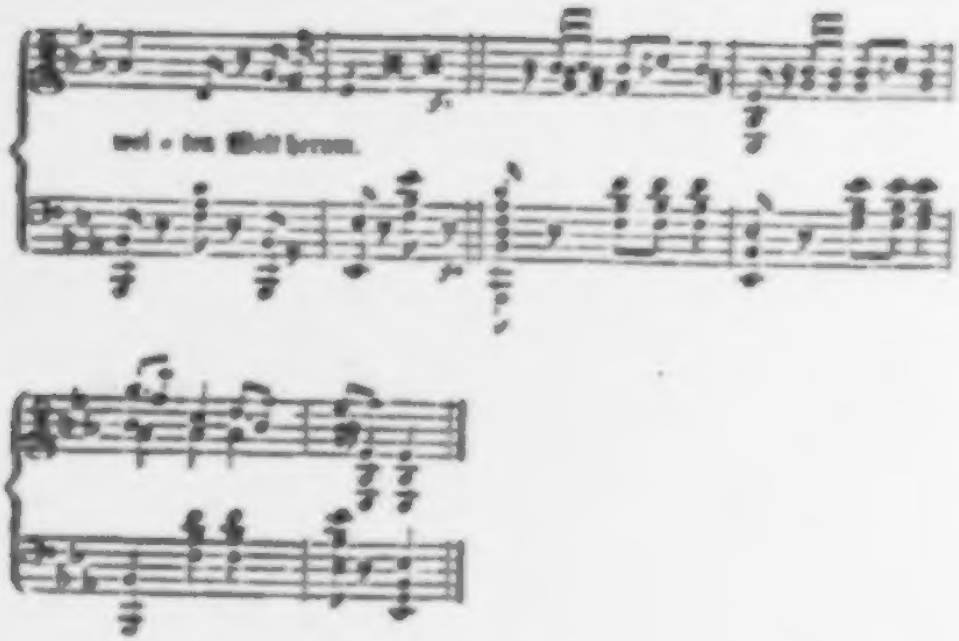
crescendo

um. Meine Flasche, mei-ne Lie - der, Sind mein

viv.

ganzes Eigen - thum, Und mit diesen zieh' ich fröhlich In der

*) Melodie von E. Czegka, Tagesmeister des Inf. F. F. Uhlanen-Regiments Nr. 8, Erzherzog Karl.



Meine Flasche, meine Lieder,
Sind mein ganzes Eigenthum,
Und mit diesen zieh' ich fröhlich
In der weiten Welt herum.

Wollt ihr Wein? Hier ist die Flasche:
Wollt ihr Lieder? Horcht mir zu!
Ach der Gläser, ach der Herzen,
Wie so viel in einem Nu.

Aber Herzen so wie Gläser
Sind für mich ganz einerlei,
Schenke Wein und singe Lieder,
Und mein Herz bleibt immer frei.

Dächte Einer auch zu fangen
Mich mit schlauverdecktem Sinn,
Kam ihm just so schlau entgegen
Auch die Marketenderin.

Sprach mit tiefem Reiz: „Zu Diensten,
Wie ihr wünscht, steh' ich im Nu.
Wollt ihr Wein? Hier ist die Flasche!
Wollt ihr Lieder? Horcht mir zu!

Und so schenke ich und singe
Heut' wie sonst, so gut's gelingt,
Unbekümmert, was der Morgen
Mir auch nimmt und was er bringt.

Mag nicht fesseln mich, noch binden,
Weiß ich's selbst gleich nicht warum,
Meine Flasche, meine Lieder,
Sind mein ganzes Eigenthum.

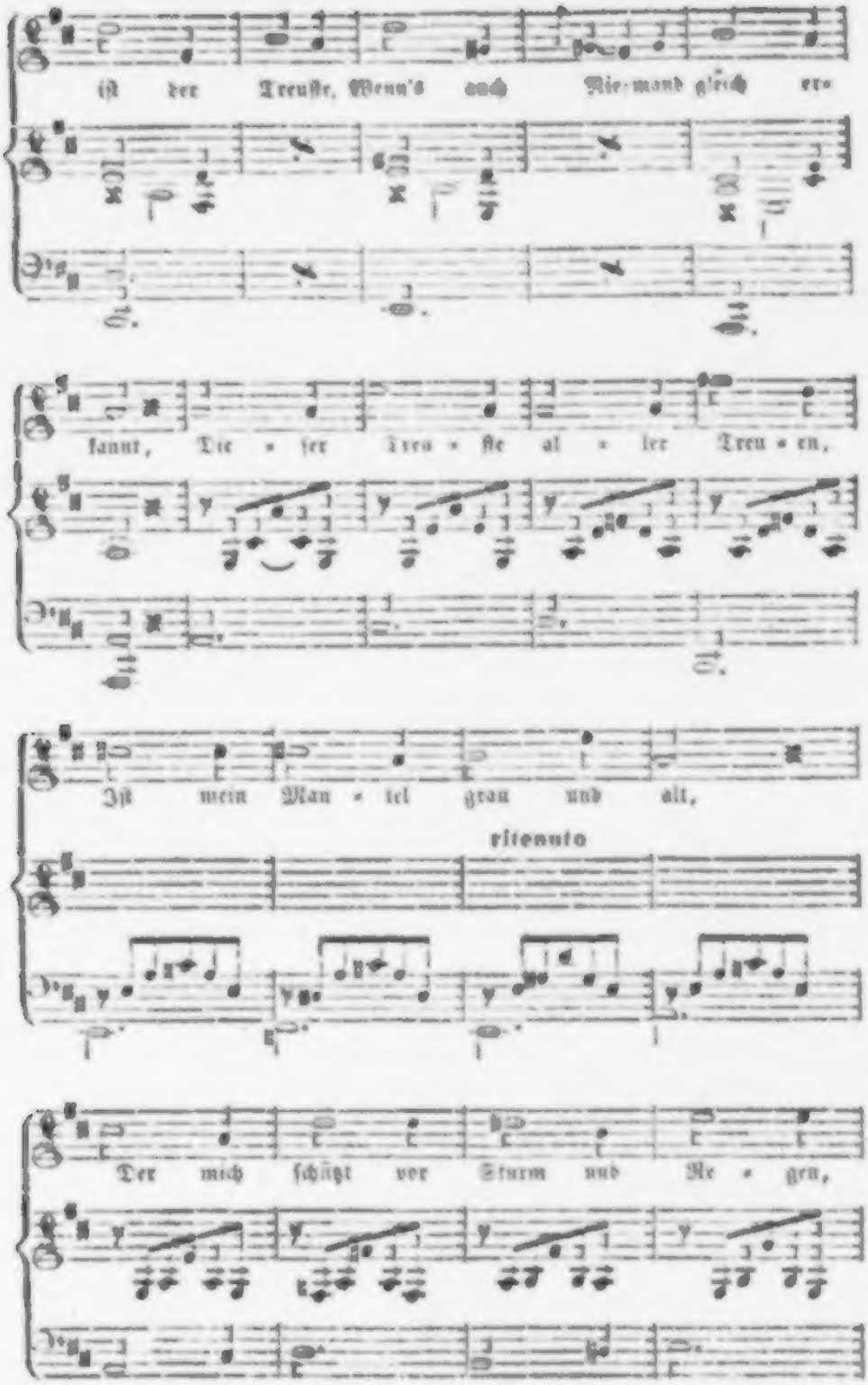
9

Allegro Moderato.

*) Viel der treuen Ka-me-ra-den, Weiß ich

zwar im Re-gi-ment, Euer a-der

*) Melodie von Alois Gruber, Capellmeister des kais. k. k. Dragoner-Regiments Nr. 3, Baron Mondel.


ist der Treuste, Wenn's auch Nie-mand gleich er-
kannt, Die - ser Treu - ste al - ler Treu - en,
Ist mein Man - tel grau und alt,
ritenuto
Der mich schützt vor Sturm und Re - gen,

der mich wärmt, wenn's rauh und kalt,

der mich wärmt, wenn's rauh und kalt.

8va - - - - - - - - - - - - - va

loco

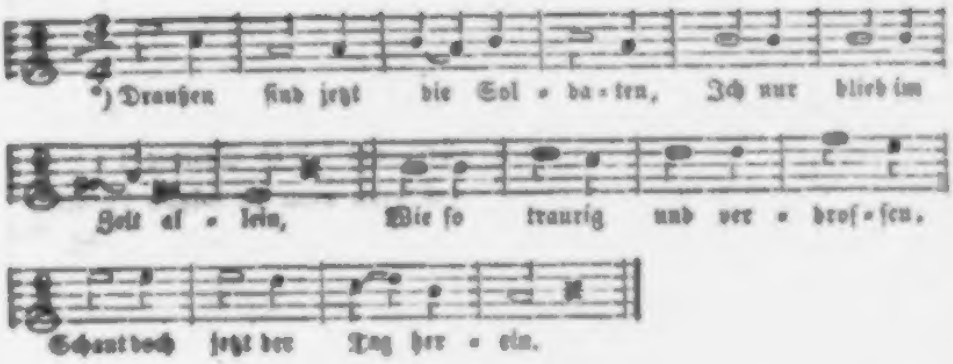
Viel der treuen Kameraden, weiß ich zwar im Regiment,
Einer aber ist der Treuste, wenn's auch Niemand gleich erkennt.
Dieser Treu'ste aller Treuen, ist mein Mantel grau und alt,
Der mich schützt vor Sturm und Regen, der mich wärmt, wenn's rauh
und kalt.

Als ein Marsch- und Schlafgenosse, hüllt er eines Mädchens Herz,
Weiß um alle seine Freuden, weiß allein um seinen Schmerz;
Könnte wohl so manches plaudern, was man nicht zu wissen braucht,
Aber nichts, was mir die Röthe heißer Scham in's Antlitz haucht.

Als ich noch ein kleines Mädchen, deckte mich der Mantel schon,
Und um vieles größer worden, bin seitdem ich von Person,
Und doch blieb er stets derselbe, weich und schmiegsam, lind und warm,
Schützt mich noch vor Wind und Wetter, deckt mich noch in Lust und
Harm.

Habe Dank, du alter Mantel, wenn auch fahl und abgenutzt,
Der mir oft gedient als Kissen, mich als Hülle oft geschützt.
Habe Dank, du alter Mantel, der an Treue Keinem weicht,
Sprich, ob ich nach dir wohl einen Freund noch finde, der dir gleicht?

10.



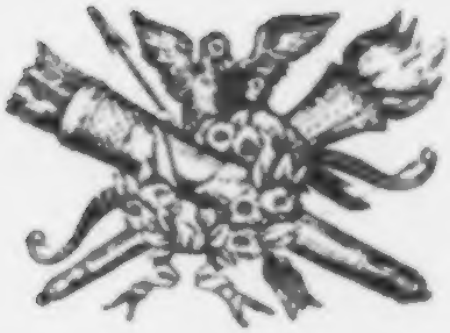
Draußen sind jetzt die Soldaten,
Ich nur blieb im Zelt allein,
Wie so traurig und verdrossen
Schaut doch jetzt der Tag herein.

Hier das Fäßchen, dort die Gläser
Und kein Mensch der lacht und trinkt,
Keiner, der am Kinn mich nähme,
Oder mir verstohlen winkt.

Ohne Gäste, ohne Lieder,
Wie nur wird mein Herz so schwer,
Ach das Unglück, wenn auf einmal
Kein Soldat auf Erden mehr!

---

*) Melodie von Joseph Dobrdoll, Kapellmeister des kais. k. k. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9, Franz Moritl.



11.

Allegro marziale

*) 1) Dem Com - mandowort ge - hor-chen, Muß, wer da die Waffen

führt, Muß sich schwenken, Muß sich hal - ten, Pünctlich so wie sich's ge-

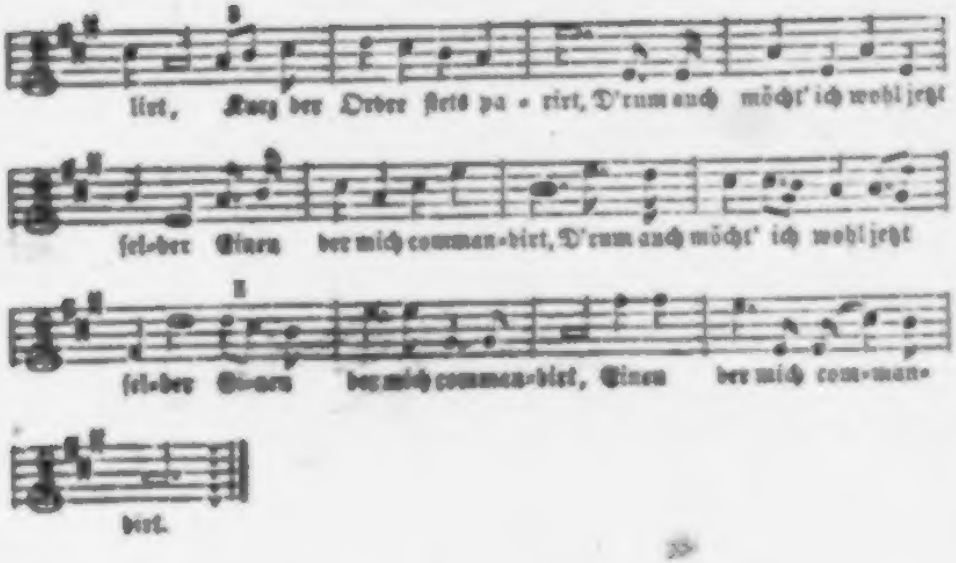
bührt. D'rum ge - wohnt auch ist zu fol-gen, Je - der wa-cke-re Sol-

dat, Geht's jetzt in den Kugel - re-gen, O-der geht's zur Wachtpa-

rad. Geht's jetzt in den Ku - gel - re - gen, O - der

geht's zur Wacht-pa - rad. 5) St. De - si - lirt und pa - trouil-

*) Melodie von Rud. Leonhart, Capellmeister des kgl. Infanterie-Regiments Nr. 27 Baron Piret de Bihain.



Dem Commandowort gehorchen
Muß, wer da die Waffen führt,
Muß sich schwenken, muß sich halten
Pünctlich so, wie sich's gebührt.

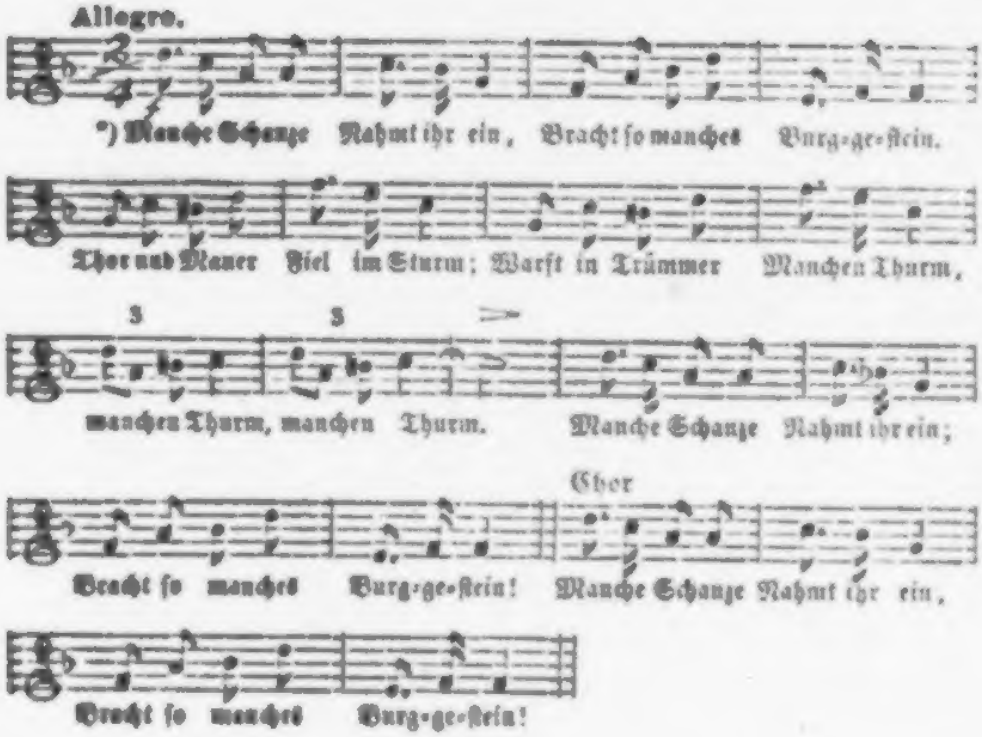
D'rum gewohnt auch ist zu folgen
Jeder wackere Soldat,
Geht's jetzt in den Kugelregen
Oder geht's zur Wachtparad.

Mit Soldaten aufgewachsen
Bin ich, ein Soldatenkind,
Weiß um all ihr Thu'n und Treiben,
Kenn' genau es, wie sie sind.

Bin wie sie in allen Regeln
Eingeübt und exercirt,
Weiß, wie man im Tact marschirt
Und campirt und tirailirt,

Defilirt und patrouillirt,
Kurz, der Ordre stets parirt,
D'rum auch macht' ich wohl jetzt selber
Einen der mich commandirt.

12.



Manche Schanze
Nahmt ihr ein,
Bracht so manches
Burggestein.

Thor und Mauer
Fiel im Sturm,
Warft in Trümmer
Manchen Thurm.

---

*) Melodie von Philipp Sardach, Capellmeister des kais. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 4. Deutschmeister, Erzherzog Maximilian.

Nur ein Schloßlein
Trotzt noch jetzt,
Ward ihm heiß auch
Zugesetzt.

Ist zu nehmen
Nicht durch Macht,
Zu ersteigen
Nicht bei Nacht.

Zu bezwingen
Nicht durch Noth,
Wird durch Feuer
Nicht bedroht.

Doch ergibt sich's
Ohne Schmerz,
Kommt an's Thor ein
Treues Herz.

13.

Allegretto

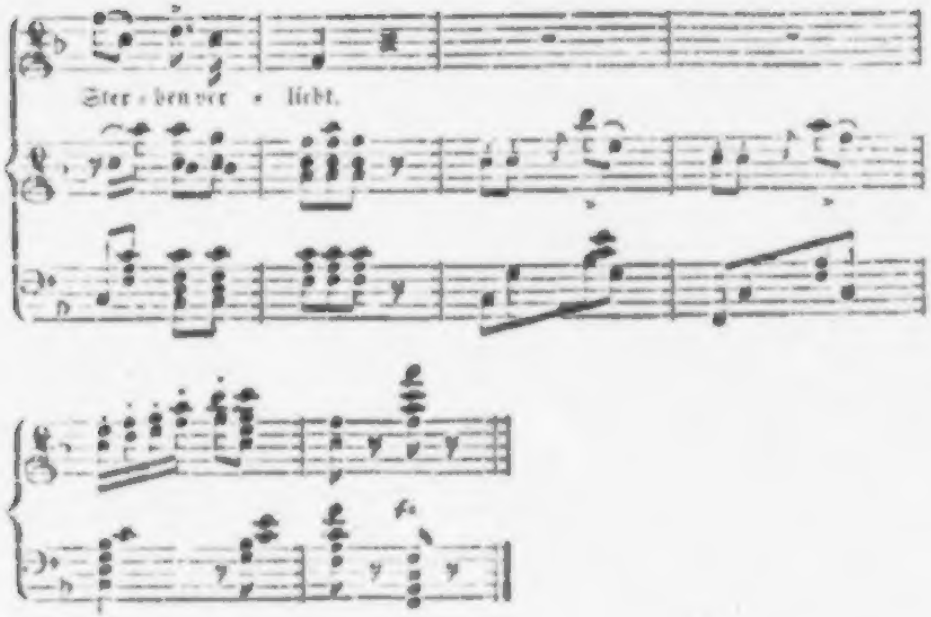
*) Ein Soldat muß es seyn, Ein Soldat nur al - lein,

rall.

dem mein Herz sich er - gibt, Bis zum Ster - ben ver - liebt, bis zum

a tempo

*) Melodie von Carl Mong, Capellmeister des lobl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 3, Erzherzog Carl.



Ein Soldat muß es seyn,
Ein Soldat nur allein,
Dem mein Herz sich ergibt,
Bis zum Sterben verliebt.

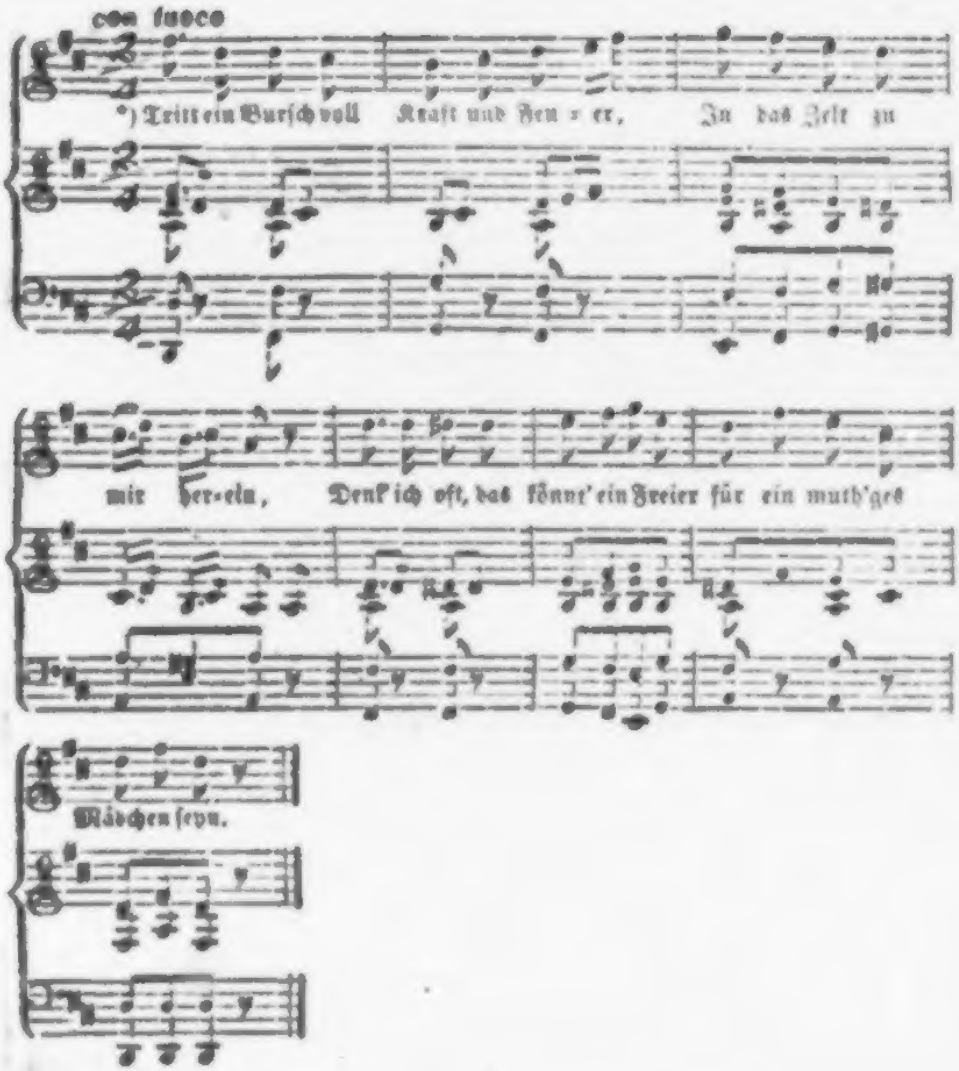
Ein Soldat ist der Mann,
Wie ich brauchen ihn kann,
Der nicht tändelt und fleht,
Der zu handeln versteht.

Der Soldat ist ein Held,
Wo's auch sey, in der Welt,
Ist in Allem stets flink
Und gehorcht auf den Wink.

Ein Soldat nur allein,
Ein Soldat muß es seyn,
Aber hübsch vom Gesicht,
Denn sonst nehm' ich ihn nicht.

14.

con fuoco



*) Tritt ein Bursch voll Kraft und Feu = er, In das Zelt zu mir her=ein, Denk' ich oft, das könnt' ein Freier für ein muth'ges Mädchen seyn.

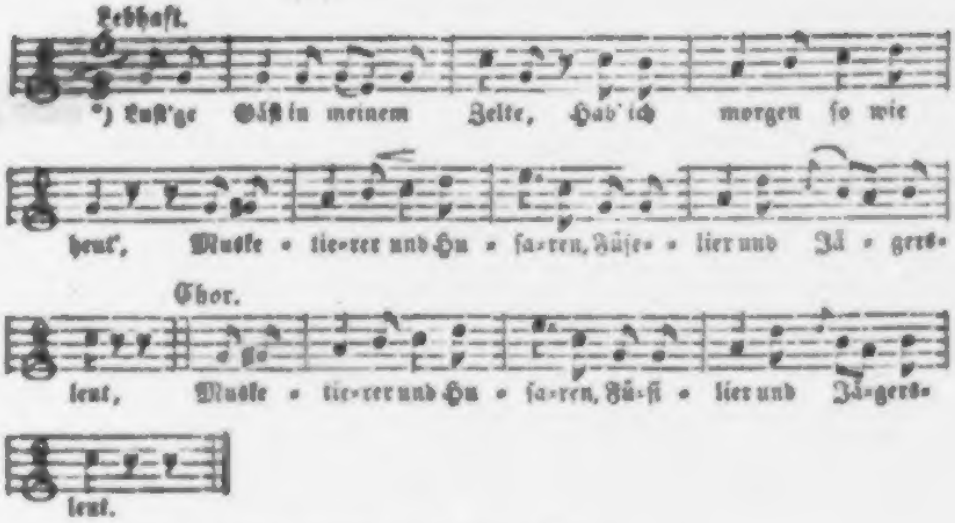
Tritt ein Bursch voll Kraft und Feuer
In das Zelt zu mir herein,
Denk' ich oft, das könnt' ein Freier
Für ein muth'ges Mädchen seyn.

*) Melodie von F. Winterle, Capellmeister des lobl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. [illegible] Graf Hartmann Klarstein.

Aber stürzt das Glas er über,
Oder schlägt bei'm Spiel er d'rein,
Läuft's mir über'm Leib wie Fieber,
Denk' ich dann: Ich wäre fein.

So verachtend stets das Schlechte,
Zweifelnd, ob mein Harren frommt,
Glaub' ich dennoch, daß der Rechte
Einmal auch für mich noch kommt.

15.


Lebhaft.
*) Lust'ge Gäst in meinem Zelte, Hab' ich morgen so wie
heut', Muske - tie-rer und Hu - sa-ren, Füse- - lier und Jä - gers-
Chor.
leut, Muske - tie-rer und Hu - sa-ren, Fü-si - lier und Jä-gers-
leut.

Lust'ge Gäst' in meinem Zelte
Hab' ich morgen so wie heut',
Musketierer und Husaren,
Füsselier und Jägersleut'.

Aber keine sind mir lieber,
Wie man sie auch immer nennt,
Als die braven Cameraden,
Die in meinem Regiment.

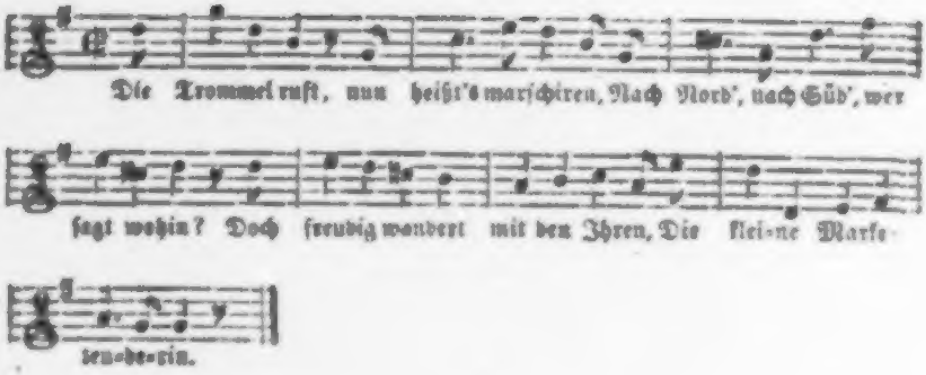
Von dem Besten reiche immer
Ihnen ich das Beste dar,
Theilten ja so Freud' als Leiden
Und was sonst zu theilen war.

Geht es wieder dann in's Treffen,
Wie es kommt, so schlägt es ein,
Auf der Wahlstatt bleibt der Eine
Und der And're lacht bei'm Wein.

*) Melodie von Joh. Müller, Capellmeister des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Nr. 15, Baron A. Bertoletti.

Doch wie auch das Schicksal walte,
Ob es bindet oder trennt,
Jeder Brave findet wieder
Drüben einst sein Regiment.

16


Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren, Nach Nord', nach Süd', wer
sagt wohin? Doch freudig wandert mit den Ihren, Die klei-ne Marke-
ten-de-rin.

Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren,
Nach Nord', nach Süd', wer sagt wohin?
Doch freudig wandert mit den Ihren
Die kleine Marketenderin.

Nichts nehm' ich mit als meine Lieder,
Mein Fäßchen und den heitern Sinn,
Komm' ich zurück, bringt alles wieder
Die kleine Marketenderin.

Bald sind wir fern von diesen Fluren,
Und Klang und Sang mit uns dahin,
Und wie verweh't sind dann die Spuren
Der kleinen Marketenderin.

---

*) Melodie von Jos. Redlich, Capellmeister des lobl. k. k. Chevauxlegers-Regiments Nr. 6, Carl Fürst Liechtenstein.

So lebt nun Alle wohl indessen,
An euch gedenk' ich, wo ich bin,
D'rum mögt auch ihr nicht ganz vergessen
Die kleine Marketenderin.

Inhalt.

Lieder der kleinen Marketenderin.

Seite

Mit den Soldaten ꝛc. 3
Die kleine Marketenderin ꝛc. 5
Blickt der Mond in's Lager nieder ꝛc. 7
Mag auch schelmisch meiner lächeln ꝛc. 9
Die kleine Marketenderin ist flink stets ꝛc. 12
Schießen und Hauen ꝛc. 14
Was nur immer kann ertragen ꝛc. 16

Soldatenlieder.

Hurrahoch, hurrahoch der Kriegerstand ꝛc. 19
Frei von Kummer und von Sorgen ꝛc. 21
Soldatenmuth, Soldatenmuth ꝛc. 23
Lustig ist Soldatenleben ꝛc. 25
Feldnachtigall du kleine ꝛc. 27

Lieder der kleinen Marketenderin, Fortsetzung und Schluß.

Meine Flasche, meine Lieder ꝛc. 31
Viel der treuen Kameraden ꝛc. 34
Draußen sind jetzt ꝛc. 38
Dem Commandowort gehorchen ꝛc. 39
Manche Schanze ꝛc. 42
Ein Soldat muß es seyn ꝛc. 44
Tritt ein Bursch voll Kraft und Feuer ꝛc. 46
Lust'ge Gäst' in meinem Zelte ꝛc. 48
Die Trommel ruft, nun heißt's marschiren ꝛc. 50

Vom Verfasser, meinem theueren Freunde

Joh. Nep. Vogl zu Andenken anhalten.

Wien, 1846.

Joseph Eitzenberger,
Lehrer der Tonkunst.

Blätter und Trauben.

Lieder
für heitere Kreise

von

Johann N. Vogl,

mit Melodien von den vorzüglichsten Componisten Oesterreichs.

Zweite Auflage.

Wien, 1844.

Verlag der Jasper'schen Buchhandlung.

Herrengasse № 251, im Fürst Liechtenstein'schen Palais.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Blätter und Trauben.

Lieder für heitere Kreise

von

Johann N. Vogl,

mit Melodien von

A. Bibl, Carl Binder, G. Brachschlögl, Jakob Dont, Jos. Drechsler, M. Durst, J. Eitzenberger, Stephan Franz, Ferd. C. Fuchs, Joh. Gänsbacher, Joseph Geiger, Adalbert Gyrowetz, Anton Hackl, Carl Haslinger, J. Hoven, Franz Seraf Hölzl, Gustav Hölzl, C. Keßler, Fr. Krenn, Franz Lachner, F. Mayr, Dr. Viktor Mckarohy Edlen von Menk, W. A. Mozart, Adolph Müller, J. Netzer, Otto Nikolai, Gottfried Preyer, Heinrich Proch, B. Randhartinger, Carl Gottlieb Reissiger, Carl Reißert, Wilhem Reuling, Ludwig Rotter, Mich. Schoch, Simon Sechter, Jos. Stadler, A. M. Storch, Jos. Standigl, Franz von Suppé, Emil Titl, Laurenz Weiß, Und. Wieser, Edmund Winterle, Louis Wolf.

Dem Pflanzer der Rheinreben

in Österreich,

Herrn Johann Baumgartner,

eignet dieses Liederbuch

der Verfasser.

Du Land der Rebenhügel,
Mein schönes Österreich,
Was ist an Wein und Freude
Dir noch auf Erden gleich?

Wohin die Sonne sendet
Die segensvolle Glut,
Gedeiht die schlanke Rebe
Und reift der Traube Blut.

Vom lust'gen Kahlenberge
Herab zu Thal und Hain,
Um Siv'rings alte Klause,
Um Grinzings grünen Rain,

Zu Weidling, und wo nieder
Das stolze Neuburg schaut,
Am Nußberg, wo vom Himmel
So reicher Segen thaut,

Zu Pisamberg und Stetten
Am andern Donaustrand,
Zu Pulkau, Röß und Mailberg
Und fort im flachen Land,

Zu Brunn und Gumpoldskirchen,
Und — sei mir's nur gleich ein,
Wo noch die Trauben schwellen,
Zum Trotz dem alten Rhein.

D'rum vollgefüllt die Gläser
Mit echtem Rebensaft,
Voll österreicher Milde,
Voll österreicher Kraft,

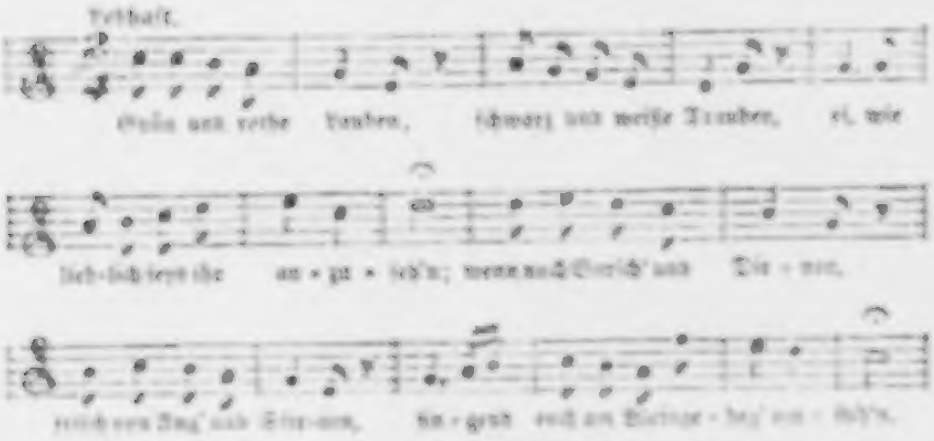
Und klinget an und bringet
Ein Lebehoch zugleich,
Dem Land der Rebenhügel,
Dem reichen Österreich.

Blätter und Trauben.

Si bene commemini, causae sunt quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.

Lauben und Trauben.

In Musik gesetzt von Wilhelm Keuling *).



Grün und rothe Lauben,
Schwarz und weiße Trauben,
Ei, wie lieblich seyd ihr anzusch'n,
Wenn noch Burich' und Dirnen,
Frisch von Aug' und Stirnen,
Singend euch am Weingeberg' umsch'n.

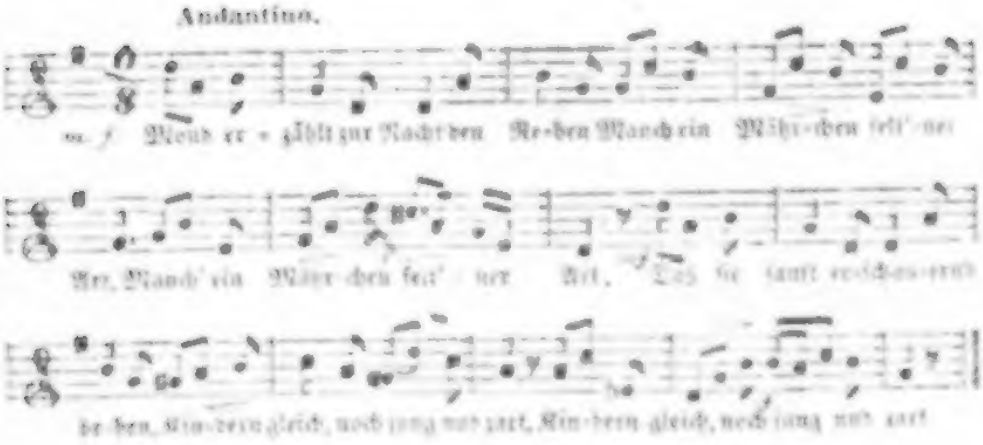
Grün und rothe Lauben,
Schwarz und weiße Trauben,
Schön vom Sonnenschein und Thau bemalt,
Ach, an Stab und Reben
Welkt das grüne Leben,
Mahnt auch euch, zu ändern die Gestalt.

Grün und rothe Lauben,
Schwarz und weiße Trauben,
Erst des Winzers, jetzt des Schenken Stolz;
Bunte Kränze jene,
Flatternd auf der Tenne,
Diese eingezwängt in Reif und Holz.

Grün und rothe Lauben,
Schwarz und weiße Trauben,
O, wie lieblich seyd ihr nun zu seh'n,
Da wir wack're Zecher,
Hoch den Traubenbecher,
Leutaufjubelnd euern Sarg umsteh'n.

Von der Rebe.

In Musik gesetzt von E. Keßler *).



Mond erzählt zur Nacht den Reben
Manch ein Mährlein selt'ner Art,
Daß sie sanft erschauernd beben,
Kindern gleich, noch jung und zart.

West erzählt den luft'gen Ranken
Viel von seiner Wanderschaft,
Daß sie reiselustig schwanken,
Zürnend fast auf ihre Haft.

Thau, die stille Himmelsthräne,
Schwärmt von Wolken goldbesäumt,
Die da zieh'n als luft'ge Schwäne,
Bis die Rebe selig träumt.

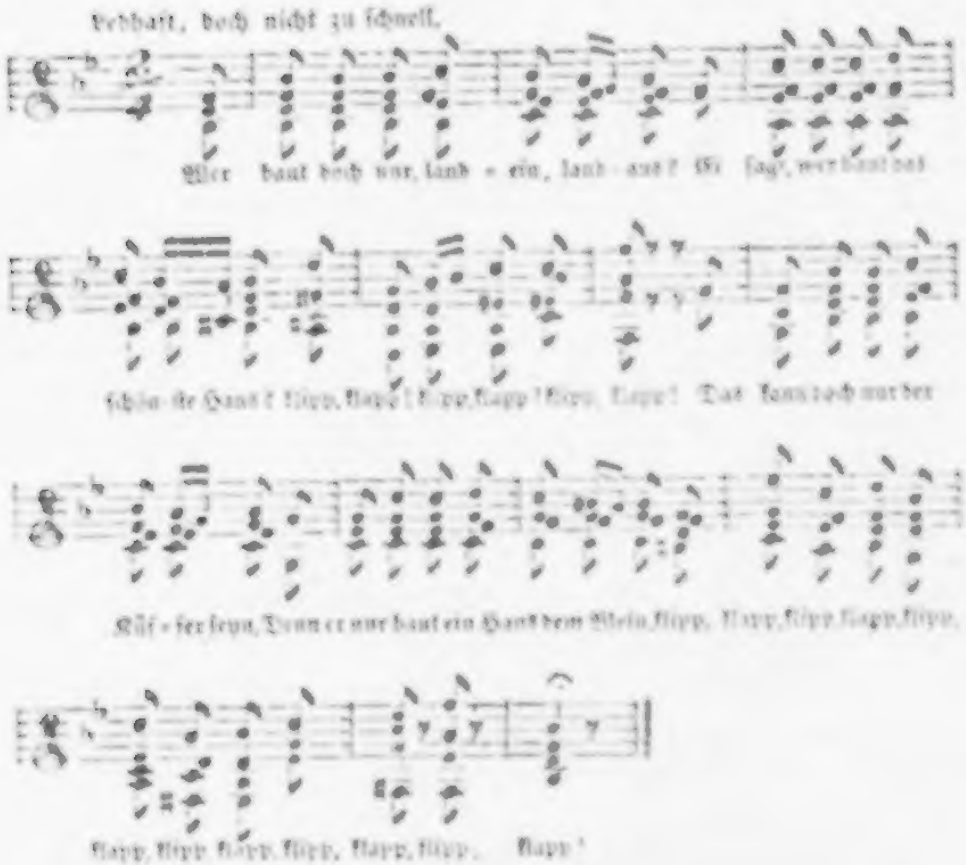
*) Gedr. zu Wien am 5. September 1847.

Sonne aber, heiß von Liebe,
Küßt die Rebe stillentzückt,
Bis entflammt zu gleichem Triebe
Sie zu ihr in Thränen blickt.

Wundert euch darum nicht länger,
Daß im Wein so fein'ne Kraft,
Die auch selbst dem ärmsten Sänger
Sein versäumtes Eden schafft.

Küfferlied.

In Musik gesetzt von A. Hackel *).


Lebhaft, doch nicht zu schnell.
Wer baut doch nur, land = ein, land = aus? Ei sagt, wer baut das
schön = ste Haus? klipp, klapp! klipp, klapp! klipp, klapp! Das kann doch nur der
Küf = fer seyn, Denn er nur baut ein Haus dem Wein, klipp, klapp, klipp, klapp, klipp,
klapp, klipp, klapp, klipp, klapp, klipp, klapp!

Wer baut doch nur, landein, landaus,
Ei sagt, wer baut das schönste Haus?
Klipp klapp!
Das kann doch nur der Küffer seyn,
Denn er nur baut ein Haus dem Wein,
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!

*) Geb. zu Wien am 11. April 1780.

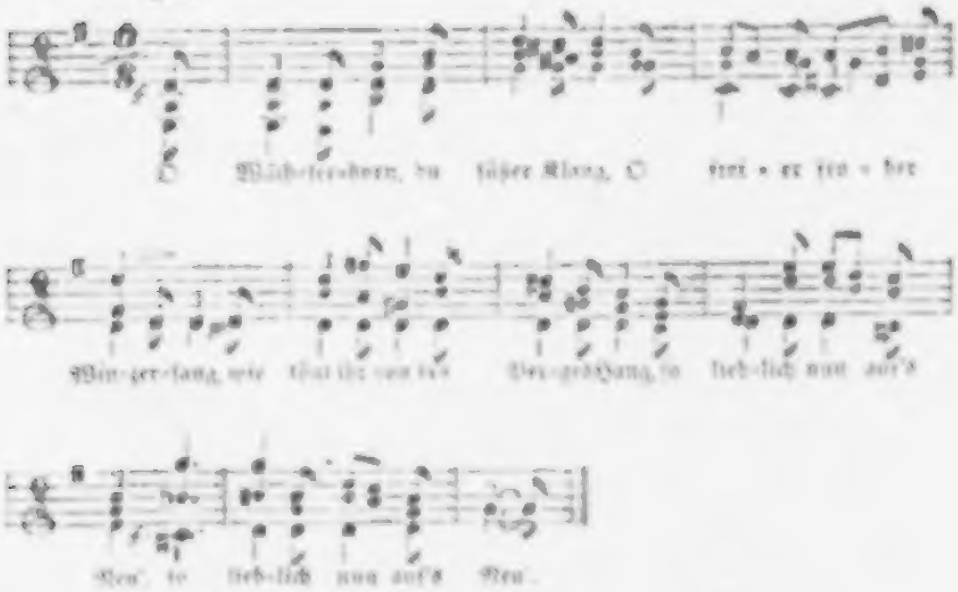
O Faß, du bist so blank und fein,
Sey Innen auch wie Außen rein,
Klipp klapp!
Es gibt im Land kein schön'res Faß,
D'rum berg' auch kein's ein bess'res Naß,
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!

Und nun halt' fest, daß ja vom Wein
Kein Tropfen mag verloren seyn,
Klipp klapp!
Doch gießt der Wirth was Schlechtes bei,
Dann springt ihr Reife all' entzwei,
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!

Leselust.

Für drei Männerstimmen von B. Randhartinger *).

Allegro.


O Wächterhorn, du süßer Klang, O frei - er fro - her
Win-zer-sang, wie tönt ihr von des Ber-ges Hang, so lieb-lich nun auf's
Neu', so lieb-lich nun auf's Neu'.

O Wächterhorn, du süßer Klang,
O freier froher Winzersang,
Wie tönt ihr von des Berges Hang,
So lieblich nun auf's Neu'!

Was faßt für Lust mein krankes Herz,
Wie stiehlt sich fort der bleiche Schmerz,
Wie naht der lose Flatt'rer Scherz,
Der uns vermied so scheu.

*) Mitglied der k. k. Hofkapelle, [illegible] in Oesterreich am 17. Juli 18[illegible]

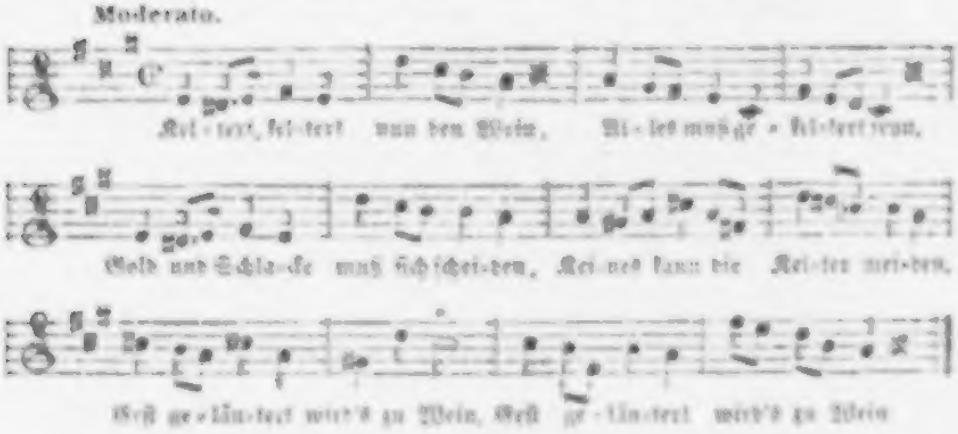
Durch Berg und Thal nur Klang und Schall,
Und Schall und Klang allüberall,
Als wäre auf dem Erdenball
Sonst nichts als Lieb' und Treu'.

Das ist die Zeit des gold'nen Weins,
Das ist die Zeit des schönsten Seyns,
Wo Lust und Leben wieder Eins
Und alles And're Spreu.

O Wächterhorn, du süßer Klang,
O freier froher Winzersang,
O schallt, o schallt, daß sich noch lang
Des Menschen Herz erfreu'.

Kelterlied.

In Musik gesetzt von Edmund Winterle *).


Moderato.
Kel-tert, kel-tert nun den Wein, Al-les muß ge-kel-tert seyn,
Gold und Schla-cke muß sich schei-den, Kei-nes kann die Kel-ter mei-den,
Erst ge-läu-tert wird's zu Wein, Erst ge-läu-tert wird's zu Wein

Keltert, keltert nun den Wein,
Alles muß gekeltert seyn;
Gold und Schlacke muß sich scheiden,
Keines kann die Kelter meiden,
Erst geläutert wird's zu Wein.

Keltert, keltert nun den Wein,
Alles muß gekeltert seyn,
Seit die ersten Menschen lebten,
Seit die ersten Ranken bebten,
Seit gepflanzt der erste Wein.

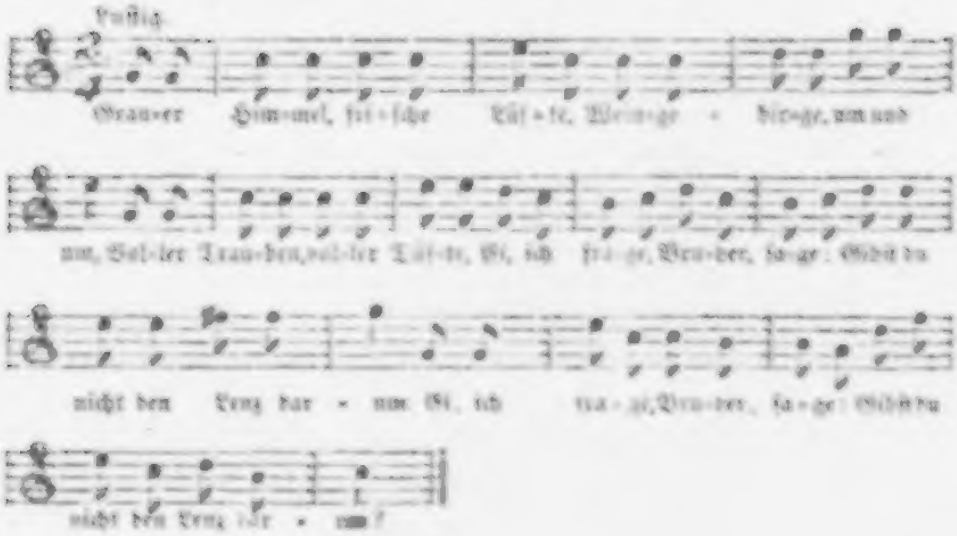
Keltert, keltert nun den Wein,
Alles muß gekeltert seyn,
Hoffen, Lieben, Zweifeln, Glauben,
Kämme, Beeren, Stengel, Trauben,
Macht die Kelter erst zu Wein.

*) Geb. zu Wien am 29. September 1809.

Keltert, keltert nun den Wein,
Alles muß gekeltert seyn,
Nichts entgeht dem Druck auf Erden,
Was ein Besseres hofft zu werden,
Und das Beste ist der Wein.

Herbstfrage.

In Musik gesetzt von Joseph Geiger *).


Lustig.
Grau-er Him-mel, fri-sche Lüf-te, Wein-ge-bir-ge, um und
um, Vol-ler Trau-ben, vol-ler Düf-te, Ei, ich fra-ge, Bru-der, sa-ge: Gibst du
nicht den Lenz dar-um Ei, ich fra-ge, Bru-der, sa-ge: Gibst du
nicht den Lenz dar-um?

Grauer Himmel, frische Lüfte,
Weingebirge, um und um,
Voller Trauben, voller Düfte,
Ei, ich frage,
Bruder, sage:
Gibst du nicht den Lenz darum?

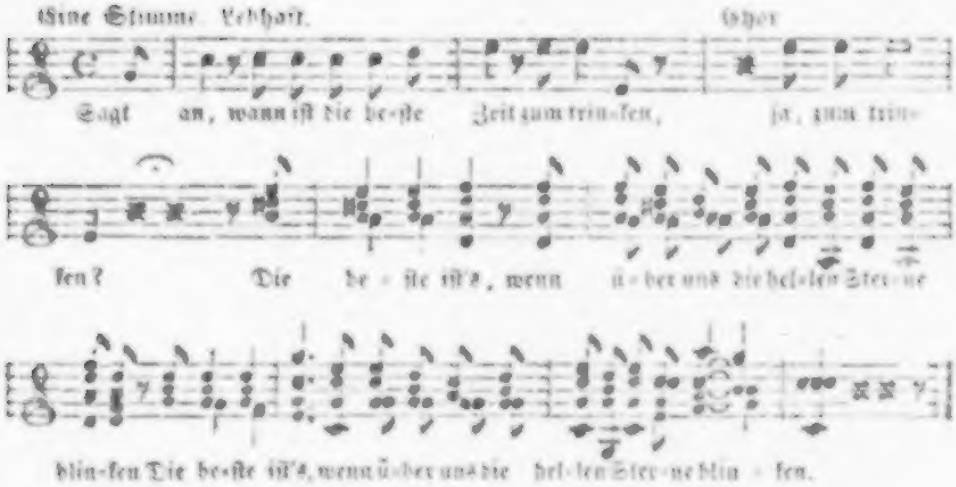
Welch ein Bücken, Holen, Bringen,
Lust und Leben, um und um,
Wie sie keltern, wie sie singen,
Ei, ich frage,
Bruder, sage:
Gibst du nicht den Lenz darum?

*) Geb. zu Teschemont am [illegible] März [illegible].

Wir inmitten den Geländen,
Fröhlich blickend, um und um,
Volle Becher in den Händen;
Wer die Frage
Da noch wage:
Ob man gäb' den Lenz darum?

Wann ist es Zeit?

In Musik gesetzt von J. Dont *)


Eine Stimme. Lebhaft.
Chor
Sagt an, wann ist die be-ste Zeit zum trin-ken, ja, zum trin-
ken? Die be-ste ist's, wenn ü-ber uns die hel-len Ster-ne
blin-ken Die be-ste ist's, wenn ü-ber uns die hel-len Ster-ne blin-ken.

Sagt an, wann ist die beste Zeit
Zum trinken, ja, zum trinken?
Die beste ist's, wenn über uns
Die hellen Sterne blinken.

Sagt an, wann ist die beste Zeit
Zum singen, ja, zum singen?
Die beste ist's, wenn laut dazu
Die vollen Becher klingen.

Sagt an, wann ist die beste Zeit
Zum küssen, ja, zum küssen?
Die beste ist's, wenn uns beim Lied
Die Becher überfließen.

*) Vorgelegt der k. k. Hofkapelle, geb. zu Wien am 2. März 1815.

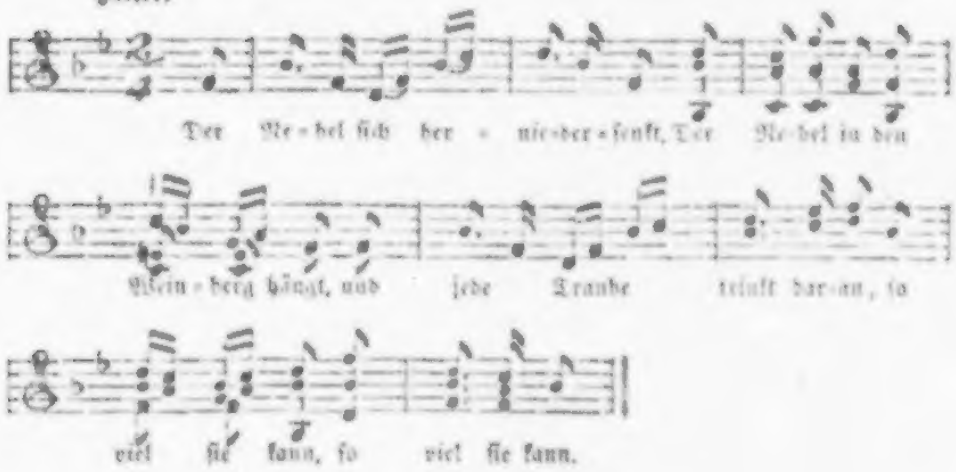
Wohlan, so ist's die rechte Zeit,
Da jetzt die Sterne blinken,
D'rum kommt und trinkt und singt und küßt,
Bis sie hinuntersinken.

(Anmerkung.) In der vorstehenden Composition ist der Text zur 4. Strophe erst nach der Haltung zu unterlegen.

Der Nebel.

In Musik gesetzt von F. Seraf. Hölzl *).

Heiter.



Der Nebel sich herniedersenkt,
Der Nebel in den Weinberg hängt,
Und jede Traube trinkt daran,
So viel sie kann.

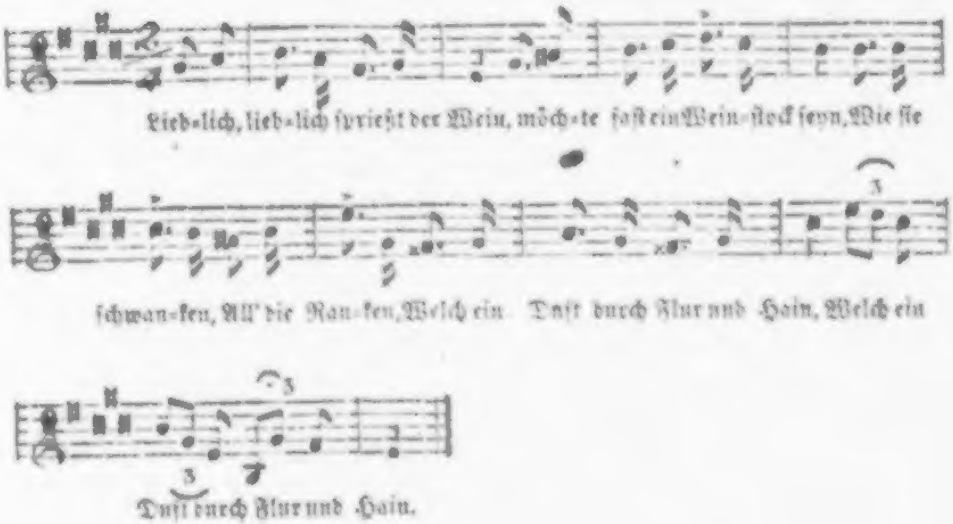
Das eben freut den Winzer sehr,
Da gibt es Wein um desto mehr,
Ein Nebel so zu seiner Zeit
Ist sehr gescheit.

Mir aber wird es plötzlich klar,
Was mir so lang ein Räthsel war,
Woher es: daß man kann vom Wein
Benebelt seyn.

*) [illegible]

Lieblich, lieblich sprießt der Wein.

In Musik gesetzt von Gustav Adolph Hölzel *).


Lieb-lich, lieb-lich sprießt der Wein, möch-te fast ein Wein-stock seyn, Wie sie
schwan-ken, All' die Ran-ken, Welch ein Duft durch Flur und Hain, Welch ein
Duft durch Flur und Hain.

Lieblich, lieblich sprießt der Wein,
Möchte fast ein Weinstock seyn,
Wie sie schwanken
All die Ranken,
Welch ein Duft durch Flur und Hain.

Lieblich, lieblich blüht der Wein,
Möchte fast ein Weinstock seyn,
Im Gehänge
O der Menge
Beerchen grün und Beerchen klein.

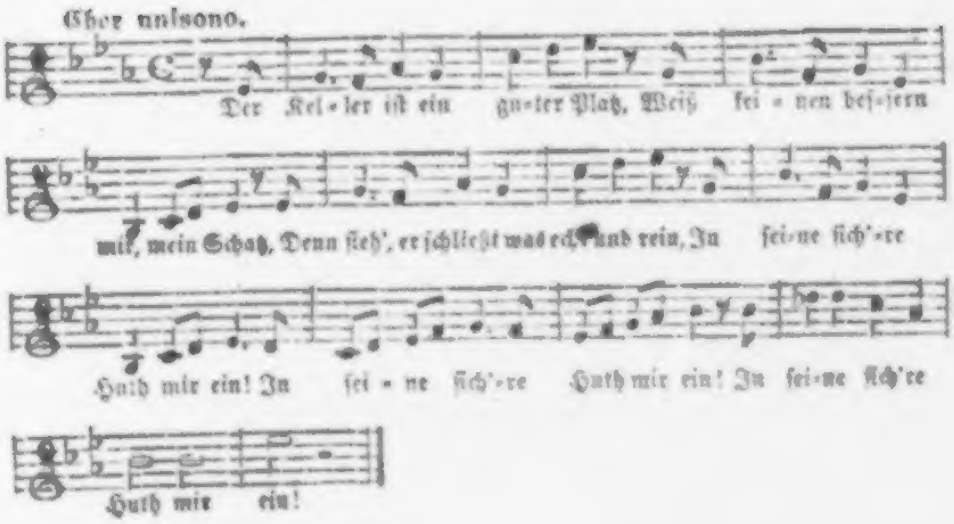
*) G. A. Hofsgesänger, geb. in Pesth am 2. September 1813.

Lieblich, lieblich reift der Wein,
Möchte fast ein Weinstock seyn,
Wie das pranget,
Wie das hanget,
Schafft die Trauben doch herein!

Lieblich, lieblich blinkt der Wein,
Möchte nun kein Weinstock seyn,
Blinkt's im Glase,
Steck' die Nase
Lieber ich doch selbst hinein.

Kellerlied.

In Musik gesetzt von Ant. Hackel.



Der Keller ist ein guter Platz,
Weiß keinen bessern mir, mein Schatz;
Denn seh, er schließt was echt und rein
In seine sich're Huth mir ein.

Und grade wie der Keller ist,
Soll seyn dein Herz zu jeder Frist,
Soll wie der Keller nur allein
Bewahren mir was echt und rein.

Soll bergen deutscher Liebe Glut,
Soll bergen Treu' und frohen Muth,
Auf daß an Dir sich ohne Reu',
Gleichwie an ihm mein Herz erfreu'.

Und wie der Keller gut und fest
Nichts Schlimmes zu dem Weine läßt,
So sollst auch Du in Ernst und Scherz
Nichts Schlimmes lassen in Dein Herz.

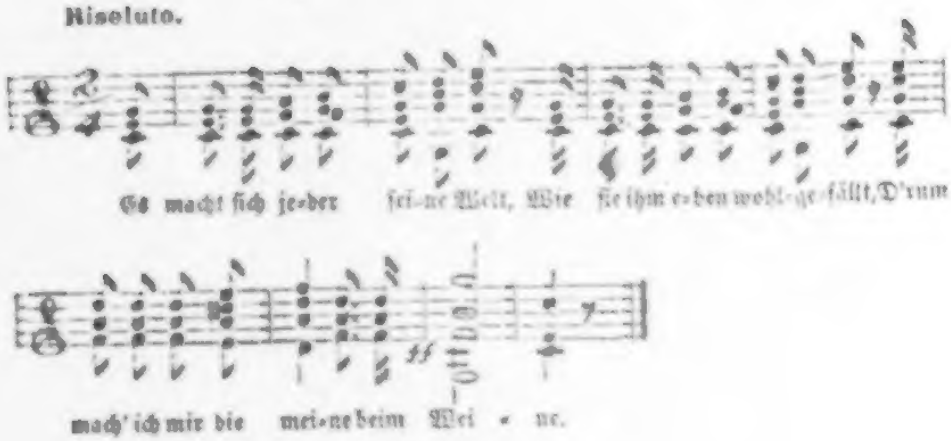
Verschließen sollst du früh und spät
Dein Ohr dem Wort, das schmeichelnd naht,
Der Falschheit, die so gern und fein
Sich schleicht in Herz und Keller ein.

Und birgt mein Keller klare Glut,
Und bist du treu wie er und gut,
So tausch' ich, armer Erdensohn,
Selbst nicht mit Zeus auf seinem Thron.

Beim Weine.

In Musik gesetzt von Carl Binder *).

Risoluto.


Es macht sich je-der sei-ne Welt, Wie sie ihm e-ben wohl-ge-fällt, D'rum
mach' ich mir die mei-ne beim Wei - ne.

Es macht sich jeder seine Welt,
Wie sie ihm eben wohlgefällt,
So mach' ich mir die meine
Beim Weine.

Bei Frauenlieb' und Häuslichkeit
Erträumt sich der die gold'ne Zeit,
Glück auf, ich such' die meine
Beim Weine.

Der And're wähnt sein Glück im Ruhm,
Rauft sich mit aller Welt herum,
Gern gönn' ich dem das Seine
Beim Weine.

*) Cop-Kapellmeister am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, geb. zu Wien am 30. November 1816.

Ein Dritter ist dem Geld nur hold,
Der will nur Gold und sucht nur Gold,
Ich such' mein Gold, das reine,
Beim Weine.

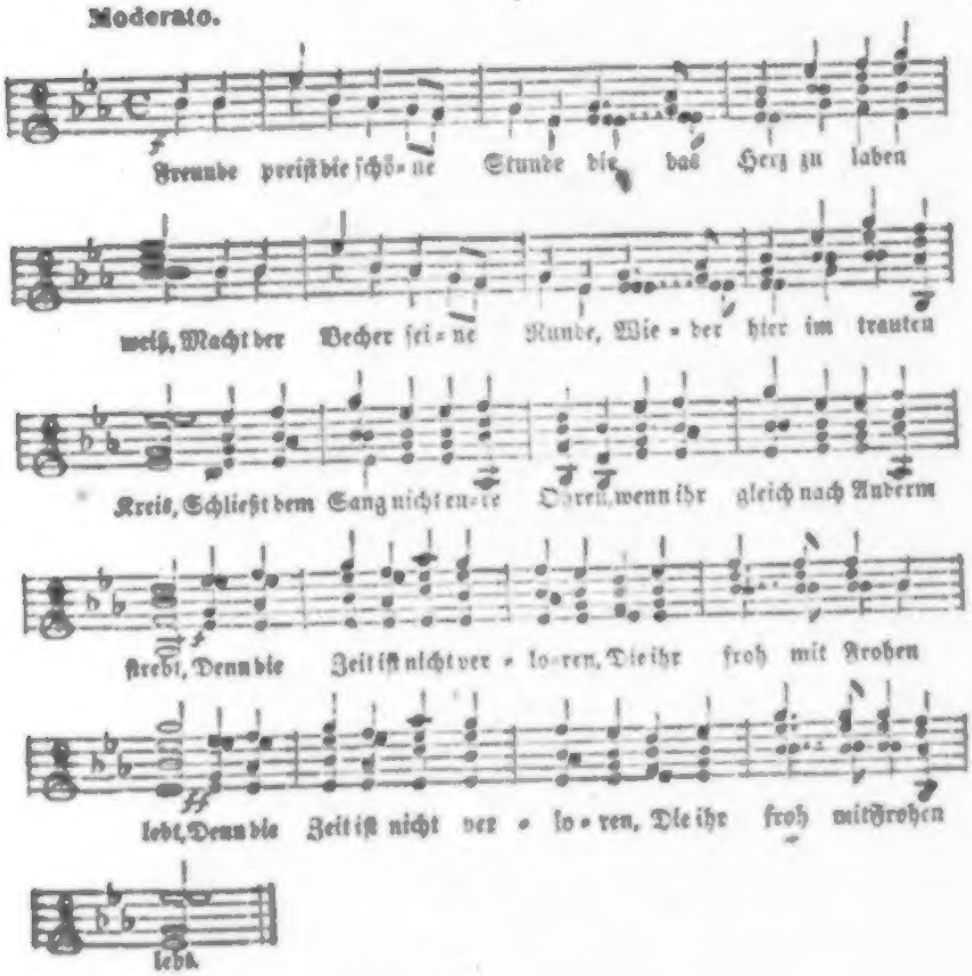
Ein Vierter lebt nur bloß der Kunst
Dem ist sonst alles And're Dunst,
Respect der Kunst, — nur keine
Beim Weine.

Ein Fünfter nur in Sternen reist,
Der schätzt sonst wieder nichts als Geist
Auch ich, doch den vom Rheine
Beim Weine.

So macht sich jeder seine Welt,
Und meint, am besten sey's bestellt,
Gerade wie ich's meine
Beim Weine.

Freunde, preist die schöne Stunde.

In Musik gesetzt von Franz Lachner *).


Moderato.
Freunde preist die schö-ne Stunde die das Herz zu laben
weiß, Macht der Becher sei-ne Runde, Wie-der hier im trauten
Kreis, Schließt dem Sang nicht en-re Ohren, wenn ihr gleich nach Anderm
strebt, Denn die Zeit ist nicht ver-lo-ren, Die ihr froh mit Frohen
lebt, Denn die Zeit ist nicht ver-lo-ren, Die ihr froh mit Frohen
lebt.

Freunde, preist die schöne Stunde,
Die das Herz zu laben weiß,
Macht der Becher seine Runde
Wieder hier im trauten Kreis.

---

*) [illegible] Wien in Baden den 2. April 1808.

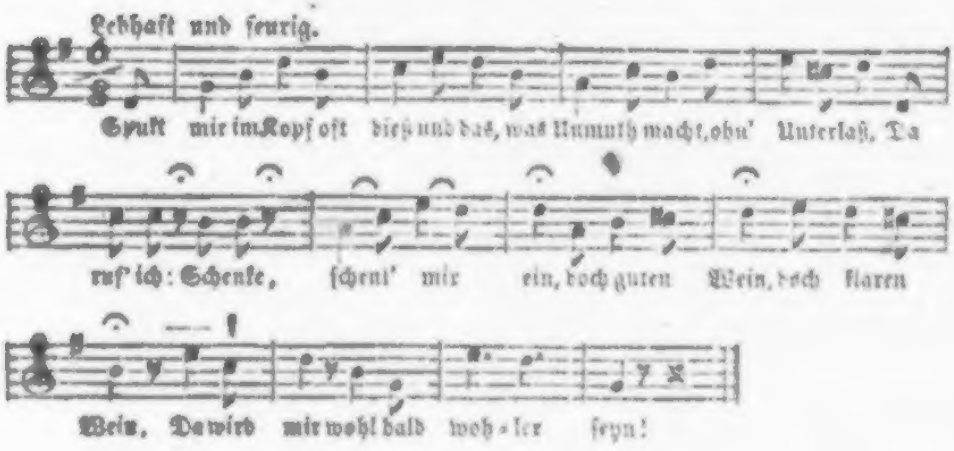
Schließt dem Sang nicht eure Ohren,
Wenn ihr gleich nach Anderm strebt,
Denn die Zeit ist nicht verloren,
Die ihr froh mit Frohen lebt.

Nur den Bösen flieht die Freude,
Nur der Böse haßt den Sang,
Denn den Mahner unterm Kleide
Übertäubt kein froher Klang.
Mag daher der Saft der Trauben
Freudenleer für Böse seyn,
Soll doch nichts den Frohsinn rauben
Unserm Kreis bei Sang und Wein.

Laßt den Sturm die Flügel schwingen,
Der dem Schwachen nur zu rauh,
Wenn wir trinken, wenn wir singen,
Ist ja stets der Himmel blau,
Balsam findet jede Wunde
In der Freunde trautem Kreis,
Darum preist mir hoch die Stunde,
Die das Herz zu laben weiß.

Lied vom Wein.

In Musik gesetzt von Georg Bruckschlögl *).



Spukt mir im Kopf oft dieß und das,
Was Unmuth macht ohn' Unterlaß,
Da ruf' ich: Schenke, schenk' mir ein,
Doch guten Wein,
Doch klaren Wein,
Da wird mir wohl bald wohler seyn!

Denk' oft an alte Zeit zurück,
Wie treulos mir und falsch das Glück,
Da ruf' ich: Schenke, schenk' mir ein,
Doch guten Wein,
Doch klaren Wein,
Was hin ist, muß vergessen seyn!

*) Domministrant zu Salzburg, geb. zu Nußdorf, Pfarre St. Wolfgang nächst Ischl, am 19. März 1801.

Denk' manchmal, wie so schwarz mein Haar,
Das grauer nun, von Jahr zu Jahr,
Da ruf' ich: Schenke, schenk' mir ein,
Doch guten Wein,
Doch klaren Wein,
's wird auch wohl zu ertragen seyn!

Denk' oft auch an ein liebes Lieb,
Von dem mich einst das Schicksal trieb,
Da ruf' ich: Schenke, schenk' mir ein,
Vom besten Wein,
Vom klarsten Wein,
Mög' sie noch lange glücklich seyn!

Im Keller.

In Musik gesetzt von Franz v. Suppé *).

Allegro vivace.

Sehr dun-kel ist's im Kel-ler, Es kann nicht an-ders seyn, Doch

dro-ben ist's nicht hel - ler, nicht hel - ler für

den der kei-nen Wein, doch dro-ben ist's nicht hel-ler, doch

dro-ben ist's nicht hel-ler, nicht hel - ler für den der

kei-nen Wein, nicht hel - ler für den der kei-nen

Cresc. Vibrato.

Wein, der kei-nen Wein, für den für den der kei-nen

Wein, für den der kei-nen Wein

*) Capellmeister am königl. Theater in Preßburg, geb. in Spalato, in Dalmatien, am 18. April 1819.

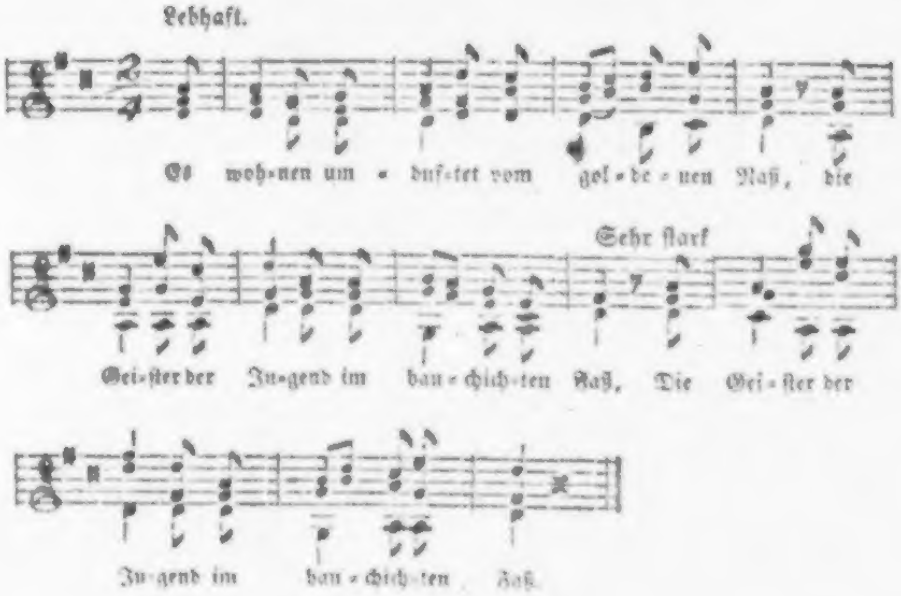
Sehr dunkel ist's im Keller,
Es kann nicht anders seyn,
Doch d'roben ist's nicht heller,
Nicht heller
Für den, der feinen Wein.

Ja, sitzest Du im Keller
Und schenk'st Du fleißig ein,
So wird's Dir immer heller,
Ja heller,
Und dieses macht der Wein.

D'rum mag es hier im Keller
Auch noch so dunkel seyn,
Ich wünsch' es gar nicht heller,
Nicht heller,
So lang noch rinnt der Wein.

Die gefesselten Geister.

In Musik gesetzt von Fr. Krenn *).



Es wohnen umduftet
Vom goldenen Naß,
Die Geister der Jugend,
Im bauchichten Faß.

Sie schmachten und trachten
An's Licht nur hinaus,
Doch bannt sie ein Zauber
In's finstere Haus.

*) [illegible] zu Druck in Niederösterreich, am 26. Februar 1816.

Drum laßt uns befreien
Die Armen zur Stund,
Nicht länger verschließe
Sie Daube und Spund.

Laßt quellen die Wellen,
Aus Zapfen und Krug,
Daß Jene uns wieder
Umkreisen im Flug.

Wohlan denn, nun seyd ihr
Entfesselt und frei,
O Geister der Jugend,
Nun flattert herbei.

Vergebt es, wenn Mancher
Euch treulos vergaß,
Und gaukelt und schaukelt
Auf Kanne und Glas.

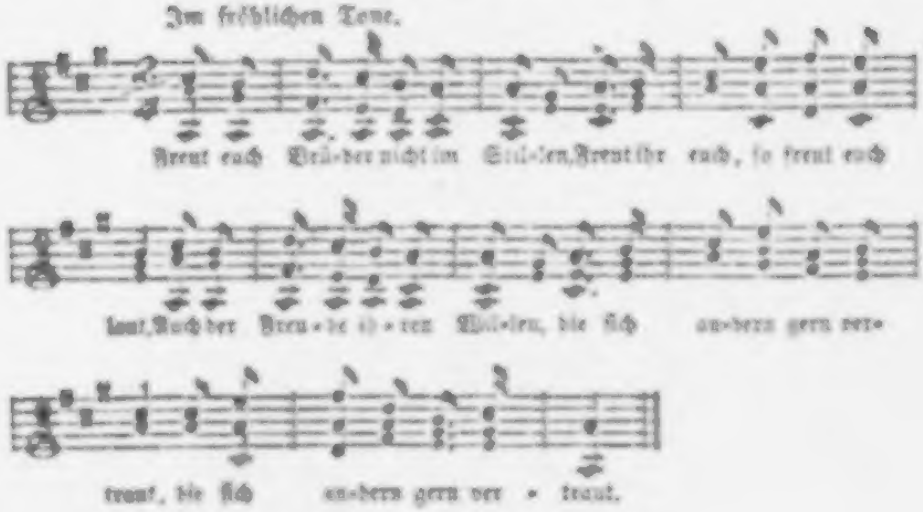
Ihr, die ihr, als Falter,
Umkoset das Kind,
O scheucht doch wie früher
Die Sorgen geschwind,

Und führt uns im Reigen
Zurück in das Land,
Das, ach, nur zu schnelle,
Uns allen entschwand.

Laute Freude.

In Musik gesetzt von F. Seraph. Hölzl.

Im fröhlichen Tone.


Freut euch Brü-der nicht im Stil-len, Freut ihr euch, so freut euch
laut, Auch der Freu-de ih-ren Wil-len, die sich an-dern gern ver-
traut, die sich an-dern gern ver - traut.

Freut Euch, Brüder, nicht im Stillen,
Freut Ihr Euch, so freut Euch laut,
Auch der Freude ihren Willen,
Die sich andern gern vertraut.

Laßt die Gleißner sich verstecken,
Wenn sie froh bei Sang und Wein,
Wir doch, die nichts Schlimmes hecken,
Wollen ohne Trug auch seyn.

Ja, in lauten Jubelchören
Schall's in alle Welt hinaus,
Und wer taub nicht ist, mag hören,
Daß die Freude hier zuhaus.

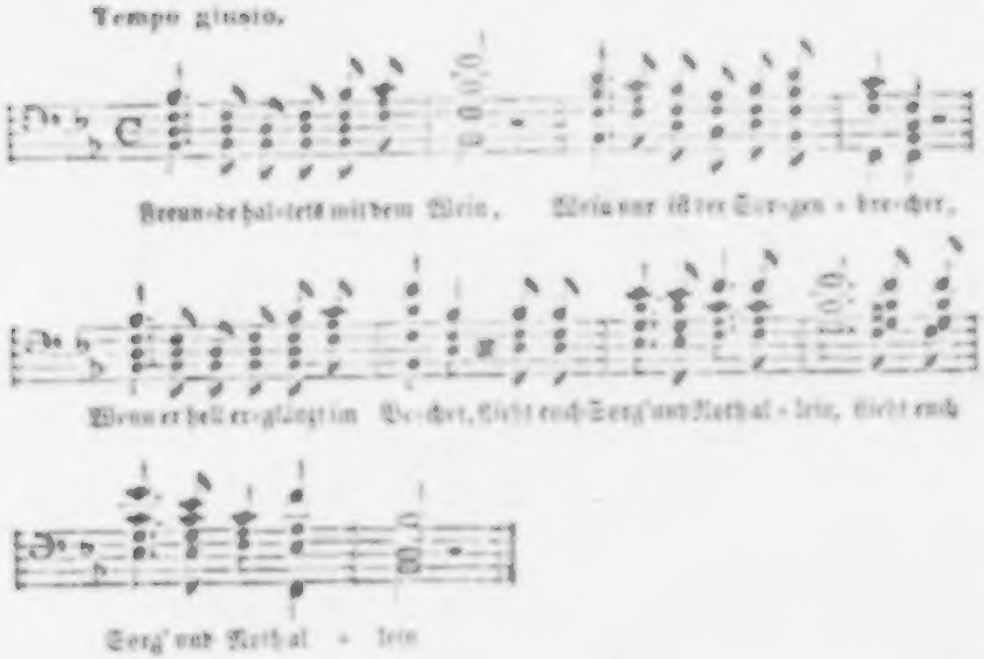
Hell erschall' der Klang der Becher,
Laut und kräftig unser Chor,
Doppelt schmeckt der Wein dem Zecher,
Klingt Gesang dabei in's Ohr.

D'rum der Freude ihren Willen,
Die sich andern gern vertraut,
Freut euch, Brüder, nicht im Stillen,
Freut ihr euch, so freut euch laut.

Zechers Rath.

In Musik gesetzt von Carl Reissert *).

Tempo giusto.


Freun-de hal-tets mit dem Wein, Wein nur ist der Sor-gen - bre-cher,
Wenn er hell er-glänzt im Be-cher, flieht euch Sorg' und Noth al - lein, flieht euch
Sorg' und Noth al - lein

Freunde, haltet's mit dem Wein,
Wein nur ist der Sorgenbrecher,
Wenn er hell erglänzt im Becher,
Flieht euch Sorg' und Noth allein.

Freunde, haltet's mit dem Wein,
Hab' es selbst erprobt im Leben,
Eitel ist der Menschen Streben,
Und ein schöner Wahn ihr Seyn.

*) [illegible]

Freunde, halter's mit dem Wein,
Liebe ist ein flücht'ger Falter,
Stirbt in seinem schönsten Alter,
Legt sich nur am grünen Hain.

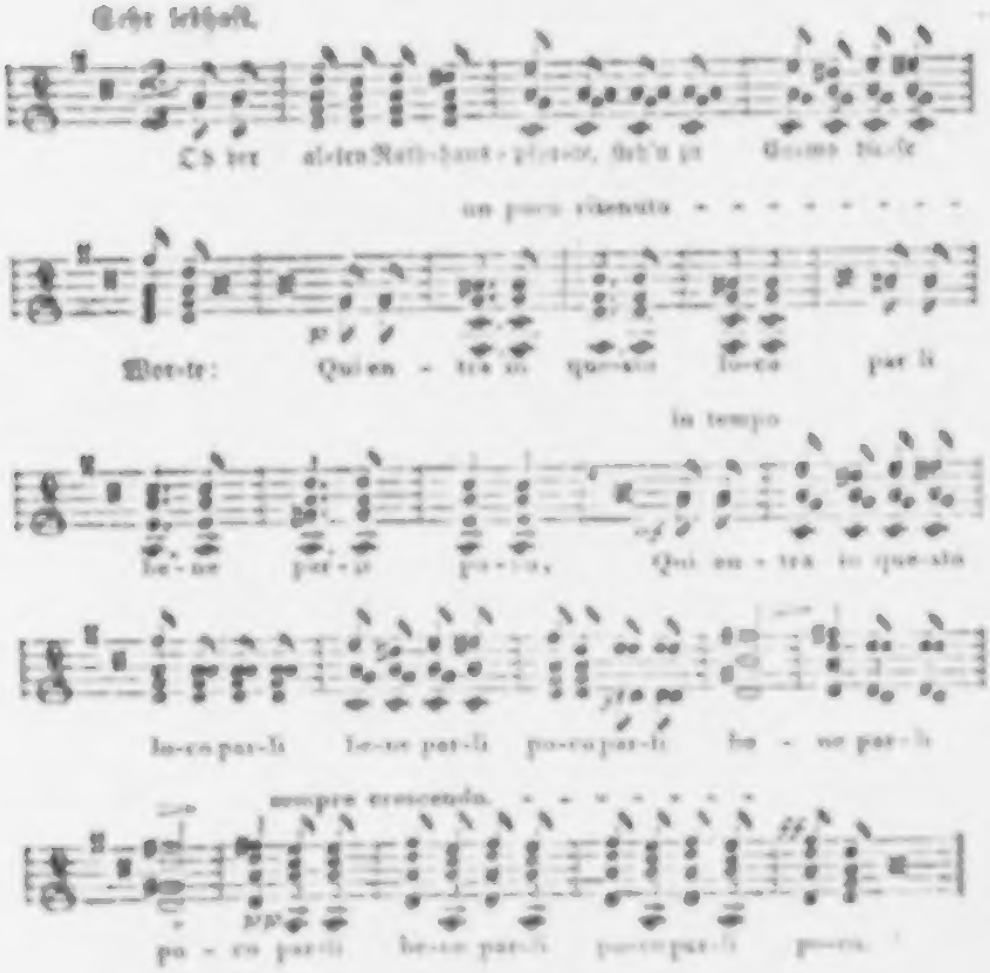
Freunde, halter's mit dem Wein,
Freundschaftsbund, ihr müßt es wissen,
Ist vom Schicksal bald zerrissen,
Nichts oft als — ein Leichenstein.

Freunde, halter's mit dem Wein,
Erdengüter bringen Sorgen,
Erben harren, Arme borgen,
Und der Mißmuth stellt sich ein.

Darum halter's mit dem Wein,
Füllt die Krüge, leert die Becher,
Wein nur ist der Sorgenbrecher
Auf der Welt voll Trug und Schein.

Aufschrift.

In Musik gesetzt von Rudolph Wieser *).


Sehr lebhaft.
Ob der al-ten Rath-haus-pfor-te, steh'n zu Co-mo die-se
un poco ritenuto
Wor-te: Qui en - tra in que-sto lo-co par li
in tempo
be-ne par-li po-co, Qui en - tra in que-sto
lo-co par-li be-ne par-li po-co par-li be - ne par-li
sempre crescendo.
po - co par-li be-ne par-li po-co par-li po-co.

Ob der alten Rathhauspforte
Steh'n zu Como diese Worte:
Qui entra in questo loco,
Parli bene, parli poco!

*) Gedr. zu Wien, am 8. März 1818.

Bessern Spruch gibt es mit nichten,
Mag' darnach sich jeder richten,
Wenig aber gut nur reden
Ist von Nutzen wohl für jeden.

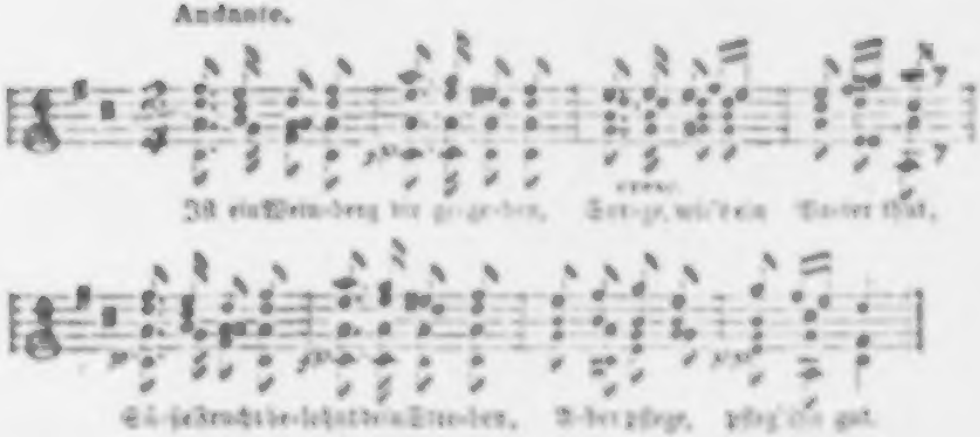
Nah'st daher du einer Schwelle,
Denk' nur immerdar zur Stelle:
Qui entra in questo loco,
Parli bene, parli poco!

Aber nicht nur bloß mit Worten
Halte so man's aller Orten,
Nein, besonders will's mich dünken,
Gilt das Sprüchlein auch für's Trinken.

D'rum, wo Wein verschied'ner Sorte,
Auf die Schenke schreibt die Worte:
Qui entra in questo loco,
Beva bene, beva poco.

Vom Weinberg.

In Musik gesetzt von Jos. Stadler *).



Ist ein Weinberg dir gegeben,
Sorge, wie's ein Vater thut,
Süße Frucht belohnt dein Streben,
Aber pflege, pfleg' ihn gut.

Ist ein Weinberg dir gegeben,
Lab' sich d'ran dein froher Muth,
Wenn die Ranken dich umweben,
Aber pflege, pfleg' ihn gut.

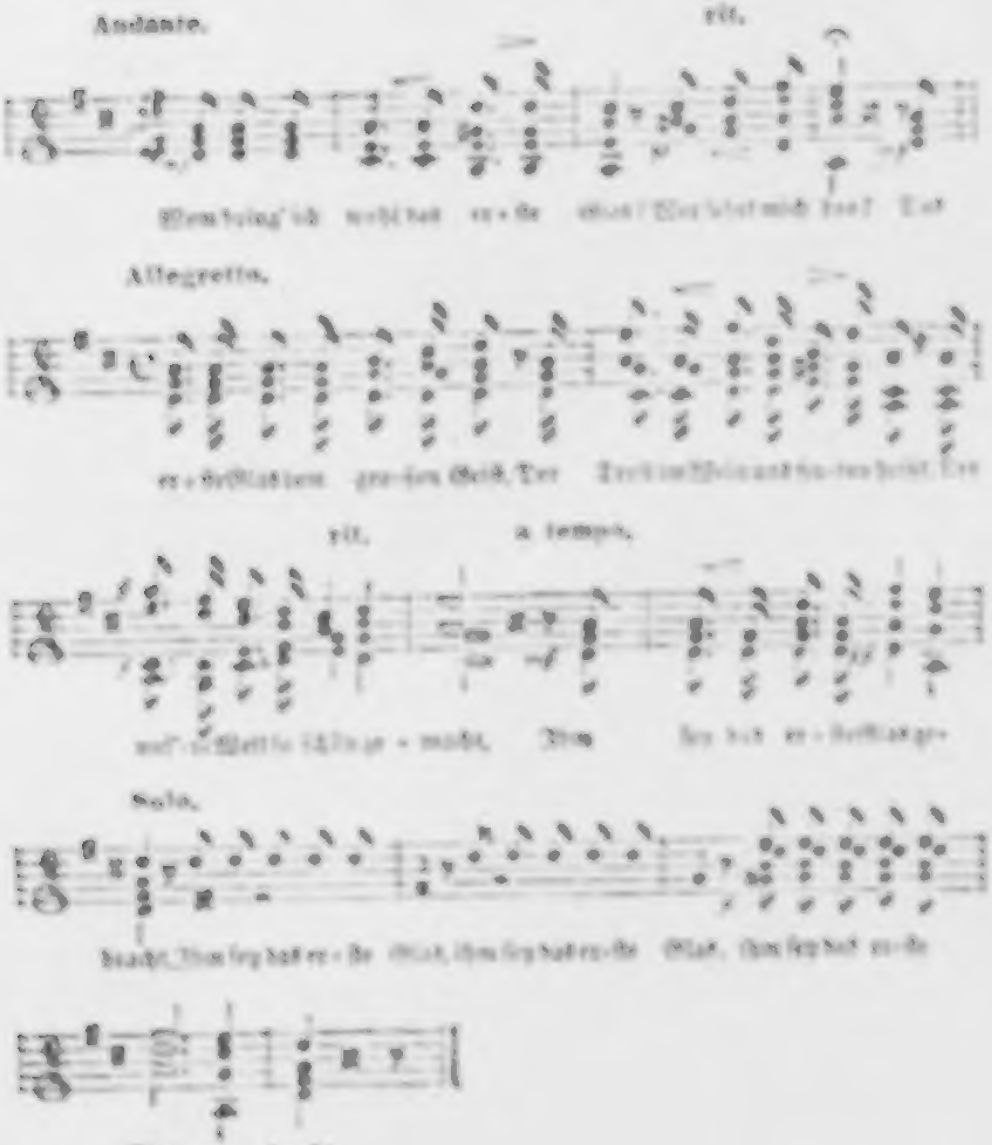
Ist ein Weinberg dir gegeben,
Ford're nicht zu viel Tribut,
Was er gibt, das gibt er eben,
Aber pflege, pfleg' ihn gut.

---

*) [illegible]

Trinklehre.

In Musik gesetzt von Ferd. C. Füchs *).



*) [illegible]

Wem bring' ich wohl das erste Glas?
Wer lehrt mich das?
Das erste Glas dem großen Geist,
Der Trost im Wein und Reben beißt,
Der unsre Welt so schön gemacht,
Ihm sey das erste Glas gebracht.

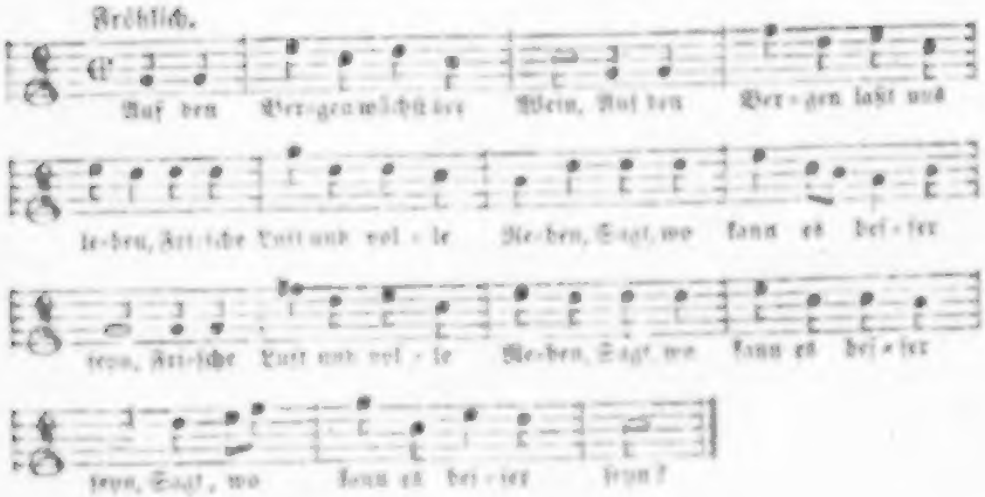
Wem bring' ich wohl das zweite Glas?
Wer lehrt mich das?
Das zweite Glas dem Vaterland,
Wo meiner Kindheit Wiege stand,
Wo Mutterliebe mich bewacht,
Ihm sey das zweite Glas gebracht.

Wem bring' ich wohl das dritte Glas?
Wer lehrt mich das?
Das dritte Glas dem deutschen Weib,
Das eigen mir mit Seel' und Leib,
In dessen Blick mir Liebe lacht,
Ihm sey das dritte Glas gebracht.

Wem bring' ich wohl das letzte Glas?
Wer lehrt mich das?
Das letzte Glas dem guten Recht,
Das stets verdammt was falsch und schlecht,
Und alles Gute hält in Acht,
Ihm sey das letzte Glas gebracht.

Auf den Bergen.

In Musik gesetzt von Joseph Geiger.



Auf den Bergen wächst der Wein,
Auf den Bergen laßt uns leben,
Frische Luft und volle Reben,
Sagt, wo kann es besser seyn?

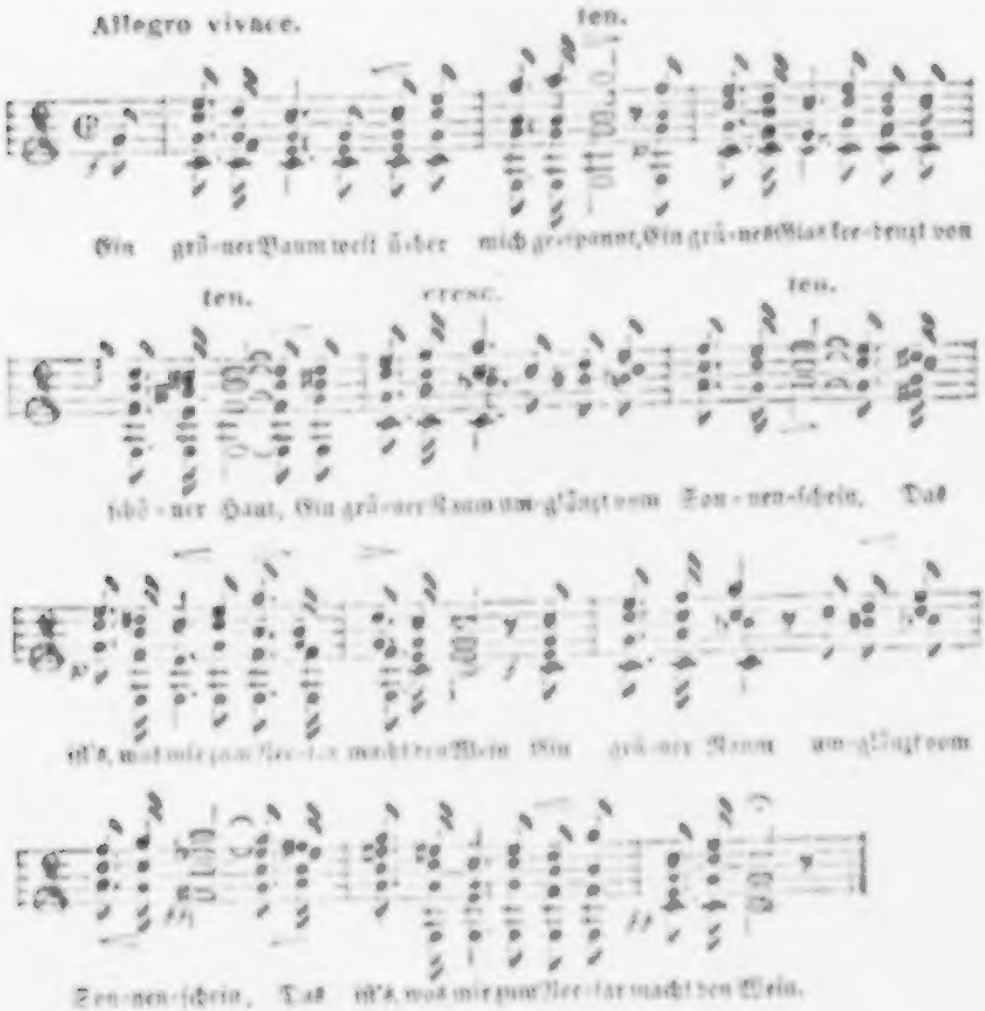
Schaut das Weingehäg nur an,
Zeigt es nicht im schönsten Bilde,
Was der Herr in seiner Milde
Für der Menschen Lust gethan?

Freu's euch d'rum des schönen Seyns,
Unter traubenreichen Ranken
Danke dem Spender in Gedanken,
Und genießt des edlen Wein's.

Auf den Bergen nur allein
Naht das Göttliche in Flammen,
Stoßt die Becher d'rum zusammen;
Hoch die Berge und der Wein!

Das grüne Glas.

In Musik gesetzt von Franz Maur *)



Ein grüner Baum weit über mich gespannt,
Ein grünes Glas kredenzt von schöner Hand,
Ein grüner Raum umglänzt vom Sonnenschein,
Das ist's, was mir zum Nectar macht den Wein.

*) [illegible]

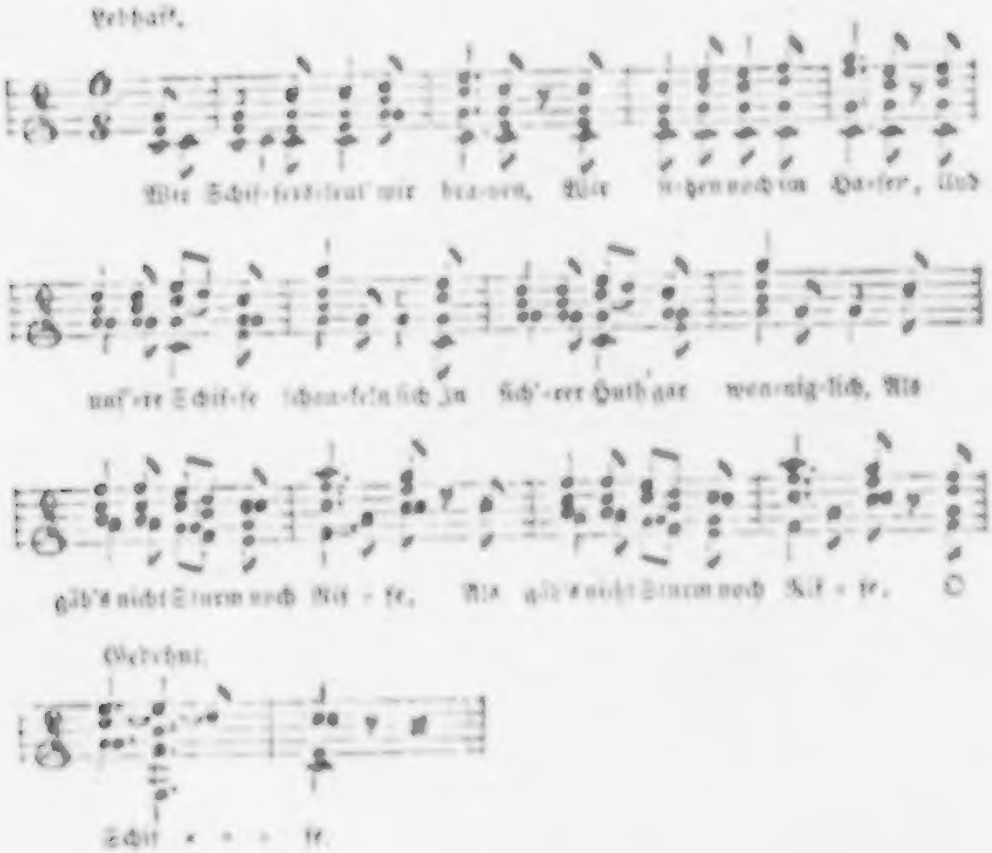
Ein grünes Glas würzt erst des Trunkes Lust,
Man schlürft das Grün in sich fast unbewußt,
Dann grünt der Baum der Hoffnung wieder neu,
Ja Grün, ja Grün, dir bleib' ich ewig treu.

D'rum reicht mir nur ein grünes Glas geschwind,
Da grün umher noch Baum und Sträuche sind,
Da grünes Laub noch unser Haupt umwankt,
Und Hoffnungsgrün noch um die Brust sich rankt.

Ja, hoch das Grün, und hoch das grüne Glas,
Nur kurze Frist, so welkt ja Herz und Gras,
D'rum laßt uns jetzt, nie werdet ihr's bereu'n,
Am grünen Baum, am grünen Glas uns freu'n.

Trinklied für Jüngere.

In Musik gesetzt von Stephan Franz*).


Lebhaft.
Wir Schif-fers-leut' wir bra-ven, Wir sit-zen noch im Ha-fen, Und
uns're Schif-fe schau-keln sich In sich'-rer Huth gar won-nig-lich, Als
gäb's nicht Sturm noch Rif - fe, Als gäb's nicht Sturm noch Rif - fe. O
Gedehnt.
Schif - - - fe.

Wir Schiffersleut', wir braven,
Wir sitzen noch im Hafen,
Und uns're Schiffe schaukeln sich
In sich'rer Huth gar wonniglich,
Als gäb's nicht Sturm, noch Riffe,
O Schiffe!

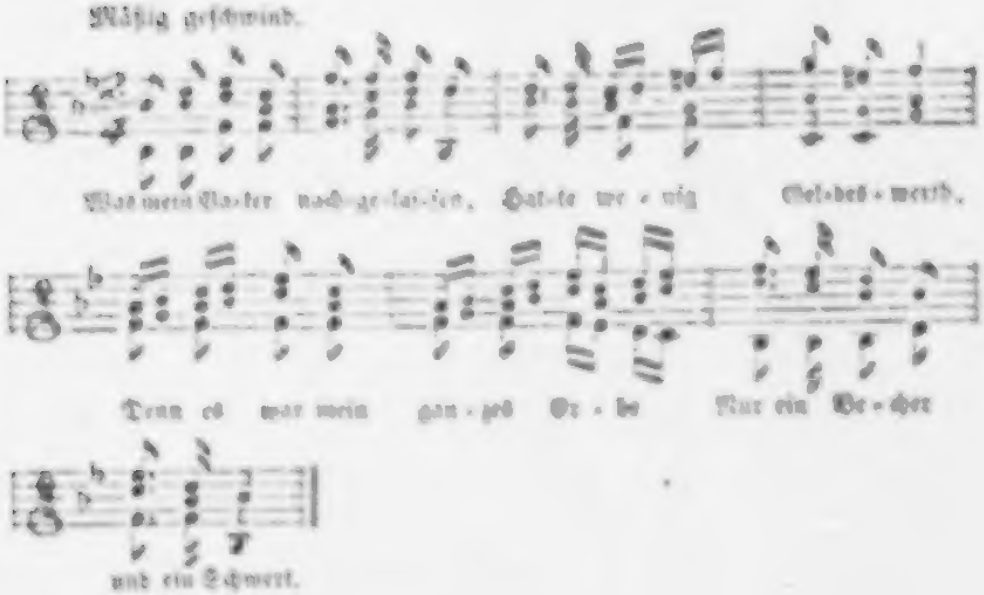
*) [illegible]

Doch wird's nicht lange dauern,
So kommt's mit Sturmesschauern,
Und reißt die Schiffe, groß und klein,
In's wilde grimme Meer hinein,
Da gibt es Stöß' und Püffe,
O Schiffe!

D'rum laßt uns jetzt noch singen,
Derweil die Becher klingen,
In Kurzem gibt es andern Klang,
Doch wird uns allen d'rum nicht bang,
Ein Vater lenkt durch Riffe
Die Schiffe!

Becher und Schwert.

In Musik gesetzt von Johann Gänsbacher *).


Mäßig geschwind.
Was mein Va-ter nach-ge-las-sen, Hat-te we-nig Gel-des-werth,
Denn es war mein gan-zes Er-be Nur ein Be-cher
und ein Schwert.

Was mein Vater nachgelassen,
Hatte wenig Geldeswerth,
Denn es war mein ganzes Erbe
Nur ein Becher und ein Schwert.

Hatte wohl, mit trauten Freunden,
Froh geleert auch den Pokal,
Und an seiner Seite klirrte
Recht zu Schutz und Trutz der Stahl.

Doch wie auch gering mein Erbe,
Liegt ihm tiefer Sinn zu Grund,
Und mir ist als spräche mahnend
Noch zu mir des Vaters Mund:

*) Domenpelmeister zu St. Stephan, geboren zu Stretzing in Druck den 8. Mai 1776.

„Laß den Becher hell erklingen,
In den Stunden froher Lust,
Denn der Frohsinn ist wie nirgend,
Doch daheim in deutscher Brust.

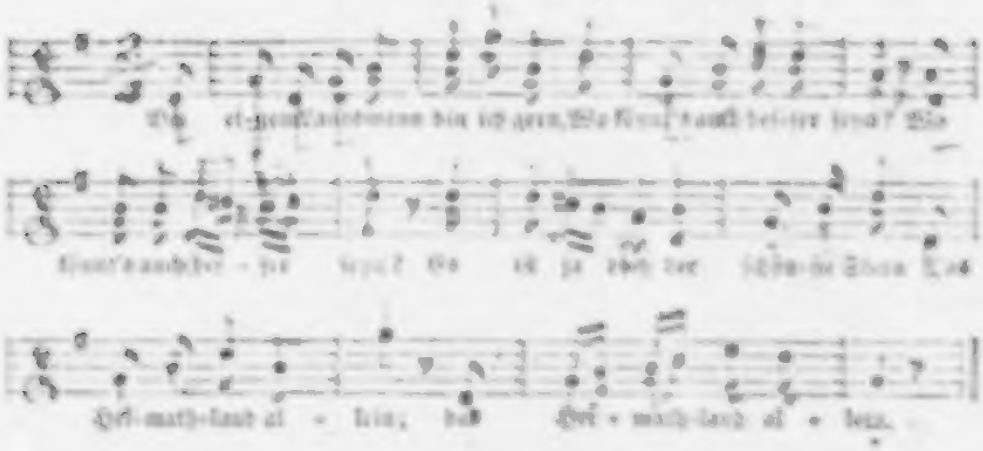
„Wohl bewehret steh' den Stürmen,
Was dich Schlimmes auch bedroht,
Muthig durch des Lebens Wellen,
Unverzagt in Zeit der Noth."

D'rum auch will ich Schwert und Becher
Wahren als mein bestes Gut,
Und Gefährtz bleib' für immer
Mir der Frohsinn und der Muth.

Hab' ich dann den Lebensbecher
Bis zur Hefe ausgeleert,
Sey noch meines Sohnes Erbe
Dieser Becher, dieses Schwert.

Beim Oesterreicher.

In Musik gesetzt von J. Eitzenberger *).


Bei einem Landsmann bin ich gern, Wo könnt's auch besser seyn? Wo
könnt's auch besser seyn? Es ist ja doch der schönste Stern Das
Hei-math-land al - lein; das Hei - math-land al - lein.

Bei einem Landsmann bin ich gern,
Wo könnt's auch besser seyn?
Es ist ja doch der schönste Stern
Das Heimathland allein.

Ja, treff' ich einen Landsmann wo,
Wird gleich das Herz mir weit,
Da fühl' ich mich so leicht und froh,
Frag' nichts um Schlaf noch Zeit.

O bringt mir einen Landsmann her
Von Grinzing oder Nötz,
Daß sich mein Herz, was braucht es mehr,
So recht nach Lust ergötz'.

*) Lehrer der Tonkunst, geb. zu Salzburg am 11. April 18[illegible].

Sey auch ein Fremder noch so gut,
Und aller Makel frei,
Ein Landsmann gibt doch froher'n Muth,
Wer stimmte da nicht bei?

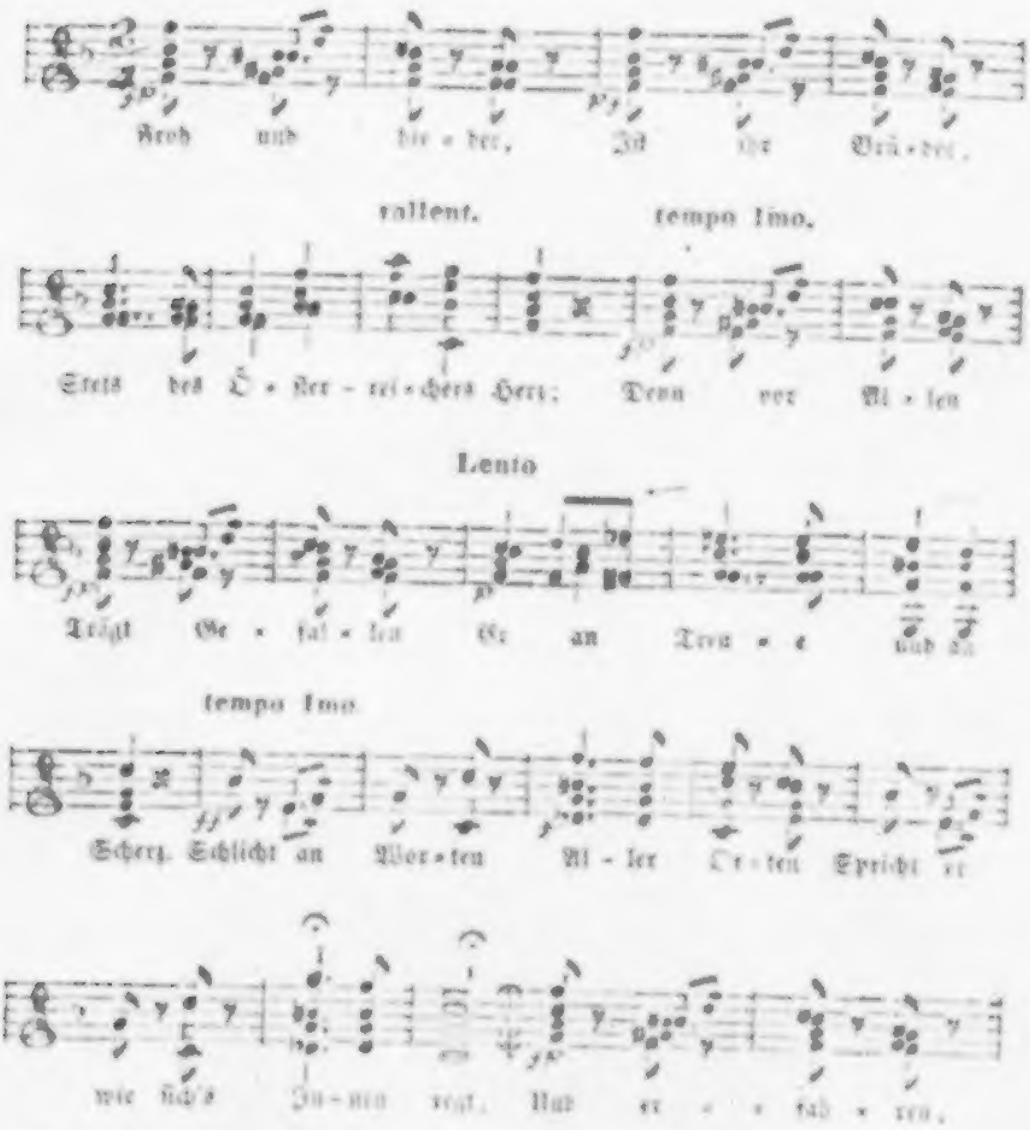
D'rum mit dem Landsmann nur herein,
Sein Platz sei obenan,
Und sollten's ihrer mehr auch seyn,
So liegt g'rad auch nichts d'ran.

Sind sie nur aus dem rechten Faß,
Und ist nichts Fremdes d'rin,
So sollen sie's bald merken, daß
Auch ich ihr Landsmann bin!

Oesterreicherlied.

In Musik gesetzt von Ant. M. Storch *).

Schnell und kräftig.



Froh und bie - der, Ist ihr Brü - der,

rallent. tempo 1mo.

Stets des Ö - ster - rei - chers Herz; Denn vor Al - len

Lento

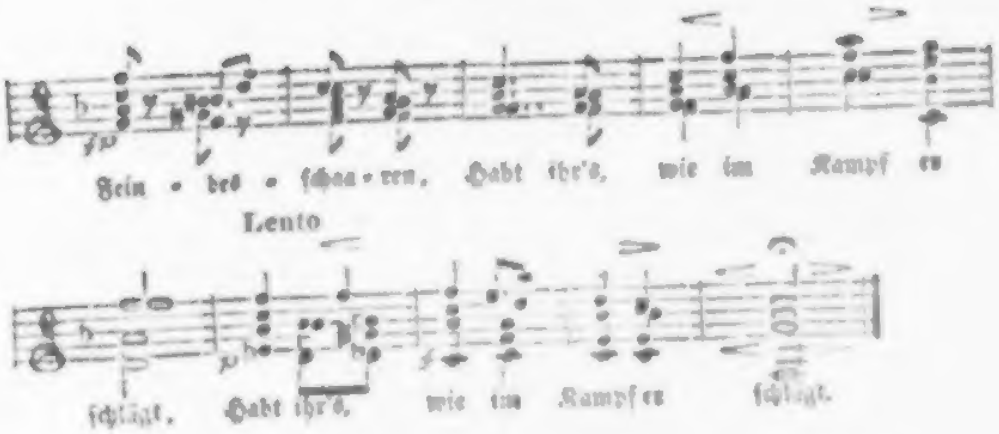
Trägt Ge - fal - len Er an Treu - e und an

tempo 1mo.

Scherz. Schlicht an Wor - ten Al - ler Or - ten Spricht er

wie sich's In - nen regt, Und er - - fah - ren,

*) Zweiter Orchesterbereiter des k. k. priv. Theaters an der Wien, geb. zu Wien am 18. Dec. 1813.



Froh und bieder
Ist, ihr Brüder,
Stets des Österreichers Herz,
Denn vor Allen
Trägt Gefallen
Er an Treue und an Scherz.

Schlicht an Worten
Aller Orten
Spricht er, wie sich's Innen regt,
Und erfahren,
Feindesschaaren,
Habt ihr's, wie im Kampf er schlägt.

Wie aus Moosen
Duft'ge Rosen
Schamvoll blüh'n im Morgenschein,
Sind zu schauen
Ostlands Frauen,
Segensvoll und keusch und rein.

Stahl auch schlimmer
Modeflimmer

Ihnen ihre schön're Tracht,
Ihrer Jugend
Zucht und Tugend
Zwang noch keines Klitters Macht.

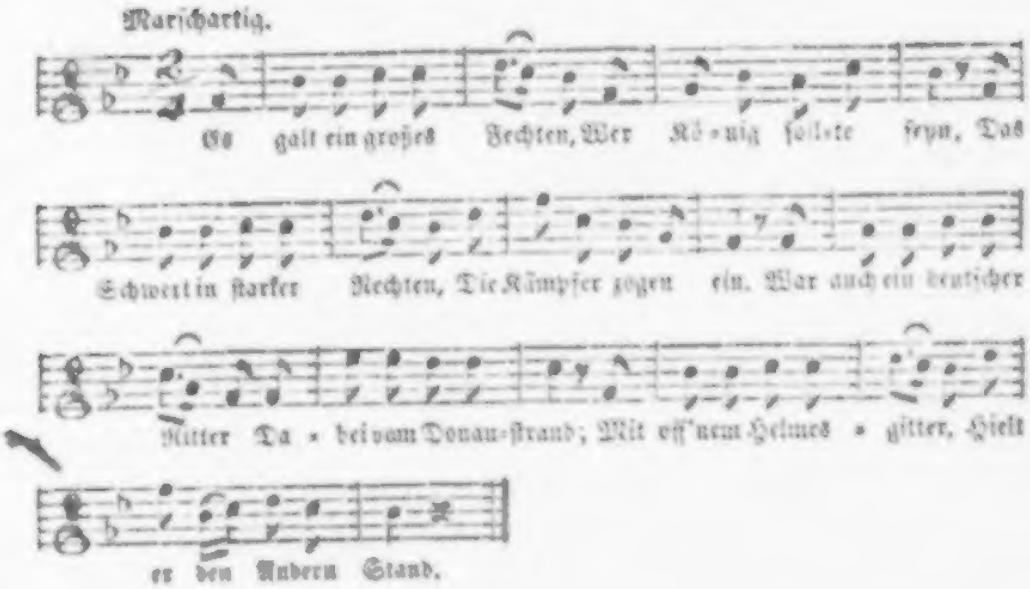
Wie's die Alten
Rechten halten,
Streng des guten Rechts bewußt,
So die Kinder
Und nicht minder
Glüht für Recht noch ihre Brust.

D'rum dieß Eine
Wahr' als deine
Schönste Zier, mein Vaterland,
Was vergehe,
Fest bestehe
Lust und Treu' am Donaustrand!

Ballade.

In Musik gesetzt von Emil Titl *).

Marschartig.



Es galt ein großes Fechten, Wer Kö-nig soll-te seyn, Das Schwert in starker Rechten, Die Kämpfer zogen ein. War auch ein deutscher Ritter Da-bei vom Donau-strand; Mit off'nem Helmes-gitter, Hielt er den Andern Stand.

Es galt ein großes Fechten,
Wer König sollte seyn,
Das Schwert in starker Rechten
Die Kämpfer zogen ein.
War auch ein deutscher Ritter
Dabei vom Donaustrand,
Mit off'nem Helmesgitter
Hielt der den Andern Stand.

Schon naht ein nicht sehr zahmer,
Ein fränk'scher Rittersmann,
Von der Champagne kam er,
Und stieß den Deutschen an.

*) Capellmeister am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, geb. zu Prenstein in Mähren am 5. October 1809.

Der aber mocht' nicht wanken,
Und gab manch guten Stoß,
Bis hin das Blut des Franken
In heißen Strömen floß.

Gleich d'rauf kam noch ein Zweiter,
Madera war sein Nam',
Doch konnt' der braune Streiter
Ihm machen wenig Gram.
Aus Ungarn kam ein Dritter,
Ein feurig rother Held,
Der kam wie Ungewitter,
Und fiel wie todt in's Feld.

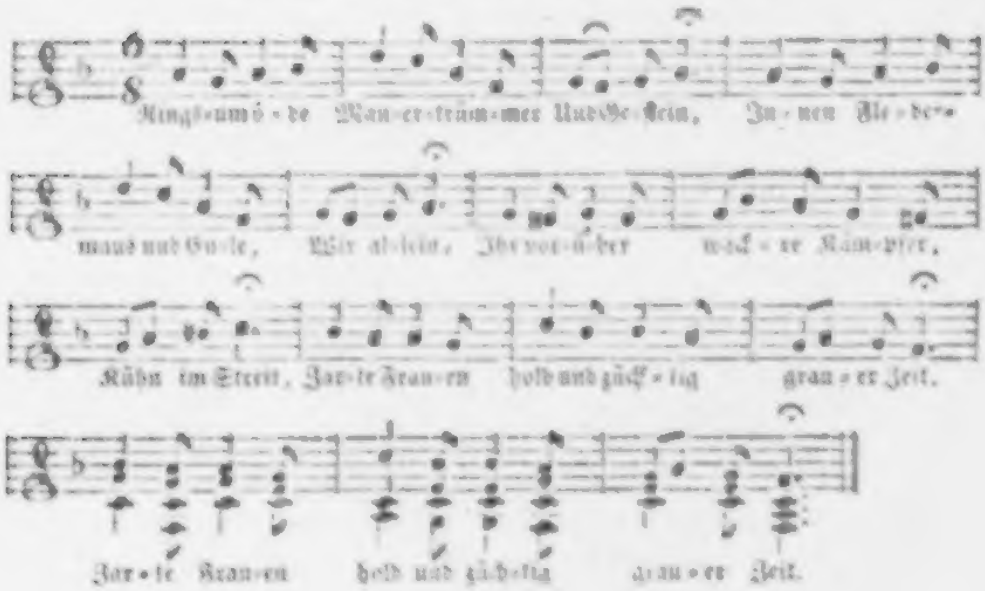
Gleich d'rauf kam noch ein kecker
Gesell vom Böhmerland,
Das war der Herr Melnecker,
Der dort den Meister fand.
Ein Welischer folgte diesen,
Der war nun vollends Glut,
Doch lag auch er vor'm Riesen
Gar bald im schwarzen Blut.

Nun kam ein alter Recke
Heran vom grünen Rhein,
Da gab's erst blaue Flecke
Und Beulen hinterdrein,
Das war ein wildes Ringen,
Das war ein wilder Klang,
Doch Keinem mocht's gelingen,
Daß er den Andern zwang

Da warfen sie zur Seiten
Die Waffen alle Zwei,
Wozu, daß wir noch streiten,
Wer fürder König sey?
Und in die Arm' sich fallen,
Die erst zerstampft den Hain,
Und jauchzen: »Hoch vor Allen
Die Donau und der Rhein!«

Zur Nacht in einer Burgruine.

In Musik gesetzt von Carl Reissert.



Ringsum öde Mauertrümmer
Und Gestein!
Innen Fledermaus und Eule,
Wir — allein!
Ihr, vorüber, wack're Kämpfer!
Kühn im Streit;
Zarte Frauen, hold und züchtig,
Grauer Zeit.

Moos und Schutt die stolze Stätte!
Feucht und leer,
Ungewisse Schatten wandeln
Trüb' umher,

Aus den öden Fensterhöhlen
Grüßt die Nacht,
Wenn verspätet hier ein Wand'rer
Einsam wacht.

Wie's in jenen dunkeln Sträuchen
Wispernd rauscht,
Wie's dort in der düstern Zelle
Schwankt und lauscht,
Wie es schwirrt und weht und flüstert,
Dort und da,
Sind uns deine Helden, Vorwelt!
Wieder nah'?

Füllet, Brüder, frisch die Becher,
Schenket ein!
Auch die Ahnenhelden liebten
Lied und Wein,
Wenn sie gleich nicht selber sitzen
Hier beim Mahl,
Gibt doch der Erinn'rung Becher
Hellen Schall!

Darum stoßet keck zusammen:
Rundgesang!
Wie es fröhlich wiederhallet!
Schöner Klang!
Nun vergessen Weltgewühle,
Jedes Joch!
Jauchzet auf zum Sternenhimmel;
Freude hoch!

Jungfrau Kanne.

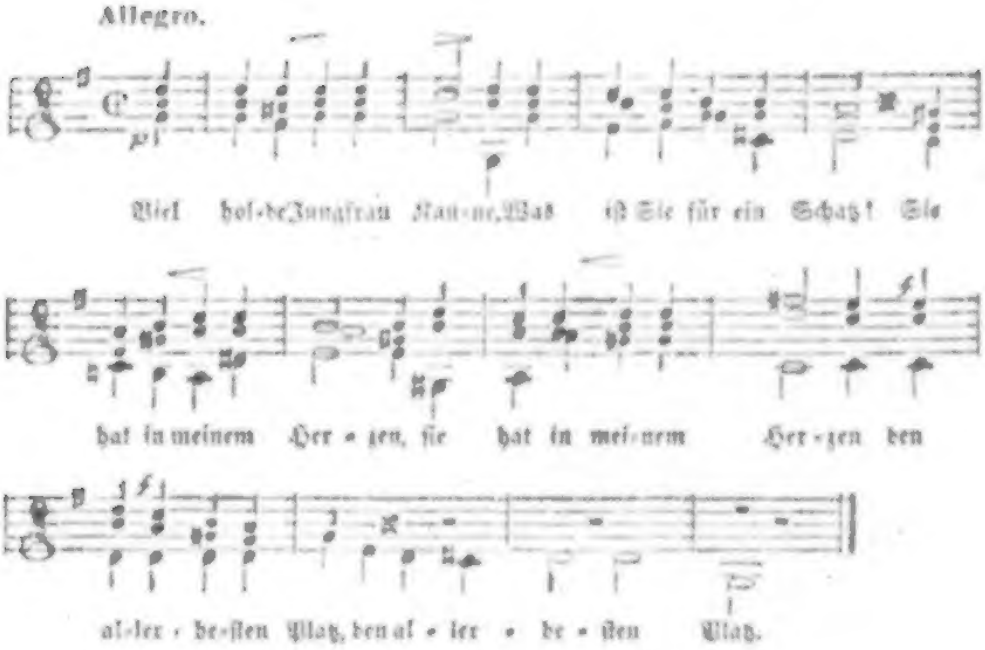
In Musik gesetzt von J. Hoven *).

Allegro.

Viel hol-de Jungfrau Kan-ne, Was ist Sie für ein Schatz! Sie

hat in meinem Her-zen, sie hat in mei-nem Her-zen den

al-ler-be-sten Platz, den al-ler-be-sten Platz.



Viel holde Jungfer Kanne,
Was ist Sie für ein Schatz!
Sie hat in meinem Herzen
Den allerbesten Platz.

Sie ist so rund vom Leibe,
Sie ist so blank und rein,
Ich wüßte nichts auf Erden,
Was schöner könnte seyn.

*) (Johann Vesque von Püttlingen) geb. zu Opole im Königreiche Pohlen am 20. Juli 1803.

Ihr Inn'res erst, o Himmel!
Wie ist das frisch und klar,
Nur pure Lieb' und Milde
Und echtes Gold fürwahr.

Auch ist Sie gegen Alle
So folgsam wie ein Kind,
Nicht zänkisch oder brummig,
Wie oft die Frauen sind.

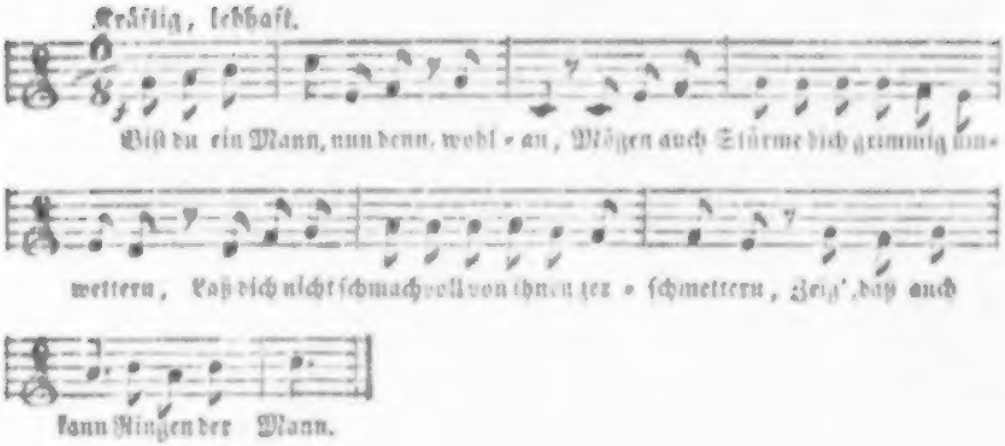
D'rum schwör' ich Ihr auch Treue
In jeder Lust und Noth,
Bis mich, o Jungfer Kanne,
Von Ihr einst trennt der Tod.

Nur muß Sie stets erglühen
Für mich, wie jetzt Sie glüht,
Noch darf je eine Leere
Ihr kommen in's Gemüth.

Und nun, herzliebe Kanne,
Nichts mehr von Soll und Muß,
Nun reiche Sie die Lippen
Nur rasch mir dar zum Kuß.

Lied für Männer.

In Musik gesetzt von Eduard Preyer *).



Bist du ein Mann,
Nun denn, wohlan,
Mögen auch Stürme dich grimmig umwettern,
Laß dich nicht schmachvoll von ihnen zerschmettern,
Zeig', daß auch kann
Ringen der Mann.

Bist du ein Mann,
Nun denn, wohlan,
Mußt dich der Zweifel für immer entwöhnen,
Darfst nicht dem Lächeln des Augenblicks fröhnen,
Dieß ist, woran
Kennbar der Mann.

*) Organist der k. k. Hofkapelle und Professor der Harmonielehre am Wiener Conservatorium, geb. zu Hausbrunn in Oesterreich am 15. März 1806.

Bist du ein Mann,
Nun denn wohlan,
Streb' nicht nach nichtigem Prunken und Glänzen,
Laß du die weichlichen Buben scherwenzen,
Das was gethan,
Weise den Mann.

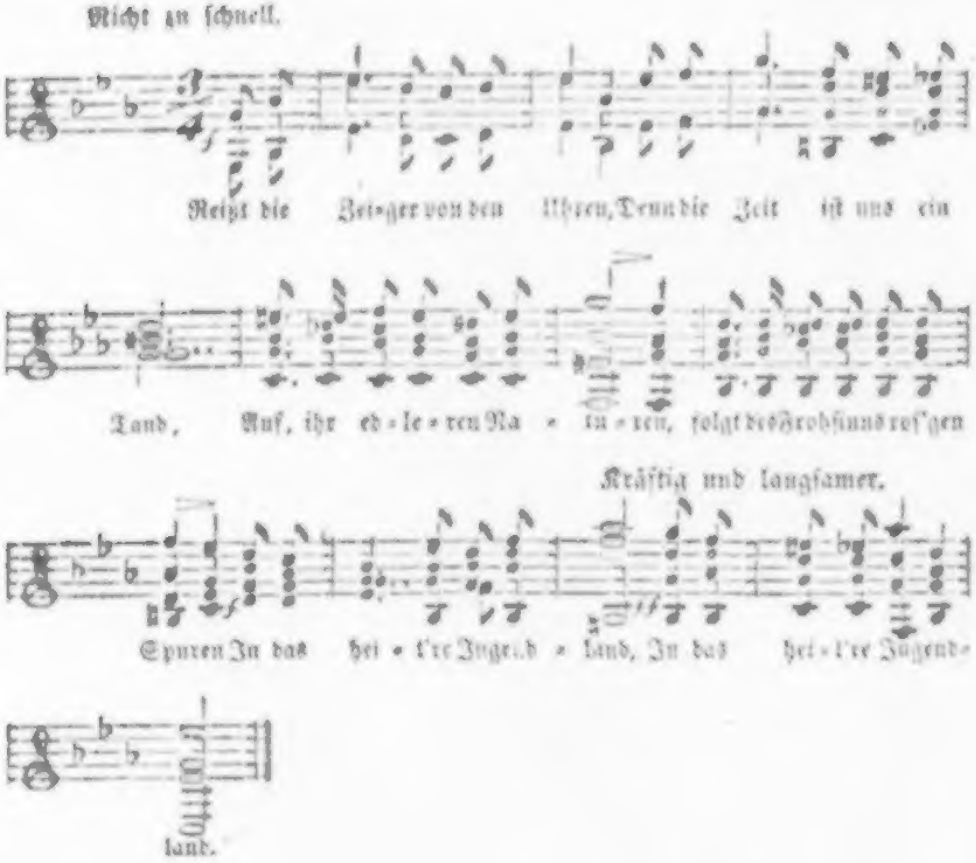
Bist du ein Mann,
Nun denn, wohlan,
Lass' von den Armen der Lieb' dich umflechten,
Aber nicht sollen die Weiber dich knechten,
Zeig' dich auch dann
Werth als ein Mann.

Bist du ein Mann,
Nun denn, wohlan,
Sey's auch in jeglichem Handeln und Wollen,
Lass' du die Würfel des Weltgeschick's rollen,
Huld oder Bann,
Sey nur ein Mann.

Bist du ein Mann,
Nun denn, wohlan,
Zage nicht scheu vor dem Becher, dem herben,
Wisse, wenn's seyn muß, auch männlich zu sterben,
Wo oder wann,
Sey nur ein Mann!

Reißt die Zeiger von den Uhren.

In Musik gesetzt von Lud. Wolf *).



Reißt die Zeiger von den Uhren,
Denn die Zeit ist uns ein Land,
Auf, ihr edleren Naturen,
Folgt des Frohsinns ros'gen Spuren,
In das heit're Jugendland.

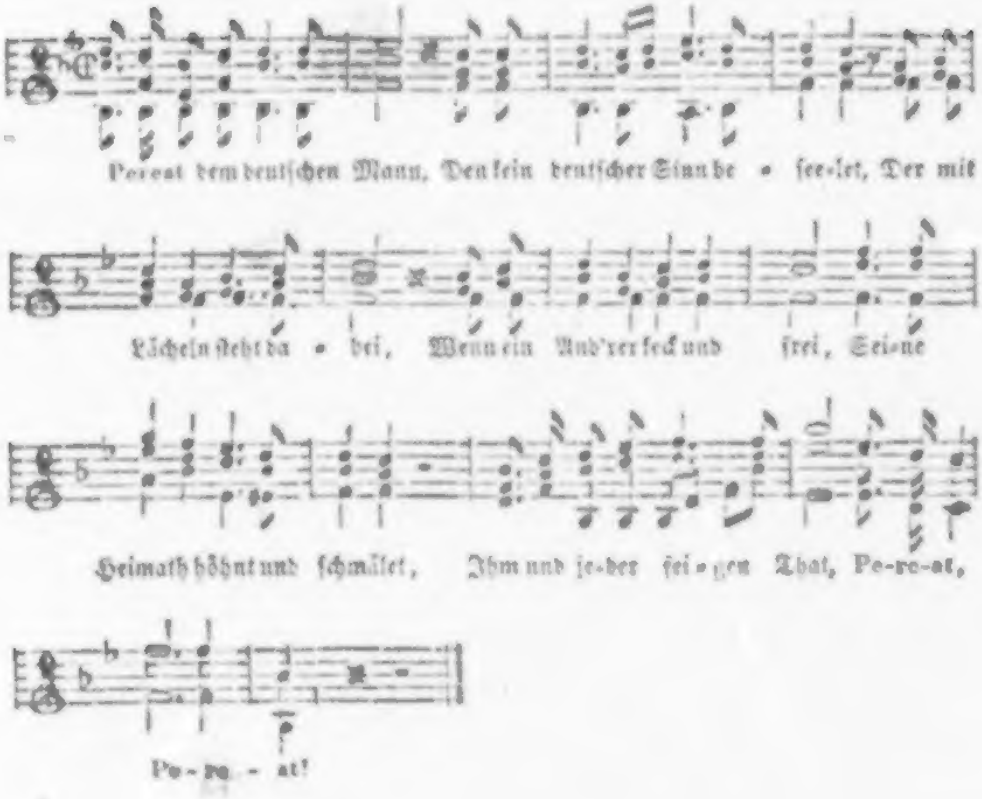
*) Geb. zu Frankfurt am Main am 29. Juli 1804.

Wollen einmal ganz vergessen
Auf die Zeit und auf die Welt,
Sorge sich wer will indessen,
Laßt uns nicht den Frohsinn messen,
Wie man sonst wohl mißt und zählt.

Schifften durch des Lebens Klippen
Kühn in Sturm und Sonnenschein,
D'rum auch sollen eu're Lippen
Jetzt nicht scheu vom Becher nippen,
Nein, in Strömen schlürft den Wein.

Pereat omni malo.

In Musik gesetzt von Simon Sechter *).


Pereat dem deutschen Mann, Den kein deutscher Sinn be - see-let, Der mit
Lächeln steht da - bei, Wenn ein And'rer keck und frei, Sei-ne
Heimath höhnt und schmälet, Ihm und je-der fei-gen That, Pe-re-at,
Pe-re - at!

Pereat dem deutschen Mann,
Den kein deutscher Sinn beseelet,
Der mit Lächeln steht dabei,
Wenn ein And'rer keck und frei
Seine Heimath höhnt und schmälet,
Ihm und jeder feigen That:
Pereat!

*) K. k. Hoforganist, geb. den 11. October 1788 zu Friedberg im Budweiser Kreise in Böhmen.

Pereat dem deutschen Weib,
Das nur huldigt fremder Sitte,
Das nicht kennt des Weibes Pflicht,
Das als deutsche Hausfrau nicht
Waltet in der Ihren Mitte,
Ihr und jeder, die so that:
Pereat!

Pereat dem Kritlerschuft,
Der das Gute frech beiudelt,
Der nur Kröhner ist um Gold,
Dessen Mund um schlechtes Gold,
Wann ihr wollt, vom Lobe wudelt,
Ihm und jeder Bubenthat:
Pereat!

Pereat dem feilen Knecht
Mit dem ewigkrummen Rücken,
Der, mit süßem Angesicht,
Ein erbarmungswerther Wicht,
Nichts versteht, als sich zu bücken,
Ihm und jeder Schleicherthat:
Pereat!

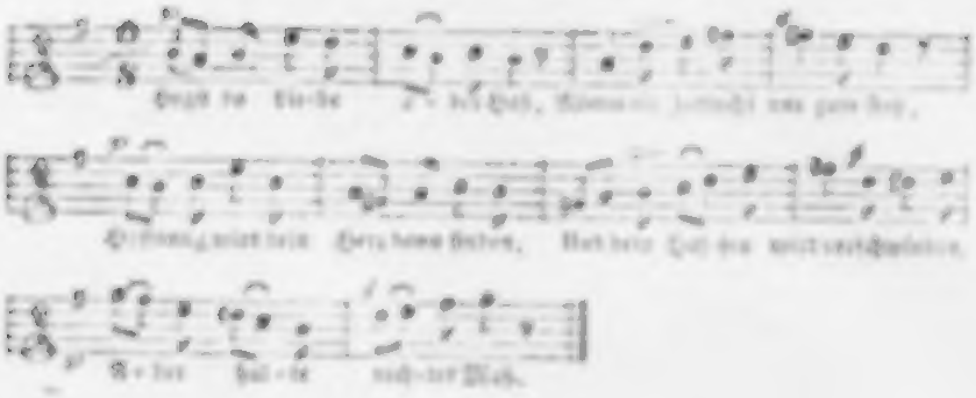
Pereat dem Schacherhund,
Der nach Gold nur Menschen schätzet,
Der da häuft nur Gut auf Gut,
Dem es gleich, ob Thrän' ob Blut
Sein erpreßtes Gold benetzet,
Ihm und jeder schlechten That:
Pereat!

Pereat dem Frömmler gar,
Der da kniet mit Gleißnermienen,
Der sich frech erborgt den Schein,
Aber dessen Herz von Stein
Nur dem eignen Ich mag dienen,
Ihm und jeder falschen That:
Pereat!

Pereat auch Sänger dir,
Der nicht nach dem Höchsten ringet,
Der nicht mit gerechtem Glüh'n
Für das Wahre, Heil'ge, kühn
Als ein Schwert die Leier schwinget,
Dir und jeder feigen That:
Pereat!

Hegst du Liebe oder Haß.

In Musik gesetzt von A. Gibl *)



Hegst du Liebe oder Haß,
Nimm die Zuflucht nur zum Faß,
Hoffnung wird dein Herz dann finden
Und dein Hassen wird verschwinden,
Aber halte rechtes Maß.

Ist dein Aug' von Kummer naß,
Nimm die Zuflucht nur zum Faß,
Schon nach wenig guten Zügen
Wird dein Schicksal dir genügen,
Aber halte rechtes Maß.

Bist du just gelaunt zum Spaß,
Nimm die Zuflucht nur zum Faß,
Wein und Scherz gehört zusammen,
Wenn aus gutem Grund sie stammen,
Aber halte rechtes Maß.

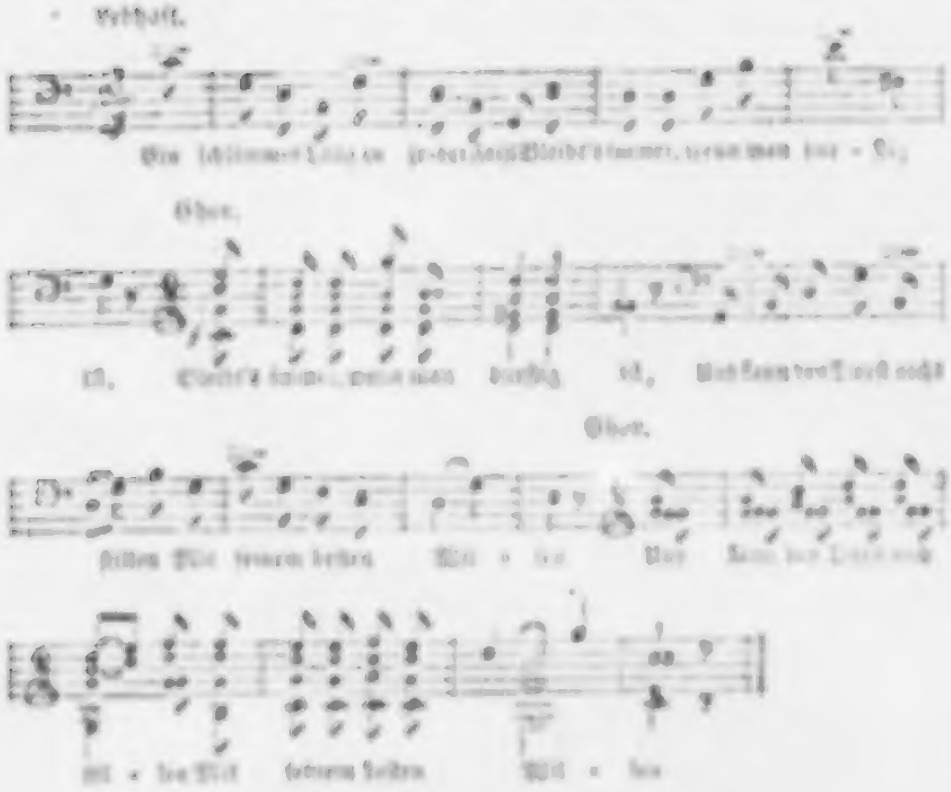
*) [illegible]

D'rum ihr Brüder vom Parnaß
Nehmt die Zuflucht nur zum Faß.
Ob zum Jünger oder Meister,
Geist'ger Trank gehört für Geister,
Aber haltet rechtes Maß

Durst.

In Musik gesetzt von M. Durst *).

Lebhaft.


Ein schlimmes Ding zu jeder Frist Bleibt's immer, wenn man dur - stig
Ohne.
ist, Bleibt's immer, wenn man durstig ist, Und kann den Durst nicht
Ohne.
stillen Mit seinem besten Wil - len Und kann den Durst nicht
stil - len Mit seinem besten Wil - len

Ein schlimmes Ding zu jeder Frist
Bleibt's immer wenn man durstig ist,
Und kann den Durst nicht stillen
Mit seinem besten Willen.

Der Durst nach Ruhm und Lorbeern rafft
Dahin gar oft die schönste Kraft,
In's Gras muß Mancher beißen
Und konnt' berühmt nicht heißen

*) [illegible]

Der Durst nach Liebe, wie man weiß,
Macht Vielen Herz und Stirne heiß,
Und was nicht sehr vergnüglich,
Die Letztere vorzüglich.

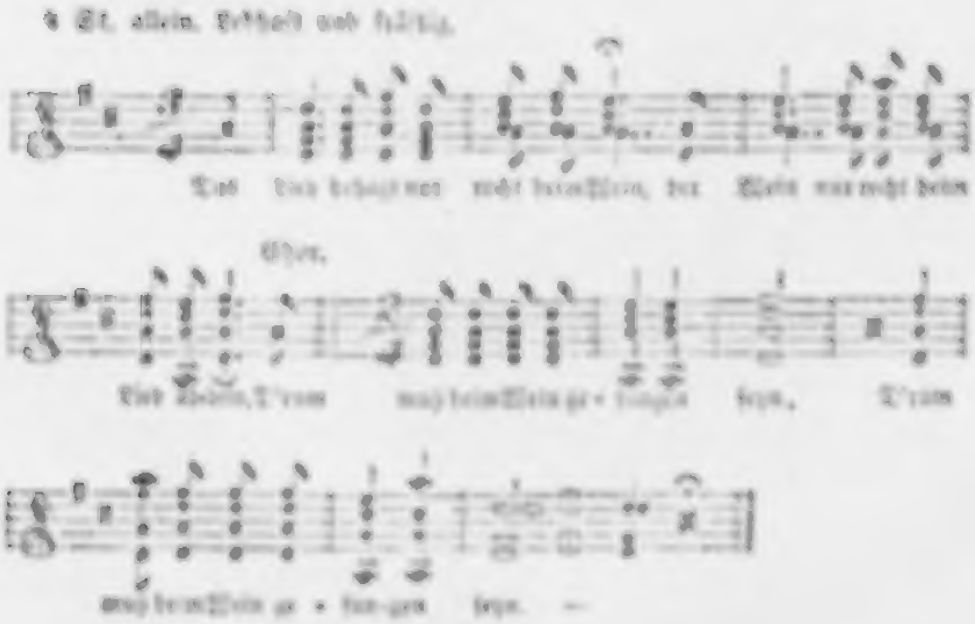
Doch kann schon gar nichts Schlimmres seyn,
Als wie da ist der Durst nach Wein,
Probatum est, seit Jahren
Hab' ich's an mir erfahren.

Der Durst nach Lieb', der Durst nach Ruhm
Verfliegt, man weiß oft nicht warum,
Nicht so der Durst nach Flaschen,
Die uns die Kehle waschen.

Der Durst nach Wein ist immer neu,
Der Durst nach Wein ist immer treu,
Drum gebt euch d'rein geduldig,
Doch bleibt den Wein nicht schuldig.

Lied und Wein und Wein und Lied.

In Musik gesetzt von J. Dent.



Das Lied behagt nur recht beim Wein,
Der Wein nur recht beim Lied allein,
D'rum muß beim Wein gesungen sein.

Was eine Kette ohne Glied,
Und was ein Amboß ohne Schmied,
Das ist der Wein, wobei kein Lied.

Was eine Lampe ohne Schein,
Was ohne Schliff ein Edelstein,
Das ist das Lied, wobei kein Wein.

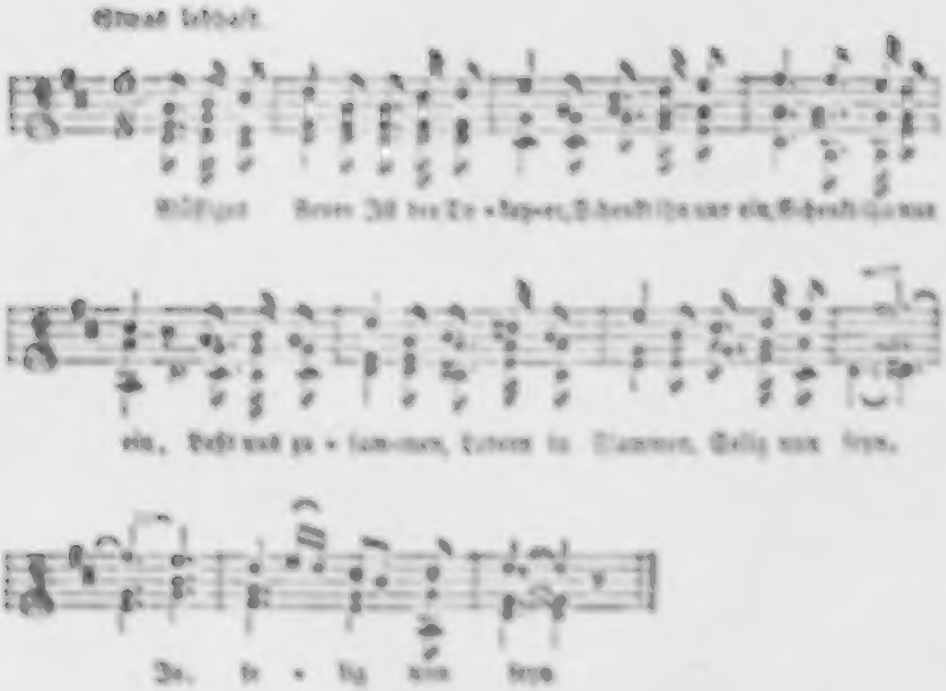
D'rum trinkt und singt und singt und trinkt,
So lang's noch schallt, so lang's noch blinkt,
Und uns wie heut' der Frohsinn winkt.

Denn nur beim Lied behagt der Wein,
Und nur beim Wein das Lied allein,
D'rum muß beim Wein gesungen seyn.

Beim Tokayer.

In Musik gesetzt von Jos. Netzer*).

Etwas lebhaft.


Flüssiges Feuer Ist der To-kayer, Schenkt ihn nur ein, Schenkt ihn nur
ein, Laßt uns zu-sam-men, Lodern in Flammen, Selig nun seyn.
Ja, se-lig nun seyn.

Flüssiges Feuer
Ist der Tokayer,
Schenkt ihn nur ein,
Laßt uns zusammen
Lodern in Flammen,
Selig nun seyn!

*) [illegible]

Innig verbunden,
Würz' uns die Stunden,
Feuer und Flut,
Schwell' uns die Adern,
Ohne zu hadern,
Rolle das Blut.

Klebe wer wolle
Träg' an der Scholle,
Wo er zu Haus,
Weit in die Ferne
Über die Sterne
Reißt's uns hinaus.

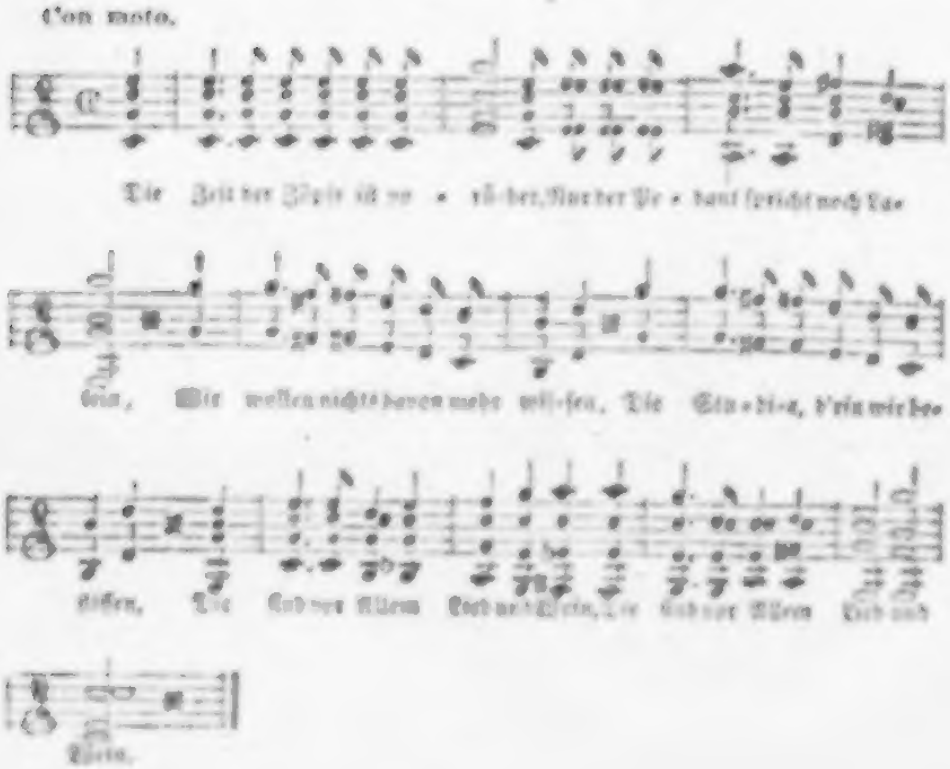
Freudig Erwärmen,
Schweifen und Schwärmen,
Wonniges Glück,
Nie aus den Räumen,
Die wir uns träumen,
Kehrt mehr zurück.

Feuer ist Leben,
Feuer der Reben
Doppeltes Seyn,
Klingt d'rum zusammen:
Khön den Flammen,
Khön dem Wein!

Ils sont passés.

In Musik gesetzt von Carl Haslinger *).

Con moto.


Die Zeit der Zöpfe ist vo - rü-ber, Nur der Pe - dant spricht noch La-
tein, Wir wollen nichts davon mehr wis-sen, Die Stu-di-a, d'rin wir be-
stissen, Die sind vor Allem Lied und Wein, Die sind vor Allem Lied und
Wein.

Die Zeit der Zöpfe ist vorüber,
Nur der Pedant spricht noch Latein,
Wir wollen nichts davon mehr wissen,
Die Studia, d'rin wir bestissen,
Die sind vor Allem Lied und Wein.

*) [illegible]

Die Zeit der Zöpfe ist vorüber
Und Knix und Krahfuß obend'rein,
Wir aber wollen mit Grimassen
Uns nun und nimmermehr befassen,
Wir wollen nichts als Lied und Wein.

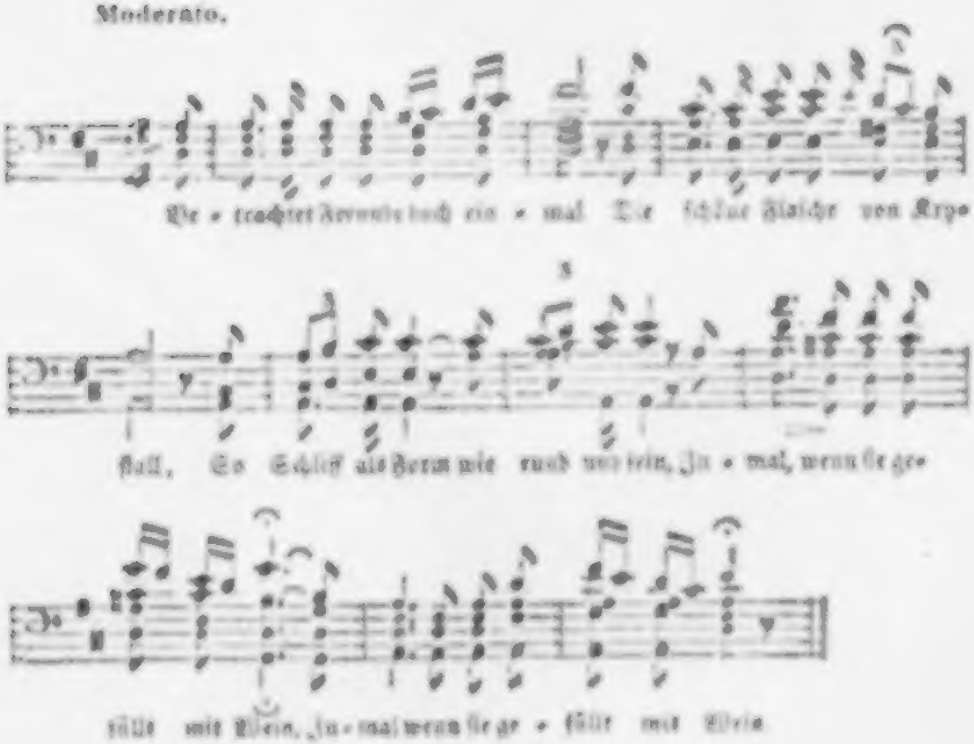
Die Zeit der Zöpfe ist vorüber,
Wo Unnatur sich nur allein
Gefiel mit Pudersack und Degen,
Nicht laßt wie Puppen uns bewegen,
Wenn fröhlich wir bei Lied und Wein.

Die Zeit der Zöpfe ist vorüber,
O laßt sie nimmermehr herein,
Denn Niemand will von ihr mehr wissen,
Und Keiner wird sein Zöpfchen missen,
Der mit uns sitzt bei Lied und Wein.

Vor der Flasche.

In Musik gesetzt von Ludwig Rotter *).

Moderato.


Be - trachtet Freunde doch ein - mal Die schöne Flasche von Kry-
stall, So Schliff als Form wie rund und fein, Zu - mal, wenn sie ge-
füllt mit Wein, Zu - mal wenn sie ge - füllt mit Wein

Betrachtet Freunde doch einmal
Die schöne Flasche von Krystall,
So Schliff als Form wie rund und fein,
Zumal wenn sie gefüllt mit Wein.

Und sagt, ist sie vergleichbar nicht
Dem Stundenglas, das mahnend spricht,
Und dessen ewig reger Sand
Die Zeit uns weiset, die entschwand?

*) Organist an der Pfarrkirche am Hof, geb. zu Wien am 1. September 1810.

Noch ist sie voll, da seht nur her,
Und eh' ihr's denkt, so ist sie leer,
Und jeder Tropfen zeigt sodann,
Wie schnell die Zeit entrinnen kann.

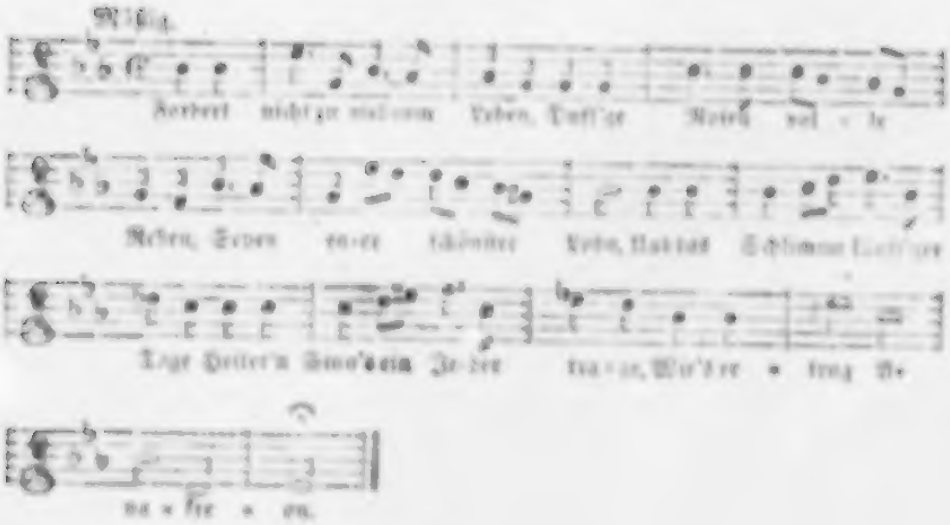
Das Gute aber ist dabei,
Daß man sie füllen kann auf's Neu',
Und wie uns auch die Zeit entschlüpft,
Der Anfang sich an's Ende knüpft.

D'rum sey die Flasche schön und rund,
Noch oft geleert bis auf den Grund,
Noch oft gefüllt bis an den Hals,
Gäb's auch ein Zöpfchen allenfalls.

Sonst war's die Zeit, die uns belehrt,
Heut' aber ist dieß umgekehrt,
Heut' sind wir mit Saturn im Streit,
Und machen selbst uns unsre Zeit.

Genügsamkeit.

In Musik gesetzt von Wilhelm Neuling.



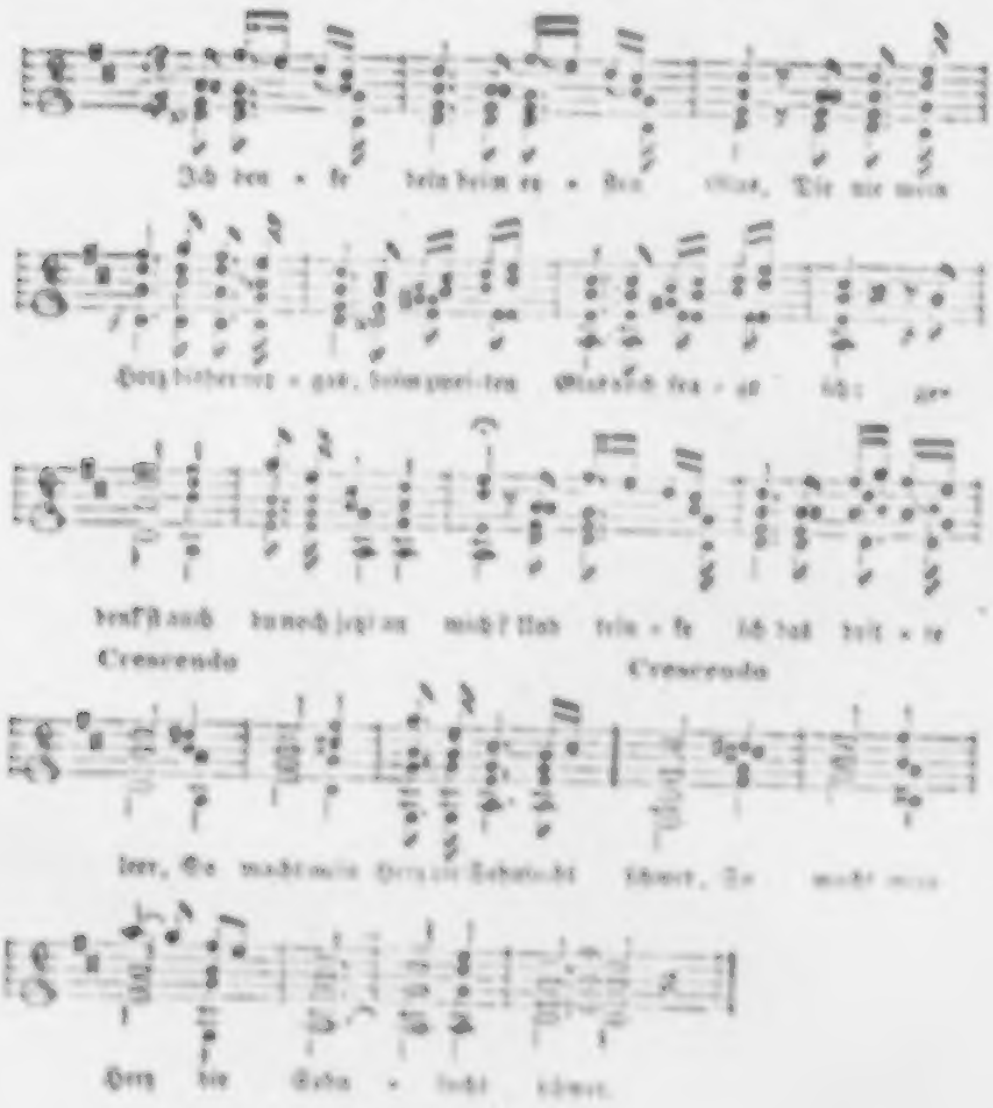
Fordert nicht zu viel vom Leben,
Duft'ge Rosen, volle Reben,
Seyen euer schönster Lohn,
Und das Schlimme künft'ger Tage
Heiter'n Sinn's ein Jeder trage,
Wie's ertrug Anakreon.

Fordert nicht zu viel vom Leben,
Dankbar nehme, was zu geben
Ihm beliebt, der Erde Sohn,
Selbst an seinen kleinsten Gaben
Sollt ihr harmlos euch erlaben,
Wie es that Anakreon.

D'rum zu viel nicht wollt' vom Leben,
Leicht an euch vorüberschweben
Läßt es, bis zum Acheron;
Holde Lippen, volle Becher
Findet jeder frohe Zecher,
Wie sie fand Anakreon.

Liebesgedanken beim Wein.

In Musik gesetzt von Jos. Neyer.



Ich denke dein
Beim ersten Glas,
Wie mir mein Herz
Bisher vergab.

Beim zweiten Glas
Doch frage ich:
Gedenkst auch du
Noch jetzt an mich?

Und trinke ich
Das Dritte leer,
So macht mein Herz
Die Sehnsucht schwer.

Beim vierten Glas
Da wünsch' ich Rest:
Wenn ich doch nur
Zwei Flügel hätt'!

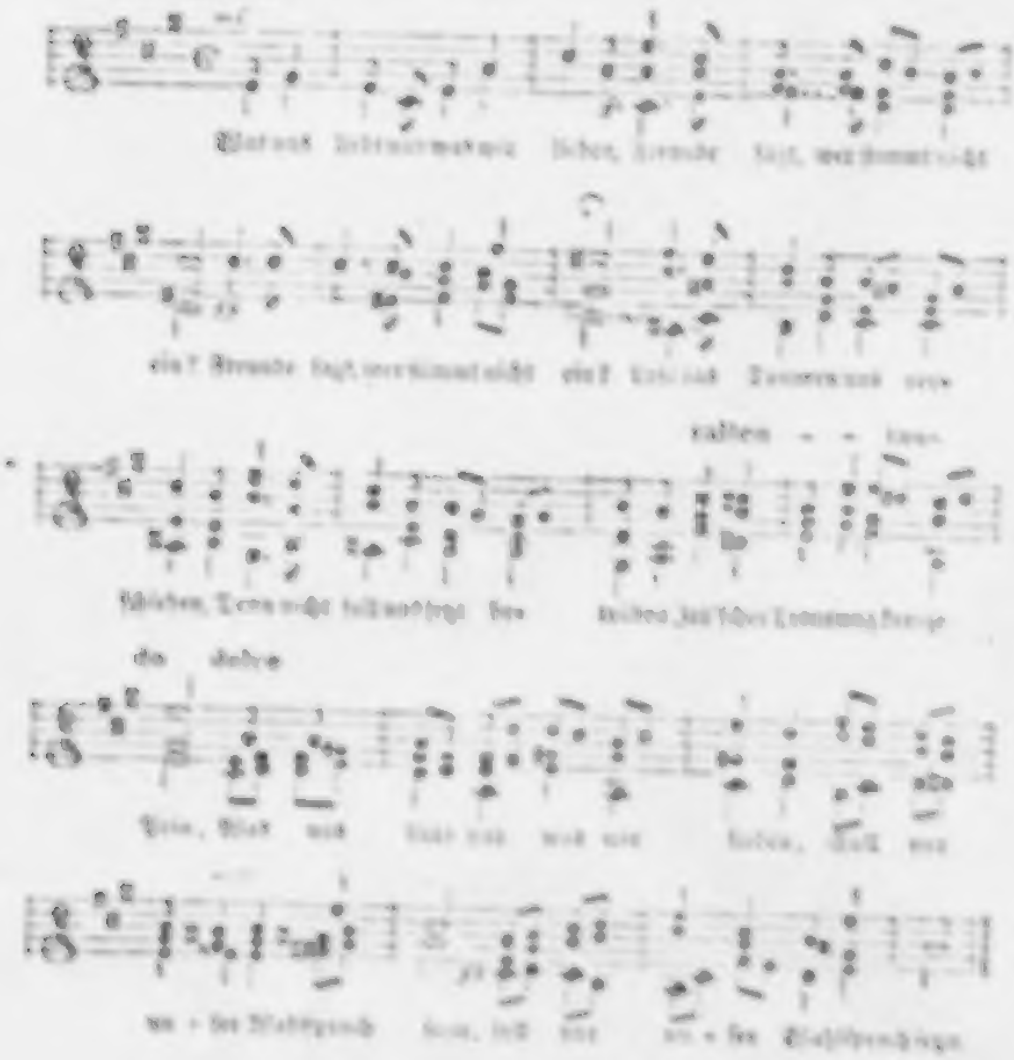
Und leer' ich gar
Das Fünfte aus,
Da reißt's mich fast
Zum Dach hinaus.

Doch seh' ich's ganz
Beim Sechsten ein:
Bei Dir nur ist
Mein Glück allein!

Was uns liebt und was wir lieben.

In Musik gesetzt von B. Randhartinger.

Allegretto.



Was uns liebt und was wir lieben,
Freunde sagt, wer kommt nicht ein?
Laßt das Trauern und verschieben,
Denn nicht soll uns jetzt betrüben

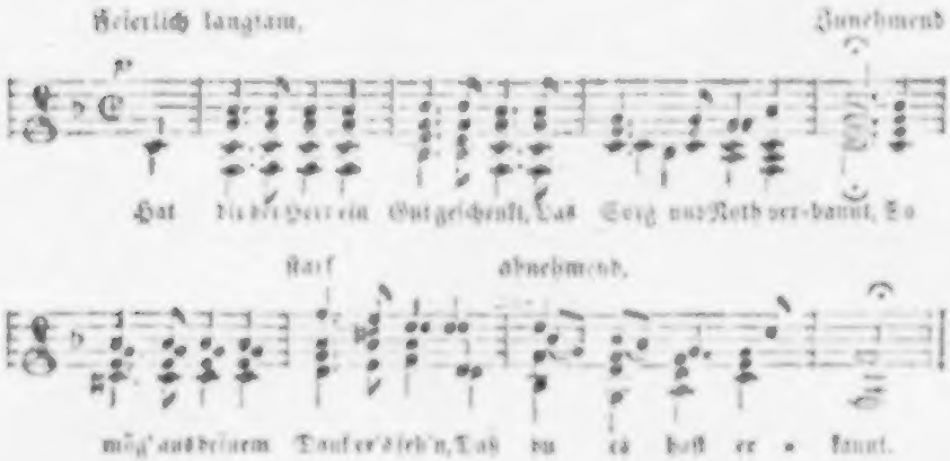
Ird'scher Trennung kurze Pein,
Was uns liebt und was wir lieben,
Soll nur unser Wahlspruch seyn.

Was uns liebt und was wir lieben,
Jedem, jedem sagt's sein Herz,
Ob wir bald wie Spreu zerstieben,
Ist uns doch ein Trost geblieben,
Freunde schaut nur himmelwärts,
Was uns liebte, was wir lieben,
Ewig halte d'ran das Herz.

Was uns liebt und was wir lieben,
D'rauf ihr Freunde leert das Glas,
Ob sie uns vereint geblieben,
Oder ob sie längst schon d'rüben
Schlafen unterm Friedhofsgras,
Was wir liebten, was wir lieben,
D'rauf ihr Freunde leert das Glas.

Sage Dank.

In Musik gesetzt von Dr. Victor Mekarski v. Menk *).


Feierlich langsam.
Zunehmend
Hat dir der Herr ein Gut geschenkt, Das Sorg und Noth ver-bannt, So
stark
abnehmend.
mög' aus deinem Dank er's seh'n, Daß du es hast er - kannt.

Hat dir der Herr ein Gut geschenkt,
Das Sorg' und Noth verbannt,
So mög' aus deinem Dank er's seh'n,
Daß du es hast erkannt.

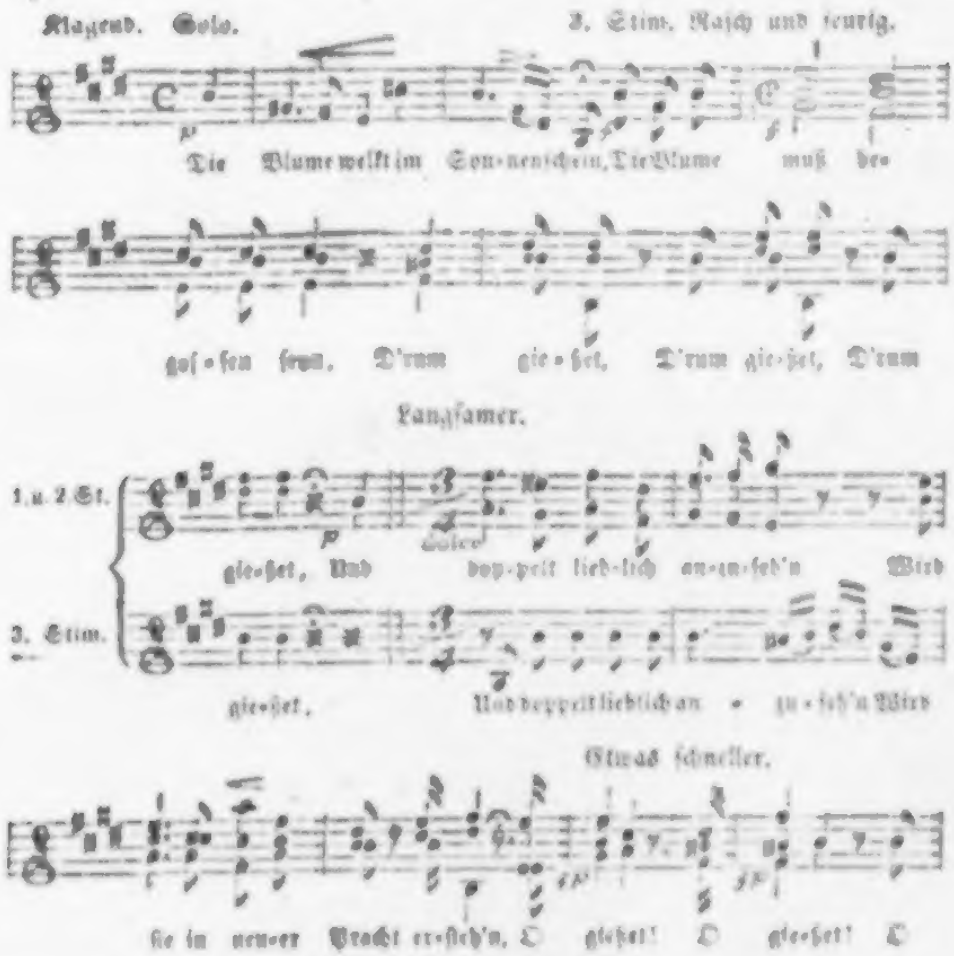
Und ward dir ein Talent bescheert,
Das Dich zu Edler'm macht,
So dank's aus tiefster Brust dem Herrn,
Und nütz' es mit Bedacht.

Und gibt er dir ein Glas voll Wein,
Zum stärkend frischen Trank,
So leer es fröhlich bis zum Grund,
Und sag' ihm fröhlich Dank.

*) Ged. zu Wien am 5. Juni 1799.

Begießet.

In Musik gesetzt von W. A. Mozart *)

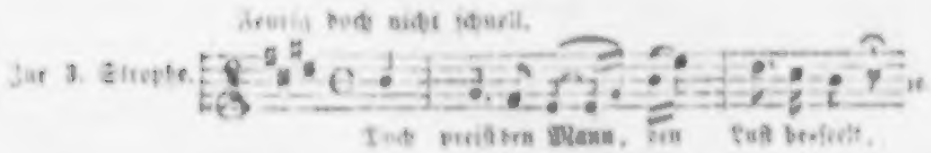


*) Geb. zu Wien am 26. Juli 1791.

Die Blume welkt im Sonnenschein
Die Blume muß begossen seyn,
D'rum gießet,
Und doppelt lieblich anzuseh'n,
Wird sie in neuer Pracht erstehn,
O gießet,
O gießet!

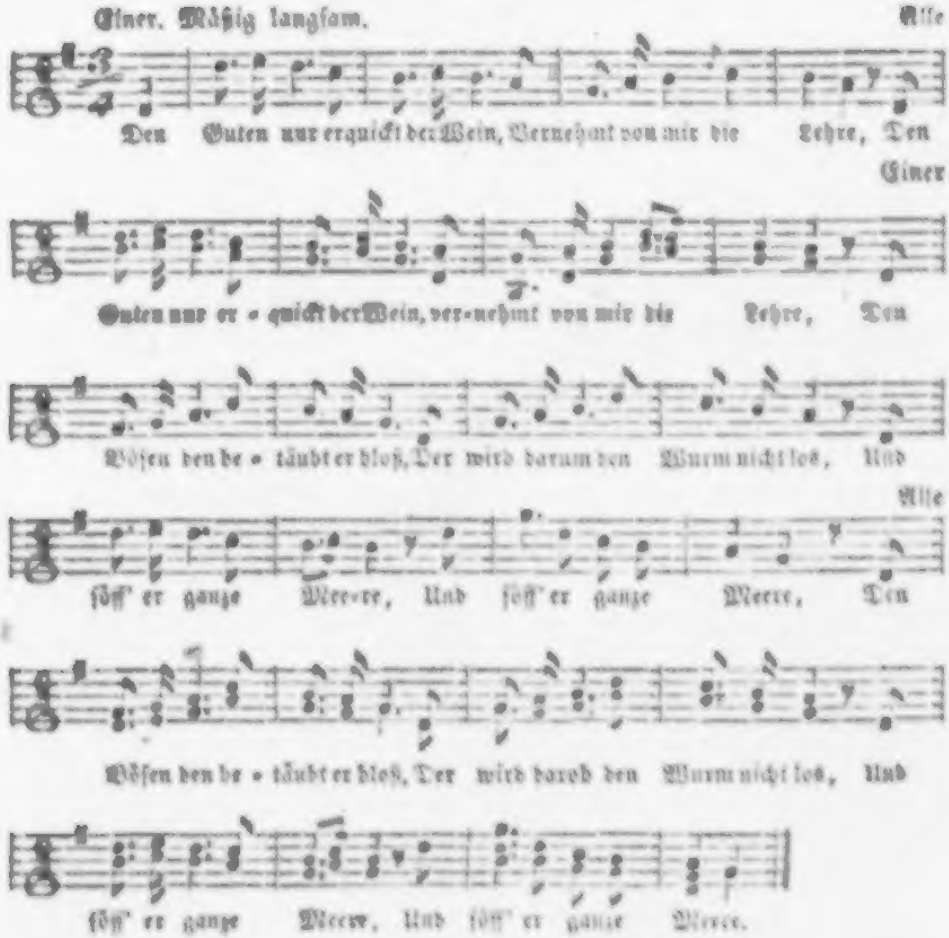
Nicht anders geht's dem Zecher auch,
Was scheint das für ein dürrer Strauch,
D'rum gießet,
Bald blüht er wieder frisch und groß,
Der Blume gleich, die man begoß;
O gießet,
O gießet!

Doch preist den Mann, der lustbeseelt,
Jedweden, der vom Durst gequält,
Begießet;
Er sey der König hier im Bund,
Und oft noch ruf' sein froher Mund:
Begießet,
Begießet!



Theorema.

In Musik gesetzt von Otto Nicolai *).



Den Guten nur erquickt der Wein,
Vernehmt von mir die Lehre,
Den Bösen, den betäubt er bloß,
Der wird darum den Wurm nicht los
Und söff er ganze Meere.

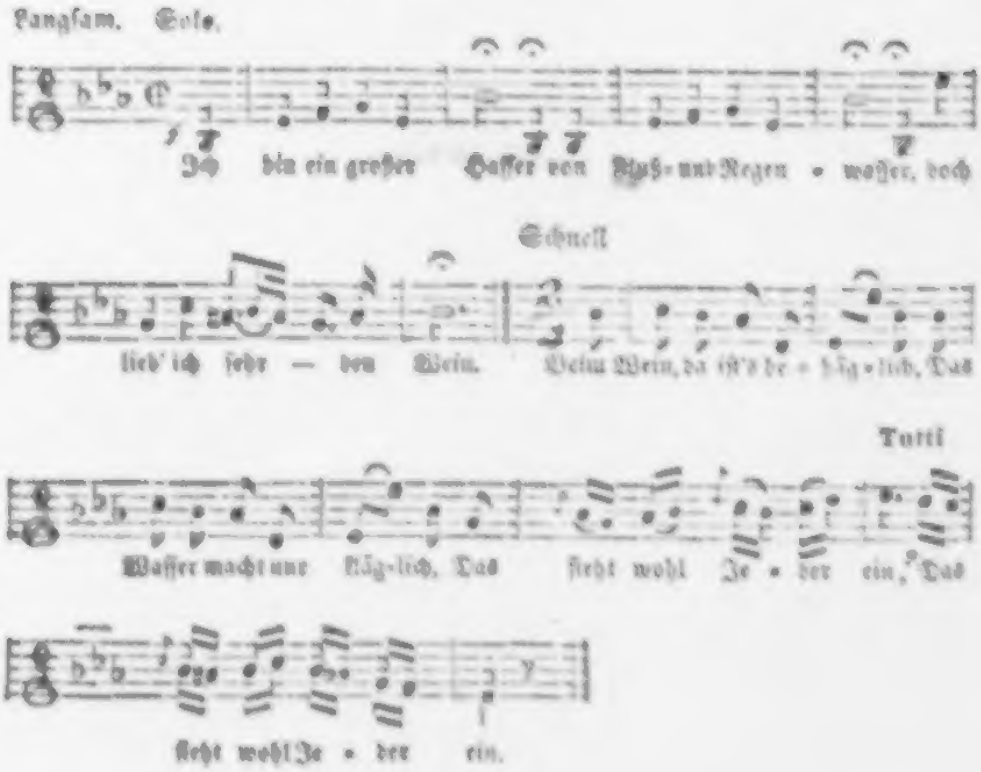
*) A. D. Hofopern-Capellmeister, Königl. preußisch. Musikdirector, geb. zu Königsberg in Preußen am 9. Juni 1810.

Den guten aber macht der Wein
Den Seligen ebenbürtig,
Er ist ihm Trost in Noth und Harm,
Und macht ihn froh, beredt und warm,
Und zwiefach liebenswürdig.

D'rum schmälet ja den Mann, der froh
Beim Weine sitzt, mit nichten,
Denn in dem Wein liegt das Gericht,
Und wer beim Glas nicht lacht und spricht,
Den zählt nur zu den Wichten.

Wasser und Wein.

In Musik gesetzt von Adolph Müller*).


Langsam. Solo.
Ich bin ein großer Hasser von Fluß- und Regen - wasser, doch
Schnell
lieb' ich sehr — den Wein. Beim Wein, da ist's be - häg - lich, Das
Tutti
Wasser macht nur kläg-lich, Das sieht wohl Je - der ein, Das
sieht wohl Je - der ein.

Ich bin ein großer Hasser
Von Fluß- und Regenwasser,
Doch lieb' ich sehr den Wein.
Beim Wein da ist's behäglich,
Das Wasser macht nur kläglich,
Das sieht wohl Jeder ein.

*) Capellmeister am k. k. priv. Theater an der Wien, geb. zu Tolna in Ungarn am 5. Oct. 1808.

Aus offnen Himmelsschleußen
Thut Wasser sich ergeußen,
Damit uns wachs' der Wein,
Sonst wär' es überflüssig
Und lief' herum ganz müßig,
Das sieht wohl Jeder ein.

Einst trank ich nichts als Wasser,
Da wurd' ich immer blasser,
Jetzt aber trink' ich Wein,
Und glüh' so roth wie Zunder,
D'rum ist auch Wein gesunder,
Das sieht wohl Jeder ein.

Das Wasser d'rum den Fischen,
Uns aber zu erfrischen
Uns gebt den besten Wein,
Denn nicht für Hecht und Lachsen,
Er ist für uns gewachsen,
Das sieht doch Jeder ein.

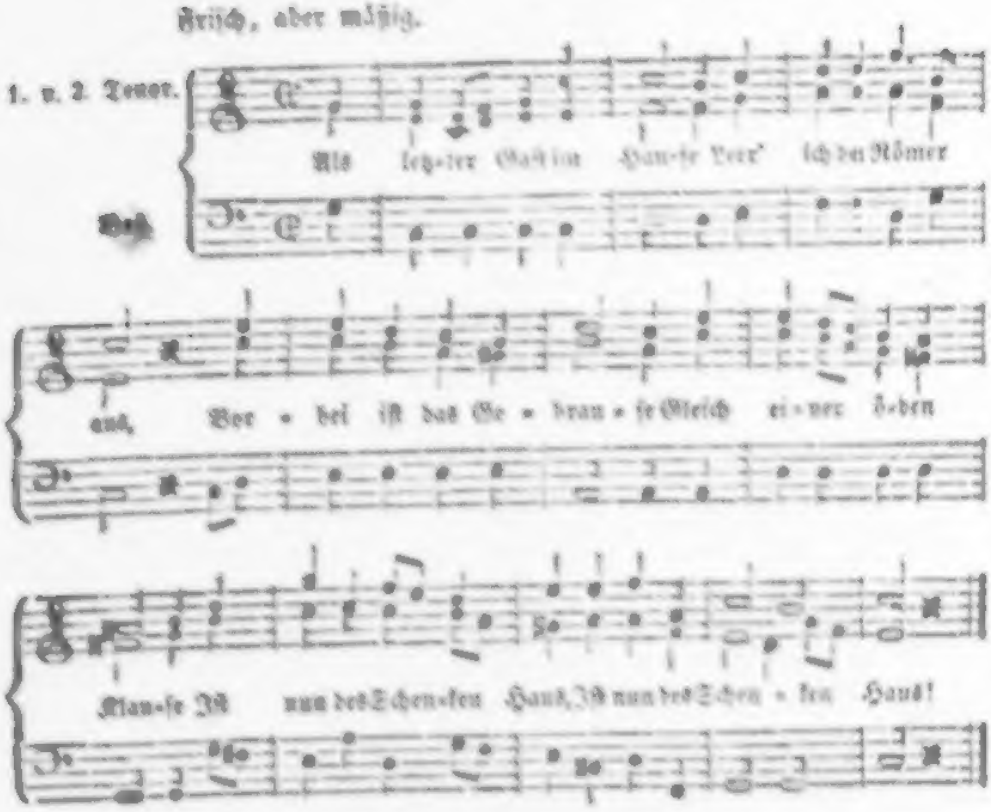
Der alte Zecher.

In Musik gesetzt von A. Reissiger *).

Frisch, aber mäßig.

1. u. 2. Tenor.

Bass



Als letz-ter Gast im Hau-se Leer' ich den Römer aus, Vor - bei ist das Ge - brau - se Gleich ei - ner ö-den Klau-se Ist nun des Schen-ken Haus, Ist nun des Schen - ken Haus!

Als letzter Gast im Hause
Leer' ich den Römer aus,
Vorbei ist das Gebrause,
Gleich einer öden Klause
Ist nun des Schenken Haus.

Wohl war es noch vor Stunden
Gefüllt mit Lust und Sang,
Doch die sich hier gefunden,
Die Frohen sind entschwunden,
Dahin mit Sang und Klang.

*) Königl. [illegible] Hofkapellmeister, geb. zu [illegible] der Wittenberg, am 31. Jänner 1798.

Wohl auf dem Erdenrunde
Nicht anders ging es mir,
Es einte manche Stunde
Uns Freunde all' zum Bunde,
Den Frohsinn im Panier.

Da schwand das Lustgebrause,
Und Welt wie Schenkenhaus
Ward mir zur öden Klause;
Als letzter Gast im Hause
Leer' ich den Römer aus.

Sahara.

In Musik gesetzt von Adolph Müller.

Mäßig. Solo.

Sa - ha - ra ist ein schlimmes Wort, Sa - ha - ra ist ein schlimmer Ort, Nicht ei - ne Re - be siehst du dort, Nicht ei - ne Re - be siehst du dort, Sa-

Chor.

ha - - ra, Sa - ha - ra! Sa - ha - - ra, Sa - ha - ra! — —

Sahara ist ein schlimmes Wort,
Sahara ist ein schlimmer Ort,
Nicht eine Rebe siehst du dort,
Sahara!

Nur Sand und Sand und wieder Sand,
Und droben nichts als Sonnenbrand,
Das wär' mir so das rechte Land,
Sahara!

Kamehl und Reiter schleppen sich
Darüber hin im Sonnenstich,
Und schwitzen gottesjämmerlich,
Sahara!

Doch die Kamehle macht's nicht bang,
Die durften ganz unmenschlich lang
Auf einem solchen Wüstengang,
Sahara!

Dieß aber kommt, weil sie zu Haus'
Schon trinken auf ein Jahr voraus,
Und vollen Schlauch's erst zieh'n hinaus,
Sahara!

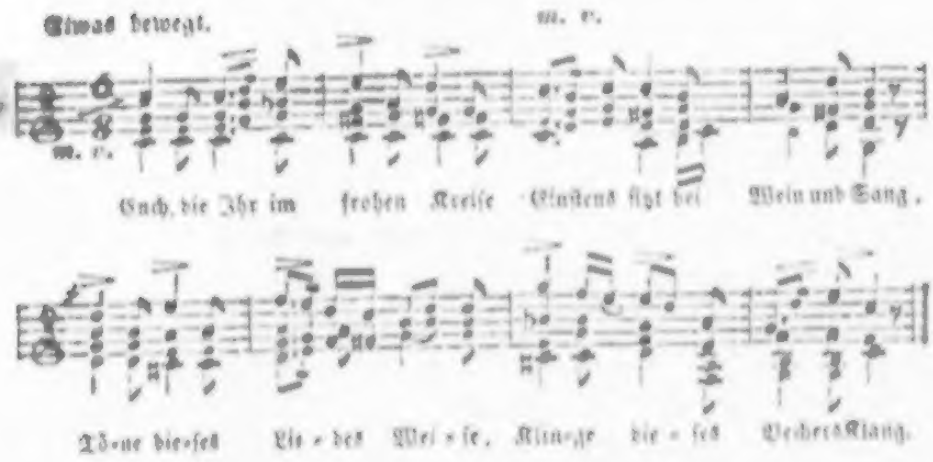
Ein Wink sey das für Mensch und Vieh,
D'rum frage Keines: Wann und Wie,
Und säumt mir nur im Trinken nie,
Sahara!

Wer weiß, ob nicht so überquer
Uns plötzlich kommt ein Fleck daher,
Auf dem nicht eine Schenke mehr,
Sahara!

Und Schenkenbursche höre du,
Ruf' ich das Wort, so schleyp' im Nu
Nur gleich den größten Krug uns zu!
Sahara!

Den Künftigen.

In Musik gesetzt von Jos. Drechsler *).



Euch, die ihr im frohen Kreise
Einstens sitzt bei Wein und Sang,
Töne dieses Liedes Weise,
Klinge dieses Bechers Klang.

Über uns'rer Gräber Hügel
Spielt der Wind und weht das Gras,
Denn die Zeit erfaßt kein Zügel
Und das Seyn hat seine Maß.

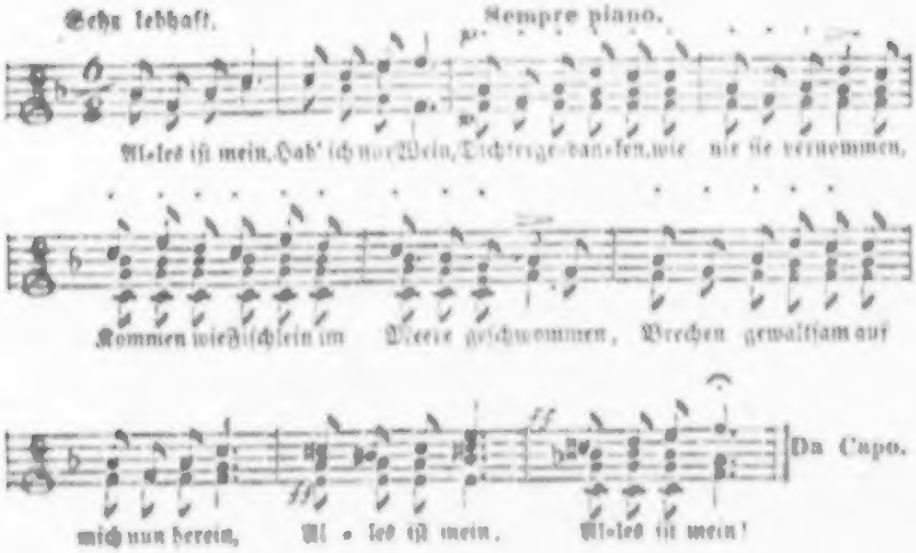
Nur dieß Lied, das wir gesungen,
Rausch' hinüber noch zu euch,
Wenn die Becher längst verklungen
Und dem Staub die Zecher gleich.

*) Regenschort an der Pfarrkirche am Hof und Professor des Generalbasses zu St. Anna, geb. in Wallischbrücken in Böhmen, am 16. Mai 1782.

Lieblich mög'e auf Äols Schwingen,
Aber mahnend zu euch weh'n:
So wie wir vorübergingen,
Werdet ihr vorübergeh'n.

Alles ist mein.

In Musik gesetzt von Heinrich Proch *).



Alles ist mein,
Hab' ich nur Wein,
Dichtergedanken, wie nie sie vernommen,
Kommen wie Fischlein im Meere geschwommen,
Brechen gewaltsam auf mich nun herein,
Alles ist mein!

Alles ist mein,
Hab' ich nur Wein,
Schätze wie sie aus golkondischen Schachten
Je noch die Menschen an's Tageslicht brachten,
Gnomenentrungenes Edelgestein,
Alles ist mein!

*) Mitglied der k. k. Hofkapelle und k. k. Hofopernsängerchor, geb. zu Wien am 11. Juli 1808.

Alles ist mein,
Hab' ich nur Wein,
Frauen, wie Götter den Helden nur schenken,
Frauen, wie Türken die Houris sich denken,
Lieblich wie Rosen, wie Lilien so rein,
Alles ist mein!

Alles ist mein,
Hab' ich nur Wein,
Städte und Dörfer und Thäler und Auen,
Was da nur Schönes auf Erden zu schauen,
Gärten auf Greta und Schlösser am Rhein,
Alles ist mein!

Alles ist mein,
Hab' ich nur Wein,
Ja selbst die Sterne, die schimmernd dort prangen,
Kann nach Gefallen herunter ich langen,
Hier, diesen Einen, den stecke dir ein!
Alles ist mein!

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Feuer!

In Musik gesetzt von J. Hoven.

Allegro con fuoco.

Glocken läu-ten! Welch' Gebraus! Feu-er, Feu-er ist im Haus! Schenke!

Feu-er u.

Schen-ke! Lösch' ge-schwind, Schenke! Schen-ke, Lösch' ge schwind. Eh' wir

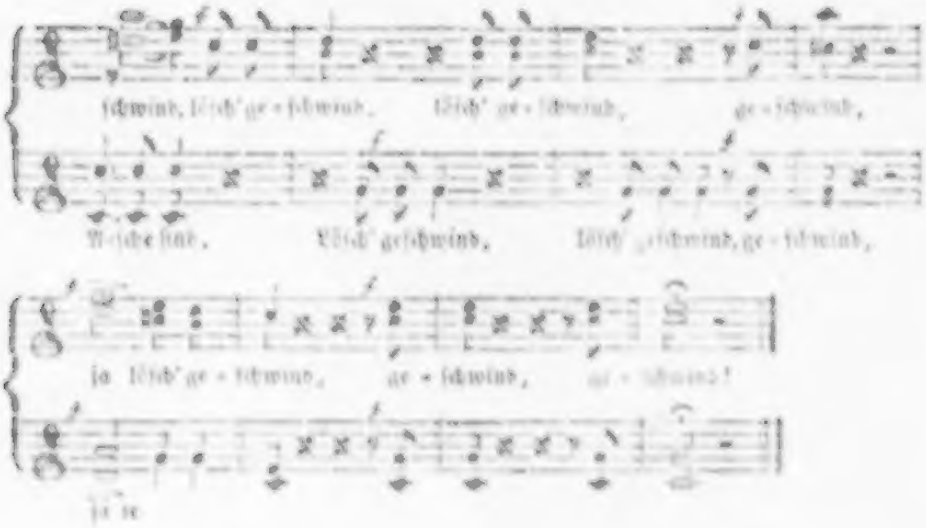
Al-le A-sche sind, Eh' wir Al-le A-sche

Crescendo

sind, Lösch' ge-schwind, Lösch' ge-schwind, ja Lösch' ge-

Crescendo

sind, Lösch geschwind, Lösch' geschwind, nur geschwind, Eh' wir noch



Glocken läuten! Welch Gebraus!
Feuer, Feuer ist im Haus!
Schenke! Schenke! Lösch' geschwind,
Eh' wir gänzlich Asche sind.

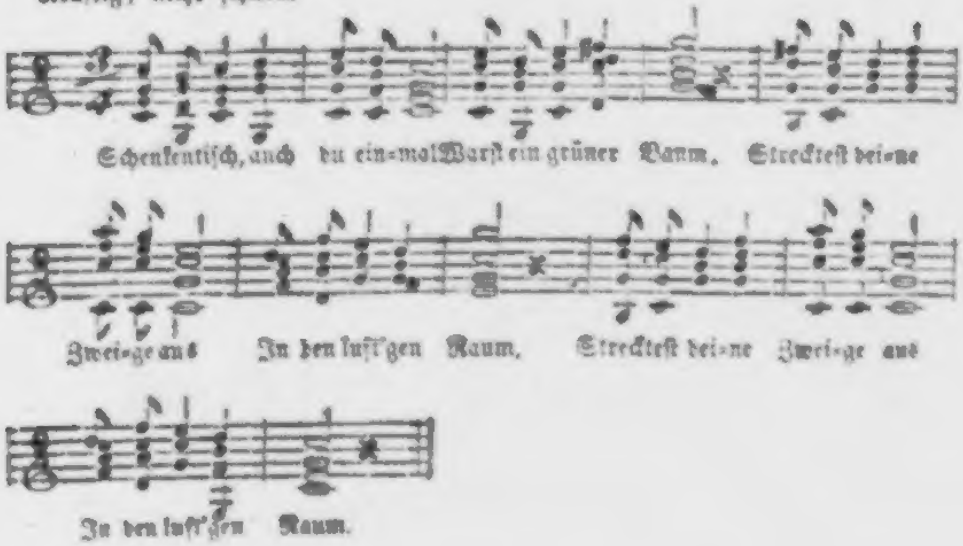
„Sehe keinen Feuerschein,
Wo denn mag das Feuer seyn?"
Feuer! Feuer! Frag' nicht lang,
Innen brennt's mit wildem Drang.

Flaschen, Gläser schnell herein!
Bringt den besten Elferwein!
Sind die Flaschen erst zur Hand,
Legt sich wohl von selbst der Brand.

An den Schenkentisch.

In Musik gesetzt von A. Emil Titl.

Kräftig, nicht schnell.



Schenkentisch auch du einmal
Warst ein grüner Baum,
Streckteſt deine Zweige aus
In den luſt'gen Raum.

Vögel flogen aus und ein,
Sangen dir manch Lied,
Bis die böſe Art auch dich
Von den Wurzeln schied.

Und nun stehst du hier im Haus,
Wo oft roh gezecht,
Duldend manchen Ruck und Stoß
Als ein stummer Knecht.

Seufzest oft in hartem Frohn
Unter schwerer Last,
Und zum Danke schlägt auf dich
Manch ein wüster Gast,

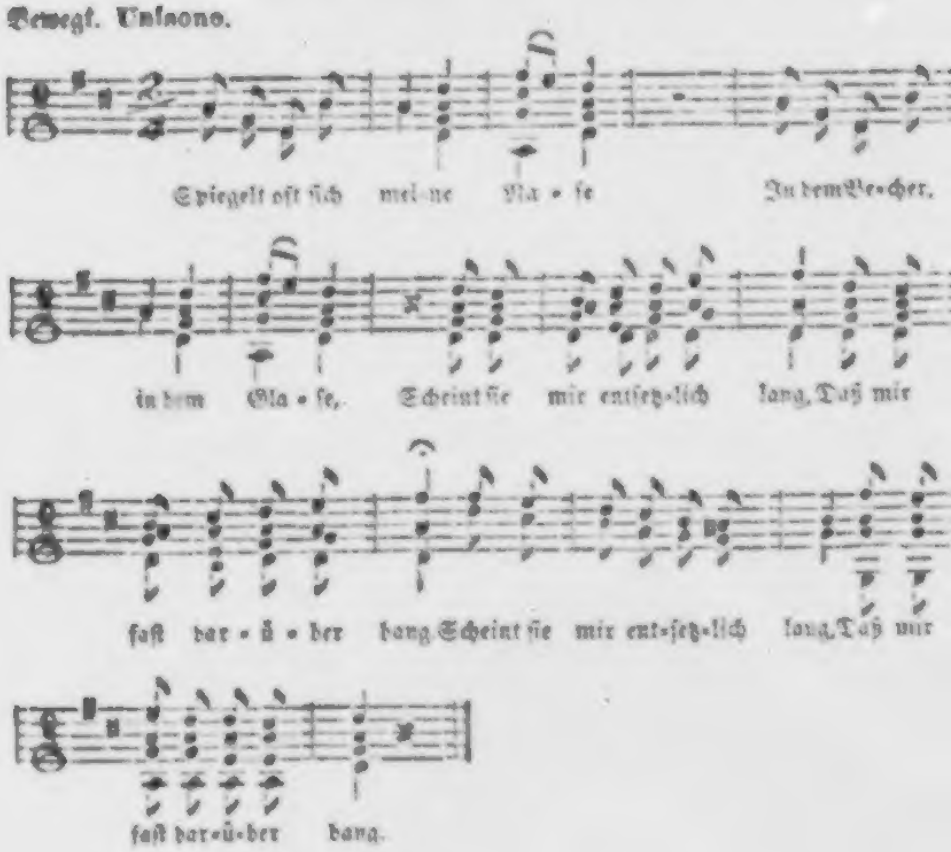
Denkt nicht, daß du jemals warst
Jugendfrisch und grün,
Und vergessen hast du selbst
All das reiche Blüh'n.

Nur wenn dich ein deutsches Lied
Hell und froh umbraust,
Naht vielleicht die Dryas noch,
Die in dir gehaust.

Die Nase im Wein.

In Musik gesetzt von A. Emil Titl.

Bewegt. Unisono.



Spiegelt oft sich miene Nase
In dem Becher, in dem Glase,
Scheint sie mir entsetzlich lang,
Daß mir fast darüber bang.

Was sind das für tolle Sachsen,
Ist sie kürzer doch gewachsen,
Just, daß man sie tragen kann,
Seh' ich sie im Spiegel an.

Aber nur zwei gute Züge,
Und ich weiß den Grund der Lüge,
Denn im Wein nur hat der Witz
Seinen ränkevollen Sitz.

Spricht zu mir dann solchermaßen:
Wie nur magst du dich befassen
Mit noch Anderm als allein
Mit dem Becher, mit dem Wein.

Lang genug, du alter Hase,
Führten doch an deiner Nase
Frauenliebe, Glück und Ruhm
Und noch And're dich herum.

Ward sie nicht so lang gezogen,
Dank's dem Glück, das dir gewogen,
Ging's nach Rechtens, müßt' sie seyn,
Wie du sie erblickst im Wein.

Piff! Puff! Paff!

In Musik gesetzt von Anton Hackel.

Moderato. Solo.

Nun Ka-me-ra-den in die Schlacht! Die er-ste Sal-ve

Chor. Solo.

hat ge-kracht! Piff! puff! paff! Nun hal-tet treu und mu-thig aus, Es

Chor.

kämpft sich heiß im Schenken-haus! Piff! puff! piff! paff! Piff!

puff! piff! paff! Piff! puff! piff! puff! Piff! paff!

Anfang zur zweiten Strophe.

Vor-an auch geht der ꝛc.

Anfang zu den übrigen Strophen.

Ka-me-ra-den vor! Jetzt ꝛc.

Nun Kameraden in die Schlacht!
Die erste Salve hat gekracht.
Piff! puff! paff!

Doch haltet treu und muthig aus,
Es kämpft sich heiß im Schenkenhaus,
Piff! puff! paff!

Voran euch geht der Commandant,
Der manch Geschütz schon abgebrannt,
Piff! puff! paff!
Ihr Andern folgt ihm auf den Fuß,
Nun Kinder gilt's, nun Schuß auf Schuß,
Piff! puff! paff!

Kanonen vor! Jetzt bricht es los!
Der Fahne nach in's Kampfgetos!
Piff! puff! paff!
Das klingt und schallt und schallt und klingt,
Gebt acht, daß euch kein Glas zerspringt,
Piff! puff! paff!

Ihr Veterane frisch voraus,
Die Garde nach im Sturmgebraus,
Piff! puff! paff!
Nun Knall auf Knall: schon fehlt's an Blei,
Nur neue Flaschen flink herbei!
Piff! puff! paff!

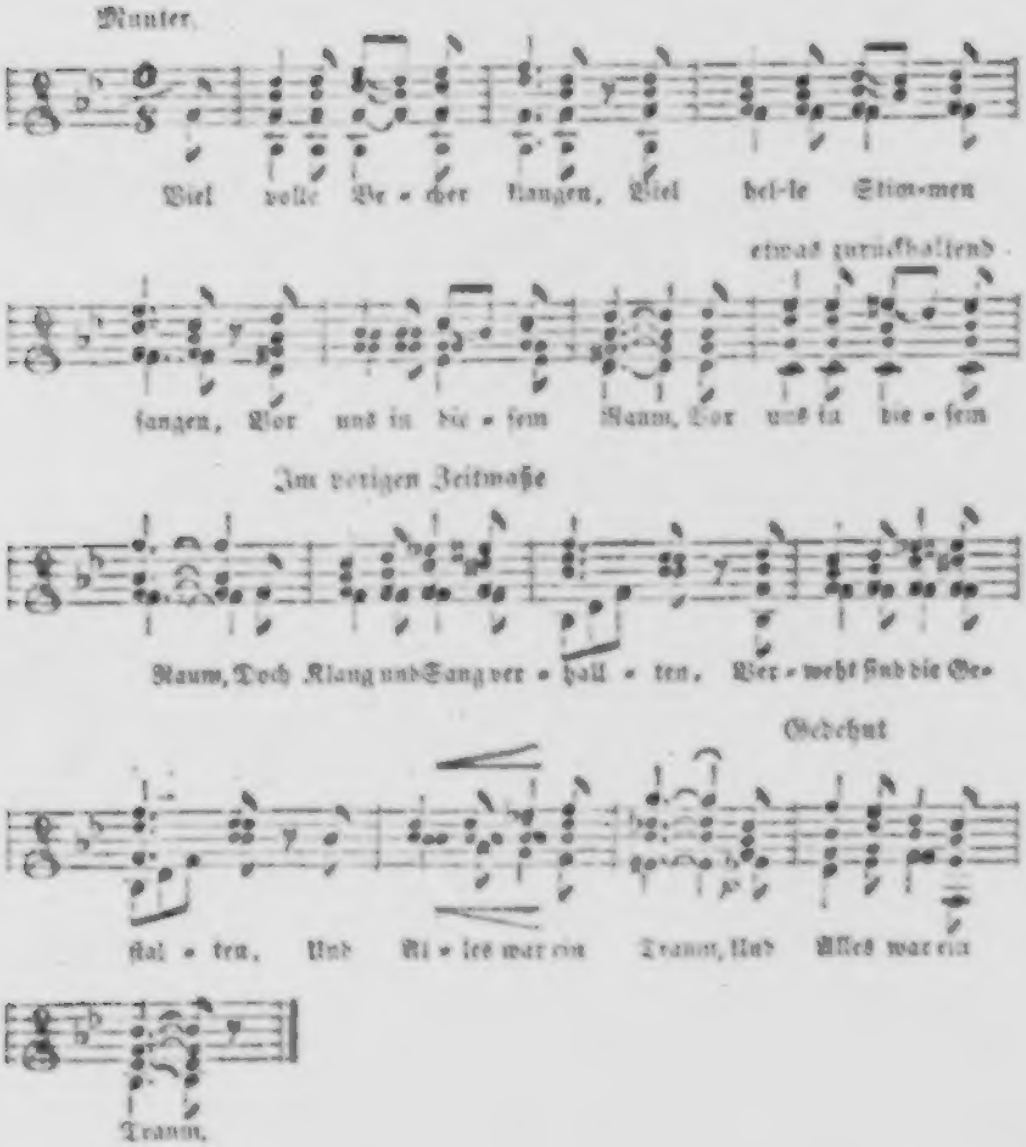
Jetzt Freunde sind wir mitten d'rinn,
Jetzt gilt es gleich, was hin ist hin,
Piff! puff! paff!
Nun zeig' sich Jeder als ein Mann,
Und schieße was er schießen kann,
Piff! puff! paff!

Triumph, nun ist der Feind besiegt,
In seinem Blut der Unmuth liegt,
Piff! paff! paff!
Die Langeweile flieht das Feld,
Die Sorge gab das Fersengeld,
Piff! puff! paff!

Nun eine Freudensalve noch,
Wer mit uns focht, der lebe hoch
Piff! puff! paff!
Vor Allem unser General,
Held Bachus, unter Jubelschall,
Piff! puff! paff!

Tempora mutantur.

In Musik gesetzt von Stephan Kranz.



Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen

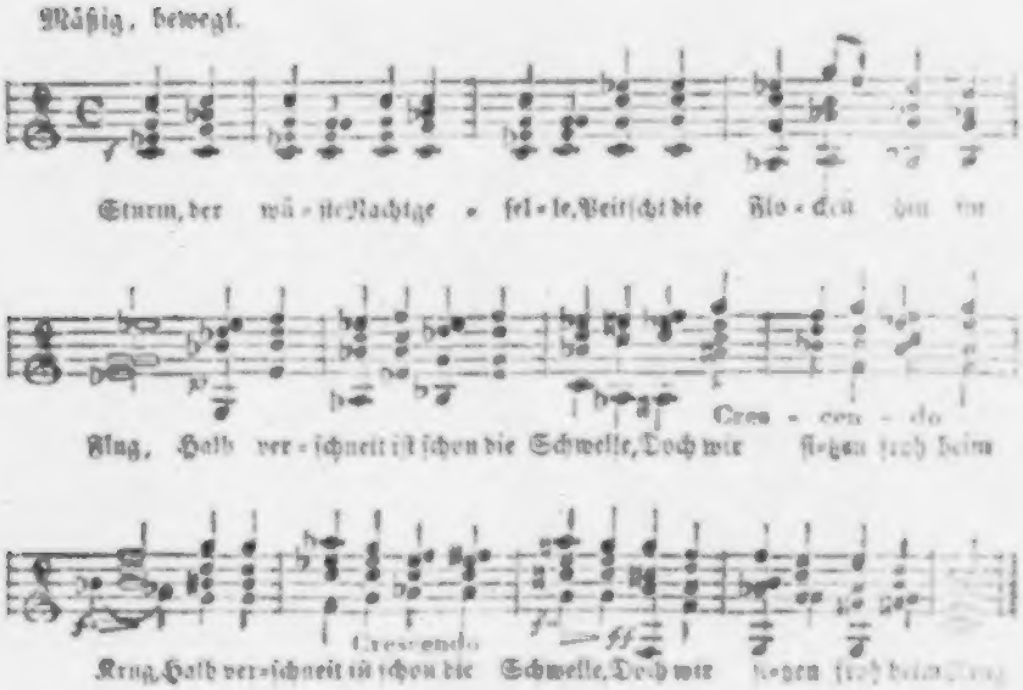
Vor uns in diesem Raum,
Doch Klang und Sang verhallten,
Verweht sind die Gestalten,
Und Alles war ein Traum.

Noch klingen Lied und Becher,
Doch sitzen and're Zecher,
Wir selbst, in diesem Raum,
Und lassen's uns behagen
Nach gut und schlimmen Tagen,
Doch Alles ist ein Traum.

Nicht lang so füllen wieder
Bei Becherklang und Lieder
Ganz and're diesen Raum,
Und treiben was wir trieben,
Und singen, trinken, lieben,
Bis Alles wieder Traum.

In einer Winternacht.

In Musik gesetzt von Louis Wolf.



Sturm, der wüste Nachtgesell,
Peitscht die Glocken hin im Flug,
Halb verschneit ist schon die Schwelle,
Doch wir sitzen froh beim Krug.

Mag er brausen, mag er sausen,
Warm und freundlich ist es hier
An dem Schenkentisch zu hausen,
Wo noch Wein und schäumend Bier.

Klopft er auch mit frechen Händen
An die Thür' und will hinein,
Mag wo anders hin sich wenden,
Haben nichts mit ihm gemein.

Alles Wüste, alles Rohe
Bleibe fern von unserm Kreis,
Wo der Lenz noch blüht, der frohe,
Wenn auch draußen Schnee und Eis.

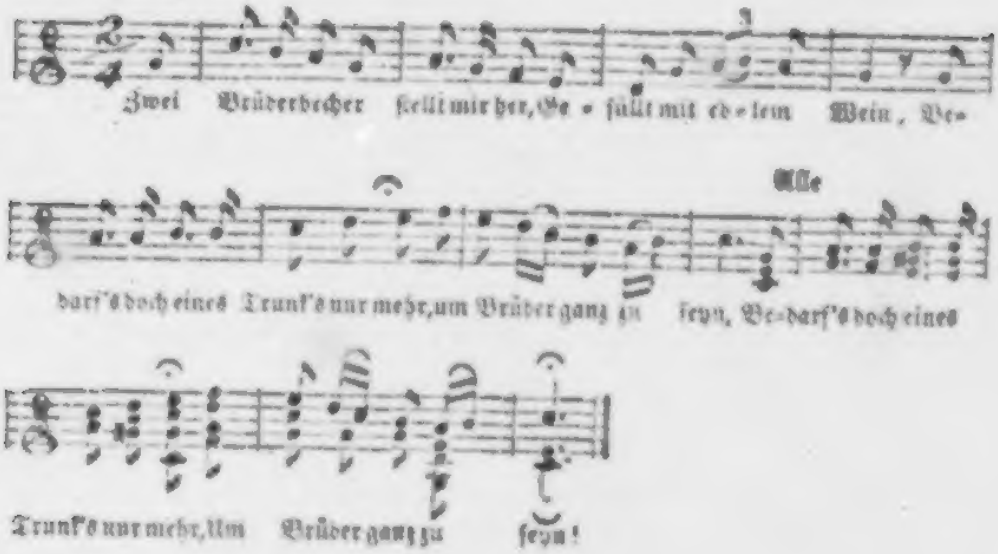
D'rum auch laßt euch jetzt nicht stören
Durch den grimmigen Kumpan,
Nein, in rauschend lauten Chören
Stimmt die frohsten Lieder an.

Singt zu hellem Glasgeklirre,
Singt die Nacht aus ihrer Ruh',
Und der Sturm accompagnire
Als ein Spielmann uns dazu.

Auf Du und Du.

In Musik gesetzt von Heinrich Proch.

Mäßig. Einer.



Zwei Brüderbecher stellt mir her,
Gefüllt mit edlem Wein,
Bedarf's doch eines Trunk's nur mehr,
Um Brüder ganz zu seyn.

Wenn sich ein Herz zum andern fand,
Von inner'm Drang bewegt,
So will's auch Gott, daß Hand in Hand
Zum Bruderbund sich legt.

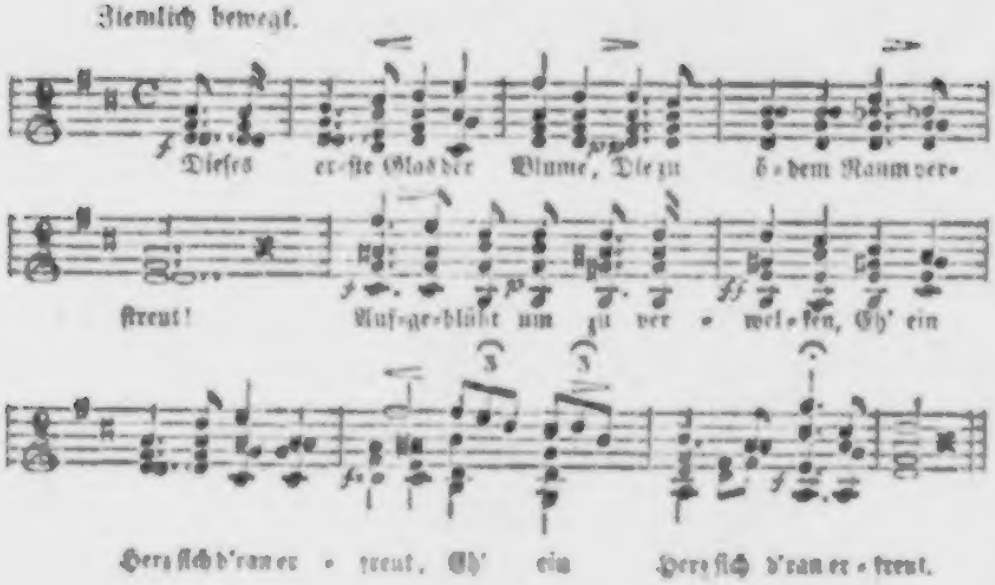
D'rum nimm das Glas, wie's alter Brauch,
Und trinke mir es zu,
Und so wie Du, so thu' ich's auch:
Auf fröhlich Du und Du!

Wohin dein Pfad auch künftig geht,
Ob hier in guter Ruh',
Ob fern von uns und sturmumweht,
Auf dauernd Du und Du!

Ob wie, ob wo, Eins bleibt uns doch,
Gebar's auch nur ein Nu;
Ja, bis in's Grab und d'rüber noch,
Ein ew'ges Du und Du!

Drei Toaste.

In Musik gesetzt von Laurenz Weiß *).



Dieses erste Glas der Blume,
Die zu ödem Raum verstreut,
Aufgeblüht um zu verwelken,
Eh' ein Herz sich d'ran erfreut.

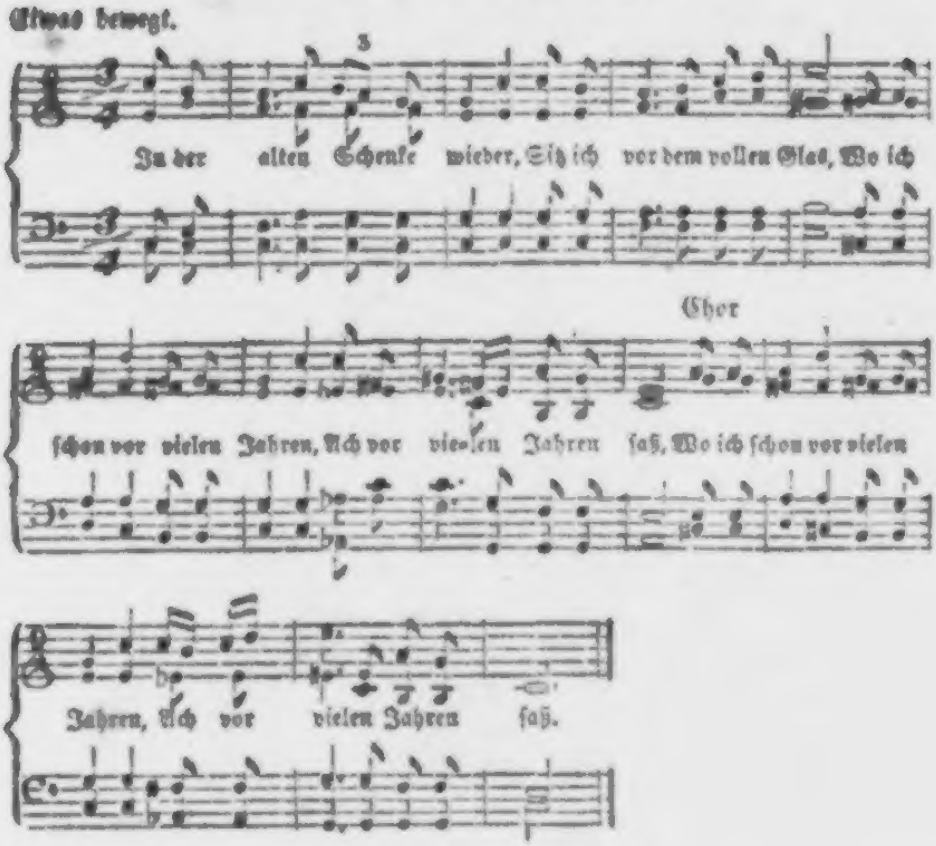
Dieses zweite Glas dem Funken,
Den des Zufalls Macht erstickt,
Eh' als helle lust'ge Flamme
Ihn des Menschen Aug' erblickt.

Dieses dritte aber jedem
Glutgefühl von edler Art,
Das in Dichters Brust erstorben,
Eh' es noch zum Liede ward.

*) Professor am Wiener Conservatorium, geb. zu Wien am 14. Mai 1810.

In der alten Schenke.

In Musik gesetzt von Mich. Schoch *).



In der alten Schenke wieder
Sitz' ich vor dem vollen Glas,
Wo ich schon vor vielen Jahren,
Ach, vor vielen Jahren saß.

Manches hat sich hier verändert,
Anders ist Geräth und Wein,
Und doch kann ich mir's nicht denken,
Daß es könne anders seyn.

*) Organist an der Pfarrkirche zu St. Johann, geb. zu Neß am 27. September 1810.

Ja, mich dünkt, als wäre Alles,
Was seitdem geschah, ein Traum,
Und ich säße noch der Alte
So wie einst im alten Raum.

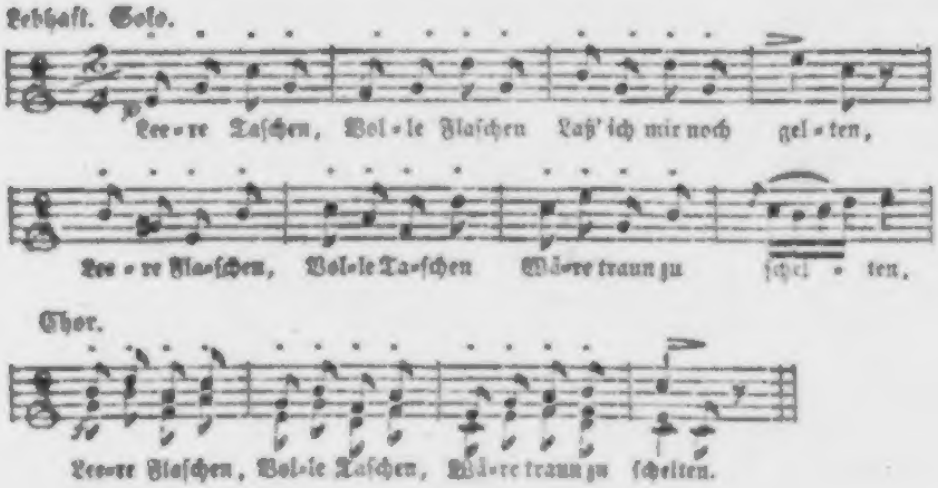
Wähne, wenn die Thür' sich öffnet,
Daß noch Mancher käm' herein,
Der einst froh bei mir gesessen
Und nun schläft im engen Schrein.

Und noch viel der alten Bilder
Zieh'n an mir vorbei mit Hast,
Und der saure Wein, er mundet
Besser mir als jedem Gast.

So vergüldet manche Trümmer
Noch der Abendröthe Schein,
Und ich schäm' mich nicht der Thräne,
Die sich mischt mit meinem Wein.

Flaschen und Taschen.

In Musik gesetzt von Adolph Müller.



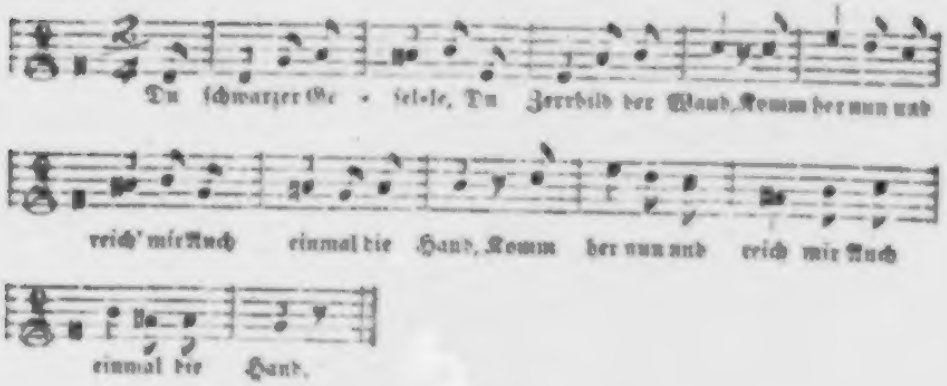
Leere Taschen,
Volle Flaschen
Laß' ich mir noch gelten,
Leere Flaschen,
Volle Taschen
Wäre traun zu schelten.

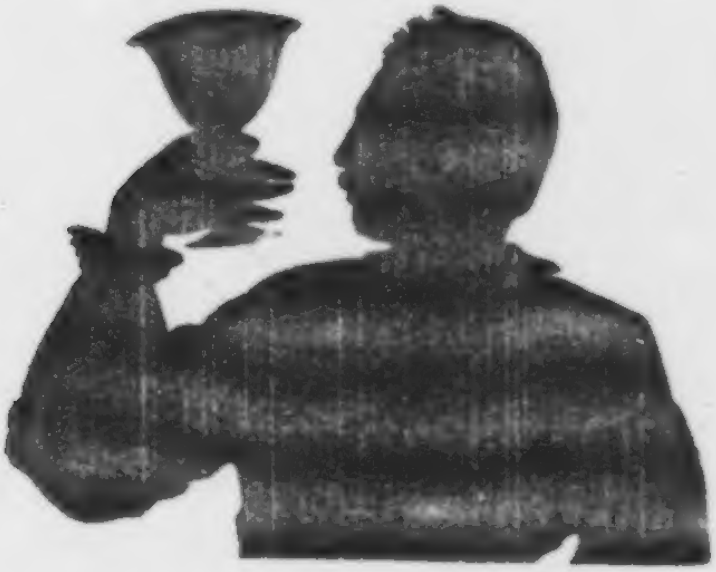
Volle Taschen,
Volle Flaschen,
Freunde, das ist selten,
Leere Flaschen,
Leere Taschen
Trifft du aller Welten.

Ich und mein Schatten.

In Musik gesetzt von Jos. Standigl *).

Lebhaft.





Du schwarzer Geselle,
Du Zerrbild der Wand,
Komm her nun und reich mir
Auch einmal die Hand.

*) [illegible]

Du, der mir Genosse
Bei Tag und bei Nacht,
So lang nur ein Schimmer
Des Lichtes gelacht.

Du folgtest, wie Keiner,
In Lust mir und Qual,
Und schwingst nun auch wieder
Mit mir den Pokal.

Zwar flohst du, sobald nur
Der Schimmer entschwand,
Wie mancher, der eben
Kein Schatten der Wand.

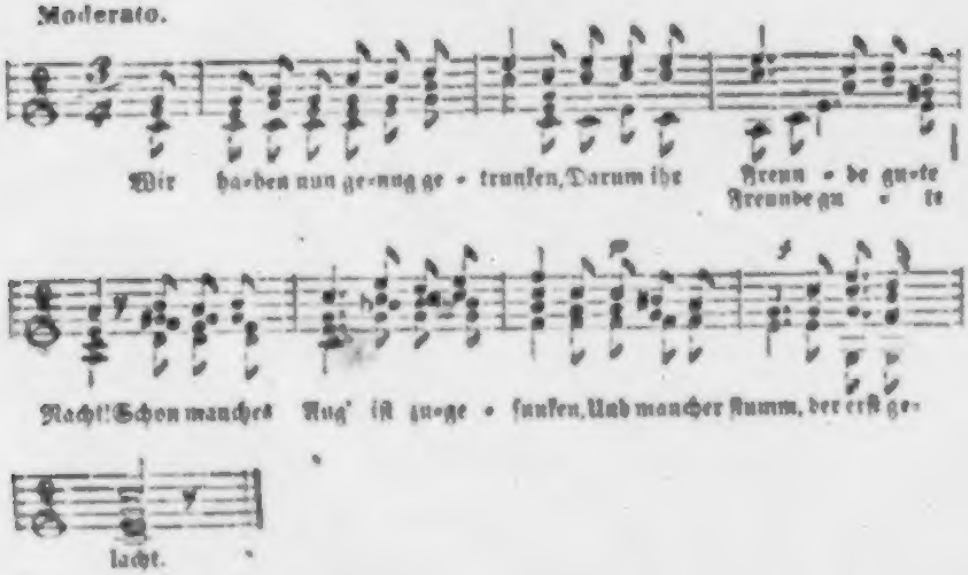
Doch wie auch dein Wesen
So flüchtig und scheu,
Du bleibst doch dem Einen,
Dem Lichte getreu.

D'rum trink' ich den Becher
Dir Schatten jetzt zu,
Bald selbst nur ein Schatten,
Ein Schatten wie du.

Stoß' an und bring's wieder,
Gespenstiges Nichts,
Dem Sclaven des Lebens,
Der Sclave des Lichts!

Gute Nacht!

In Musik gesetzt von Adalbert Gyrowetz *).



Wir haben nun genug getrunken,
Darum ihr Freunde, gute Nacht,
Schon manches Aug' ist zugesunken,
Und mancher stumm, der erst gelacht.

D'rum reicht noch einmal euch die Hände,
Und geht nach Hause, still und sacht;
Und seyd ihr an des Weges Ende,
So sagt noch einmal: Gute Nacht.

Schaut noch hinauf zum Heer der Sterne,
Dort steh'n die Worte: Gute Nacht,
Die gelten Jedem nah' und ferne,
Der redlich seinen Tag vollbracht.

*) Pensionirter k. k. Hofopernsängerkapellmeister, geb. zu Böhmisch-Budweis am 19. Februar 1760.

Dann denkt noch der entschwund'nen Freuden,
Und schlaft, von Gottes Hut bewacht,
Und allen denen die jetzt scheiden,
Noch eine gute, gute Nacht!

Inhalt.

			Seite
Lauben und Trauben . . .	Musik von	Wilhelm Neuling . .	3
Von der Rebe	„	„ E. Keßler	5
Küfferlied	„	„ A. Hackel	7
Lesefust	„	„ V. Randhartinger . .	9
Kelterlied	„	„ Adm. Winterle . . .	11
Herbstfrage	„	„ Jos. Geiger	12
Wann ist es Zeit?	„	„ Jak. Dont	15
Der Nebel	„	„ F. Ser. Hölzl . . .	17
Lieblich, lieblich sprießt der Wein	„	„ Gustav Hölzl . . .	18
Kellerlied	„	„ Ant. Hackel	20
Beim Wein	„	„ Carl Binder . . .	22
Freunde, preiß die schöne Stunde	„	„ Franz Lachner . . .	24
Lied vom Wein	„	„ G. Bruckschlögl . . .	26
Im Keller	„	„ F. v. Suppé . . .	28
Die gefesselten Geister . .	„	„ Fr. Krenn	30
Laute Freude	„	„ F. G. Hölzl . . .	32
Zechers Rath	„	„ Carl Reissert . . .	34
Aufschrift	„	„ Rud. Wieser	36
Vom Weinberg	„	„ Jos. Stadler . . .	38
Trinklehre	„	„ Ferd. C. Fuchs . . .	39
Auf den Bergen	„	„ Jos. Geiger	41
Das grüne Glas	„	„ Franz Mayr	43
Trinklied für Jüngere . .	„	„ S. Franz	45
Becher und Schwert	„	„ Joh. Günsbacher . .	47
Beim Österreicher	„	„ J. Eizenberger . . .	49
Österreicherlied	„	„ Ant. M. Storch . .	51
Ballade	„	„ Emil Till	54
Zur Nacht in einer Burgruine	„	„ G. Reissert	57
Jungfrau Kanne	„	„ J. Poven	59
Lied für Männer	„	„ G. Meyer	62
Reißt die Zeiger von den Uhren	„	„ Louis Wolf	64
Pereat omni malo	„	„ Simon Sechter . . .	66

			Seite
Hegst du Liebe oder Haß?	Musik von A. Bibl		69
Durst	»	» M. Durst	71
Lied und Wein und Wein und Lied	»	» J. Dont	73
Beim Tokayer	»	» Jos. Netzer	75
Ils sont passés	»	» E. Haslinger	77
Vor der Flasche	»	» Ludw. Retter	78
Genügsamkeit	»	» W. Reuling	81
Liebesgedanken beim Wein	»	» Jos. Netzer	83
Was uns liebt und was wir lieben	»	» B. Randhartinger	85
Sage Dank	»	» Dr. Mekarsky v. Menk	87
Begießet!	»	» W. A. Mozart	88
Theorema	»	» Otto Nicolai	90
Wasser und Wein	»	» Ad. Müller	92
Der alte Zecher	»	» A. Reissiger	94
Sahara	»	» Ad. Müller	96
Den Künftigen	»	» Jos. Drechsler	98
Alles ist mein	»	» Heinrich Proch	100
Zeuer!	»	» J. Hoven	102
An den Schenktisch	»	» A. Emil Titl	104
Die Nase im Wein	»	» A. Emil Titl	610
Piff! Puff! Paff!	»	» Anton Hackel	108
Tempora mutantur	»	» Stephan Franz	111
In einer Winternacht	»	» Louis Wolf	113
Auf Du und Du	»	» Heinrich Proch	115
Drei Toaste	»	» Laurenz Weiß	117
In der alten Schenke	»	» Mich. Schoch	118
Flaschen und Taschen	»	» Adolph Müller	120
Ich und mein Schatten	»	» Jos. Staudigl	121
Gute Nacht	»	» Adalbert Gyrowetz	123

Aus
der Bücher-Sammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Als Manuscript gedruckt.

Buch und Partitur ausschließliches Eigenthum des Theatergeschäfts-Bureau des Adalbert Prix in Wien.

Ein Gefangener in Sibirien.

Drama in drei Abtheilungen mit Musik. — Frei nach Charles Lafont und Noël Parfait

von

Dr. J. N. Vogl.

Musik vom Kapellmeister W. Storch.

A. MEJSTRIK
WIEN
I. WOLLZEILE 6
BUCHHANDLUNG
ANTIQUARIAT

Wien, 1850.

Gedruckt bei Ed. v. Schmidbauer und Holzwarth.

Erste Abtheilung.

Kindliche Liebe.

Personen:

Bernard Morin, unter dem Namen v. Wehrsdorf.	Frau Fenchel.
Louise, seine Tochter.	Toni, ihr Sohn.
August Morin.	Georg, Diener bei Wehrsdorf.
	Reisende.

(Ort der Handlung: Das Gut Wehrsdorf am Rhein, unfern Straßburg.)

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Zweite Abtheilung.

(18 Monate später.)

Die Bleigruben zu Nertschinsk.

Personen:

Borisof, Intendant der Bleigruben zu Nertschinsk.	Iwan, Inhaber eines Kleinhandels.
	Marpha, seine Verlobte.
Erster, Zweiter, Dritter, Vierter } Arbeiter in den Bleigruben.	Ein Officier.
	Ein Schließer.
	Ein Kibittkenzug mit sibirischer Bespannung.
August Morin.	Eine Kosaken-Patrouille.

Arbeiter in den Bleigruben. Soldaten.

(Ort der Handlung: Bei den Minen von Nertschinsk im Gouvernement Irkutzk in Sibirien.)

Dritte Abtheilung.

(3 Jahre später.)

Der Schleichhändler.

Personen:

Herr v. Wehrsdorf.	Toni, ihr Sohn.
Louise, dessen Tochter.	Georg.
August Morin.	Stefan Morin.
Frau Fenchel.	Ein Anführer der Feldjäger.

Landleute. Feldjäger. Musikanten.

(Ort der Handlung wie im ersten Akt.)

(Der Walzer in der ersten Abtheilung, das russische Liedchen der Marpha, der Arbeitercher und die russischen Weisen in der zweiten Abtheilung sind von der Composition des Herrn Kapellmeisters Storch.

Erste Abtheilung.

Kindliche Liebe.

Garten, mit einer Hecke umgeben, rechts eine Hagebuttenlaube. Links ein Pavillon.

Erste Szene.

Georg (allein, ist beschäftigt, das Gedeck zum Frühstücke unter der Laube zu ordnen).

Zehn Uhr — da heißt es keine Zeit verlieren, denn wenn Herr von Wehrsdorf sein Frühstück nicht bereit fände — Wehrsdorf, der Name stirbt mir auf der Zunge; als ob er nicht seinen alten Namen Morin, den Namen seiner Familie hätte beibehalten können, ohne den dieses Gütchens, das er an sich kaufte, anzunehmen. — Aber so sind diese Reichgewordenen, sie schämen sich ihrer Herkunft — und doch wäre es größtentheils an den Familien, sich ihrer zu schämen. Und dann, welcher Luxus zum Frühstück allein! Kaffee, Leberpastete, Cotelets! — Es war indeß eine Zeit, mein Guter, wo du dich öfters mit Käse u. Schwarzbrod begnügtest! — Laß sehen, ist nichts vergessen worden? — Ah! Wein! — Ich wette, es ist Bordeaux! (Füllt sich ein Glas und trinkt.) Richtig! es ist —

Zweite Szene.

Georg. Wehrsdorf.

Wehrsdorf. Ist das Frühstück servirt?

Georg. Ja, Herr — und hier ist die Zeitung, welche der Briefträger so eben brachte.

Wehrsd. (sich dem Tische nähernd) Frühstücke ich heute allein? — Wo ist meine Tochter?

Georg. Fräulein Louise ist etwas leidend und läßt um Entschuldigung bitten!

Wehrsd. Leidend — (sich setzend) ja wie immer — und Madame Fenchel?

Georg. O die, die befindet sich wie die Kathedrale — sie ist vor zwei Stunden in die Stadt gefahren.

Wehrsd. Ohne mich davon zu benachrichtigen?

Georg. Es liegt nicht in ihrer Gewohnheit, viele Umstände zu machen.

Wehrsd. Und was will sie in Straßburg thun?

Georg. Ei nun! die Thorheiten ihres lieben Söhnchens repariren.

Wehrsd. Wie so! was gab es schon wieder?

Georg. Ich weiß nichts Bestimmtes; den einen Tag sind es Schulden, die bezahlt werden müssen, den andern gibt es zerbrochene Fensterscheiben, den dritten — kurz jeder Tag bringt eine neue Artigkeit, und wenn ihn nicht bald eine gewisse Anstalt —

Wehrsd. Georg!

Georg. Ein nun! was ich sage, ist nur Ihrer selbst wegen. Wenn man denkt, daß er diese Nacht wieder erst um zwei Uhr nach Hause kam, mit einem Lärmen, einem Gepolter — er muß sie aufgeweckt haben!

Wehrsd. Ich habe nichts gehört.

Georg. Ich möchte wohl das Gegentheil wetten, doch Sie wollen es nicht gestehen, weil die Freundschaft für die Mutter Sie in Bezug auf den Sohn blind macht.

Wehrsd. Nun ja! Frau Fenchel hat mein ganzes Vertrauen — und hüthe Dich, mich zu einer Wahl zwischen Dir und ihr zu zwingen, hörst Du, ich würde Dich ohne Weiteres davonjagen.

Georg. Mich davonjagen! Mich, der aus derselben Gegend und fast aus derselben Familie ist, wie Sie? — Nicht doch! — Wenn Sie die Undankbarkeit hätten, mich fortzuschicken, so sage ich Ihnen im Vorhinein, daß ich nicht gehorchen und hier bleiben würde.

Wehrsd. Schon gut, ich will nichts weiter hören.

Georg. Befehlen Sie ein Glas Bordeaux zur Erholung, und da Madame Fenchel nicht zugegen ist, kann ich

vielleicht ihre Stelle versehen, und Ihnen die Zeitung vorlesen?

Wehrsd. Meinetwegen!

Georg. Was wird es nur Neues geben? — (Liest.) Das Ministerium hat eine Richtung eingeschlagen —

Wehrsd. Ach! verschone mich mit der Politik.

Georg. Sie haben Recht; wenn man frühstückt, ist so etwas nicht leicht verdaulich. — „Verschiedene Neuigkeiten." das läßt sich hören. (Liest für sich.) Halt! da ist einmal was für mich. — Ach! das ist herrlich — eine gute Idee!

Wehrsd. Mir scheint, Du liesest die Zeitung für Dich allein?

Georg. Hören Sie einmal, hm, hm! — „Man schreibt aus Nancy, es sei allhier eine Subscription zu Gunsten eines gewissen Jerome Dubourg, gebürtig von Lanneville, kleine Ortschaft im Departement de la Meurthe, eröffnet worden. Jerome Dubourg ist jener unglückliche Artillerist von der ehemaligen kaiserlichen Garde, dessen Rückkehr nach Frankreich wir bereits bekannt gemacht, und welcher durch fünfzehn Jahre als Gefangener in Sibirien zurückgehalten wurde —" (sich unterbrechend). Das hat seine volle Richtigkeit; der arme Jerome! man glaubte ihn todt — Beileibe! nicht im Entferntesten, jetzt kommt er zurück, der von den Todten Auferstandene! — Sagen Sie einmal, Herr Morin — oh! bitt um Verzeihung, Herr von Wehrsdorf — die Zunge ist mir umgeschnappt — wenn Ihr Herr Bruder Stefan da drinnen auch nicht gestorben wäre, wenn er auf einmal so zurückkäme, wie Jerome Dubourg —

Wehrsd. Mein Bruder? —

Georg. Das wäre ein schöner Tag; aber potztausend! die Erbschaft der Muhme Perruchon, die müßte dann getheilt werden.

Wehrsd. Und wer sagt Dir, daß ich daran Anstand nehmen, daß ich die geringste Schwierigkeit machen würde? — Ich sehe Deinen Gedanken bis auf den Grund, Unverschämter! Doch nimm Dich in Acht, meine Geduld könnte zu Ende gehen.

Louise (tritt auf). Mein Vater, ich komme —

Wehrsd. Schon gut! (Ab.)

Dritte Szene.

Louise. Georg.

Louise. Was gab es, Georg? — Woher die Aufgeregtheit meines Vaters?

Georg. Er wurde böse, weil ich vom Onkel Stefan sprach! — Ei nun, wenn man nichts mehr sagen darf —

Louise. Du weißt, daß es meinen Vater schmerzt, wenn man ihm diese traurige Erinnerung ins Gedächtniß ruft. Sein Bruder starb auf eine bedauerungswürdige Art, er hing mit solcher Liebe an ihm —

Georg. Mit Liebe? — Ich will Ihnen glauben; doch meiner Treue er hat es nicht sehr bewiesen.

Louise. Was sagst Du?

Georg. Ich sage, Fräulein, daß, wenn diese Freundschaft wirklich aufrichtig gewesen wäre, Einer in Straßburg ist, dem man davon etwas hätte verspüren lassen können.

Louise. Wer wäre das?

Georg. Nun, Herr August, der Sohn Ihres Onkels, Ihr Vetter! — Ich weiß wohl, daß seine Geburt nicht ganz korrekt ist, aber zum Geier! ist es denn die Schuld des jungen Menschen, daß seine Eltern als Cölibatärs starben?

Louise. August könnte bei uns leben wie ein Glied der Familie; warum hat er uns verlassen?

Georg. Warum? — weil er ein Herz besitzt, weil er von Jedermann außer mir hundertlei Neckereien erdulden mußte, so, daß er des Krieges müde, uns eines schönen Tages verließ, und wir ihn nicht mehr zu sehen bekamen — doch die Abwesenheit thut nichts. — Sie haben ihn doch nicht vergessen, wie?

Louise. Kannst Du noch fragen?

Georg. Und wenn er es versuchen

würde, sich Ihnen zu nähern, um mit Ihnen zu sprechen, er würde Ihnen nicht ganz mißfallen? — Doch wozu die vielen Umwege: ich sah ihn diesen Morgen, er übergab mir einen Brief an Sie, der günstige Augenblick ist da, lesen Sie schnell! (Gibt ihr einen Brief.)

Louise (nachdem sie gelesen). Ach Georg, Georg! welche Nachricht! — Er will fort — will Straßburg verlassen.

Georg. Ei warum nicht gar, und wo will er hin?

Louise. Er gehorcht — so schreibt er mir — einer heiligen Pflicht — das Nähere würde ich erfahren, wenn ich einwilligte, ihn vor seiner Abreise noch einmal zu sehen.

Georg. Nun, Sie willigen doch ein, nicht wahr? da es sich nur darum handelt, Sie näher zu unterrichten, und Ihnen das letzte Lebewohl zu sagen! — Es gibt nichts Moralischeres als einen Abschied, besonders wenn die Rührung nicht zu lange dauert.

Toni (hinter der Szene singend).

Jedes Mädchen nenn' ich mein,
Mag es noch so spröde sein!

Georg. Da haben wir's; der ging uns ab!

Louise. Der fade Fenchel! — Ich gehe in den Salon; folge mir bald!

Vierte Szene.

Toni. Vorige.

Toni (eintretend).

Meinen Reizen, meinem Scherz,
Widersteht kein Mädchenherz!

(Erblickt Louise, welche abgehen will.) Wie, bezaubernde Louise! Sie fliehen bei meinem Anblick! Bin ich ein Ungeheuer, ein Wolf, der die Schönheit verscheucht, wohlan, so stoße man mich aus!

Georg. Einverstanden!

Louise. Sie irren sich, mein Herr! nicht ihretwegen —

Toni. Nicht meinetwegen — so ist es wohl meine Cigarre? — Pardon! (Wirft sie Georg an den Kopf.)

Georg. Ach! — Hören Sie einmal, geben Sie doch ein wenig Acht!

Louise. Mich rufen häusliche Angelegenheiten, und wenn Sie mir nichts Wichtiges zu sagen haben —

Toni. Ich habe Ihnen eine Unzahl von Dingen zu sagen, erlauben Sie daher nur eine Frage —

Louise. Und diese ist?

Toni. Kennen Sie den Vesuv?

Louise (ungeduldig). Nein, mein Herr!

Toni. Der Vesuv, wissen Sie, ist nach dem Ausspruche der Naturforscher ein Vulkan, welcher nach einem Ausbruche, Monate, Jahre lang ruhig verbleibt, ohne das kleinste Fünkchen von sich sehen zu lassen; plötzlich an einem schönen Morgen, piff, puff, krak! — das Feuer bricht von Neuem und schöner als je hervor. Man glaubte, es wäre verlöscht; — Nichts destoweniger! der Vesuv ist mein durch Ihre Kälte gepreßtes Herz. — Meine Liebe zwang sich lange zum Stillschweigen, doch endlich —

Louise. Mein Herr, dieser Scherz wiederholt sich schon zu oft! — Ich wünsche, daß dieß das letzte Mal sei — da ich sonst gezwungen wäre, meinen Vater davon zu unterrichten, wie Leute, welche von ihm nur in seinem Hause geduldet werden, sich dessen unwürdig zeigen! (Ab.)

Georg (bald für sich). Prost!

Fünfte Szene.

Toni. Georg.

Toni. „Die von ihm nur in seinem Hause geduldet werden!" — Albernes Gänschen!

Georg (singt).

Jedes Mädchen nenn' ich mein,
Mag es noch so spröde sein!

Toni. Was sagt der Tropf?

Georg.

Meinen Reizen, meinem Scherz —

Toni. Kerl! ich glaube, Du persiflirst mich?

Georg. Nicht doch, ich versuche nur, ob ich Ihre Arie nicht nachsingen

Stunde; fangen Sie doch nochmals an, Sie waren bei Stimme.

Toni. Kümmere Du Dich um etwas Besseres, als um meine Arien; trage lieber diese Geschichte weg, doch halt, da gibt's ja Dinge, die mir ganz vorzüglich erscheinen; eine Gänseleberpastete und eine Flasche Bordeaux — das trifft sich wie erwünscht, da ich noch nüchtern und — (klopft an die Tasche) zu Ende bin. Ho! — Ein Glas —

Georg. Hier, Herr Fenchel!

(Während Toni sein Glas abwischt, hat Georg Pastete und Wein auf die Seite geschafft.)

Toni. Nun, was ist's mit dem Wein?

Georg. Verschwunden sammt der Pastete.

Toni. Warum hat man mir denn das Glas gegeben?

Georg. Zum Erfrischen! — Sie haben ja die Wasserflasche — ein Vulkan braucht Wasser!

Toni (erhebt den Stock gegen ihn). Schlingel, Du vergißt den Respekt, den Du mir schuldig bist!

Georg. Was, Respekt, den bin ich nur dem Herrn und der Mamsell schuldig — unter Domestiken ist eines wie das andere.

Toni (dringt auf ihn ein).

Georg (nimmt einen Stuhl, um sich zu vertheidigen).

Sechste Szene.

Vorige. Frau Fenchel.

Fenchel (tritt ein). Georg! Toni! — Was geht hier vor?

Toni. Ich will diesen Taugenichts ein wenig züchtigen für sein beleidigendes Benehmen.

Georg. Das heißt: Sie erlauben sich den Stock gegen mich zu erheben, weil ich das Interesse meines Herrn vertheidige.

Toni. Deines Herrn? — Gib Acht, er wird es nicht lange mehr sein.

Fenchel. Ganz gewiß, und wenn Ihr, wie ich vermuthe, Euch neuerdings verzankt —

Georg. O! ich weiß wohl, daß Sie hier Regen und Sonnenschein machen nach Ihrem Belieben, Frau Gouvernante! Doch wir werden sehen, ob sich Herr von Wehrsdorf noch lange bei der Nase herumführen lassen wird! (ab.)

Siebente Szene.

Toni. Frau Fenchel.

Toni. Elender, es ist Dein Glück!

Fenchel. Genug, vor ihm mußte ich Deine Partei ergreifen, doch ich bin versichert, die Schuld ist wieder auf Deiner Seite.

Toni. Das wäre schön! — Ich hätte nicht das Recht, einen Taugenichts zu prügeln, der mich wie seines Gleichen behandeln will. — Wissen Sie, diese Schmach trifft Sie wie mich, und ich glaube, Sie werden so was nicht ungeahnt lassen!

Fench. Wenn ich einigen Einfluß auf Herrn von Wehrsdorf habe, denke ich ihn bei wichtigeren Angelegenheiten geltend zu machen — und wenn Du mir behilflich wärst, es würde uns gelingen. — Doch jeden Tag neue Thorheiten, neue Scandale, Herr von Wehrsdorf wird am Ende Alles erfahren, und wie willst Du dann, daß ich bei ihm um die Hand seiner Tochter anhalte? — Er wird mir mit Recht zur Antwort geben, daß er sie nicht einem Thunichtgut, wie Du bist, geben will.

Toni. Schelmworte, Mamachen! warum das?

Fenchel. Du fragst noch? ich komme von Straßburg und weiß, was diese Nacht dort vorgegangen.

Toni. Man hat Ihnen von der Lapalie erzählt?

Fench. Wie? ein ganzes Stadtviertel in Aufruhr gebracht, die Wache insultirt —

Toni (lachend). Was weiter?

Fench. Und einen Streit, der blutige Folgen hatte, nennst Du eine Lapalie? — Weißt Du, daß, wenn ich nicht Bürgschaft gestellt hätte, und Du

nicht hier bei Herrn v. Wehrsdorf wohntest, Du jetzt im Gefängniß säßest?

Toni. Nun! aufrichtig gesagt, das wäre ungerecht!

Fench. Warum mußt Du spielen?

Toni. Beruhigen Sie sich, — jedes Ueble hat sein Gutes. Ich kenne nun ihre Kniffe, und wissen Sie, wenn ich wieder spiele, so ist es nicht, um zu verlieren —

Fench. Wie willst Du nicht betrogen sein, wenn Du Dich mit den verrufensten Leuten von Straßburg herumtreibst, wandernde Komödianten, Schleichhändlern, Vagabunden —

Toni. Ich liebe die Künstler, das ist meine Passion! Einer dieser Komödianten, wie Sie selbe zu nennen belieben, ist so eben damit beschäftigt, mir einen wesentlichen Dienst zu leisten. Doch wissen Sie, sprechen wir von etwas Anderem. Ich muß Sie versichern, daß ich nunmehr ernstlich an die Heirat mit Louisen denke.

Fench. Wirklich?

Toni. Mehr als Sie glauben. — Nicht die Einwilligung des Papa Wehrsdorf ist es jedoch, was mich beunruhigt, wohl aber jene dieses kleinen Zieräffchens, die, wie mir scheint, schwerer zu erhalten ist —

Fench. Weil Du einen Nebenbuhler hast. —

Toni. Ganz richtig — das ist ihr Vetter von der linken Seite, der zu unserm Unglücke mit ihr zugleich erzogen wurde; auch sehe ich sehr gut ein, daß es höchste Zeit sei, den girrenden Tauber zu entfernen.

Fench. Und durch welches Mittel denkst Du, daß es Dir gelingen werde?

Toni. Das ist mein Geheimniß — Sie werden sehen, ob nicht in Kurzem der Herr August verschwunden sein wird.

Fench. Wenn Dir das gelingt Toni, so verzeihe ich Dir allen Verdruß, den Du mir gemacht hast; doch kein Spiel mehr!

Toni. Parole d'honneur!

Fench. Keine Händel!

Toni. Vollkommener Waffenstillstand!

Fench. Dann halte ich noch heute für Dich um Louisen's Hand an.

Toni. Bravo, Mamachen, es bleibt dabei! (Er zieht seine Uhr heraus.) 12 Uhr — Teufel! Ich muß noch nach Straßburg zurück, wissen Sie, es ist wegen der Geschichte mit dem Monsieur August. — Ich kann mich doch ohne Gefahr sehen lassen?

Fenchel. Ohne weiters —

Toni. Aber noch eins, wissen Sie, ich habe keine Münze.

Fenchel. Schon wieder — (Gibt ihm ihre Börse.)

Toni. Beste aller Mamachen! Ich gehe, aber —

(Singt.) Mit Windeseile
Gleich einem Pfeile
Kehr' ich zurück! — (Ab.)

Achte Szene.

Fenchel dann v. Wehrsdorf.

Fenchel. Ach! — Wie schwach bin ich doch. Wahrlich der Junge macht aus mir was er will! — doch scheint er sich endlich bessern zu wollen.

Wehrsd. (tritt auf). Sie sind allein, ich glaubte Ihren Sohn hier zu treffen. — Sind Sie zufrieden mit Ihrem Besuche in Straßburg? —

Fenchel. Wer hat Ihnen gesagt? —

Wehrsd. Das ist gleichviel! Uebrigens geht das nur Sie an. Was außer meinem Bereiche vorgeht, hat mich nicht zu kümmern; doch hier bin ich Herr und ich halte darauf, daß man meinen Willen befolge. — Ich habe Ruhe nöthig, Sie wissen es, und diese Nacht wurde ich rücksichtslos in meinem Schlafe gestört. Machen Sie Ihrem Sohne zu wissen, daß in Zukunft nach 10 Uhr mein Thor nicht mehr aufgeschlossen wird. —

Fenchel. Ei, wie sind Sie doch nur wieder aufgebracht gegen den armen Toni, muß die Jugend nicht das Leben genießen? — Waren Sie wohl in seinem Alter vernünftiger, als mein Toni?

Wehrsd. Es gibt einen Unterschied zwischen Thorheiten, und nach Allem was ich erfahre, nehmen die Ihres Sohnes einen bedenklichen Charakter an. — Es wird ihn irgend ein Unglück treffen, ich prophezeihe es Ihnen.

Fenchel. Und welches Unglück, wenn ich fragen darf? — Ich kenne Leute, die in ihrem Leben mehr als eine schlimme Handlung begangen haben, und deßwegen nicht mehr zu beklagen sind —

Wehrsd. Madame! —

Fenchel. Und wie die Verirrungen meines Toni auch sein mögen, noch hat er nicht das Vertrauen eines Bruders verrathen — nicht Papiere vernichtet, welche die gesetzlichen Ansprüche eines armen, vertheidigungslosen Kindes enthielten — und das Erbe eines Waisen sich angeeignet.

Wehrsd. Wenn ich das Benehmen Ihres Sohnes tadle, so geschieht es nur in seinem — in Ihrem Interesse — damit Sie auf seine Besserung hinwirken sollten. — Doch wissen Sie wohl, daß ich eben so streng gegen mich selbst bin. An Ihnen ist es wahrlich nicht, mir meine Vergehungen vorzuwerfen. — Ich brachte jene Papiere, welche mir von meinem Bruder anvertraut wurden und seine Heirath in Berlin nachwiesen, treulich nach Frankreich zurück; — ich hätte sie ohne Zweifel aufbewahrt — Sie waren es, die mich dazu brachte, selbe zu vernichten, Sie, die ich bis zum Wahnsinn liebte! — Ach! warum ließ ich Sie eine solche Herrschaft über mich gewinnen? — Verflucht sei das Erbe das ich an mich gerissen, und das mich zum Unglücklichsten der Menschen gemacht! — Unglückseliger Feldzug nach Rußland, warum konnte mein Bruder nicht zurückkehren.

Fenchel. Trösten Sie sich, wenn Sie sonst nichts in Verzweiflung bringt — Sie können ihn ja noch zurückkehren sehen.

Wehrsd. Ihn! —

Fenchel. Ei! wahrlich, Sie wissen es am besten, daß die Dokumente, die seinen Tod bescheinigten, fast alle unrecht waren. Zum Glück für Sie entging dieß dem Blick der Gerechtigkeit. Seit den letzten Jahren sind indeß mehrere französische Gefangene aus Sibirien zurückgekehrt. —

Wehrsd. Doch Stefan wird nicht zurückkehren! Er ist todt! — Wenn ich die Gerechtigkeit zu umgehen wagte, so spricht der Umstand für mich, daß man in der That meinen Bruder auf den Schnee hinsinken sah, und die da zusammen sanken, die standen nicht wieder auf! — Wenn er sich dennoch gerettet hätte, wenn der Himmel wollte, daß ich ihn wieder sehen, wieder vor mir haben könnte, diesen unwürdig hintergangenen Bruder. — O dieser Gedanke bringt mich zum Wahnsinn! — Was wollen Sie von mir — warum rufen Sie mir diese traurigen Bilder zurück? —

Fenchel. Haben Sie für mich mehr Schonung? — Ich besitze nur eines auf der Welt, meinen Toni, und Sie haben immer etwas gegen ihn.

Wehrsd. Nun wohl! — Ich habe Unrecht — lassen Sie sehen, was kann ich für Sie thun? — Sind Sie mit Ihrem Schicksal nicht zufrieden? —

Fenchel (sanfter werdend). Wie könnte ich es sein, wenn ich Sie so sehr gegen meinen Toni eingenommen sehe? — Ja, mein Toni ist ein Sausewind, ein Narr, doch sein Herz, sein Herz ist vortrefflich! — Und wollen Sie die Ursache seiner Verirrungen wissen. —

Wehrsd. Nun?

Fenchel. Es ist eine Liebe, deren Gegenstand höher gestellt ist als er, und welchen zu erlangen er für immer verzweifelt. Er wollte sich zerstreuen, sich betäuben, und suchte dazu die gewöhnlichen Mittel aller jungen Leute, doch seine Anstrengungen sind vergebens; der Name, das Bild Louisens —

Wehrsd. Meiner Tochter? —

Fenchel. Nun ja doch, sein Geheimniß ist mir entschlüpft — Toni liebt Ihre Tochter; sie allein kann ihm

seinen Verstand wieder geben, ihn glücklich machen und ich, die wie Sie wissen, nie eine Forderung an Sie machte, ich beanspruche heute für meinen Toni die Belohnung für eine zwanzigjährige Aufopferung. Werden Sie den Muth haben, sie mir zu versagen?

Wehrsd. Frau Fenchel, diese Heirath ist unmöglich —

Fenchel. Weil wir Ihnen zu gering sind, nicht wahr? —

Wehrsd. O es ist kein Unterschied zwischen uns, — seit lange hat ihn mein Verschulden gleich gemacht. Fordern Sie für Ihren Sohn was sie wollen, ich werde ihm eine Zukunft, ein Einkommen sichern, doch die Hand meiner Tochter? — Nein, Louise ist nicht mehr frei —

Fenchel. Sie haben schon eine Wahl getroffen? —

Wehrsd. Sie selbst hat es gethan und ich gab nach langem Widerstreben meine Einwilligung; der Himmel gab es mir ein, und ich habe die Hoffnung, daß mein Gewissen beruhigt werden wird. Ja diese Verbindung macht so viel als möglich das Verbrechen gut das wir begingen, indem wir August um seinen Stand, um sein Vermögen brachten. Ich werde ihm den Verrath nicht gestehen, den ich an ihm beging, doch die Rückerstattung, die ich an Stefan nicht leisten kann, soll dem Schwiegersohne werden.

Fenchel. Sie könnten? —

Wehrsd. Suchen Sie nicht meinen Entschluß zu erschüttern, er ist unwiderruflich und zum Beweise davon wird noch heute die Heirath abgeschlossen.

Fenchel. Heute? —

Wehrsd. Ja, diesen Morgen habe ich an August geschrieben, und da — da kommt er —

Neunte Szene.

August. Vorige.

Wie! — mein Oheim! wäre es möglich, ist es kein Traum! Sie schenken mir Ihre Zuneigung wieder — dieser Brief, er ist doch von ihrer Hand geschrieben? —

Wehrsd. Ja, er ist von Deinem Oheim, der Dir die Vergangenheit vergessen machen, und wenn eine Ungerechtigkeit begangen wurde, sie verglten will.

August. Ach! mein Oheim, ich gestehe es, oft habe ich die großmüthige Hand verwünscht, die mich noch als Kind aus Rußlands Schneefeldern gerissen, auf welchem mein Vater bleiben mußte; denn seit dem Tage als eine neue Regierung mich von der Zufluchtsstätte militärischer Waisen verjagte, habe ich viele Kränkungen erdulden müssen, doch dieser Augenblick entschädigt mich für 20 Jahre Noth und Herzleid. Nun bin ich nicht mehr unglücklich; Sie schenken mir wieder Ihre Liebe. Ich bin nicht mehr allein, ich habe meine Familie wieder gefunden.

Wehrsd. Ja, mein Sohn, ja Deine Familie ist Dir wieder zurückgegeben.

August. Ihr Sohn? —

Wehrsd. Dieses Wort überrascht Dich, während mein Brief Dir doch meine Wünsche bekannt machen mußte. Sind sie mit den Deinen nicht übereinstimmend?

August. Mein Gott! —

Wehrsd. Du antwortest nicht — Du besinnst Dich? —

August. Mein Oheim, dieser Tag ist für mich entscheidend — die Ueberraschung, die Freude als ich Ihren Brief erhielt — ich dachte auf nichts, ich eilte hieher! — Erlauben Sie mir bevor ich antworte, mich einen Augenblick zu erholen, und eine Unterredung mit — — Ihrer Tochter zu haben —

Wehrsd. Ach! ich begreife. Du willst es von ihr selbst erfahren — Dich früher ihrer Einwilligung versichern. Ich glaube nicht, daß ihr das Gehorchen zu peinlich fallen wird — Ich gehe sie von Deinem Hiersein zu benachrichtigen. (Bei Seite zu Fenchel.) Beruhigen Sie sich, noch einmal, ich

nehme es auf mich für Louis Zukunft zu sorgen.

Henchel. (für sich, betrachtet August). Es empfängt er eine solche Nachricht. Woher kann sein Besinnen, seine Traurigkeit kommen? —

Wehrsd. (unter der Thüre des Pavillons). Frau Henchel! —

Henchel. Ich komme schon! (ab.)

Zehnte Szene.

August (allein).

Warum habe ich mich ihm nicht entdeckt? — Ich war auf dem Punkte es zu thun, doch weiß ich nicht, welch geheime Besorgniß mich zurückhielt — in der That, ich wage es noch nicht, dieser plötzlichen Umwandlung zu trauen. Nachdem er mich so lange dem Schicksale preisgegeben, nachdem er mich hinausgestoßen in die Welt, mich plötzlich zurückzurufen, mir Louisens Hand anzubieten! — Mit welcher Freude würde ich ihn noch vor einem Monat beim Wort genommen haben! doch heute — Hier ist sie! —

Eilfte Szene.

Louise. August.

Louise. August! —

August. Theure Louise!

Louise. Mein Vater hat mir alles gesagt.

August. Durch welches Wunder willigt er in unsere Verbindung? —

Louise. Ich weiß es nicht; ich war recht unglücklich — ohne Zweifel wird er es gesehen haben, und Gott hat sein Herz gerührt — doch was kümmert es mich, was die Ursache unseres Glückes ist! — Ich finde in Ihren Augen die Liebe wieder, die ich ehemals darin las; wie ehemals bebt meine Hand in der Ihrigen, dieses Glück kann kein Traum sein —

August. Sagen zu können, daß ich mit Ihnen im Hause Ihres Vaters, mit seiner Einwilligung spreche, und daß gestern noch —

Louise. Sie schrieben mir voll Aengstlichkeit, um eine Zusammenkunft, mit mir zu erlangen, ich hatte eingewilligt — das war nicht recht, Sie werden eine üble Meinung von mir bekommen haben.

August. Louise!

Louise. Wie konnte ich Ihnen aber auch das letzte Lebewohl versagen? Sie wollten fort? Oh! doch Gott sei Dank! Sie denken nicht mehr daran —

August. Und wenn ich dennoch daran denken müßte! —

Louise. Was höre ich? —

August. Wenn mir diese Reise durch die heiligsten Pflichten der Natur auferlegt wäre, durch das Bild meines Vaters, das mir Nachts in meinen Träumen vorschwebt! —

Louise. Immer noch diese Hirngespinste! —

August. O! nennen Sie es nicht mehr so, ich habe genaue Nachricht, ja Beweise, hören sie selbst und urtheilen Sie dann, was mir zu thun übrig bleibt. Sie werden von einem gewissen Dubourg aus der alten Kaiser Garde gehört haben, der, wie es hieß bei dem Feldzug von 1812 umgekommen. —

Louise. Und der nach 12 Jahren aus dem Exil nach Frankreich zurückgekehrt ist, ganz wohl; die Blätter haben dieses Ereigniß bekannt gemacht.

August. Es heißt darin, wenn Sie sich erinnern, daß jener Jerome Dubourg von Luneville sich in einem kleinen Dorfe an der französischen Gränze aufhält.

Louise. Nun! —

August. Nun, seit ich diese Nachricht gelesen, erfaßte mich der Gedanke: — Nicht weit von dir, sagte ich zu mir selbst, lebt ein Mann, welcher gleich deinem Vater den russischen Feldzug mitgemacht; der mit ihm seine Gefahren, seine Leiden, seinen Ruhm theilte! Suche mit diesem Manne zu sprechen,

vielleicht ist es Gott, der ihn dir sendet und durch seine Stimme zu dir spricht! — Ich wollte eben abreisen, als ich erfuhr, daß dieser wackere Soldat in Straßburg ankam, wo er Verwandte hat. Einer derselben, den ich zufällig kennen lernte, bot sich an, mich mit Dubourg bekannt zu machen — Sie errathen, ob ich das Anerbieten annahm! — Wie schlug mein Herz unterwegs! — welche Gemüthsbewegung empfand ich in seiner Nähe — als er erfuhr, daß ich der Sohn eines Soldaten der großen Armee sei, der komme, um einen Waffengefährten seines Vaters zu seiner Rückkunft Glück zu wünschen, reichte er mir die Hand und hieß mich sich neben ihn setzen.

Louise. Wakerer Mann, wie glücklich mußte er sein!

August. Weniger als Sie glauben. Denken Sie sich dieser alte Krieger, welcher den Unfällen des Feldzugs von 1812 den Qualen des Grils, den Schrecken der Gefangenschaft wiederstand, der um wieder in sein Vaterland zu kommen durch alle möglichen Gefahren einen Weg von mehr als 900 Meilen gemacht, der endlich so viel Kraft gegen das Unglück besaß, hatte sie nicht gegen die Freude.

Louise. Ist es möglich? —

August. Schon am Tage nach seiner Rückkunft bemerkte seine Familie an ihm eine Art von Geisteszerrüttung. Sie können sich meinen Schmerz, mein Bedauern vorstellen, ich, der gekommen um mit ihm von meinem Vater zu sprechen. Indessen hat er öfters lichte Augenblicke, und ich wählte einen solchen um ihn zu befragen. „Mein Vater nannte sich Stefan Morin, er diente im 2. Garderegiment in derselben Division wie Sie, haben Sie ihn gekannt, wissen Sie ob er den Rückzug aus Rußland überlebt hat? — Bei dem Namen Morin bebte er zusammen — Stefan Morin Sergant bei der 2. von Thionville? — Nein er ist nicht todt, ich war mit ihm in der Gefangenschaft —

Louise. Das sagte er! —

August. Ach! Sie fühlen, was ich empfand! — Ja er sagte dieß und meine Seele hing an seinen Lippen! — „Gefangener mit meinem Vater! Wo? Wie? — „Es war eines Morgens, die Armee war weit, sehr weit vor uns — ich fand ihn mit einigen seiner Kameraden um ein Feuer gelagert, das sie mit großer Mühe unterhielten, wenn der Eine hinsank und starb, so diente sein Leichnam als Sitz dem Andern. — Ich wollte mich gleich ihnen wärmen, doch sie stießen mich zurück, Stefan Morin war es, der mir an seiner Seite Platz machte. Sprach er nie von einem Kinde, daß er Jemanden zur Obhut gegeben hätte? — Ja, Ja. — Und was hinderte Sie die Armee zu erreichen? — Die Kosaken, sie stürzten plötzlich aus einem Gehölze auf uns hervor, und wir waren gezwungen uns zu ergeben. — Hierauf begannen sich seine Gedanken wieder zu verwirren, keine Klarheit, in den Ideen, kein Gedächtniß mehr! — Zwanzig mal fing ich die Unterredung an, und jedes Mal zerriß sie an derselben Stelle, sobald der Vorfall mit den Kosaken vor seine Seele trat. In Mitte seiner unzusammenhängenden Reden, hörte ich oft die Worte: Sibirien — Arbeiten in den Bleigruben. Ist es hier, wo er mit seinen Schicksalsgefährten verwiesen lebte? — Ist hier mein Vater? — Ich konnte es nicht erfahren — doch wie wenig Vertrauen man auch den Worten eines armen Irrsinnigen schenken soll, bei dieser Frage gebe ich mit meinem Herzen zu Rathe. — Nein, was man auch davon geglaubt haben mag, mein Vater ist während des Rückzugs nicht umgekommen! —

Louise. Es ist Ihnen gelungen auch mich für diesen Gedanken zu gewinnen! — In der That sie haben, nach allem was Ihnen Dubourg gesagt hat, eine Wahrscheinlichkeit für sich. — Ja, Sie müssen sogleich nach Rußland schreiben —

August. Schreiben? — Ach Louise, meine Briefe, die ich nur auf die Aussage eines Sinnesverwirrten begründen könnte, würden wie das Werk eines Visionärs betrachtet werden, man würde mir nicht einmal darauf antworten.

Louise. Aber was ist zu machen um zu erfahren, ob Ihr Vater noch lebt? —

August. Gehen und ihn suchen!

Louise. Ah! — ich verstehe, ich verstehe! —

August. Und Sie billigen? —

Louise. (ihm die Hand reichend). Ich bin stolz darauf, Sie zu lieben.

August. Sie suchen mich von meinem Vorhaben nicht abzubringen?

Louise. Ich sollte es vielleicht, doch es ist Gottes Finger, der Sie leitet, diesem müssen Sie folgen. — Und wann gedenken Sie die Reise anzutreten?

August. Heute noch!

Louise. Heute?

August. Ich habe Reisegefährten gefunden, mit denen ich die Hälfte des Weges machen werde; sie können ihre Abreise nicht verschieben, und ich muß auf ein Zeichen, das sie mir geben werden, mit ihnen zusammentreffen.

Louise. Wie aber wollen Sie in Rußland fortkommen? Sie sind der Sprache nicht mächtig.

August. Ich habe mein Möglichstes gethan, das Nöthigste zu erlernen.

Louise. Haben Sie Empfehlungsbriefe?

August. Wozu habe ich solches nöthig? Wenn ich mich unserm Gesandten in Petersburg vorstellen werde, wird er sich weigern können, mich in meinen Nachforschungen zu unterstützen?

Louise. Gewiß nicht; doch das nöthige Geld?

August. Ich habe mein Ersparniß.

Louise. Das wird mäßig sein?

August. Ei nun, man muß sich beschränken.

Louise. Wie viel haben Sie?

August. 80 Franken.

Louise. 80 Franken! Ach gütiger Himmel! (Will fort.)

August. Louise, was haben Sie vor? —

Louise. Mein Vater, der uns erwartet, von Allem zu unterrichten; er wird uns helfen.

August. Louise!

Louise. Kommen Sie, kommen Sie! (Beide ab.)

Zwölfte Szene.

Fenchel, dann Toni.

Fenchel (tritt auf). Was habe ich gehört? Großer Gott! das ist also das Geheimniß August's! Sein Vater lebt noch? — Wir sind verloren, wenn er je wieder kommt!

Toni (tritt auf). Uff! — Da bin ich!

Fench. Toni!

Toni. Sie erwarteten mich nicht so bald? — Die Ursache davon ist, daß ich etwas Neues bringe.

Fench. Sprich' leiser, auch ich hab' Dir etwas mitzutheilen.

Toni. Bah! was könnte das sein?

Fench. August ist hier!

Toni. Wer hat ihn gerufen?

Fench. Herr von Wehrsdorf, um ihm die Hand seiner Tochter anzubieten.

Toni. Alle Wetter!

Fench. Ja, Gewissensbisse —

Toni. Und August nimmt sie an?

Fench. August schlägt sie aus, er will fort —

Toni. Schlägt sie aus? — Nun, habe ich es Ihnen nicht gesagt?

Fench. Du hast mir nicht gesagt, daß er die Absicht habe —

Toni. Nach Rußland, nach Sibirien, zum Teufel zu gehen, um seinen Vater aufzusuchen? Nein; doch wissen Sie, das ist es eben, was ich Ihnen sagen wollte.

Fenchel. Verblendeter! man sieht wohl, daß Du nicht die Folgen kennst, die die Rückkunft Stefan Morin's mit sich führen würde.

Toni. Wenn es das ist, was Sie quält, dann beruhigen Sie sich; denn wissen Sie, es ist keine Gefahr, daß er zurückkommt, ich stehe Ihnen gut dafür.

Fench. August hat einen gewissen Dubourg getroffen, der ihm sagte, daß er mit seinem Vater in der Gefangenschaft gewesen sei.

Toni. Haha, das ist eben der Witz.

Fench. Der Witz?

Toni. Ja, staunen Sie über Ihren Genie-Toni; dieser Dubourg, wissen Sie, ist Niemand anderer, als einer jener Comödianten, deren Gesellschaft Sie tadelten — ein geborner Franzose, der polternde Alte, Invaliden, auf das Magnifikste in Straßburg spielt, und dem Sie mit mir Beifall klatschen werden.

Fench. Also Stefan Morin?

Toni. Todt! Mausetodt!

(Man hört mehrere Stimmen.)

Fench. Ah, da kommt Herr von Wehrsdorf; stille!

Dreizehnte Szene

Vorige. Wehrsdorf. August. Louise. Georg.

Louise. Vater, hören Sie doch!

Georg. Gnädiger Herr!

Wehrsd. Nein, das ist zu viel; sprechen Sie nicht weiter von diesem unüberlegten Vorhaben.

August. Aber mein Oheim, ich wiederhole Ihnen —

Wehrsd. Noch einmal, entsagen Sie dieser Reise oder meiner Tochter, ich werde sie nie einem Tollsinnigen geben, und weis für sie eine andere Wahl zu treffen.

Louise. Ach Gott!

August. Oheim, Ihre Worte zerreißen mein Herz; der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Alles gethan haben würde, die Hand Ihrer Tochter zu erhalten, aber in diesem Augenblicke kann ich ihr Geschick nicht an das meine knüpfen. Ich muß fort, ich sage Ihnen nochmals, ich bin überzeugt, daß mein Vater lebt!

Wehrsd. Man hat Dich betrogen, es ist nicht wahr.

Toni (für sich). Wird der nicht bald stille sein?

Wehrsd. (zu Louise). Versuche Du es, Louise, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; liebt er Dich wirklich, so wird er einsehen, daß er bleiben muß.

Louise. Nein, mein Vater, August soll hingehen, wohin ihn die Vorsehung ruft; ich will ihn nicht daran hindern.

Wehrsd. Auch sie! (Zu August.) Aber Wahnsinniger, wenn nichts Anderes einen Beweis lieferte, daß Stefan mit der Arriergarde unserer Armee umgekommen, bist nicht Du selbst der lebende Beweis seines Todes? — Wärest Du allein nach Frankreich zurückgelangt, wenn nicht die unbekannte Hand, die Dich zurückbrachte, Dich über seinen Leichnam aufgerafft hätte? — Glaubst Du, daß Dein Vater sich anders von Dir getrennt haben würde, — daß, wenn er noch einen Rest von Leben gehabt, er Dich fremden Händen überlassen hätte? — Nein, nein, jetzt noch zu behaupten, er sei mit dem Leben davon gekommen, ist nicht nur eine Thorheit, ist eine Schmähung seines Andenkens!

August. Genug, genug! denn der Zweifel würde mir die Brust beengen; schon jetzt machen mich Ihre Worte zaudern. — Mein Gott, rathe mir!

Reisende (hinter der Scene).

Hinaus nun in die Ferne
Mit kühnem frischem Muth,
Vertrauet Gutem Sterne
Und Guter Jugendglut.

August. Das sind meine Gefährten! — sie erwarten mich! — ich komme — ich komme!

(Reisende erscheinen im Hintergrunde hinter der Hecke, und weisen nach der entgegengesetzten Scene. Einige winken August zu kommen.)

Toni und Fenchel. Endlich!

Wehrsd. Nun, so gehe hin, aber

rechne nicht mehr auf meine Tochter! — (Zu Louis.) Herr Fenchel, suchen Sie ihre Gunst zu gewinnen, und ich gebe Ihnen hier mein Wort, daß Louise ihre Gattin werden soll.

Louise. Seine Gattin?

August (zurückkehrend). Louis! — Louise! —

Die Reisenden.

Lebt wohl, ihr Freunde alle,
Leb' wohl, du Vaterhaus!

August. Nein, ich kann nicht bleiben — lebt wohl; mein Vater harret seines Sohnes! (Stürzt ab.)

Die Reisenden (im Abgehen).

Nun jauchzt mit lautem Schalle
Hinaus! hinaus! hinaus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Die Bleigruben zu Nertschinok.

Dicht verschneite Gegend in Sibirien. Im Hintergrunde Schneegebirge. Rechts eine Kathe (Lehmhütte), links der Eingang zu den Bleigruben. Rechts im Vordergrund ein Baumstrak.

Erste Szene.

Iwan. Marpha (ein Bündel Fuchsfelle auf dem Kopfe tragend, die sie zur Seite auf die Erde wirft.)

Warst ein Mädchen,
Lagst im Grase,
Froh und aller Sorgen bar.

Warst ein Bräutchen,
Und ein Kränzchen
Schmückte Dir die Stirne klar.

Warst ein Weibchen,
Trugst ein Händchen
Und ein Kind mit goldnem Haar.

Und nun decket
Dich der Rasen,
Der dein erster Spielplatz war.

Iwan (welcher während des Liedes aus der Hütte tritt und sie behorchte). Singst Du wieder Dein Lieblingslied, Du Winterlerche?

Marpha. Sieh' da, Iwan, wie geht es Dir?

Iwan (sich die Hände reibend). I nun, eben kalt genug, körperlich versteht sich —

Marpha. Ah! — armer Junge, Du hättest nicht in Sibirien geboren werden sollen.

Iwan. Ja wahrhaft'g nicht; der liebe Herrgott scheint sich bei mir, was das Clima anbelangt, vergriffen zu haben. — Indeß bin ich gar nicht ungehalten darüber; es ist doch hier, daß wir uns kennen gelernt, daß ich Dich lieb gewann.

Marpha. Weißt Du, daß Du jeden Tag artiger wirst!

Iwan. Das macht, weil ich Dich jeden Tag liebenswürdiger finde. Wie hübsch Du nur in diesem Marderpelz ausflehst! — Freilich ist er von mir.

Marpha. Ja, doch dagegen trägst Du eine Mütze von Fischotter, die ich verfertiget habe.

Iwan. O! Du hast damit alle Mützen von Weißrußland übertroffen. Dieses Geschenk war auch Ursache, daß ich zu mir sagte: Diese wird Dein Weib. — Doch wollen wir hineingehehen hier heraußen ist es nicht am wärmsten.

Marpha. St! Deine Mutter schlummert, wir könnten sie aus ihrer Ruhe stören.

Iwan. Arme Mutter! — Höre einmal, wenn sie wieder gesund ist, werden wir wohl nicht mehr zögern, Hochzeit zu machen? — Nichts hindert mehr daran, Du bist großjährig und hast Deine Mitgift, die 300 Rubel, die Dir Dein Pathe hinterließ, in Händen.

Marpha. Sieh', sieh', Herr Iwan denkt an das Heiratsgut.

Iwan. Pfui, Marpha!

Marpha. Nu, sei nicht böse, ich

scherzte nur. Wenn ich Dir etwas vorzuwerfen hätte, so wäre es einzig und allein Deine lächerliche Eifersucht.

Iwan. Du hast Recht, allein ich kann mir einmal nicht helfen, es überwältigt mich!

Marpha. Wir leben doch so abgeschieden von aller Welt; ich kenne außer Dir keinen jungen Mann.

Iwan. Und wer wären denn die Arbeiter in den Bleigruben, he? — Mir scheint, es sind einige darunter, die Dir gar nicht zuwider sind.

Marpha. Ach, aus Menschlichkeit!

Iwan. Hm, hm; doch die Soldaten, die sie bewachen?

Marpha. Wenn ich mit diesen lache, so geschieht es nur, damit sie weniger strenge mit ihren Gefangenen sind.

Iwan. Es mag so sein; übrigens wird die Garnison gewechselt, was mir gar nicht unlieb ist.

Marpha. Es was? Du sagst, die Garnison kommt fort? Von wem weißt Du das?

Iwan. Von dem Popen, meinem Vormund. — Du weißt, daß man einen neuen Minenintendanten erwartet. Nun er kommt diesen Morgen mit einem fremden Regimente hier an, wovon der eine Theil hier zu bleiben, und der Rest nach Archangel weiter zu marschiren Befehl erhielt.

Marpha. Desto besser! da werden wir einen Absatz an Wodka haben.

(Man hört Trommelschlag.)

Iwan. Horch, man trommelt! — Sollten sie es schon sein?

Marpha. Nein, es sind die Unglücklichen; ein Name, den man mit Recht in Sibirien den Verbannten gibt; ich vergaß, daß heute der Tag ist, an welchem die Grubenarbeiter die Erlaubniß haben, eine Stunde außer den Gruben zuzubringen, um auszuruhen.

Iwan. Wirklich —

Marpha. Die armen Leute! Zwei Stunden in der Woche, das ist wahrhaftig nicht zu viel!

Zweite Szene.

Vorige. Grubenarbeiter. Soldaten (kommen und gehen. — Sämmtlichen Grubenarbeitern ist das Haupthaar von vorn nach hinten zur Hälfte abrasirt. Alle haben gleich bunte Jacken, und weite Beinkleider von grauer Farbe).

Alle. Guten Morgen, Marpha! — Guten Morgen, Iwan!

1. Arbeiter (setzt sich in tiefen Gedanken auf den Baumstruck im Vordergrund).

Marpha. Schönen Dank, meine Freunde! — Ihr habt heute Eure Zahlung erhalten?

2. Arb. Ja, einen Kopecken, eine Gratifikation, welche der Prinz Golowkin jeden Monat unter uns vertheilen läßt, wenn er mit uns zufrieden ist. — Es ist wahr, unsre Arbeit trägt ihm 100,000 Rubel ein, doch wenn er uns nichts gäbe, müßten wir auch zufrieden sein.

Marpha. Ihr wißt, Freunde, daß Iwan's Mutter krank darniederliegt; doch wollt Ihr in die Kathe hereinkommen, so erwartet Euch ein gutes Feuer.

2. Arb. Nein, wir wollen hier eines anfachen! (Einige Arbeiter suchen Holz und dürres Land im Hintergrunde, und machen damit Feuer an). Meine gute Marpha, wir ziehen es vor, im Freien zu bleiben. Es ist freilich kalt — doch für uns, die wir verdammt sind, unser Leben in den Eingeweiden der Erde zuzubringen, gibt es nichts schöneres als die Sonne, selbst wenn ihre Strahlen keine Kraft besitzen; nichts Herrlicheres als die Natur, auch wenn Schnee den Boden bedeckt. — He, Iwan! gebt uns ein Gläschen Wodka! — Wenn es Euch recht ist, Kameraden, so singe ich Euch unser Bergmannslied, und Ihr wiederholt die letzte Strophe, auch könnt Ihr dazu den Takt schlagen, um Euch zu erwärmen!

Alle. Ja, ja, thue das!

(Alle sammeln sich um den 2. Arbeiter.)

2. Arbeiter (singt).

In des Schachtes Finsternissen
Schwindet unser Lebenslauf;
Wie die Jahre auch verfließen,
Schallt uns dennoch kein Glückauf.
Heimlich nur, auf die Verzagten
Schau'n die Sterne in den Schacht.
Und es ist, als ob sie sagten:
Hoffet!
Hoffet, denn ein Vater wacht!

Chor.

D'rum, ihr Brüder! regt die Hände,
Daß erklingen all die Wände!
Dan, dan,
Frisch daran!
Laßt uns rasch die Äxte schwingen,
Daß vom Felsen Funken springen,
Bis wir uns're Schicht gethan!

2. Arbeiter.

Von den Ketten, die uns drücken,
Macht allein der Tod uns frei;
Was den Menschen kann beglücken,
Flieht das Grab der Sclaverei.
Aber spüren wir nach Erzen,
Mühsam auch im schwarzen Schacht,
Flüster's heimlich doch im Herzen:
Hoffet!
Hoffet, denn ein Vater wacht!

Chor.

D'rum, ihr Brüder! regt die Hände u. s. w.

Iwan (nachdem er jedem der Arbeiter zu trinken eingeschenkt hat). Und Ihr, Freund Wurzkopf, wollt Ihr nicht auch trinken?

1. Arb. Nein, ich habe meinen Kopeken nicht bekommen, und kann daher Deinen Wodka nicht bezahlen.

Marpha (sich ihm nähernd). Ha! sieh' da, der Franzose — also immer ein Brausekopf?

3. Arb. Mach' ihm keine Vorwürfe, er wurde für eine gute That bestraft.

Iwan. Ei! was gab es denn?

3. Arb. Du kennst ja den kleinen Stessanof, dessen Aeltern durch den letzten Erdstoß verschüttet wurden?

Marpha. Deren sind leider nur zu häufig in den Bergwerken.

3. Arb. Ja, es ist ein Vorzug, den das Handwerk hat. Da er unter der Erde auferzogen wurde, so hat er das Ansehen und die Kräfte, als ob er erst zwölf Jahre zählte. Dessenungeachtet fordert man von ihm eben so strenge Arbeit wie von uns, und einer unserer Aufseher, welcher fand, daß er selbe nicht so rasch zu Stande brachte, als er sich einbildete, wollte ihn mißhandeln. Unser Franzose warf sich zwischen Beide, und das zog ihm den dießmaligen Verlust seiner Löhnung zu.

Marpha. Iwan, gib ihm zu trinken.

Iwan. Da, Franzose. Ihr seid ein wackerer Mann, leert dieses Gläschen hier, ich gebe Euch Credit.

1. Arb. (nachdem er getrunken). Ich danke Euch! — Ach! das hat erquickt — ich fühle mich neu gestärkt.

Iwan. Ein Gedanke, ein herrlicher Gedanke! — Franzose, wenn Ihr Eure Schuld gleich abtragen wollt, so erzählt uns etwas vom Kaiser Napoleon.

Alle. Ja, ja, thut das!

1. Arb. Wie kann es Euch vergnügen, von ihm erzählen zu hören, Ihr, fremd für seine Nation und seinen Ruhm!

Iwan. Bah! der tapfere Mann gehört jedem Lande an.

2. Arb. Brav gesprochen, Russe!

1. Arb. Wohlan, so hört! — Als ich ihn das letzte Mal sah —

3. Arb. Während des Rückzugs von Moskau! — Eine traurige Erinnerung für Dich!

1. Arb. Es ist die Einzige, die mir im Gedächtniß geblieben.

3. Arb. Nun so beginne — doch halt, man beobachtet uns!

(Eine Patrouille von Kosaken geht in diesem Augenblicke im Hintergrunde über die Bühne. Die Arbeiter, die sich schon um den Erzähler gereiht hatten, zerstreuen sich eilig; als die Patrouille vorüber ist, sammeln sie sich wieder.)

4. Arb. Fangt jetzt an, wir hören Euch zu!

1. Arb. Es war unweit der Beresina. Wir befanden uns in der bedrängtesten Lage. Vor uns ein durch Schnee und Eis angeschwollener Fluß, und im

Rücken Tausende von Russen, die uns unausgesetzt angriffen. Der Wagen des Kaisers bewegte sich nur langsam vorwärts, umgeben von einer ordnungslosen Menge, die durch Erschöpfung, Hunger und Kälte von Stunde zu Stunde zusammenschmolz. — Es war keine Armee mehr, da drei Viertheile von uns die Waffen, durch deren Berührung die Hände erstarrten, von sich geworfen hatten, und dennoch herrschte tiefes Schweigen unter dieser Menge. Nicht ein Schrei, nicht ein Murren gegen ihn. — Wir wußten, daß sein Untergang der Untergang Frankreichs sei — und daß er weit mehr verlor als wir! — Plötzlich hielt der Wagen an; er hatte einige Schritte vor sich einen Grenadier wahrgenommen, der ein vierjähriges Kind auf seinem Arme trug. — „Du bist es, Morin?" — Ja, mein Kaiser! — „Wem gehört das Kind auf Deinem Arme?" — Mir, Sire! es ist hier nicht am besten aufgehoben, doch was ist zu thun, seine Mutter, mein unglückliches Weib, starb vor Kälte; es sind nun drei Tage! — Der Grenadier weinte bei diesen Worten, und der Mann mit der eisernen Miene, der Tausende in den Tod führte, zerdrückte eine Thräne in seinem Auge. — „Gib mir das Kind," sagte er, „gib es mir, ich bringe es nach Paris und sorge für sein Fortkommen!" — Der dumpfe Schmerz und der herbe Vorwurf verschwand bei diesen Worten aus den Zügen des Grenadiers. Hier ist's — hier ist's, Sire! — Gott bringe Euch Beide glücklich nach Frankreich! — Als man sah, wie er dem Kleinen in seinem Wagen einen Platz einräumte, da jauchzte Alles: „Es lebe der Kaiser!" — Ich sah sie nicht wieder!

Marpha. Wie! dieser Grenadier waret Ihr? — das Kind, welches der Kaiser mit sich nahm, ist Euer Sohn?

1. Arb. Ja, ja — mein Sohn!

2. Arb. Und später gerietheſt Du in die Gefangenschaft?

1. Arb. Den folgenden Tag!

Marpha. Armer Mann!

Iwan. Kommt, Franzose, noch ein Gläschen!

1. Arb. Nein, ich habe nicht mehr den Muth zu trinken.

Iwan. Meiner Treu, da nun einmal eingeschenkt ist, so will ich Dir es leeren. — Auf das Wohl Eures Sohnes! (Trinkt.)

1. Arb. Möchte der Himmel Dich erhören!

3. Arb. Da haben wir's! Nun versinkt er wieder in seine gewöhnliche Schwermuth.

2. Arb. Kommt, Freunde, lassen wir ihn mit Iwan und Marpha allein!

(Alle rechts ab.)

Dritte Szene.

1. Arbeiter. Marpha. Iwan.

Marpha (zu ihm nahend). Ermuthigt Euch, Freund, seid ein Mann! — Der Gedanke an Euer Sohn könnte Euch Stärke verleihen. Der Kaiser hat sich seiner angenommen, er ist also nach Frankreich zurückgekommen und lebt.

Iwan. Tröstet Euch, Ihr werdet ihn gewiß einst wieder sehen.

1. Arb. Sprechen wir nicht mehr davon. Wenn ich an mein Vaterland denke, und an alle Jene, von denen ich getrennt bin, so ergreift mich ein Gefühl der Wehmuth, das nur durch die in mir erwachende Wuth verdrängt wird.

Iwan (für sich). Poz Wetter! Bei dem brennt's gleich zum Oberstübchen hinaus.

1. Arb. Ich Unglücklicher!

Marpha. Ach, könnten wir Euch helfen, so wie wir möchten! — Erklärt uns doch, wie es kam, daß Ihr, anstatt mit den anderen französischen Gefangenen ranzionirt zu werden, nach Sibirien verwiesen wurdet? — Wir leben, wie Ihr wißt, erst seit zwei Jahren in den Bleigruben, und kennen Eure Lebensgeschichten nur mangelhaft.

Iwan. Um Euch so hart zu bestra-

muß es Ihr doch ein Verbrechen begangen haben?

1. Arb. Ein Verbrechen? — Werden denn diese Bleigruben bloß durch Verbrecher gefüllt? — Hältst Du sie Alle für schuldig, welche hier Sklavendienste verrichten? — Ich bin es gerade so viel, als die meisten unter ihnen. — Mein Verbrechen bestand darin, daß ich mich nicht als Sclave behandeln lassen wollte. Du kennst unsere Lage in diesen Schachten; Du weißt, zu welch harten Arbeiten wir verwendet werden, welch rohrer Behandlung wir preisgegeben sind. — So schrecklich nun mein gegenwärtiges Schicksal auch ist, so ist es noch beneidenswerth im Vergleiche zu jenen, was in der ersten Zeit meiner Gefangenschaft der Himmel über mich verhängte.

Marpha. Ist es möglich!

1. Arb. In einem engen Gefängniß zusammengedrängt, ohne Luft, ohne Feuer, ohne Brod, mußten wir überdieß noch gelassen die Schmähungen, den Hohn und die Rohheiten unserer Wärter hinnehmen. Einer besonders — o! seine verhaßten Züge werden mir nie aus dem Gedächtnisse schwinden, und der Wunsch, mich an ihm zu rächen, ist vielleicht in mir eben so stark, als der, mein Vaterland wieder zu sehen. — Nicht genug, daß jener Elende in unserer Gegenwart den Kaiser, das Vaterland und die Fahne beschimpfte, die uns zu so vielen Siegen führte, er fiel sogar mit den Fäusten über uns her, und schlug unter uns wie unter eine Herde Vieh. — Eines Tages endlich wurde der Säbel seiner Hand entrissen und der Verhaßte zur Erde geworfen; sein Ende war nahe — als man zu seiner Hilfe herbeikam. — Doch er hatte uns fürchten gelernt, konnte er uns das vergessen? — Zehn unter uns, als die meist Betheiligten bezeichnet, wurden zu den Arbeiten in den Bleigruben verurtheilt. — Das ist mein Verbrechen. Glaubst Du, daß ich mein Schicksal verdiente?

Marpha. Und Ihr habt es nicht versucht, den Eurigen in Frankreich von Euch Nachricht zu geben?

1. Arb. Die Gefangenen dürfen nicht schreiben, Ihr wißt es ja; so lautet der Befehl, den unsere Wächter bei Todesstrafe zu befolgen haben. — Und dann — jetzt schreiben wäre unnütz.

Iwan. Unnütz?

Marpha. Und warum?

1. Arb. Euer herzlicher Antheil an meinem Schicksal fordert mein Vertrauen. So hört denn: Ich habe mit dreien meiner Gefährten einen Plan zur Flucht verabredet, und diese Nacht noch soll er zur Ausführung kommen.

Marpha. Wie wollt Ihr eine Reise von 7—800 Werften zurücklegen, ohne angehalten zu werden?

1. Arb. Ich bin fest entschlossen, mein Vorhaben auszuführen, und lebend nicht mehr in ihre Hände zu gerathen.

Iwan. Ach! Herr meines Lebens!

Marpha. Das ist Tollheit!

1. Arb. Nennt es wie Ihr wollt. — 17 Jahre sind es, daß ich diese Martergualen dulde; Zeit ist es nun, ihnen auf diese oder die andere Art ein Ende zu machen. Wenn ich unterliege, nun wohl, wo ist das Uebel? — Vom Schacht zum Grabe — der Abstand ist nicht groß. — während, wenn es mir gelingt, Frankreich wieder zu sehen, meinen Sohn wieder zu umarmen, in dem Dorfe zu sterben, wo ich geboren wurde. Seht, meine Freunde, von solcher Hoffnung beseelt, gibt es keine Gefahr, gibt es keine Anstrengung, der ich kühn die Stirne böthe.

(Soldaten erscheinen im Hintergrunde.)

1. Arb. Ja, da sind unsere Schergen, sie kommen, uns zur Arbeit zurückzuführen; lebt wohl!

Marpha. Stephan, ein letztes Wort!

1. Arb. Seid glücklich, Freunde, und betet für mich! (Ab.)

Vierte Szene.

Iwan. Marpha.

Marpha. Möchte es ihm gelingen, doch ich zweifle daran.

Iwan. Es ist ein schreckliches Unternehmen.

Marpha. Höre, der Stephan muß einmal ein hübscher Mann gewesen sein.

Iwan. So, hast Du das schon herausgefunden? — O die Weiber! — die Weiber!

Marpha. Nun, was hast Du denn wieder! —

Iwan. Was? Du fragst noch was? — da liefe sich viel zu viel sagen — ein anderes Mal, jetzt gehe ich die Fuchspelze einpacken, die heute nach Moskau geschafft werden sollen. Leb wohl Du ewige Kokette.

Marpha. Auf Wiedersehen, eifersüchtige Pelzmütze.

Iwan (zurückkommend). Marpha, Marpha, es kommen Soldaten.

Marpha. Nun, das schreckt? —

Iwan. Mich? — nicht doch — es ist wegen Dir — willst Du nicht, daß wir in die Kathe gehen.

Marpha. Armer Iwan, Du bist zu keinem Soldaten geboren.

Fünfte Szene.

Vorige. Borisof mit Soldaten.

Borisof. He! holla! Ihr dort — bleibt! —

Iwan (für sich). Es ist nicht möglich ihnen zu entkommen.

Bor. (Marpha betrachtend). Zum Geier ein artiges Kind! Sage mir, gehörst Du zu den Bewohnern jener Kathe?

Marpha. Ja, Herr —

Bor. Was ist das für eine Anrede? Ich werde Euer Gnaden oder gestrenger Herr titulirt. Ich bin der neue Indentant des Fürsten Golowkin.

Iwan (für sich). Der Herr Fürst schien eine gute Wahl getroffen zu haben.

Marpha. Ew. Gnaden —

Bor. Höre, wir haben mit einander etwas abzurechnen —

Iwan. Wie? mit einander? —

Marpha. Wir Beide? —

Bor. Du bist ohne Zweifel dasselbe Mädchen, welches Marpha heißt, und wenn meine eingeholten Erkundigungen nicht trügen, bist du die treue Freundin der hiesigen Grubenarbeiter, ich weiß, sie kommen in ihren müssigen Stunden hieher, um Plane zur Flucht zu schmieden und wer weiß, vielleicht auch zur Empörung —

Iwan. Das wäre.

Marpha. Ich bin es gewiß nicht Euer Gnaden, die sie dazu aufmuntert, und es gibt ein gutes Mittel um sicher zu sein, daß sie sich ruhig verhalten, behandelt sie mit größerer Menschlichkeit!

Iwan (für sich). Gut getroffen! —

Bor. Was hör ich? — Man will mir Rathschläge ertheilen! — Rechtfertige Dich kleiner Naseweis, sonst kann es Dir schlimm bekommen.

Marpha. Wessen beschuldigt man mich? —

Bor. Ich wiederhole es Dir, daß diese Kathe der Herd des Aufruhrs ist.

Marpha. Wenn es Ew. Gnaden beliebt, so können Sie hinein sehen, und Sie werden finden, daß wenn aus dieser Lehmhütte eine Empörung hervorgehen sollte, diese der Räumlichkeit nach — nicht zahlreich sein könnte.

Bor. Du bekennst also —

Marpha. Wir bekennen, daß die Arbeiter der Bleigruben uns Mitleiden einflößen, und daß, wenn sie hieher kommen, es nur darum geschieht, um uns ein Glas Wodka abzukaufen, mit dem wir sie auch so gut als möglich bedienen.

Bor. Ihr seid also vermögend?

Iwan (halblaut). Welche Albernheit!

Bor. Was war das? —

Iwan. Ich sagte, so etwas könne nicht Niemand im Schlafe einfallen, denn wären wir reich gnädiger Herr, so würden wir wahrlich nicht diesen Handel treiben, — übrigens zahlen wir unsere Abgaben —

Vor. Schon gut, wir werden sehen ob wir sie nicht erhöhen müssen. (Zu Marpha, indem er sie beim Kinne nimmt.) Was Dich betrifft kleines Schnäbelchen.

Iwan. He! sachte, sachte! —

Vor. Welche Frechheit, erlaubst Du Dir? —

Marpha. Wir sind Verlobte, Ew. Gnaden —

Vor. Ah das ist Dein Verlobter, das trifft sich ja herrlich, mit dem habe ich insbesondere zu thun. —

Iwan. So, jetzt kommt die Reihe an mich —

Vor. (ein Blatt Papier entfaltend). Du nennst Dich Iwan.

Iwan. Ja, so ruft man mich, wenn man mir nicht pfeift. —

Vor. Ich glaube Du wagst zu scherzen? — Du bist 20 Jahre alt? —

Iwan. Gerade so viel. Ich bin in der Blüthe meiner Jahre. (Bei Seite.) Dann werd ich doch schön aufziehen.

Vor. Nun denn, mein junger Freund ich habe Befehl Dich noch heute nach Archangel abzuschicken.

Iwan. } Nach Archangel? —
Marpha. }

Vor. Ja, eine kleine Vergnügungsreise.

Marpha. Ist es möglich! —

Iwan. Und warum, wenn man fragen darf? —

Vor. Alle Wetter! — Warum? — um dort Soldat Seiner Majestät zu werden.

Iwan. } Soldat? —
Marpha. }

Vor. Ja wohl, Du wirst bald Gelegenheit haben, Deinen ersten Feldzug mitzumachen, da wir Krieg bekommen

Iwan. Ah! gütiger Himmel, es ist um mich geschehen — es wäre besser mich auf der Stelle todt zu schießen.

Vor. Bah! Bah!

Marpha. Barmherzigkeit Ew. Gnaden! Seine Mutter hat nur ihn auf der Welt, was sollte aus ihr werden, wenn man ihr ihren Sohn nähme? — Gnade, Gnade um des Himmels Willen! —

(Es beginnt zu schneien.)

Vor. Wir wollen sehen was sich thun läßt. Es beginnt zu schneien, und ich mag unter freiem Himmel nicht gerührt werden — Marpha öffne uns die Kathe, und gib uns Gelegenheit die Güte deines Wodkas beurtheilen zu können — (Zu den Soldaten.) Und ihr da, folgt mir! — Nun, hast Du mich gehört! —

Marpha. Ich stehe zu Befehl Ew. Gnaden. (Oeffnet die Thüre der Kathe. Vorisof mit Gefolge geht hinein.)

Iwan. Soldat! — Ich Soldat — na das heiß ich doch Pech haben!

Marpha. Höre ein Mal Iwan, wenn wir uns auch jetzt die Augen herausweinten, so würde es darum wenig oder gar nichts helfen, geh lieber zu Deinem Vormund und befrage ihn um Rath! —

Iwan. Ja Du hast recht, ich eile. — (Ab.)

Marpha. Mein Gott verlaß uns nicht! —

(Sie geht nachdem sie die Fuchspelze aufgenommen, mit diesen in die Kathe, gleich darauf hört man die Trommel rühren, die Grubenarbeiter von ihren Wächtern begleitet gehen über den Hintergrund der Bühne.)

1. Arbeiter (im Gehen). Noch einmal in das Joch des Elends! — Morgen Kette bist du gebrochen. (Ab.)

Sechste Szene.

August (allein).

(Das Theater bleibt einen Augenblick leer. Es schneit fortwährend, der Wind braust, August erscheint im Hintergrunde, auf dem Gebirge, und bewegt sich mühsam vorwärts.)

Welch fürchterliches Wetter! Ringsum nur Schnee und Nebel! Auf jener

Anhöhe deuchte mir Trommelschlag zu vernehmen, auch glaubte ich in einiger Entfernung Wohnungen und Rauch zu gewahren. Wo bin ich? — Mein Gott! ich habe mich verirrt, und sinke vor Ermattung zusammen. Bald werde ich nicht mehr weiter schreiten können, ich fühle es — wenn ich so sterben sollte! sterben, bevor ich noch das Ziel meiner Anstrengungen erreicht! — Es wäre entsetzlich! — Doch nein, nein, wenn dieser gräßliche Gedanke vor meine Seele tritt, so schnürrt es mir die Brust zusammen, das Blut dringt mir zum Herzen, und ich fühle die alte Kraft sich erneuen. Muth! Muth! — Ich will versuchen meinen Weg wieder aufzufinden, da Niemand, — doch halt, Feuer! Feuer! — Ich hatte mich nicht getäuscht, diese Gegend ist bewohnt — (Nähert sich dem Feuer und wärmt sich, es hört auf zu schneien.)

Siebente Szene.

Vorige. Marpha aus der Hütte kommend.

Marpha. Die Lustigkeit dieser Soldaten, hat nichts angenehmes für mich — ich glaube ich werde leichter die Kälte ertragen als ihre rohen Späße.

(Ausbruch des Lachens in der Kathe.)

August (sich umdrehend und Marpha sehend). Ein Mädchen! —

Marpha. Ei! wer ist da! —

August. Einer dem Ihr einen großen Gefallen erweisen könnt — ich bin ein verirrter Reisender —

Marpha. Ihr, Herr, ein Reisender und in dieser Gegend? —

August. Ja, ich gehe nach Irkutsk. Von Moskau aus reiste ich in einer Tibittke mit einem Führer, doch vor ungefähr 8 Tagen wurden wir, ich und mein Führer von Wölfen überfallen, wir retteten uns nur, indem wir unsere Pferde den Bestien preisgaben. Nun hatte ich aber nicht mehr Baarschaft genug, um mir eine andere Gelegenheit nehmen zu können, und sah mich daher gezwungen, meinen Weg zu Fuß und ohne Führer fortzusetzen. Bis hieher hielt ich mich stets an der Straße, doch vieien Morgen fiel so dichter Schnee, und der Nebel war so undurchdringlich, daß es mir unmöglich wurde die genommene Richtung zu verfolgen. — Habe ich noch weit um die Heerstraße zu erreichen.

Marpha. Höchstens 2 Werste; Ihr braucht nur der Richtung des Rauches nachzugehen, den ihr in der Steppe aus den Bleigruben aufsteigen seht.

August. Ei! Ich bin in der Nähe der Bleigruben von Nertschinsk, wie weit ist es noch bis Irkutsk? —

Marpha. 500 Werste?

August. Gott sei gelobt! ich nähere mich dem Ziele meiner Reise.

Marpha. Wie Ihr das leicht nehmt! — 500 Werste in diesen Schneewüsten, und zu Fuß, das ist ja —

August. Für mich, der ich von den Ufern des Rheines komme, ein geringes — (Lärmen hinter der Szene.) Doch was ist das für ein Lärmen? —

Marpha. Verhaltet Euch ruhig! — ich glaube darin das Zeichen zu erkennen, das uns ein Unglück in den Schachten verkündet. —

Stimmen durcheinander. Ein Erdsturz, zu Hülfe! — Ein Erdsturz! —

(Man hört den Generalmarsch schlagen und die Sturmglocken läuten.)

August. Ihr habt Euch nicht getäuscht, man ruft nach Hilfe —

Achte Szene.

Vorige. Iwan.

Marpha. Iwan, was ist geschehen?

Iwan. Ein neuer Erdsturz in der großen Bleigrube.

Marpha. Ist jemand verunglückt?

Iwan (zu Marpha). Sieh da! — Wo kommt denn der her? —

Berlin

Marpha. Was kümmert Dich das, antworte. —

Iwan. Nun, die einstürzende Erdmasse hat den Stollen zu einer Gallerie verschüttet, wo sich glücklicher Weise nur ein Arbeiter befand.

Marpha. Ein Arbeiter! — Welcher? —

Iwan. Ah! — Mein Gott, es ist derselbe Franzose, der uns vorhin ein Stück aus seiner Lebensgeschichte erzählt — Ich gebe keine durchlöcherte Kopeke für seine Rettung. —

August (heftig). Der Franzose! Es ist ein Franzose in jener Grube?

Marpha. Allerdings. —

August. Und man will ihn umkommen lassen, ohne etwas zu seiner Rettung zu versuchen? —

Iwan. Nur ein Weg führt dahin und das ist der alte Schacht, der schon seit 2 Jahren verödet und unbenützt blieb und von dem man allgemein sagt, daß er lebensgefährlich zu befahren sei.

August. Gleichviel! laßt uns eilen ihn zu retten. (Ab).

Marpha. Nun, willst Du nicht mitgehen? —

Iwan. Ich? — Wozu? —

Marpha (ihn fortdrängend). Welche Frage, um ihn zu führen, eile doch, eile! —

(Iwan geht ab.)

Neunte Szene.

Marpha (allein).

Ein wakerer junger Mann! er setzt sich einem fast gewissen Tode aus! — Ein Erdsturz in den Bleigruben ist häufig von einem 2. Fall begleitet und ich schickte Iwan auch dahin! — Wenn er zum Opfer würde. O mein Gott! dieser Tag beginnt auf eine traurige Weise; während die Soldaten drinnen trinken, könnte ich vielleicht auf ein paar Augenblicke entkommen. (Sie horcht an der Thüre der Küche.) Nichts — ich höre nichts — nun will ich eilen sie einzuholen. —

(Ein Offizier mit Soldaten erscheint im Hintergrunde.)

Offizier. Soldaten! — Bewacht diesen Weg, und gebt wohl acht, daß keiner der Arbeiter die Unordnung benütze, um zu entwischen.

Marpha. Es ist unmöglich! — Und noch kein Laut von dieser Seite her! — Ach! ich weiß vor Angst nicht mehr was ich beginnen soll. —

Stimmen von Außen. Gerettet! — gerettet! —

Marpha. Gerettet! Dank dem Himmel, er ist gerettet!

(Das Läuten und Allarmschlagen endet.)

Zehnte Szene.

Vorige. Arbeiter von August und Iwan geführt. Alle andern Arbeiter.

2. Arbeiter. Hieher! Hieher! —

3. Arbeiter. Bringt ihn in die Kathe.

August. Nein, nein. — hieher! — Die freie Luft wird wohlthätiger auf ihn wirken.

Iwan. Er kann von Glück sagen, davon gekommen zu sein!

Marpha. Und durch welches Wunder? —

August. Die That war mit weit weniger Gefahr verbunden als vorauszusetzen war.

Iwan. Ihr seid sehr bescheiden Herr —

Marpha. Er kommt zu sich —

August. Ja es war nur eine Betäubung! —

1. Arbeiter (nach und nach zu sich kommend.) Was wollt ihr von mir? Wie kam ich hieher? — Was ging mit mir vor? — Es war mir als fühlte ich eine plötzliche Erschütterung — dann tiefe Finsterniß — lebendig begraben! — Schrecklich, doch nein, ich athme, ich sehe das Licht des Tages, ich lebe,

o, meine Freunde sprecht, wer ist mein Retter!

Alle (auf August deutend). Dieser hier! —

1. Arbeiter. Dieser Jüngling —

August (für sich). O Gott! sein Blick, ich weiß nicht, was in mir vorgeht.

2. Arbeiter. Keiner von uns kennt ihn —

3. Arbeiter. Doch ist's ein unerschrockener Mann, dafür stehen wir!

Iwan. Niemand wagte es in diesen Teufelsschacht hinunterzufahren, allein durch seinen Rath, durch sein Beispiel.

August. Ihr habt mich alle unterstützt.

2. Arbeiter. Was konnet Ihr an mir für einen Antheil nehmen, um ein junges hoffnungsvolles Leben für mein elendes in die Schanze zu schlagen.

August. Den natürlichsten von der Welt, ich wollte einen Landsmann retten, ich bin ein Franzose.

1. Arbeiter. Ihr seid ein Franzose? Ihr! — Ach! — Ihr hattet Recht man soll nie an der Vorsehung verzweifeln — „hoffet, hoffet, denn der Vater wacht!" — Ihr seid ein Franzose? jetzt bin ich gerettet! Hier ist der Freund der meine Klagen anhören, sie an den Tag bringen, und mich aus diesem Abgrunde befreien wird! — Oh lasset mich Euch sehen, Euch berühren! — Ich bin so lange im Exil, wenn ich Euch ansehe, so ist mir als sehe ich Frankreich wieder, als umarmte ich meine Waffenbrüder!

Iwan (sich die Augen trocknend). Mir wird ganz weinerlich. —

Eilfte Szene.

Vorige. Borisof. Soldaten.

Bor. (aus der Kathe kommend). Was gibts da für eine Spektakel? —

Marpha. Ew. Gnaden eine Bleigrube ist eingegangen.

Bor. Sonst nichts? — Ich fürchtete schon etwas schlimmeres.

1. Arbeiter (für sich). Gerechter Gott diese Stimme? —

Bor. Weiter, weiter! wie memenhaft Ihr auch sein mögt, jetzt sollt Ihr Euch von Eurem Schrecken schon erholt haben — zur Arbeit! —

2. Arbeit. Gestrenger Herr, einer der Unserigen war dem Tode nahe.

Bor. Der Ungeschickte! —

3. Arbeit. Und dieser junge Mann war es, welcher ihm das Leben rettete.

Bor. Dieser junge Mann? — Was geht das ihn an? — Welches Interesse hatte ihn dazu bewogen?

August. Die Menschlichkeit! —

Bor. Ei, ei! Wo seid Ihr her, mein Lieber? — Menschlichkeit für einen Verbannten! —

August. Mein Herr! —

Bor. Nu, mir dünkt doch, alle diese Verbannten seien nur hier um ihre Verbrechen zu büßen.

1. Arbeit. (sich auf ihn stürzend). Verbrecher? — Wage es mir in's Antlitz zu sehen, Elender! und nenne mir das Verbrechen, welches ich begangen habe! —

Bor. (ihn erkennend — für sich). Wieder er! —

1. Arbeit. Du erkennst mich wohl, nicht wahr? — Ich bin einer jener 10 Franzosen die Du denunzirt, nachdem Du lange ihr Peiniger gewesen! — Möge das Blut meiner Gefährten, das durch Dich die Bergwerke tünchte, einst über Dein Haupt kommen! — Mein Verbrechen? — Ich beging kein anderes als Dir den Säbel entrissen zu haben, dessen Du Dich wie ein Feigling bedientest. — Dir die Waffe eines Soldaten — eine Knute für Dich! — (Entreißt ihm den Säbel.)

August. Was thut Ihr? —

1. Arbeit. O! ich trachte nicht nach seinem Leben, fürchtet nichts. —

Bor. Ich verachte eine Aufwallung, da es mir zu leicht ist, Rache zu nehmen; Soldaten, entfernt den Frechen! —

(Zu den Andern.) Und Ihr werdet in einer Viertelstunde hier zur Inspektion erscheinen.

1. Arbeit. (zu August). Lebt wohl! junger Freund! Euch verdanke ich es eine Stunde länger gelebt zu haben.

August. O nein! hoffet noch, hoffet! —

(Alle Arbeiter und Soldaten ab.)

Zwölfte Szene.

August. Borisof. Iwan. Marpha.

Bor. Für einen Soldaten, wie dieser, ist das Grab das sicherste Gefängniß — es soll ihm werden! —

Iwan. } Großer Gott! —
Marpha. }

August. Das kann Euer Ernst nicht sein. Ihr werdet die Aufwallung eines durch die Gefangenschaft erbitterten Unglücklichen, eines Fremdländers verzeihlich finden. —

Bor. Verzeihlich? — Nein, einmal schon hatte ich einen ähnlichen Schimpf erlitten, und auch da war es dieser Stefan Morin. —

August. Stefan Morin! — Er? — dieß ist sein Name? O ewige Vorsehung! —

Marpha. Was geht in Euch vor?

August. Mein Herr dieser Mann ist frei! —

Bor. Frei? das ist drolligt! Und warum, wenn man fragen darf? —

August. Weil Euere Ansprüche auf ihn mit dem Kriege erloschen sind — weil er widerrechtlich in diesen Bleigruben zurückgehalten wurde, weil er ein Franzose, weil er mein Vater ist —

Iwan. } Sein Vater? —
Marpha. }

Bor. Nun, und dann? —

August. Dann — mein Herr? — Es sind 18 Monate, daß ich Deutschland verließ, um ihn aufzusuchen; 18 Monate! erlaßt mir zu schildern, was ich während dieser Zeit erduldet. — Mein Vater hat mehr erduldet! In Petersburg und Moskau konnte man mir keinen offiziellen Bescheid ertheilen. Von einem Amte zum Andern geschickt, bald vorgelassen, bald abgewiesen, brachte ich es am Ende dahin, einen Befehl an den Gouverneur dieser Provinz, der in Irkutsk residirt, und der allein, wie man mir sagte, die Listen der Verbannten besitzt, zu erwirken. — Ich nahm es auf mich, selbst der Träger dieses Schreibens zu sein. — Hier ist es. Lesen Sie mein Herr, lesen Sie schnell! —

Bor. Was sagt dieses Papier? —

August. Es sagt, daß der Minister meinem Vater die Freiheit gibt.

Bor. In der That, das Papier ist in Ordnung! — Nur ist ein kleiner Umstand dabei. —

August. Welcher? —

Bor. Daß durch einen Ukas vom 15. August 1820 die Bleigruben, sammt den Verbannten, welche sie bearbeiten ein ausschließliches Eigenthum des Fürsten Golowkin, meines Herrn, geworden sind. Indem nun der Minister einem unserer Leibeigenen die Freiheit gibt hat er über etwas verfügt, was nicht ihm gehört. —

August. Mein Vater Leibeigener!

Bor. Wie alle, die hier in den Bleigruben arbeiten. Laßt dieses Schreiben vom Fürsten Golowkin, der jetzt in Italien auf Reisen ist, unterfertigen, oder zahlt ein Lösegeld von 250 Rubeln, um diesen Preis nur wird Euer Vater frei, und es wird mir lieb sein, mich seiner entledigen zu können.

Marpha. Armer junger Mann!

August. Wie! Ihr könnt es wagen, trotz dieses Befehls, — doch es gibt noch einen Gouverneur in Irkutsk.

Bor. Allerdings — aber hier bin ich in Abwesenheit des Fürsten unumschränkter Herr. Geht, wenn Ihr wollt und bringt Eure Beschwerde in Irkutsk an. Unterdeß bleibt Euer Vater in meiner Gewalt. — Und jetzt einen Rath in Eurem eigenen Interesse! seht zu,

daß Ihr nicht zu lange in der Gegend Nertschinsk verweilet. —

August (vernichtet auf den Baumstrunk sinkend). Leibeigener, o mein Gott! —

Vor. Dein Wodka ist nicht sonderlich zu loben Mädchen und Du Schlingel halte Dich zur Abreise bereit, Du verstehst mich! — (Ab.)

Dreizehnte Szene.

Iwan. Marpha, August

Iwan (sieht Borisof nach). Ja, ich verstehe Dich Gros-Baskier, Gros-Kosak, Gros-Pandur, Gros-Muschik! —

August (für sich). Was soll ich beginnen? — Zu was mich entschließen?

Marpha. Endlich ist er fort! — Laß hören, was hat Dein Vormund gesagt? —

Iwan. Er gab mir einen vortrefflichen Rath! —

Marpha. Ei! desto besser! —

Iwan. Es sind nur dazu zwei Dinge nothwendig, die mir jedoch gänzlich mangeln.

Marpha. Das ist? —

Iwan. Vor allem Geld, ohne dem geht nichts. —

August (ist aufgestanden und hat einen Schritt gegen den Hintergrund gethan). Dennoch kann ich mich nicht so entfernen! —

Marpha. Und dann, was braucht es noch? —

Iwan. Und dann einen Ersatzmann, der für mich einstünde — das ist Alles — Es ist so einfach, wie nur etwas, und dennoch ganz und gar nicht leicht zu finden. — Ein Hundeland, wo man nicht einmal einen Menschen um's Geld bekommt.

August (der die letzten Worte Iwans gehört hat für sich). Was sagt er? —

Marpha. In der That, auch ich wüßte keinen Ersatzmann, dieß ist gerade das vorzüglichere Hinderniß, denn um Dich loszukaufen würde ich mit Freuden meine 300 Rubeln Heirathsgut hingeben! —

August (für sich). Himmel 300 Rubel! wäre es möglich — (Zu Marpha). Wollt Ihr mir nicht einen Augenblick Gehör schenken.

Marpha. Ich, mein Herr? —

Iwan (für sich). Was wandelt den an? —

August. Ohne Zeitverlust, ich bitte euch! Es ist in unserem beiderseitigen Interesse.

Marpha. Wie? —

August. Ihr sollt es gleich erfahren — kommt, kommt. —

(Ab mit Marpha.)

Vierzehnte Szene.

Iwan (allein).

Nun, genirt euch nicht! er führt sie fort! — Eine Freiheit, die mir gar nicht schicklich zu sein scheint, diese Franzosen stehen ohnehin in keinem zu guten Rufe.

Nu, da ist wieder meine verwünschte Eifersucht die rege wird. Und ich würde meiner Treue besser thun auf etwas anderes zu denken; jetzt, da ich gezwungen bin Soldat zu werden, Soldat! — (Lärmen hinter der Szene.) Was ist denn da wieder los? — Kommt man etwa schon um mich abzuholen. — Ach, ich werde eine Todeskrankheit zu überstehen haben.

Funfzehnte Szene.

Vorige. Arbeiter. 1. Arbeiter.

2. Arbeit. Kommt Kameraden, laßt uns hier warten; vor Allem verhaltet Euch ruhig, ohne Zweifel wird der neue Intendant, durch die Schmach, die ihm von Stefan wiederfahren, zur Härte und Strenge gestimmt sein.

Iwan. Unterandern, was ist aus dem armen Franzosen geworden? —

2. Arbeit. Stille! hier ist er! —

1. Arbeit. (tritt auf, von Soldaten begleitet).

Iwan. Ich glaube dem seine Rechnung ist abgeschlossen! —

2. Arbeit. Stefan, es war unsere Sache, welche Du vertheidigtest und wir leiden mit Dir.

1. Arbeit. Ich danke Dir, ich danke Euch meine Freunde! — (Die Arbeiter drängen sich um ihn, und reichen ihm die Hände.) Beklagt mich nicht. Ich sterbe zufrieden, denn ich habe den Unmenschen vor Euch allen erniedrigt.

Iwan, Pst! da kommt er! —

Sechzehnte Szene.

Vorige. Borisof mit Soldaten und der Schließer, dann Marpha und August.

Iwan (zu Marpha). Ach! da bist Du endlich! —

Marpha. Höre und schweige! — (Sämmtliche Arbeiter entblößen bei Borisofs Erscheinen ihre Häupter und stellen sich in eine Reihe.)

Bor. Das ist also die Brigarde, die sich vor allen durch Insubordination hervorgethan. Schon gut, ich werde sie zu überwachen wissen. Es ist mir bekannt, daß sich viele Mißbräuche in der Verwaltung der Güter des Fürsten Golovkin eingeschlichen, doch werde ich sie zu beseitigen wissen, darauf dürft ihr Euch verlassen. — Von nun an habt ihr unbedingt meinen Befehlen zu gehorchen, wer dagegen handelt, kennt die Strafe, die ihn erwartet und der er sodann unnachsichtlich verfallen wird. — Du hier, (sich zum 2. Arbeiter wendend) Du bist mir als einer der Widerspänstigsten angezeigt, trachte, daß in Zukunft über Dich keine Klage vorkomme, oder ich möchte Sorge tragen hier ein für allemal ein Exempel zu statuiren.

2. Arbeit. Ich werde Ew. Gnaden diese Sorge ersparen hoffe ich. —

Bor. Stefan Morin, der Gewaltthat, der Du Dich gegen mich schuldig gemacht, verdiente eine exemplarische Züchtigung, doch will ich Dir zeigen, daß es mir nicht darum zu thun ist, mich zu rächen, und daß ich die Nachsicht so weit treiben kann, als Du die Beleidigung getrieben hast. — Rüste Dich zur Reise, Du wirst mit einem Zug Kibitken sogleich die Rückkehr nach Moskau antreten. (Ihn mit dem flachen Säbel berührend) Im Namen des Fürsten Golovkin schenke ich Dir die Freiheit!

Alle. Die Freiheit!? —

(Borisof übergibt dem Schließer einen Schlüssel, der damit die eisernen Ringe, die Stefan um Körper und Füße trägt öffnet.)

1. Arbeit. O mein Gott! — ist es möglich? —

Bor. Du Iwan, kannst Deine Verlobte heirathen, ich habe mir die Sache überlegt, Du gäbest einen schlechten Soldaten.

Iwan. Mir ist als ob ich betrunken wäre. — Wie kommt denn das? —

Marpha (bei Seite zu Iwan). Komme, ich will Dir Alles erklären? —

(Sie geht mit Iwan gegen den Hintergrund. Borisof setzt seine Invektiven fort, während dem erscheint August in russischer Uniform und nähert sich langsam.)

1. Arbeit. (für sich). Frei! — und diesem Menschen verdanke ich meine Freiheit. — (Erblickt August, der ihn mit Bewegung betrachtet.) Was seh ich! — Ihr in russischer Uniform — was bedeutet das? —

August. Fraget nicht, ich müßte Euch die Antwort schuldig bleiben — Verhältnisse, die ich hier verschweigen muß — zudem drängt die Zeit und ich habe Euch noch um einen Dienst zu ersuchen.

1. Arbeit. Einen Dienst — welchen? —

August. Ihr werdet auf Euerer Reise nach Frankreich die Gegend von Straßburg berühren, wo ich Verwandte, wo ich eine Geliebte gelassen habe.

1. Arbeit. Eine Geliebte? —

August. Ja, die meiner harret. —

Hier ist ein Brief, in welchem die Ursachen angegeben sind, die mich in Sibirien zurückhalten. Versprecht mir, ihn ihr eigenhändig zu übergeben — eigenhändig — hört Ihr? —

1. Arbeit. Ich verspreche es Euch, mit meiner Ehre, gebt her — (Er will sich entfernen, kehrt aber wieder zurück.) Doch eins noch — Euer Name! —

August (mit Anstrengung). Mein Name? — Ach! — Ich kann ihn Euch nicht nennen.

Bor. (aus den Hintergrund kommend). Weiter! — Vorwärts! hier kommen schon die Kibitken!

(Ein Zug Kibitken kommt aus dem Hintergrunde, die erste Kibitke ist leer, die andern sind mit bewaffneten Soldaten, welche in Pelze und Pelzmützen gehüllt sind, angefüllt.)

Bor. Auf nach Moskau! — (Zu August.) Und Ihr nach Archangel wo das Regiment sich für den neuen Feldzug sammelt! —

August. Wie, ein neuer Feldzug?

Bor. Ja, gegen die Franzosen, die sich erfrechen neuerdings die Trikolore zu entfalten.

August. Großer Gott! —

1. Arbeit. Was sagt er? —

August. Ha! jetzt begreife ich, warum Ihr diesen schrecklichen Handel eingegangen, es war für Euch eine grausame und sichere Rache — und Ihr habt geglaubt, daß ich mich hergeben, daß ich die Waffen gegen mein Vaterland führen werde? — O nie, nie!

Bor. Ihr seid russischer Soldat, Ihr habt geschworen! —

August. Nun denn, ja ich habe geschworen — ja ich bin angeworben zur Fahne des Czaars, und weiß, daß das Gesetz den Soldaten, der sich weigert gegen den Feind zu ziehen, mit dem Tode bestraft — doch ich biete Euch Trotz. (Reißt sich die Epauletts herab.)

Bor. (auf August zeigend). Soldaten versichert Euch seiner! —

1. Arbeit. (welcher indessen von Iwan mit Pelz und Pelzmütze bekleidet wurde). Er ist kein Russe, das könnt ihr ihm nicht zum Verbrechen rechnen! —

August. Denkt an Euch, Susan, eilet, eilet! —

1. Arbeit. Wer Ihr auch seid, möge der Segen Eures Vaters auf Eurem Haupte ruh'n, wie der meine. (Legt die Hände auf sein Haupt und besteigt sodann die Kibitke.)

August. Lebt wohl, lebt wohl für immer! —

(Hier fällt das Orchester mit einer russischen Weise ein, während die Schlitten sich in Bewegung setzen, und durch den Hintergrund sich entfernen.)

Der Vorhang fällt.

Dritte Abtheilung.

Der Schleichhändler.

(Gartensalon mit großen Glasthüren, welche in das Freie führen, und die Aussicht auf eine angenehme Gegend gewähren, zur Rechten an der Wand das Bild des Kaisers Napoleon.)

Erste Szene.

Georg. Louise.

Georg (einen Kehrbesen in der Hand). Sie haben mich gerufen, Fräulein Louise? — was haben Sie Mademoiselle — man möchte glauben Sie haben geweint? —

Louise. Würde Dich das wundern? — Du warst heute in der Stadt.

Georg. Ja! —

Louise. Kein Brief von ihm! —

Georg. Wie gewöhnlich nichts. Undankbarer Herr August, drei Jahre sind bereits verflossen, seit er von hier fort ist, und noch keine Zeile.

Louise. Ach! ich bin überzeugt es ist nicht seine Schuld, Du erinnerst Dich der Gerüchte eines bevorstehenden Krieges, welche sich das vergangene Jahr herumgetrieben, wer weiß ob er Peters-

burg erreichen und unsern Gesandten sprechen konnte.

Georg. Da erinnere ich mich eben, weil Sie von dem Gesandten sprechen — Sie wissen wohl nicht, daß der französische Gesandte zurückkommt? — Man erwartet ihn zur Nachtstation in Straßburg. Beruhigen Sie sich daher, Fräulein, ich werde mit ihm sprechen! —

Louise. Du? —

Georg. Nun, er wird mich nicht verschlingen, ein Gesandter ist ein Mensch wie Sie und ich, und es müßte der Teufel sein, wenn er Ihren Vetter da drinnen nicht gesehen haben sollte. —

Louise. Ach! — Gebe Gott, daß August mit seinem Vater zurückkomme! — es würde für Dich Georg ein schöner Tag sein — doch ich — ich werde ihn nicht wiedersehen.

Georg. Da sehe man einmal, was Sie da wieder reden, welche Gedanken!

Louise. Mein armer Georg, seit August Abreise habe ich nur mehr einen Freund. Was meinen Vater anbelangt, so steht er mehr als je unter dem Einflusse der Frau Fenchel und Ihres Sohnes! —

Georg. Ja wohl, das wächst und gedeiht wie das liebe Unkraut. —

Louise. Man sagt, der junge Fenchel führe sich jetzt besser auf. —

Georg. Ach! gehen Sie doch! Er versteckt nur eben sein Spiel besser, das ist alles — ich glaube selbst in Folge meiner Erkundigungen in Straßburg hinter seine Schliche gekommen zu sein. Kurz, ich verstehe mich darauf, trauen Sie dieser Bekehrung nicht.

Louise. Ich weiß nicht was an der Sache ist, Georg; doch kann ich Dir sagen, daß mein Vater mir diesen Morgen erklärte, ich müsse mich entschließen ihn zu ehlichen, der Heirathskontrakt soll noch diesen Abend unterzeichnet werden.

Georg. Und darum hat man mir aufgetragen den Salon zu restauriren, das ist abscheulich, das ist unwürdig, man hat mich hintergangen, das verdient ein Mißtrauensvotum. (Wirft den Kehrbesen weg.)

Louise. Diese Heirath erfüllt Dich mit gleichen Schrecken, wie mich selbst; — doch hat es mir mein Vater in Ausdrücken befohlen, die kein Entgegnen zulassen, ich habe versprochen den Contrakt zu unterzeichnen, und ich werde es thun; doch wenn Du es wirklich gut mit mir meinst, so wirst Du mir helfen dieses Haus noch heute Nacht zu verlassen.

Georg. Höre ich recht? —

Louise. Da ich nicht Auguste Gattin werden kann, will ich auch Niemand andern angehören. Jenseits des Rheins im Großherzogthum Baden, ist ein Frauenkloster, wo ich eine Zufluchtsstätte zu finden weiß. Kann ich auf Dich rechnen, mich dorthin zu begleiten? —

Georg. Wenn man aber erfährt.

Louise. Es sind nur 3 Stunden Wegs, Du kannst um 10 Uhr Morgens wieder zurück sein, und Niemand wird Deine Abwesenheit bemerkt haben — entschließe Dich, oder wenn nicht, wohl, so reise ich allein.

Georg. Wie, Sie wollen allein, in der Nacht sich der Gefahr aussetzen, den Schleichhändlern, die sich in dieser Gegend herumtreiben, in die Hände zu fallen? — Wie können Sie glauben, daß ich dieß zulassen werde? — Nein, wenn er bis Abends sein Vorhaben nicht aufgiebt, so rechnen Sie auf mich, Fräulein, rechnen Sie auf mich.

Louise. Du erwartest mich also um Mitternacht in diesem Saale? —

Georg. Um Mitternacht werde ich hier sein.

Louise. Lebe wohl, und habe Dank! (Ab.)

Zweite Szene.

Georg (allein).

Auf mein Ehrenwort, mein Herr und die Frau Fenchel müssen irgend Etwas mit einander begangen haben! —

Welche Heirath! — Und was wird man davon sagen, wenn man bedenkt, daß die Wohlhabensten der Umgegend um Louisens Hand anhalten. Der Sohn, eines Brauers, ein Steuereinnehmer, ein Zollenamtsinspektor!

Dritte Szene.

Georg. Wehrsd. Fenchel Toni. treten durch eine Seitenthüre ein.

Wehrsd. Sie sehen was ich für Sie thue, Herr Fenchel, indem ich Ihnen das Glück meiner Tochter anvertraue, nehme ich eine große Verantwortlichkeit auf mich. Seien Sie bedacht, daß ich nicht Ursache bekomme, es bereuen zu müßen.

Toni. O vortrefflichster Herr von Wehrsdorf! mein ganzes Leben soll nur dazu bestimmt sein, Louisen meine Liebe und Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen.

(Frau Fenchel kommt durch die Mitte.)

Wehrsd. Georg ich werde Dir einen Brief an den Notar geben (zu Fenchel und Toni) in welchem ich ihm die Hauptpunkte zum Contrakt übersende. Trage ihm zugleich auf, das Heiratsgut mitzubringen.

Toni (für sich). Das Heiratsgut, der Alte hat Ausdrücke zum Entzücken!

Georg. Ei, Fräulein Louise heirathet? — den Steiereinnehmer vermuthlich?

Wehrsd. Nein! —

Georg. Den Zollamtsinspektor?

Wehrsd. Nein!

Georg. Den —

Toni. Mich, mein Schätzbarster.

Georg. Ach! Sie? — Das ist eine Heirath, an die ich nicht gedacht habe.

Wehrsd. Nun denn, Du kannst diese Neuigkeit verbreiten.

Georg. Ich werde von der Erlaubniß keinen Gebrauch machen, ich mag nicht, daß man mir ins Gesicht lache.

Toni. Unverschämter.

Fenchel (ihn zurückhaltend). Laß ihn!

Wehrsd. Ja lassen Sie ihn, morgen wird er seinen Abschied bekommen. (Geht ab, gibt Georg ein Zeichen ihm zu folgen.)

Vierte Szene.

Fenchel. Toni.

Toni. Damit uns nichts aufhalte, eile ich die Zeugen zu benachrichtigen.

Fenchel. Du hast doch eine gute Wahl getroffen? —

Toni. Ha! die ausgezeichnetste, die es gibt, den Baron Fliegentritt und Herrn Eustachius Bur — ich bin sehr froh, daß diese Herrn bei der Unterzeichnung des Contrakts zugegen sind, sie werden sehen, wie ich das Heiratsgut erhalte, und über meine Zahlungsfähigkeit außer Zweifel sein.

Fenchel. Du hast also noch immer Schulden, Toni?

Toni. Pah! Kleinigkeit! Bagadell! Wissen Sie — doch ich höre Herrn von Wehrsdorf. — Adieu, adieu, auf baldiges Wiedersehen, Mamachen! (Ab.)

Fünfte Szene.

Vorige. Wehrsdorf kommt.

Wehrsd. (für sich). Noch ein wenig Muth, um das Staunen der Einen, das Gespötte der Andern und den Schmerz meiner Tochter zu ertragen — dann ist alles gethan.

Fenchel (sich ihm nähernd). Sie scheinen leidend?

Wehrsd. Nun Frau Fenchel dächte ich, wären Sie zufrieden gestellt, ich habe lange gekämpft, doch endlich mußte ich Ihren Bitten, Ihren Drängen nachgeben.

Fenchel. Sie waren mir vielleicht einige Erkenntlichkeit schuldig, und haben diese ihre Schuld heute abgetragen, doch vergessen wir das Vergangene, indem Sie das Glück meines Toni gründen, sichern Sie jenes Ihrer Toch-

[illegible] Mein Toni liebt sie aufrichtig, und wird sie glücklich machen.

Wehrsd. Glücklich? glauben Sie, daß Louise die Neigung Ihres Sohnes erwiedern werde, wenn die Erinnerung an eine andere —

Fenchel. Sie meinen August; seien Sie doch ausser Sorgen, der Abwesende hat immer Unrecht.

Wehrsd. Wenn er zurückkäme.

Fenchel. Wann kann dieß geschehen? — Wann Louise Zeit gehabt haben wird, ihn zu vergessen. Sie wissen wohl, daß er ein Hirngespinnst verfolgt. Gestand ich Ihnen nicht die List, welche die Liebe meinem Toni eingab.

Wehrsd. Ja, dieser Jerome Dubourg, diese vorgeblichen Entdeckungen — waren eine Komödie. — Unglücklicher August! — Wissen Sie welcher Gedanke mich verfolgt? es ist der, daß der Himmel um diese gottlose Machination zu strafen, es fügen könnte, daß August während er einer Lüge nachgejagt, die Wahrheit aufgefunden. Sie werden sehen daß er eines Tages plötzlich mit seinem Vater erscheinen wird. — Was dann beginnen? —

Fenchel. Man kommt, fassen Sie sich!

Wehrsd. Wie, schon die geladenen Gäste? —

Fenchel. Nein, es ist noch zu früh, vermuthlich sind es die Landleute aus dieser Gegend, die Sie immer so großmüthig behandelten, ich sah sie mit der Verfertigung von Kränzen und Guirlanden beschäftigt, wahrscheinlich wollen sie Fräulein Louise nach herkömmlicher Weise ihre Freude über deren Vermählung bezeigen.

Wehrsd. Wohl, so machen Sie die Frau im Hause, ich muß mich auf die Besuche, welche wir erwarten, vorbereiten. (Ab.)

Fenchel. Immer derselbe, immer unkonsequent.

Sechste Szene.

Fenchel. Ein Anführer der Feldjäger.

Fenchel. Sie sind es Herr Oberjäger, was bringen Sie?

Feldj. Verzeihung, daß ich belästige, ich möchte mit dem Hr. v. Wehrsdorf sprechen.

Fenchel. Das ist für den Augenblick unmöglich; Herr v. Wehrsdorf ist so eben mit den Heirathsangelegenheiten seiner Tochter beschäftigt. —

Feldj. Ich weiß es, allein die Sache pressirt. Es gelang uns an der Gränze ein verdächtiges Individuum zu verhaften, dessen Personsbeschreibung ganz mit jener Jakob Leskots, eines französischen Schwärzers zusammentrifft. Sie erinnern sich wohl des berüchtigten Schleichhändlers, der uns schon so viel zu schaffen machte — da nun hier ein Preis zu gewinnen wäre.

Fenchel. Nun gut, so bringen Sie ihn an einen sichern Ort und morgen.

Feldj. Halten zu Gnaden, das kann ich nicht auf mich nehmen, dazu benöthige ich einiger Zeilen der hiesigen Ortsobrigkeit, welche Herr von Wehrsdorf repräsendirt. — Es bedarf nur einiger Minuten, doch hier ist das Individium, das ich von meinen Leuten hieher bringen ließ.

(Stefan erscheint zwischen zwei Feldjäger seine Kleider sind zerrissen und von Staub bedeckt.

Siebente Szene.

Vorige. Stefan. Feldjäger.

Fenchel. Und glauben Sie gewiß, daß dieß Jakob Leskot sei! —

Feldj. Ganz gewiß. Augenbraunen dicht, Nase groß, Gesichtsfarbe braun.

Fenchel. Man muß seiner los zu werden suchen, doch ist es ärgerlich solchen Vagabunden zu Gebote zu stehen.

(Ab.)

Feldj. Vorwärts, Alter; Ihr seid ermüdet, setzt Euch! —

Stefan. Das will ich gerne, ich habe diesen morgen schon ein tüchtiges Stück Weg gemacht; doch ich wußte, daß es das Letzte sei — und daß bald —

Feldj. Schon gut, schon gut. Ihr werdet das dem Hr. v. Wehrsdorf sagen (Geht in den Hintergrund.)

Stefan. Da bin ich denn nun am Ende dieser langen und mühseligen Reise! Einige Meilen, und ich bin in Frankreich, in Frankreich! — Dieses Wort macht mich Alles Alles vergessen!

Achte Szene.

Vorige. Wehrsdorf. Henchel

Wehrsd. Wo ist der Mann? —

Henchel (auf Stefan zeigend) Hier!

Feldj. Ich melde Ihnen Herr von Wehrsdorf, daß wir gegenwärtiges Individium auf Ihrem Territorium verhaftet haben.

Wehrsd. Ich weiß es — und will ihn selbst vernehmen. (Kiert Stefan an die Achsel.) Wer seid Ihr? —

Stefan (emporfahrend). Wer ich bin? — (Wehrsdorf mit Staunen betrachtend.) Ha! —

Feldj. Der Herr Gutsbesitzer erweiset Euch die Ehre, Euch zu fragen, wer Ihr seid. —

Wehrsd. Ihr antwortet nicht?

Stefan. Verzeihen Sie — gewisse Erinnerungen — eine Aehnlichkeit — doch ich bin ein thörichter Träumer!

Feldj. Erlauben Sie Herr von Wehrsdorf, die Personsbeschreibung hier, wird für ihn antworten: richte Augenbraunen, große Nase, braune Gesichtsfarbe.

Stefan. Nicht doch, dieses Signalement ist nicht das Meine! Ich bin, wie ich schon bereits erklärte, ein Soldat der kaiserl. Garde, und begebe mich nach Thionville, meinem Geburtsorte.

Henchel (für sich). Was sagt er?

Wehrsd. Nach Thionville?

Stefan. Ja, mein Herr, das ist der Ort, wo ich geboren wurde; doch werde ich wahrscheinlich dort wie hier nur Fremde finden, denn es sind nun bereits 24 Jahre, daß ich fort bin, und man glaubt mich ohne Zweifel schon todt!

Wehrsd. Warum das?

Stefan. Ich gerieth bei dem Rückzug aus Rußland, in die Gefangenschaft und nach 17 Jahren kehre ich aus Sibirien zurück!

Henchel. Aus Sibirien? —

Feldj. Das ist alles wohl und gut, Alter, doch wir brauchen Papiere, zur Bekräftigung Eurer Worte — Papiere, Unser eins kennt nur Papiere!

Wehrsd. In der That — Eure Papiere!

Stefan. Ich habe keine, wie ich schon sagte.

Henchel (zu Wehrsdorf). Keine, Sie hören! —

Stefan. Doch halt' — Papiere haben Sie gesagt? Hier ist eines — dieser Brief.

Wehrsd. Ein Brief?

Stefan. Den ich einer Dame in der Nähe von Straßburg einzuhändigen mich verpflichtet habe. Sie kennen Sie vielleicht, Fräulein Louise von Wehrsdorf.

Wehrsd. Louise!

Feldj. Ob der Hr. v. Wehrsdorf sie kennt, es ist ja seine eigene Tochter!

Stefan. Ihr Fräulein Tochter? Ach Gott sei gelobt, hier, hier, mein Herr, es ist billig, daß dieß zuerst durch Ihre Hände komme, so ist mein Auftrag. —

Wehrsd. (zum Feldjäger). Begeben Sie sich zum Gärtner, er soll Ihnen und Ihren Leuten, ein paar Bouteillen Wein vorsetzen.

Feldj. Danke gehorsamst, nur erlaube ich mir, Sie noch darauf aufmerksam zu machen, Hr. v. Wehrsdorf, daß Lesker alle Schriften nachzumachen weiß.

Henchel. Das diene zur Wissenschaft.

Feldj. Auch bitte ich die Persons-

[illegible] nicht ausser Acht zu lassen, dichte Augenbraunen, große Nase.

Wehrsd. Schon gut, schon gut. — Ach! ich zittere! dieser Brief, was wird er mir enthüllen? — wer kann ihn geschrieben haben? — (Wirft einen Blick darauf.) August!

Fenchel. Himmel, was sagt er? —

Wehrsd. Meine Augen trüben sich — ich kann nicht.

Fenchel (den Brief nehmend). Theure Louise, derjenige der Dir diesen Brief übergeben wird — ist — Ach!

Wehrsd. Nun?

Fenchel. Ist mein Vater!

Wehrsd. Ich bin verloren.

Fenchel. Noch nicht! hören Sie, hören Sie! „Durch ein grausames Mißgeschick bin ich gezwungen mich ihm nicht zu erkennen geben zu können, wenn ich ihm sagte, wer ich bin, würde er die Freiheit nicht annehmen, die ich ihm als Preis meiner eigenen verschafte! Louise, mein Vater geht nach Frankreich, und ich bleibe in Sibirien, doch ich werde einst wiederkehren. Ersetzen Sie ihm den Sohn, von dem er sich getrennt hat, und harren Sie meiner."

Wehrsd. Welche Geheimnisse!

Fenchel. Was thut es! Er weiß nichts, entfernen wir ihn zuerst, und dann werden wir sehen.

(Während dieses Gespräches geht Stefan im Salon auf und nieder, und nähert sich dem an der Wand hängenden Portrait des Kaisers, nachdem er es genau betrachtet hat, gibt er ein Zeichen der Ueberraschung, und eilt vor.)

Stefan (für sich). Ich irre mich nicht, es ist dasselbe! (Zu Wehrsdorf.) Mein Herr, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir —

Wehrsd. (ohne ihn anzusehen.) Geht, entfernt Euch, Ihr seid frei! —

Stefan. Frei! — tausend Dank — doch bevor ich mich entferne erlauben Sie Frage, wo befinde ich mich? Eine dunkle Erinnerung sagt mir, daß mir dieser Ort nicht unbekannt ist. —

Wehrsd. Wie? — dieser Ort!

Stefan. Ja! — ich bin in meiner Kindheit einmal hiergewesen, ich sehe da so eben ein Bild, welches meiner Mutter gehören muß'e!

Fenchel. Das ist unmöglich, Ihr irrt Euch!

Neunte Szene.

Vorige. Louise dann Toni.

Louise (für sich im Hintergrund). Wer ist dieser Fremde?

Stefan. Ich mich irren! — nein, nein, 18 Jahre der Gefangenschaft haben mir mein Gedächtniß nicht genommen. — Dieses Portrait, ich erinnere mich — es ist ein Geschenk, welches ich meiner Mutter am Tage vor meiner Abreise nach Spanien machte. — Und sehen Sie, sehen Sie, auf den Namen hatte ich meinen Namen geschrieben, hier ist er noch: Stefan Morin.

Louise (vorkommend). Stefan Morin! Mein Oheim!

Fenchel. }
Wehrsd. } Louise!

Toni (tritt ein). Ihr Oheim? sagten doch die Feldjäger er sei ein berüchtigter Sklavenhändler!

Stefan. Ich, mein schönes Kind! Ihr Oheim?

Louise. Allerdings — und hier mein Vater, Bernard Morin.

Stefan. Wie! — und Wehrsdorf?

Louise. Ist der Name dieses Gutes.

Stefan. Ah, nun begreife ich Alles! — (Eilt zu Wehrsdorf.) Bruder, ich bins, erkennst Du mich nicht mehr? ich bin durch ein Wunder am Leben geblieben. Ich komme, um in meinem Geburtsort in Frankreich, neben Dir, neben dem Grabe unserer Mutter, zu sterben, zögerst Du mir Deine Hand zu reichen? —

Toni (sich seiner Mutter nähernd). Was bedeutet das Alles?

Fenchel (für sich). Ach Toni, da fleß. (Gibt ihm den Brief.)

Louise (für sich). Welcher Empfang!

Stefan. Wie! nicht ein Wort! nicht eine Bewegung! Du hörst mich nicht Bernard? Ich bin Dein Bruder!

Fenchel (zu Wehrsdorf). Keine Schwäche!

Wehrsd. Mein Bruder! — mein Bruder ist todt.

Louise. Mein Vater!

Wehrsd. Und Ihr, ich weiß nicht wer Ihr seid. — Ich kenne Euch nicht.

Stefan. Ha, Unglückseeliger! sprich lieber Du willst mich nicht erkennen, schämst Du Dich meines Unglücks? Dein Bruder ist, der zu Dir spricht. Du weißt es, denn Du zitterst wie ein Verbrecher! Bernard was hast Du gethan, daß Du vor Deinem Bruder zitterst?

Wehrsd. (außer sich). Stefan!

Stefan. Erkennst Du mich endlich?

Loni (zwischen Beide stürzend). Ueberreilen Sie sich nicht Hr. von Wehrsdorf, wissen Sie, dieser Mann — er ist ein Betrüger.

Stefan. Mein Herr, der Brief, der in Ihren Händen ist, beweist woher ich komme. (Zu Louise). Er ist an Dich mein Kind!

Louise. An mich?

Loni (den Brief zerreißend). Lügen, nichts als Lügen!

Stefan. Alle Teufel! Wer ist dieser Mensch!

Loni. Dieser Mensch wiederholt Euch, daß Ihr ein Gaunerspiel treibt! Wenn Stefan noch lebt, wenn er eines Tages wieder erscheinen sollte, so wird er nicht allein, sondern im Geleite seines Sohnes kommen.

Stefan. Im Geleite seines Sohnes! — Sie kennen ihn also? — Er lebt? — O mein Gott, wo ist er!

Louise. Fort, seinen Vater zu suchen.

Loni. In Sibirien seit 3 Jahren.

Stefan. In Sibirien! Er! und ich in Elsaß, an der Gränze meines Vaterlandes? — Mein Sohn, mein Sohn! — Ohne Zweifel haben die Tartaren ihn getödtet.

Louise. Getödtet! — August!

Stefan. Ja, todt, er ist todt, und ich lebe — es ist schrecklich! — Doch welche Hoffnung hatte er? — Wie kam es, daß er fort ist? (Zu Louise.) Ach Du, Du bist jung, Du bist gut, Du liebst ihn vielleicht! Sieh meine Ungeduld, meine Thränen, beim Namen Deiner Mutter, sprich — erzähle mir.

Louise. Armer August! — Ja, ich liebe ihn, und ich habe viel um ihn geweint, seit wir uns trennten! doch wie konnte ich ihn von seiner Reise abhalten? Er suchte nicht nur einen Vater, er suchte auch einen Namen.

Stefan. Einen Namen, er? Hatte er denn keinen Namen? — Ah dieses Wort klärt mir Alles auf! — Mein Sohn wurde gleich mir verläugnet! ohne Zweifel jenes Vermögens wegen, von welchen man ihm meinen Theil nicht geben wollte. Bernard was hast Du mit den Papieren gethan, die ich Deiner Ehre anvertraute, und welche die rechtmäßige Geburt Augusts erweisen?

Louise. Rechtmäßig?

Stefan. Was hast Du damit gethan? — Antworte!

Loni (zur Glasthüre hinaus). Feldjäger ergreift diesen Mann!

(Feldjäger erscheinen.)

Stefan. Ihr habt kein Recht auf mich — ich protestire.

Loni. Ergreift ihn, sage ich Euch, es ist der berüchtigte Schleichhändler, den Ihr sucht.

(Feldjäger stürzen auf Stefan.)

Siebte Szene.

Vorige. August, nach ihm Georg mit Landleuten und Musikanten.

August (hereinstürzend). Das lügst Du! — Es ist mein Vater!

Alle. August!

(Die Feldjäger entfernen sich.)

[illegible]. Mein Sohn! — Mein [illegible]! (Umarmung.) Bist Du es [illegible]? — O sprich, durch welches [illegible]?

August. Die Sache ist einfach, [illegible] Vater. — Man brachte mich nach [illegible], wo mich nicht das beste [illegible] erwartet hätte, aber der französische Gesandte, einer jener tapfern Majore der großen Armee, forderte meine Auslieferung als französischer Unterthan, und erlegte das Lösegeld, seine Abberufung verursachte seine Abreise nach Paris, wobei er auch ich die Meinige verdanke, — doch verzeihen Sie, Vater, mein Oheim — Louise. (Er will auf sie hin, Stefan hält ihn zurück.) Was ist das?

Georg (erscheint an der Glasthüre und drückt seine Theilnahme an dem Vorgefallenen aus).

Stefan. Du wirst alles erfahren, — Du wirst es erfahren, wie man mich hier empfing — man stößt mich zurück, man verläugnet mich, und ohne Dich wäre ich jetzt als Vagabund, als Schleichhändler verhaftet worden sein. Komm laß uns diesen Ort verlassen.

(Georg verschwindet eiligst.)

Wehrsd. Halt! — bleibt! an mir ist es diese Stelle zu fliehen, an welche mich Gewinnsucht und Verführung gebracht.

Loni. Herr von Wehrsdorf, wissen Sie?

Fenchel. Was wollen Sie thun?

Wehrsd. Was mir meine Pflicht, was mir die Stimme gebietet, die seit Stefans Ankunft in mir ruft: es ist Stefan dein Bruder!

Georg (kommt wieder mit Landleuten und einer Musikbande. Die Landleute und die Musik postiren sich außer der Glasthüre, die Bauernmädchen mit Blumenkörben und Guirlanden, treten mit Georg leise in den Saal.

Stefan. Dein Bruder — Wohlan, besser spät als nie.

Wehrsd. Ach, Du weißt nicht, in welchem Grade ich schuldig bin.

Stefan. Laß uns das Geschehene vergessen.

Wehrsd. Stefan! — August! — Ich biete Euch diese Besitzung nicht an, denn sie ist Euer, so wie Alles was Hier Euer Auge erblickt. — Ich habe nun nichts mehr zu vergeben, als Eines — meine Tochter! — August, hegst Du noch dieselbe Neigung zu Louise, die Du früher hegtest?

August. Wie können Sie daran zweifeln?

Wehrsd. Nun, so nimm Sie aus den Händen Deines Oheims, Sie ist Deine Gattin!

Louise u. August. Mein Vater!

Wehrsd. (die Arme nach Stefan ausbreitend). Und Du?

Stefan (an seinem Hale stürzend). Dein Bruder!

(Während dieser Szene ist Georg mit den Landmädchen, ohne daß es die Anwesenden gewahr wurden, ganz leise herbeigekommen, in diesem Augenblicke umgeben Sie August, Louise und die Brüder in einer Gruppe, die Blumenguirlanden über sie erhebend, während die Kleineren ihnen Blumen aus ihren Körbchen zuwerfen.)

Georg (hinter Tom plötzlich losbrechend, worüber dieser zusammenfährt). Vivat, der wiedergefundene Bruder! Es lebe das Brautpaar!

Die Landleute (außer der Glasthüre die Hüte schwenkend). Hoch, hoch das Brautpaar!

(Musikbande, vor dem Salon fällt mit einer rauschenden Musik ein.)

Frohe Gruppe.

(Außer Frau Fenchel und Loni, welche vernichtet zur Erde blicken.)

Der Vorhang fällt.

Hr. W. Kunst
als Hauptm. Sturmeisen.

Hr. Heinr. S
als Rudolf G

Sturmeis: *Donner und Bresciq, du weißt da*
Dir stets Freund und Vater war!

Der Generalsbefehl.

Volksdrama

in drei Abtheilungen.

(Mit Benützung eines ältern französischen Sujets.)

Von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

WIEN.
Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe.
1850.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Der Generalsbefehl.

Personen.

General von Wildenfels.
Carl von Wildenfels, dessen Sohn, Kommandant eines Freikorps.
Hauptmann Sturmeisen, Rudolf Grün, Unteroffizier, Brand, Gemeiner, } im Wildenfels'schen Freikorps.
Stabsaaditor Rechtheim.
Major von Kliben.
Frau Margarethe Grün, Rudolfs Mutter, Pächterin auf dem Gute Wildenfels.
Pauline, ihre Nichte.
Anelise, Bauernmädchen, im Hause Margarethens.
Niklas ihr Bruder.
Bernhard, Privatdiener des jungen Wildenfels.
Ein Adjutant.
Ein Unteroffizier.
Ein Corpsstabsschreiber.
Ein Oberjäger.
Ein Grenadier.
Ein Dragoner.
Ein Artillerist
Ein Soldat des Wildenfels'schen Freikorps.
Eine Ordonanz.
Der Regimentsprofos.
Eine Marketenderin.
Ein Wachtposten.
Der alte Jost, Dorfspielmann.
Walter, Guntel, } seine Kinder.
Bärbel, Hanne, Klaus, } Dienstleute im Pachthofe.
Adjutanten, Offiziere, Beisitzer des Kriegsgerichtes, Soldaten des Wildenfel's'schen Freikorps, Grenadiere, Dragoner, Jäger rc., Verwandte und Freunde Margarethens, Landleute beiderlei Geschlechtes, Diener im Pachthofe, Dorfmusikanten.

(Schauplatz: In Deutschland in der Nähe des Gutes Wildenfels und auf dem Pachthofe daselbst).

Erster Akt.

Erste Scene.

(Feldlager bis in die Tiefe des Theaters. Im Vordergrunde zur Linken ein offenes Zelt. Auf einer Anhöhe im Hintergrund eine Schildwache auf und abgehend — Ringsum Gruppen von Soldaten bei ihren Waffen, rauchend oder Karten spielend. Ein Tambour sitzt auf seiner Trommel. Im Vordergrunde Brand, ein Oberjäger, ein Grenadier, ein Dragoner, ein Artillerist und mehrere Soldaten des Freikorps in einer Gruppe. Die Soldaten im Vordergrunde singen).

Kolben hoch, mit gleichen Tritten
Rüstig, rüstig fortgeschritten,
Bei der Trommel
Bei der Trommel
Bei der Trommel lautem Schlag;
Wolken wandern, Lüfte wehen,
Wellen rauschen, Ströme gehen,
Bleib zu Hause
Bleib zu Hause
Wer da nicht marschiren mag.

Über rauh und glatte Wege,
Über Felsen, Brücken, Stege,
Bei der Trommel
Bei der Trommel
Bei der Trommel lautem Schlag;
In den Klüften wo beständig
Sonst nur Schweigen, wirds lebendig,
Und das Schallen
Und das Hallen
Zieht mit uns durch Wald und Hag.

Rascher als wie allen Andern
Welche Gottes Welt durchwandern,
Bringet Freuden
Bringet Leiden
Dem Soldaten jeder Tag.
Heute gilts um Liebe werben,
Morgen heißts' im Felde sterben,
Bei der Trommel
Bei der Trommel
Bei der Trommel lautem Schlag.

(Alle im Vordergrund.)

Hoch, der Kriegerstand! —

Oberjäger.

Heissa! Strömt Einem doch das Blut gleich wärmer durch die Adern, wenn man so etwas vom Soldatenhandwerk hört. Noch einmal, hoch, der Kriegerstand! —

Brand.

Mir scheint, Bruder Oberjäger, du bist bloß auf der Welt um Lebehochs auszubringen, wenn du keinen Vorpostendienst hast. Laß uns lieber noch ein Lied von dem jungen Kornet dort hören, (deutet auf den Dragoner) der hat noch eine Stimme, die sich auch wo anders als im Feldlager produziren könnte.

Grenadier.

Du hast recht, er soll uns Eins zum Besten geben, da wir gerade Zeit haben.

Oberjäger.

Aber so etwas Lustiges, weißt du? — wobei wir auch mitsingen können!

Artillerist.

Und welches dazu gemacht ist, dabei ein Glas um das andere auszuleeren.

Grenadier.

Auf dieses Accompagnement scheinst du besonders eingeschossen zu sein, alter Pulverkessel! —

Oberjäger.

Das zeigt die rothe Fahne (zeigt auf die Nase) die er seinem Kastelle vorgehängt hat.

Brand.

Nun also, blonder Meistersänger, laß dich nicht bitten wie ein heiserer Dilettant in einer Abendgesellschaft. —

Oberjäger.

Weißt du was, singe uns das Lied, das Du gestern Nachts am Wachtfeuer deinen Kameraden vorgesungen, ich habe es nur ganz flüchtig zu unserem Bivouaque hinüber gehört. —

Dragoner.

Wenn es euch Vergnügen macht, Kameraden, so will ich euren Wunsch erfüllen.

Alle.

Ja, ja singe, wir wollen den Chorus machen.

Artillerist.

Und dazu Eins trinken, he Marketenderin! Becher her, wo steckt denn das Blitzmädel! —

Marketenderin
(kommt mit ihrem Fäßchen).

Hier bin ich schon! was steht den Herrschaften zu Befehl?

Artillerist.

Hier eingeschenkt, vom Besten!

Grenadier.

Hier auch!

Oberjäger.

Und hier!

Marketenderin.

Nur Geduld! Gleich sollt ihr alle bedient werden (schenkt ihnen der Reihe nach ein).

Artillerist.

So, die Geschütze sind geladen, jetzt kann es losgehen.

Dragoner. (singt).

Heut ist Rasttag, Kameraden!
Heute sprecht den Grillen Hohn,
Wein und Kuß kann niemals schaden,
Sind des Kriegers schönster Lohn.
Schenkt gut soldatisch ein,
Heut muß getrunken sein,
Schaut nur, wie Sonnenschein,
Blinket der Wein.

Chor.

Schenkt gut soldatisch ein u. s. w.

Dragoner.

Herz und Schanze muß gewinnen
Immer der Soldat mit Sturm,
Doch eh' Andre sich besinnen,
Weht sein Banner schon vom Thurm.
Schenkt gut soldatisch ein u. s. w.

Chor.

Schenkt gut soldatisch ein u. s. w.

Dragoner.

Laßt im Strom der Lust uns baden,
Stimmt nun an den vollsten Ton,
Heut ist Rasttag Kameraden,
Heute sprecht den Grillen Hohn.
Schenkt gut soldatisch ein u. s. w.

Chor.

Schenkt gut soldatisch ein u. s. w.

Artillerist.

(hebt den Becher empor)

Hoch! —

Grenadier.

(welcher hinter ihm steht, nimmt ihm denselben aus der Hand, und stürzt ihn aus).

Prosit!

Artillerist (aufspringend).

Kreuz mordtausendmillionenelement. —

(will über ihn herfallen, einige Soldaten werfen sich zwischen Beide)

Halt! Halt!

Brand.

Zurück, Rothkopf! keinen Exceß eines unschuldigen Scherzes wegen! — Da kommt der Major. Entfernen wir uns, er hat, wie es scheint, etwas in Dienstsachen zu verhandeln.

Oberjäger.

Kommt, kommt, gehen wir ins Marketenderzelt bis uns die Lagerwache trifft. (Ab mit einigen. Andere ziehen sich in den Hintergrund zurück und mengen sich in die einzelnen Gruppen daselbst.)

Zweite Scene.

Major von Kliben. Ein Corpsstabsschreiber.

Major.

(mehrere Papiere in der Hand).

Schreiben Sie sogleich den Befehl. Der Waffenstillstand ist unterzeichnet. Wir bleiben in unsern Positionen bis zur Rückkehr der Couriere, welche die Stäbe der beiden Armeen an ihre Höfe geschickt haben. (Im dem Augenblicke als er in sein Zelt treten will, kommt ein Adjutant.)

Adjutant

(mit zwei versiegelte Depeschen.)

Herr Major, ich habe die Ehre Ihnen im Auftrage des Herrn Generals von Wildenfels diese Depeschen einzuhändigen.

Major.

Der Herr General ist noch immer in Wildenfels? —

Adjutant.

Ja, Herr Major!

Major.

Und sein Herr Sohn? —

Adjutant.

Er schien mir von den Folgen seiner Wunden gänzlich hergestellt.

Major

(die geöffneten Depeschen durchsehend).

Sie können sich entfernen. (Der Adjutant salutirt und ab.) (Der Corpsstabsschreiber ist allein mit dem Major, der sich mit den Schriften beschäftigt.) Ein Generalbefehl — vor jeder Compagnie bekannt zu machen — (liest). „Vor Allem empfehle ich Ihnen die strengste Mannszucht. Stehen Sie nicht an, nöthigen Falls ein heilsames Beispiel zu statuiren.“ (zum Corpsstabsschreiber) Besorgen Sie Abschriften von diesem Generalbefehl, und übergeben Sie mir selbe sogleich. (Corpsstabsschreiber geht ab, Major besieht das letzte Packet.) Ah! vom Kommandanten des Freikorps (öffnend). Mich dünkt, der Herr Kommandant hält sich länger zu Wildenfels auf als die Heilung seiner Wunden, streng genommen, erforderte. — (In das Schreiben sehend.) Neue Empfehlungen zu Gunsten des Rudolf Grün, und immer in den empfindsamsten Ausdrücken! — Sonderbar! Was mögen für intime Beziehungen bestehen zwischen dem Sohne eines Generals und dem Unteroffizier eines Freikorps. Ich bin doch sehr begierig dieses Geheimniß aufzuklären. Der alte Hauptmann Sturmeisen weiß wohl darum — (Er ruft) He da! (Eine Ordonanz erscheint.) Sagt dem Herrn Hauptmann Sturmeisen vom Wildenfels'schen Freikorps, daß ich ihn zu sprechen wünsche. (Ordonanz ab.) Dieser alte Haudegen ist ein sonderbarer Kauz, sein Freimuth, seine derbe Offenheit, seine Rechtlichkeit haben ihm ein gewisses Ansehen verschafft, der General soll eine ganz besondere Zuneigung für ihn haben — doch, da ist er!

Dritte Scene.

Vorige. Hauptmann Sturmeisen.

(Die Soldaten im Hintergrunde entfernen sich nach und nach von der Bühne).

Major.

Kommen Sie näher, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Da bin ich, Herr Major, was haben Sie mir zu befehlen.

Major.

Ich wünsche Sie zu sehen.

Hauptmann.

Mich zu sehen? —

Major.

Der Herr General v. Wildenfels zeichnet Sie aus, und liebt Sie sehr.

Hauptmann.

Das weiß ich seit 30 Jahren, Herr Major, und ich liebe ihn auch von ganzer Seele. Ich habe unter seinem Vater gedient. Donner und Brescia! War das ein würdiger Mann! — Den General selbst führte ich das erste Mal ins Feuer, sein Vater hatte mir ihn anvertraut, und ich stehe Ihnen dafür, er war in guten Händen, aber der Junge war auch ganz unerschrocken. Ich sehe ihn noch dahin stürzen wie ein Blitz, um mitten aus den Reihen der Feinde eine Fahne zu holen. Donner und Brescia! an dem Tag wäre er verloren gewesen, hätte ich ihn nicht mit meiner Brust gedeckt.

Major.

Wie, der General verdankt Ihnen das Leben? —

Hauptmann.

So ist es; o wir haben noch ganz andre Dinge mitgemacht. Ha! wo sind die schönen Tage hin! Was mir leid thut, ist nur, daß ich alt geworden, und für seinen Sohn Karl, unsern lieben jungen Kommandanten nicht thun kann, wie für ihn.

Major.

Sie machen mich staunen, Hauptmann. Wie, nach so langer Dienstzeit, nach so gerechten Ansprüchen auf des Generals Liebe, haben Sie es nicht weiter als bis zum Hauptmann gebracht? —

Hauptmann.

O das ist nicht seine Schuld. Er war nie undankbar. Hundert Mal wollte er sich für meine Beförderung verwenden. General, sagte ich zu ihm: ich bin tapfer, ein guter Krieger, ich weiß was ich werth, aber auch was ich nicht werth bin. Ich habe nicht das Talent zu einem guten General. Gehe ich wider den Feind, so kann ich auf mich, und meine Compagnie bauen, das könnte ich aber nicht, sollte ich einen Schlachtplan improvisiren, und ich würde mich zu Tode ärgern an dem Tage, wo ich mit mir selbst nicht mehr zufrieden wäre, deshalb lassen Sie mich bleiben, was ich bin. Das sah der General ein, schätzte mich um so mehr, und seit 25 Jahre habe ich die Ehre sein Freund zu sein.

Major.

Hauptmann, dieser Name beweist, daß der Herr General Ehre und Verdienst zu schätzen weiß. Sagen Sie mir doch, wer ist denn der junge Soldat in Ihrer Kompagnie, Namens Rudolf Grün? —

Hauptmann.

Rudolf Grün? Donner und Brescia! Das ist die Perle des ganzen Corps, mir so lieb, als wenn ich sein Vater wäre, mit einem Worte ein gemachter Soldat, tapfer, wie — wie ich, und gescheit wie sein Commandant. Der zum Beispiel, kann's einmal zum Generalen bringen; aber es ist auch nicht zu wundern, er hat seine Studien mit dem jungen Wildenfels gemacht.

Major.

Der Commandant hat mit Ihrem jungen Grün studirt?

Hauptmann.

Ja, mit meinem Rudolf Grün, im Schlosse Wildenfels unter den Augen des Generals.

Major.

Wer ist denn dieser Rudolf Grün? —

Hauptmann.

Der Sohn Margarethens, der Pächterin von Wildenfels!

Major.

Der Sohn einer Pächterin! — ich begreife nicht —

Hauptmann.

Ich werde Ihnen hierüber Aufklärung geben. Karl von Wildenfels verlor seine Mutter bei seiner Geburt, Margarethe Grün wurde seine Amme, eine treffliche würdige Frau, die damals eben an ihrem kleinen Rudolf Mutterpflicht erfüllte. Gewonnen durch die gleiche Sorgfalt und Zärtlichkeit, die Margarethe für Beide bewies, wollte der General, daß sein Sohn im Pachthofe die einfache Erziehung eines Landbewohners bis zu dem Alter erhalte, wo ernstere Studien ihn erwarteten. Um Margarethens Treue zu belohnen, wurde beschlossen, daß Rudolf auch ferner mit dem jungen Wildenfels erzogen werden sollte, in völliger Gleichheit, und daß sie die Ausbildung auf Wildenfels eben so theilen sollten, wie sie die ländliche Knabenzucht im Pachthofe getheilt hatten. Vor zehn Monaten verletzte der Feind unsere Grenze, der Krieg begann, und unsere beiden jungen Leute waren die ersten unter den Waffen, sie marschirten mit einander, obwohl nicht in gleicher Charge. (Major lächelt.)

(Der Corpsstabsschreiber übergibt dem Major die Kopie des Tagsbefehls.)

Major.

Herr Hauptmann, lassen Sie der Mannschaft sogleich diesen Generalsbefehl publiziren.

Hauptmann.

Wohl, Herr Major.

(Der Major gibt dem Corpsstabsschreiber die Schriften und einen mündlichen Auftrag, Schreiber ab.)

Vierte Scene.

Major, Hauptmann Sturmeisen, Rudolf.

Rudolf (kommt aus dem Zelt).

Hauptmann (liest).

„Generalbefehl!

Allen Feldwebels, Korporalen und Soldaten ist von der Publikation dieses Generalbefehls angefangen — bei Pulver und Blei — verboten, den Rayon des Lagers zu übertreten. Am 4. Juli."

Donner und Brescia, das ist strenge.

Rudolf.

Wie, Herr Hauptmann?

(Major betrachtet Rudolf aufmerksam.)

Rudolf.

Da bin ich sehr unglücklich, ich war eben im Begriffe, den Herrn Major um Erlaubniß zu bitten, meine Mutter besuchen zu dürfen.

Major.

Herr Hauptmann, ist dieß ihr junger Soldat?

Hauptmann.

Ja, Herr Major! —

Major.

Das ist mißlich, mein Freund; ohne den strengen Befehl des Herrn Generals hätten Sie auf Anempfehlung Ihres Herrn Hauptmanns den Urlaub erhalten, (finster) doch ein guter Soldat darf nie murren gegen militärische Pflicht und Disciplin.

(zu Hauptmann Sturmeisen)

Herr Hauptmann, ich werde nach 10 Uhr die Wach-Inspektion vornehmen. (Ab.)

(Der Hauptmann begleitet ihn einige Schritte, Grün bleibt im Vordergrund.)

Fünfte Scene.

Hauptmann Sturmeisen. Rudolf.

Hauptmann

(rasch zurückkommend).

Donner und Brescia! wie konntest du dir beikommen lassen, dich vor dem Major zu beklagen? —

Rudolf.

Was verlangen Sie, Herr Hauptmann? Konnte ich die Stimme der Natur unterdrücken? Kann man nicht ein guter Soldat, und doch auch ein guter Sohn sein? Nach einem zehnmonatlichen Feldzug, lagern wir eine halbe Stunde von Wildenfels, dort von der Höhe des Hügels sehe ich den Kirchthurm meines Dorfes, das Dach, unter dem ich geboren wurde, und ich darf nicht hin, meine theure Mutter zu umarmen, und sie, — sie, die mir fast eben so theuer ist —

Hauptmann.

Deine Base Pauline meinst du?

Rudolf.

Ich bin in Verzweiflung.

Hauptmann (gutmüthig).

Donner und Brescia, Junge was ist dir. Sag mir's frei und offen, was liegt dir auf dem Herzen, du bist nicht mehr das muntre Blut, der frohe Bursche, der du früher warst. Hat dich Jemand gekränkt, beleidigt? sprich, Donner und Brescia! Du weißt, daß ich dir stets Freund und Vater war. (Faßt mit Wärme seine Hand.)

Rudolf

(mit innigem Gefühl).

Ach, Herr Hauptmann, wie tief fühle ich —

Hauptmann.

Na, na, weiß ja, daß du mich liebst, jetzt aber sage mir, warum bist du in Verzweiflung. Hast du schlimme Nachrichten? —

Rudolf.

Nein, — noch nicht, — aber seit drei Wochen ist unser Kommandant zu Wildenfels. —

Hauptmann.

Nun, und was verschlägt dir das? Er ist verwundet, zwar leicht, aber doch so, daß er Pflege braucht. War es nicht natürlich, daß er, da unsere Kantonirung dem Schlosse seines Vaters so nahe ist, dort diese Pflege suchte? —

Rudolf.

Das ist wenigstens der Vorwand; allein das Schloß ist nur einen Büchsenschuß weit von dem Pachthofe, und Wildenfels wird Margarethens Wohnung, unsere Kinderjahre und — meine Base nicht vergessen haben.

Hauptmann.

Wie? Hättest du etwa gar Anlaß auf den Kommandanten eifersüchtig zu sein.

Rudolf.

Ja, Herr Hauptmann, Wildenfels liebt Pauline.

Hauptmann.

Donner und Brescia! was sagst du da? — und seit wann? —

Rudolf.

Ach, Herr Hauptmann, das kann ich Ihnen nicht sagen. Schon dazumal, als wir noch gemeinschaftlich den Pachthof meiner Mutter bewohnten, erfüllte unsere jungen Herzen eine warme innige Zuneigung für Pauline, eine Zuneigung, welche wir für geschwisterliche Zärtlichkeit hielten. Die Zeit löste endlich die Bande der Kindheit, aber nicht die Bande unserer Gefühle. Unsere Herzen waren dieselben geblieben. Zum Jüngling herangereift, wurde mir endlich Paulinens Hand von meiner Mutter zugesagt. Nicht ohne Absicht suchte ich dieses vor Wildenfels geheim zu halten, denn ich wußte nur zu gut, daß von dem Augenblicke an, als er mein Verhältniß zu Paulinen erführe, sich der Abstand zwischen

Gutsherrn und Landmann, und jetzt zwischen Kommandant und Soldat, geltend machen würde.

Hauptmann.

Sachte, sachte! Vergiß nicht ....

Rudolf.

Ich werde nichts vergessen, Herr Hauptmann! Unsere Neigung ist gleich, aber unsere Ansprüche sind verschieden. Pauline gehört mir, denn ich bin wie sie ein einfacher Dorfbewohner. Wildenfels besitzt durch seine Geburt genug der Vorzüge, er schmälere daher die Meinigen nicht. Unter den Fahnen gehorche ich dem Kommandanten, im Schlosse Wildenfels achte ich den Gutsbesitzer, aber in Margarethens Pachthof kennt Rudolf keinen Herrn.

Wachposten

(auf dem Hügel ruft).

Wer da? —

Hauptmann.

Was ist das? —

Wachposten

(im Begriff anzuschlagen).

Wer da? —

(Man sieht auf dem Hügel Anelise und Niklas erscheinen, einen Karren nach sich ziehend, auf dem sich ein Fäßchen und mehrere Körbe befinden.)

Siebente Scene.

Hauptmann, Rudolf, Anelise, Niklas, Soldaten.

Niklas.

Wer da! Wer da! Potz Velten, wir sind da — meine Schwester, die Anelise, und ich, ihr Bruder Niklas —

Wachposten.

Hier wird nicht passirt.

Niklas.

Was, wird nicht passirt? (auf den Weg weisend) Hier ist aber doch der Weg —

Rudolf.

Anelise! — Herr Hauptmann, das ist ein junges Bauernmädchen aus Wildenfels — wenn Sie erlaubten —

Hauptmann.

Laßt sie passiren.

Posten.

Passirt!

Hauptmann
(nach dem Hügel gehend).

Was willst du hübsches Kind mit dem Pinsel da?

Anelise.

Herr Oberoffizier, wir sind Beide, ich und mein Bruder, aus dem Dorfe Wildenfels, und kommen, mit Erlaubniß, um Ihnen ganz frische Vorräthe zu bringen.

Niklas.

Ja, Mundvorräthe, zum Essen.

Rudolf.

Ach vielleicht erfahre ich —

(Die Soldaten im Hintergrunde bezeugen ihre Freude und gehen auf die Ankommenden zu. Anelise und ihr Bruder führen den kleinen Karren bis in die Mitte der Bühne.)

Rudolf
(auf Anelise zueilend und sie in den Vordergrund führend).

Anelise, gute Anelise, wie, erkennst du mich nicht?

(Anelise betrachtet ihn und klatscht in die Hände.)

Anelise.

Ach du lieber Himmel, das ist er! — Niklas — Niklas! komm, sieh doch einmal unsern lieben Herrn Rudolf —

Niklas.

Poz Tausend! sieht der prächtig aus! —

Rudolf.

Gott grüße dich, meine liebe Anelise, erzähle mir nur gleich von meiner Mutter, von meiner herzensguten Mutter und von Paulinen.

Anelise.

Ich bring' Ihnen Nachricht von ihr. (Zum Hauptmann.) Ja sehen Sie, Herr Oberoffizier, ich habe den Herrn Rudolf schon gekannt, wie wir alle zwei noch nicht höher waren, als so —

Niklas.

Du mein Gott ja, noch nicht höher, als sie sagt. Er ging mir nur bis daher —

Rudolf.

O sprich, wie geht es meiner Mutter?

Anelise.

Sie ist frisch und gesund, wie ein Fisch im Wasser.

Niklas.

Ja, wie ein Karpfe.

Anelise.

Sie sagte mir, wenn ich Sie zufällig im Lager treffen sollte, so möchte ich sie herzlich von ihr grüßen und auch von Paulinen, und dann möchte ich Ihnen sagen, daß der junge Herr von Wildenfels bereits gänzlich hergestellt ist, und noch diesen Vormittag das Kommando wieder übernehmen wird.

Rudolf.

Noch diesen Vormittag?

Anelise.

Ja, noch in dieser Stunde, und daß der Herr General, sein Herr Vater, diese Gelegenheit benützen wird, um eine große Heerschau zu halten. Ferner sagte sie mir noch, daß der gnädige Herr ihr erlaubt habe, ihn mit Mamsell Paulinen in das Lager begleiten zu dürfen.

Rudolf.

Wie? Sie kommen in das Lager, ich werde sie sehen!

Anelise.

Zuversichtlich. Klaus hat so eben die Pferde eingespannt, als ich den Pachthof verließ.

Hauptmann.

Nun, Rudolf, hoffe ich, bist du beruhigt.

Anelise.

Ach, seit der junge Herr nach Wildenfels gekommen, ist ein ganz anderes Leben dort als sonst. Frau Margarethe und Mamsell Pauline sind ordentlich im Schloße einquartirt.

Rudolf.

Im Schloße?

Anelise.

Ja, denn der junge Herr wollte gar keine andere Pflege, als die ihrige. Und jetzt, seit er wieder hergestellt ist, gibt es dort ein Fest um das andere.

Rudolf.

Nun, Herr Hauptmann?

Hauptmann (verdrüßlich).

Nun, also...

Rudolf.

Und ist Pauline auch bei den Festen?

Anelise.

Das will ich meinen. Sie ist, so zu sagen, die Königin dabei. Frau Margareth weiß sie aber auch herauszustaffiren, daß es eine Freude ist. So oft sie an der Seite des jungen Herrn erscheint, haften Aller Augen nur auf ihr, und wer sie sieht, würde eher glauben, daß sie die Tochter des Gutsherrn als ein einfaches Landmädchen sei.

Niklas

(mit den Soldaten streitend).

Ich sage euch, ich kann es nicht billiger geben.

Anelise

(zum Karren laufend).

Halt! Halt! was gibts da?

Hauptmann.

Verdammte Plaudertasche!

Niklas.

Poß Velten, nicht anrühren!

(Die Soldaten lachen laut.)

Hauptmann.

Ruhe! Donner und Brescia! — Fort mit dem Karren, verkauft euern Vorrath anderswo! —

Niklas.

Das kann ich auch thun. Ich werde nicht alles umsonst hergeben.

Wachposten (ruft).

Gewehr aus! —

Rudolf.

Der Kommandant! —

(Trommelschlag, die Soldaten des Freicorps treten unter das Gewehr.)

Hauptmann.

Auf deinen Platz! —

Niklas.

Das wäre ein schöner Profit, den Karren so weit herschieben, und . . . .

Hauptmann (zu Rudolf).

Rudolf sei gescheit und setze dir keine Mücken in den Kopf.

Rudolf

(nimmt sein Gewehr und stellt sich an die Spitze der Fronte. Anelise und Niklas führen schnell ihren Karren weg; Karl v. Wildenfels und mehrere Offiziere kommen den Hügel herab, man schlägt den Feldmarsch).

Achte Scene.

Karl v. Wildenfels, Rudolf, Hauptmann Sturmeisen, Offiziere aller Grade, Soldaten u. s. w.

Karl.

Soldaten, Freunde, Kriegsgenossen. Mit Stolz und Freude kehre ich in Eure Mitte zurück. Mehr als einmal hoffe ich, ziehen wir noch aus zum Siege. Meine Herrn! ich habe dem General das beste Lob Ihrer Haltung gemeldet. Wir bleiben unter den Waffen, das Regiment stellt sich auf dem Lagerfelde in Schlachtordnung, der General kommt selbst, um hier Revue zu halten.

(Die Offiziere entfernen sich, Hauptmann will folgen.)

Karl (zum Hauptmann).

Herr Hauptmann! —

Hauptmann.

Herr Kommandant! —

Karl (freundlich).

Bleiben Sie, es ist mir angenehm, den bewährten Freund meines Vaters in meiner Nähe zu haben. Lassen Sie den Unteroffizier Grün heraustreten.

Hauptmann

(winkt Rudolf, der heraustritt, aber unter Waffen bleibt).

Neunte Scene.

Karl v. Wildenfels, Rudolf, Hauptmann Sturmeisen.

Karl.

Komm näher, lieber Rudolf, — du bist nicht mehr unter den Waffen, ich kann einen Augenblick aufhören, dein Vorgesetzter zu sein, und wünsche, daß du in mir jetzt nur deinen Jugendgenossen Karl wiederfindest. —

Hauptmann

(der in den Hintergrund getreten ist, macht Rudolf, der zu zaudern scheint, ein Zeichen).

Geh' doch —

Rudolf.

Karl, (sich achtungsvoll nähernd) mein Kommandant! (seiner Zuneigung folgend und die Hand, die ihm Wildenfels entgegenstreckt, ergreifend). Ach! wie unglücklich wäre ich, mußte ich die Tage unserer Kindheit vergessen. —

Karl.

Sie vergessen, Rudolf? — Nie — nie, es würde mich noch mehr schmerzen als dich.

Rudolf

(mit Mißtrauen).

Sie Herr Kommandant?

(Er wird wieder finster und aufmerksam, Wildenfels im Gegentheil scheint von einem Gefühl der Freude erregt, der Hauptmann bleibt im Hintergrund beunruhigt, Beide beobachtend).

Karl.

Rudolf! dieser Tag soll für uns Beide ein Tag des Glückes sein! Mit Ungeduld wünsche ich den Abstand, den die Zufälligkeit der Geburt zwischen uns gebracht, zu verringern.

(Rudolf macht eine Bewegung der Überraschung.)

Ich muß heute mehrere Offiziersstellen in meinem Freikorps besetzen, der General hat mir die Vollmacht ertheilt, sie zu wählen. Gleich bei der Revue wirst du aus den Reihen treten und deinen Platz unter den Offizieren einnehmen. Ich bin überzeugt, daß mein Vater meine Wahl billigen wird.

Hauptmann.

(freudig näher tretend).

Mein Rudolf Offizier! —

Rudolf

(entrüstet bei Seite).

Welche Schmach! —

Karl

(dem Hauptmann ein Papier reichend).

Herr Hauptmann, Sie werden das Lieutenantspatent für Rudolf Grün ausfertigen lassen.

Rudolf.

Einen Augenblick Herr Kommandant, — ich weise jedes Avancement zurück —

Hauptmann.

Was sagst du? —

Karl.

Rudolf? —

Rudolf.

Auf dem Schlachtfelde wäre es ruhmvoll für mich gewesen, von meinem Chef die Belohnung meines Muthes zu erhalten, da hätte mein Herz geglaubt, diese Belohnung nur der Gerechtigkeit, der Achtung desselben verdanken zu dürfen. Aber ein Offizierspatent, gebracht von Herrn von Wildenfels nach seiner Rückkehr von dem Pachthofe, und

ohne Zweifel in Mitte der Feste gewährt, bei denen die Reize meiner Base geglänzt haben, kann Rudolf Grün nie annehmen. —

Karl (mit Stolz).

Was bedeutet das? —

Hauptmann (erschrocken).

Herr Kommandant, — —

Rudolf.

Meine Mutter kommt, das Glück, sie wiederzusehen, ist gegenwärtig der einzige Gedanke, der meine Seele erfüllt. (In militärischer Stellung.) Was das Offizierspatent betrifft, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen Gelegenheit zu biethen, mir dasselbe würdiger in Gegenwart des Feindes zu geben. — (Ab).

Zehnte Scene.

Karl v. Wildenfels, Hauptmann Sturmeisen.

Karl.

Hauptmann, begreifen Sie Rudolf's Betragen? —

Hauptmann.

Ja, Herr Kommandant — es ist ehrenvoll, aber ich werde mich wohl hüten, dieß in seiner Gegenwart zu sagen. Sie haben ihn verwundet, und zwar in tiefster Seele verwundet.

Karl.

Ich? — Ja wohl, ich habe Unrecht, ich habe zu lange mit seiner Beförderung gezögert.

Hauptmann.

Nein, das ist es nicht.

Karl.

Was denn? — Was habe ich ihm gethan? —

Hauptmann

(sehr in Verlegenheit).

Sie! — Donner und Brescia! — (bei Seite). Ich weiß nicht, wie ich ihm das sagen soll.

Karl.

Sprechen Sie, Herr Hauptmann! —

Hauptmann

(seinen Hut abnehmend).

Nun wohl, ja Herr Kommandant, ich bin bereit, mit aller Hochachtung Ihnen zu sagen, was auch Ihr edler Vater Ihnen in diesem Augenblick sagen würde; es ist nicht gut, nicht recht, ein Kommandant, ein Herr v. Wildenfels, und der Nebenbuhler seines Unteroffiziers zu sein!

Karl.

Nebenbuhler? — Was sagen Sie? Rudolf sollte seine Base lieben? —

Hauptmann.

Ja, Herr Kommandan., er liebt sie. (Karl schweigt reuungslos.) Hören Sie mich an, vergessen Sie den Unterschied des Ranges zwischen uns, und erlauben Sie einem alten Mann, freimüthig mit einem jungen Manne zu sprechen. Ihr Herz ist unfähig des Gedankens, ein Mädchen zu verführen, das nichts besitzt als seine Ehre, und das die gute und achtbare Margarethe ihrem Sohne zugedacht hat.

Karl.

Sie verführen? — Verabscheuungswürdiger Gedanke!

Hauptmann.

Nun, Herr Kommandant — heirathen können Sie es doch noch weniger, was ist also Ihre Absicht? — (Karl macht eine Bewegung des Befremdens.) Nein, gewiß! der Sohn eines Generals, wird seine Gattin nicht auf einer Dorfpachtung suchen; — der Herr v. Wildenfels, Ihr Vater, würde es nie zugeben. Die Tochter eines Landmannes ist nicht geschaffen —

Karl.

Halt Hauptmann! — ich verzeihe Ihren Irrthum — Sie kennen Pauline nicht. —

Hauptmann.

Meinen Irrthum! — Donner und Brescia! und wäre sie schön, wie die Venus selbst, so wäre sie doch nur —

Karl (stolz).

Herr! —

Hauptmann.

Verzeihung, Herr Kommandant, ich glaubte mit Ihrem Vater zu reden, der sich niemals beleidigt findet, weil er nach meinem Herzen urtheilt, und nicht nach meinen Worten.

Karl (milder).

Auch ich, Herr Hauptmann, urtheile darnach. Wohl hat Pauline das Licht der Welt in einem Dorfe erblickt, aber umsonst würde man in unserer Residenz mehr Reiz, mehr Anmuth suchen. Ihre Vorzüge haben darum keinen mindern Glanz, und ihr Vater hat sich geadelt, als er auf dem Schlachtfelde das Leben verlor. —

Hauptmann

(verlegen und ungeduldig).

Ganz recht — ich meine aber meinen Rudolf. —

Karl.

Rudolf! — Ich gestehe, daß der Gedanke mich betrübt, ich wußte nichts von seiner Liebe; aber wenn ich geliebt werde, kann ich weder ungerecht noch schuldig gegen ihn sein. —

Hauptmann.

Donner und Brescia! — Dann freilich ständen die Sachen anders, und — ich sehe, daß mir nichts Besseres übrig bleibt, als den armen Jungen zu trösten, aber dennoch Herr Kommandant — das Mädchen. — Aber was zum Geyer geht das mich an? — am Ende ist das doch nur Ihre Sache. Herr Kommandant, wenn Sie geliebt werden, so hat mein Rudolf seinen Prozeß verloren, und, Donner und Brescia, muß zum Rückzug blasen. — Leben Sie wohl, Herr Kommandant.

(Hastig ab.)

Eilfte Scene.

Karl v. Wildenfels (allein).

(Nachdenkend.)

Er will Rudolf trösten? — Nein — er wird ihm sagen, daß ich von Paulinen geliebt werde. — Ich Unbesonnener! Was habe ich zu sagen gewagt? — wie durfte ich zu Andern von meiner Liebe sprechen, — die sie selbst nicht kennt? — Durfte ich schalten mit dem Geheimnisse ihres Herzens? mit einem Geheimnisse, das sie mir nicht vertraute, das ich nur ihrer Unschuld abgelauscht — — Und wenn ich mich täuschte? — Nein, nein, es ist nicht möglich! — Ich bin ihrem Herzen eine Erklärung schuldig — und jetzt gleich muß mein Schicksal sich entscheiden. — Doch hier? wie kann ich mit ihr sprechen, in Mitte des Waffengetümmels, wo so Vieler Augen auf uns haften! — Soll ich schreiben? — Ja, das hebt alle Hindernisse. — Also schnell geschrieben. (Erblickt das Zelt des Majors.) Hier bin ich allein. (Tritt ein, setzt sich an den Tisch und schreibt, Rudolf erscheint im Hintergrunde und kommt vorsichtig vorwärts.)

Zwölfte Scene.

Karl v. Wildenfels im Zelte, **Rudolf Grün, Anelise.**

Rudolf

(rings umhersehend, führt Anelise herein).

Anelise, komme! —

Anelise

(furchtsam folgend).

Aber lieber Himmel! was gibt es denn, Herr Rudolf? — Wozu all die Vorsicht? — Gibt es denn eine Gefahr?

Rudolf.

Nein, nein, gute Anelise.

Anelise (umsehend).

Nun, was soll es denn? —

Rudolf
(einen Brief vorziehend).

Wenn du ein wenig Freundschaft für Rudolf hast, so versprich mir, ihr diesen Brief zu geben.

Anelise.

Wem? — Ihrer Mutter? — (nimmt den Brief).

Rudolf.

Nein, Paulinen! —

Anelise (verwundert).

Mamsell Paulinen? —

Rudolf.

Sei unbesorgt, Pauline weiß, daß ich sie liebe, auch meine Mutter billigt es.

Anelise.

Ich weiß es wohl; aber warum denn diese Heimlichkeit?

Rudolf.

O nicht wegen meiner Mutter! — wegen des jungen Herrn. Frage nicht. Sieh nur, daß Pauline diesen Brief bekommt, ehe sie das Lager verläßt, das ist alles, was ich wünsche. —

(Karl hat seinen Brief geendet, tritt mit selbem in der Hand aus dem Zelte, ohne Rudolf und Anelise zu bemerken).

Karl.

Es ist geschehen, das Loos ist geworfen. —

Rudolf (leise).

Wildenfels? — Verbirg den Brief! —

Anelise (steckt ihn ein).

Seien Sie unbesorgt.

Karl.

Ach wie weit bleiben die Worte dieses Schreibens hinter dem Gefühle meines Herzens zurück. —

Rudolf (bei Seite).

Er schrieb an Pauline! —

Karl (liest).

„Wenn die reinste Liebe Ihr Herz rührt, wenn der Ausdruck derselben Ihre Entgegnung findet, o theure Pauline,

so erbitte ich mir als Antwort nur den Blumenstrauß zur Gabe, der Ihren Busen schmückt, dieß Geschenk soll mir ein Zeichen Ihrer Liebe sein —".

Rudolf (bei Seite).

Was höre ich! —

Karl

(faltet und siegelt den Brief).

Jetzt nur einen sicheren Boten, das Schreiben zu bestellen (macht eine halbe Wendung und sieht Anelise, welche vortrat).

Anelise (zitternd).

Die — Die — Dienerin, Herr General! —

Karl.

Der Zufall ist mir günstig! Komm, liebe Anelise —

(sie nähert sich ihm zitternd).

Rudolf (bei Seite).

Was wird er thun? —

Karl

(zieht ein Goldstück hervor).

Da hast du einen Louisd'or. —

Anelise (steckt ihn ein).

Danke schönstens.

Karl.

Diesen Brief hier übergibst du Paulinen, eigenhändig und unbemerkt, so bald du zu ihr kommst. —

Anelise (zitternd).

Diesen Brief? — Ja aber —

Karl (ohne sie zu hören).

Ganz verläßlich! ich bitte dich darum. Geh Anelise, sei vorsichtig, ich werde erkenntlich sein. — Geh!

Anelise

(wendet sich ängstlich zum Gehen).

Rudolf

(tritt zwischen sie und Karl).

Halt! — Du gehst nicht! —

Karl (betroffen, zornig).

Rudolf! — — Sie wagen es! —

Rudolf.

Dem Tode zu trotzen! ja! — Ich bin Soldat, und beleidige meinen Kommandanten. Glaubt aber Herr v. Wildenfels, mir ungestraft die zu entreißen, die ich liebe, liebe mit der ganzen Gluth meiner Seele; dann scheint er auch vergessen zu haben, daß auch ich Waffen trage. — (Die Hand an den Säbel legend.)

Anelise (erschreckt).

Barmherziger Gott! —

Karl (entsetzt).

Unglücklicher!

(Trommelschlag. Eine Schaar Soldaten eilt über den Hügel, der Hauptmann tritt rasch ein.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Hauptmann Sturmeisen.

Hauptmann (kommt eilig).

Karl (hastig).

Herr Hauptmann, Sie sendet ein glücklicher Stern, um diesen Unbesonnenen zu retten.

Hauptmann.

Der General kommt. Donner und Brescia! Marsch auf deinen Posten.

Rudolf.

Herr Hauptmann, ich soll —

Hauptmann.

Gehorchen! —

Rudolf (an sich haltend).

Ich gehorche. Der Soldat thut seine Pflicht, aber dann wird auch Rudolf die Seinige nicht vergessen. (Ab).

Hauptmann.

Was Teufel plaudert er da? —

Karl
(seine Aufwallung unterdrückend, ruhig).
Ich habe nicht gehört. —

Hauptmann (bei Seite).
Das glaub ich, ist um so besser.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Major und Offiziere treten eilig ein.

Major.
Herr Kommandant, der General ist bereits an den Vorposten des Lagers. —

Karl.
Meine Herrn eilen wir ihm entgegen. — (Zu Anelise tretend) Anelise, vollziehe den Auftrag, den ich Dir gegeben. (zu den Offizieren) Gehen wir meine Herrn. — (Alle ab, nur Anelise bleibt — nach einer Pause beginnt in der Ferne eine kriegerische Musik, die während der ganzen fünfzehnten Scene fortdauert.).

Fünfzehnte Scene.

Anelise allein, dann **Niklas.**

Ich habe keinen Tropfen Blut im Leibe! — Was soll daraus werden? Einen Brief von Rudolf, einen andern Brief vom jungen Herrn, und einen Louisd'or in meiner Tasche, einen Louisd'or, da ist er! — Was soll ich thun? — Soll ich den Louisd'or behalten? — Ich glaube ja! — Soll ich die beiden Briefe abgeben? das ist eine kitzliche Sache! O nein, ich bin ein ehrliches Mädchen, ich gebe beide Briefe der Frau Margarethe, die soll sodann machen was sie will.

Niklas (herbeilaufend).
Schwester Anelise!

Anelise.
Was willst Du? woher kommst Du? — wohin läufst Du? —

Niklas.

Element! Ich komme daher, ich laufe dahin, und ich will die Revue sehen — hörst Du diese Musik? —

Anelise.

Nun? —

Niklas.

Nun, ist das prächtig! Und der Glanz, daß einem die Augen weh thun. Das ganze Regiment ist unten in zwei Armeen aufgestellt uud der General zu Pferd galoppirt mitten durch, und Sie fürchten sich nicht. —

Anelise.

Der Herr General ist schon da? —

Niklas.

Freilich, und mit ihm fast das halbe Dorf als Begleitung der Frau Margarethe. —

Anelise.

Du lieber Himmel, und meine zwei Briefe? —

Niklas.

Da schau! da schau! Da kommt schon ganz Wildenfels von der Höhe herab. (Anelise mit sich ziehend) Komm Anelise komm! (Bauern und Bäuerinen vom Hügel herab, umgeben Anelise und Niklas, nach dem Wege fragend, den diese ihnen andeuten. Auch Margarethe und Pauline erscheinen, und treten in den Vordergrund, die Letztere möchte den Landleuten folgen, wird aber liebevoll von Margarethen zurückgehalten.)

Sechzehnte Scene.

Margarethe, Pauline.

Liebe Pauline, bleiben wir einen Augenblick hier, dieser Lärm, dieser Tumult betäubt mich. Und Du liebes Kind? —

Pauline.

Liebe Muhme — oder Mutter vielmehr; — ja meine herzensgute Mutter — ich bin so aufgeregt. — Ach! — eine

Armee ist doch etwas recht schönes — wenn wir aber auch nur Rudolf zu sehen bekämen. —

Niklas
(in die Scene zeigend).

Ich sage euch aber, wir müssen hier gehen, das Regiment defilirt hinter dem Berge und stellt sich da unten auf. Mir hat es ein Soldat gesagt,. kommt also geschwind. (Pauline läuft mitten unter die Landleute mit ungeduldig forschenden Blicken.)

Anelise (bei Seite).

Jetzt muß ich mit Frau Margarethe reden. (leise zu Margarethen) Frau Margarethe, suchen Sie Pauline ein bischen zu entfernen; ich habe ein paar Worte mit Ihnen allein zu reden.

Margarethe.

Mit mir?

Anelise.

Ja ganz allein!

Pauline (lebhaft).

O Mutter, erlauben Sie mir mitzugehen; wir sehen Rudolf vielleicht. —

Margarethe (zu den Landleuten).

Meine Freunde, entfernt Euch nicht zu weit, und verlaßt meine Tochter nicht. (Die Landleute umringen Pauline, und führen sie fort.)

Niklas.

Seien Sie ruhig Frau Margarethe, ich selbst werde auf die Mamsell Acht geben.

Margarethe.

Ja, thut das genau! (Pauline ab mit den Landleuten und Niklas. Margarethens unruhiger Blick folgt ihr mit dem Winke, sich nicht weit zu entfernen, hierauf kommt sie eilig zurück).

Siebzehnte Scene.

Margarethe, Anelise.

Margarethe.

Nun Anelise, was hast Du mir zu sagen? —

Anelise (geheimnißvoll).

Frau Margarethe, Mamsell Pauline ist in Gefahr!

Margarethe.

Pauline! (will ihr nacheilen).

Anelise (hält sie zurück).

Fürchten Sie nichts; in diesem Augenblick ist nichts zu besorgen.

Margarethe.

Um des Himmelswillen Anelise erkläre Dich. —

Anelise

(übergibt die zwei Briefe).

Hier Frau Margarethe haben Sie das Geheimniß. —

Margarethe.

Zwei Briefe? —

Anelise.

Ja, an Mamsell Pauline. —

Margarethe.

Von wem? —

Anelise.

Der eine vom Herrn Rudolf, und dieser denk ich wird auch so gefährlich nicht sein; es ist mir auch nicht untersagt worden, ihn Ihnen zu zeigen, der andere ist vom Herrn von Wildenfels, den Ihnen zu zeigen mir aber verboten wurde, und ich habe einen Louisd'or dafür bekommen, daß ich ihn heimlich an Pauline übergebe. — (ihn hervorziehend.) Sehen Sie, da ist er, in blankem Gold, aber sehen Sie, Frau Margarethe, so etwas zu thun bin ich nicht im Stande, ich, die ich auf dem Pachthofe bei Ihnen bin, eine Person die zum Hause gehört, pfui das wäre abscheulich, und hätte ich nicht den Louisd'or bekommen, ich hätte den Brief gar

nicht angerührt, da haben Sie den Brief Frau Margarethe. (Steckt das Geld wieder ein.) Jetzt ist mein Gewissen rein, — (Margarethe schweigt nachdenkend.) Soll ich Ihnen auch den Brief Ihres Herrn Sohnes geben? —

Margarethe.

Nein, Anelise, den behalte, mein Sohn hat nur von einem Rechte Gebrauch gemacht, daß ich ihm gegeben, Du wirst selbst seinen Brief Paulinen übergeben, aber in meinem Beisein; vor allen Leuten. —

Anelise.

Ich verstehe — und den andern?

Margarethe.

Den des jungen Herrn? — den werde ich selbst Herrn von Wildenfels zurückstellen. — O meine liebe Anelise, wie dankbar bin ich Dir, Pauline ist meine Tochter, sie ist die Braut, die ich meinem guten Rudolf bestimmt, mein Mutterherz erkennt die Größe dieses Dienstes, den Du mir erwiesen. (Ein Militärmarsch ertönt annähernd). Was höre ich? — Rufe Pauline zurück! —

Anelise.

Da kommt sie schon. —

(Die Landleute, Niklas und Pauline kommen eilig zurück, und deuten an, daß der General über den Hügel kommt, man hört in verschiedenen Entfernungen: „Gewehr aus!“ und Trommelschlag, die Truppen über den Hügel herabkommend, stellen sich mit ihren Fahnen im Hintergrunde in einer Fronte auf, welche sich in die letzte Kouliſſe zur Linken verliert, das Wildenfels'sche Freikorps postirt sich dem Landvolke gegenüber auf der rechten Seite. Rudolf Grün am äußersten Flügel, allgemeiner Trommelwirbel „Präsentirt.“ General v. Wildenfels, Karl v. Wildenfels, und andere Offiziere im Gefolge des Generals, erscheinen über den Hügel herab auf der Bühne, Margarethe und Anelise, die ihn gesehen, winken ihm Grüße zu.)

Achtzehnte Scene.

General Wildenfels, Karl v. Wildenfels, Major, Hauptmann Sturmeisen, Offiziere aller Grade, Rudolf Grün; zur Linken: Margarethe, Pauline, Anelise, Niklas, Bauern und Bäuerinen.

General.

Herr Kommandant, ich bin mit der Haltung Ihres Corps zufrieden, Major, ich mache Ihnen deßhalb mein Kompliment, es hat während der Abwesenheit meines Sohnes die ganze Verantwortung auf Ihnen geruht; nehmen also auch Sie Ihren Theil an diesem Lobe. Die Pflicht eines Soldatens besteht nicht bloß darin, tapfer zu sein; wenn diese Tugend genügte, so hätte jeder Einzelne unserer Armee das Recht zu den ersten Graden, es ist hauptsächlich die gute Mannszucht, welche die Stärke der Waffen bildet. (zu Karl) Herr Kommandant, geben Sie mir die Standliste Ihres Corps.

Karl

(dieselbe seinem Vater reichend).

Hier ist sie, es fehlen nur 6 Mann. —

General.

Sie werden sieben rechnen! — Ich habe noch einem Manne Urlaub versprochen.

(Umhersehend.)

Aber während der ganzen Revue habe ich meinen alten Hauptmann nicht gesehen. —

Hauptmann (sich nähernd).

Herr General. —

General.

Näher Herr Hauptmann, Sie waren mir doch so oft in den Augenblicken der Gefahr nahe. Meine Herrn, dieß ist einer der tapfersten Soldaten der Armee. Herr Hauptmann Sturmeisen, sind Sie mit Ihrem jungen Soldaten Rudolf Grün zufrieden? — (Der Hauptmann in Verlegenheit sieht nach einander Karl und Rudolf an.)

Karl.

Ja Herr General, Herr Hauptmann Sturmeisen hat mir von seiner Kompagnie Rechenschaft abgelegt, er hat nur Lobsprüche für denselben.

General.

Das ist mir lieb, ich interessire mich lebhaft für den jungen Mann. — (Zu einem Offizier.) Hier bringen Sie meine Ordre der Fronte, ich werde sie sogleich defiliren lassen. — (Der General und die Offiziere treten in den Hintergrund, Karl v. Wildenfels vor die Fronte seines Korps. Anelise nähert sich Paulinen im Vordergrund zur Linken. Rudolf und Karl sehen aufmerksam nach ihr, deren Absicht sie errathen.)

Anelise
(laut und vernehmlich).

Mamsell Pauline, ich habe den Auftrag, Ihnen diesen Brief zu übergeben.

Karl (bei Seite).

Meinen Brief! — Die Ungeschickte!

Pauline.

Ein Brief? —

Rudolf (bei Seite).

Wenn es Wildenfels Brief wäre? —

Anelise (leise zu ihr).

Er ist von Rudolf! —

Karl (bei Seite).

Was wird sie thun? —

Karl
(nähert sich sachte Paulinen, indem er hinter Margarethe an ihr vorübergeht).

Rudolf.

Er nähert sich ihr! — (Pauline durchfliegt den Brief, äußert ihre freudige Bewegung über den Inhalt desselben und verbirgt ihn sodann in ihrem Busen, bei welcher Gelegenheit ihr das Sträußchen entfällt, Karl macht ein Zeichen der Freude und Rudolf des Unwillens, Karl nähert sich, und hebt hastig das Sträußchen auf, Pauline ergreift Margarethens Hand und küßt sie zärtlich, Margarethe schließt sie in ihre Arme, und Karl verbirgt schnell sein Bouquet in seiner Brust, und tritt wieder zu seiner Fronte.)

Karl (freudig).

Ich bin geliebt!

General (zum Major).

Lassen Sie die Defilirung beginnen. (Major ab.)

(Ferne Militärmusik.)

Rudolf

(leise und schnell zu Wildenfels).

Diese Nacht bin ich in Wildenfels! —

Karl (entsetzt).

Wie! Du wolltest? — (leise zum Hauptmann). Hauptmann, ich vertraue Rudolf Ihrer Aufsicht, Sie haften mir für ihn! —

Hauptmann

(Rudolf scharf ins Auge fassend).

Donner und Brescia!! —

(Die Truppen defiliren im Hintergrunde, die Musikbande auf der Bühne fällt mit einem imposanten Marsche ein. Sobald die Kompagnie mit Wildenfels, Sturmeisen und Rudolf im Abmarsche begriffen

(fällt der Vorhang).

Zweiter Akt.

(Das Innere einer Scheune, in der ganzen Breite des Hintergrundes offen, läßt den Hof des Pachthauses erblicken; weiterhin eine Mauer in deren Mitte ein Fahrthor auf die Straße führt. In der Scheune rechts und links Ausgänge nach den verschiedenen Theilen des Pachthofes, die Bühne wird von einer Lampe erleuchtet. Im Hofe hängt eine angezündete Laterne.)

Erste Scene.

Pauline (allein).

So innige Zeilen, so gefühlvolle Worte, und dagegen sein theilnamloses kaltes Benehmen. Mit welcher Freude schlug ihm mein Herz entgegen, als er mit seiner Kompagnie an uns vorüber marschirte und er wendete sich von mir ab. Was habe ich begangen, daß er sich berechtigt findet, mich so verächtlich zu behandeln? — Ach, wenn er doch Urlaub erhielte und käme, um mir Aufschluß hierüber zu bringen. Tausend widerstrebende Gedanken durchkreuzen mein Gehirn, und mein Herz ringt vergebens nach Trost und Beruhigung. —

Zweite Scene.

Pauline, Anelise (im Hintergrunde).

Anelise.

Das ganze Dorf weiß es — die Geiger kommen, ich muß es geschwind Frau Margarethen sagen, und hier Alles aufräumen, damit — (sieht Pauline). Ach! da ist ja Mamsel Pauline,

Lieber Himmel wie die sich freuen muß, (näher kommend). Mamsell Pauline! —

Pauline
(sucht fröhlich zu scheinen).

Ach Du bist es, gute Anelise! warum bist Du von uns weggegangen, sobald wir aus dem Lager kamen? — Du weißt, daß meine Tante Dich gern auf dem Hofe hat. Woher kommst Du? —

Anelise.

Woher ich komme? Wie, Mamsell Pauline, das wissen sie nicht? — Frau Margarethe hat Ihnen nichts davon gesagt? —

Pauline.

Was sollte sie mir gesagt haben? —

Anelise.

Es ist nicht möglich, daß Sie es nicht wissen, es ist ja Ihrer Vermählung wegen.

Pauline
(mit freudiger Neugier).

Meiner Vermählung wegen? —

Anelise.

Nun merke ich es. — Frau Margarethe will Sie überraschen (geheim thuend). Sobald wir aus dem Lager gekommen, schickte sie mich nach dem Gevatter Günther.

Pauline.

Zum Schulzen? —

Anelise.

Ja, zum Schulzen, der alle Ehekontrakte im Dorfe macht — und als er kam, ging sie mit ihm in den Garten. — Sie schwätzten, und schwätzten, gerade wie der alte Küster, wenn er nach dem Zeitunglesen anfängt über Politik zu sprechen.

Pauline
(ungeduldig, doch es nicht merken lassen wollend).

Und von was sprachen sie, Anelise? —

Anelise.

Ja, das weiß ich eben nicht. Aus der Ferne nur hörte ich, wie Frau Margarethe sagte: Herr Günther, Sie sind ein kluger Mann, ich werde Ihrem Rathe Punkt für Punkt folgen, und diesen Abend noch will ich die Heirath meines Sohnes mit seiner Base bekannt machen.

Pauline.

Meine Heirath — mit Rudolf. —

Anelise.

Dann rief sie mir, und sagte, lauf geschwind, Du und dein Bruder, und ladet alle Verwandten und Bekannten ein, heute Abend zu mir zu kommen; und sagt ihnen, daß ich ein kleines Fest veranstalte, um die Rückkunft meines Sohnes und seine nahe Verbindung mit seiner Base Pauline, die längstens künftige Wochen stattfinden wird, zu feiern. Sie können sich leicht denken Mamsell Pauline, daß ich mir so was nicht zweimal befehlen ließ. Ich lief in der ganzen Gegend herum, ich bestellte die Spielleute, den alten Jost, und trug ihm auf, daß er nicht auf sich warten lasse, kurz, ganz Wildenfels kommt zusammen, und hier wird getanzt werden, denn nirgends ist so viel Platz dazu. —

Pauline (für sich traurig).

Rudolf wird nicht dabei sein. —

Anelise.

Nun wollen wir sehen, ob Ihnen an Ihrem Anzuge nichts fehlt (geht um Paulinen herum, und richtet hie und da etwas zurecht). Alles ist prächtig, Sie sind ganz schön! Doch wo haben Sie denn ihren Blumenstrauß. —

Pauline.

Ich weiß nicht, ich muß ihn verloren haben.

Anelise.

Ach! Sie müssen einen neuen haben, Mamsell Pauline, der Braut gehört ein Blumenstrauß, — ich will gleich einen zusammen suchen.

Dritte Scene.

Margarethe, Pauline, Anelise.

Margarethe.

Nun Anelise? —

Anelise.

Ich habe Ihren Auftrag erfüllt, Frau Margarethe, der alte Jost ist bestellt, alle Ihre Freunde werden kommen, auch nicht Einer hat Nein gesagt.

Margarethe.

Anelise, geh noch zum Nachbar Simon, und sag ihm, ich lasse ihn ersuchen, mir meinen Wagen noch diesen Abend zurückzusenden. Ich werde morgen sehr frühzeitig auf das Schloß fahren. Du wirst mich begleiten.

Anelise.

Ich — und die Mamsell? —

Margarethe.

Nein — Pauline geht dießmal nicht mit uns. (Für sich.) Ja, ich werde Herrn von Wildenfels sprechen, und ihm seinen Brief, der, wie er wohl sehen wird, nicht gelesen wurde, zurückstellen. Was meinen Sohn betrifft, so werde ich jeder Unvorsichtigkeit von seiner Seite vorzubeugen suchen — wenn ich zu seinem Abschiede die Unterschrift des Generals erhalten kann. Er hat es mir versprochen. — (Laut.) Nun, Anelise, du bist noch da? —

Anelise.

Ich gehe schon! — (Ab.)

Vierte Scene.

Margarethe, Pauline.

Pauline.

Meine Muhme will mit mir sprechen, mir pocht das Herz. —

Margarethe

(zu ihr kommend und sanft ihre Hand ergreifend).

Liebe Pauline!

Pauline.

Meine theure Muhme! —

Margarethe.

Warum nennst du mich nicht Mutter? —

Pauline.

Ich that es in Gedanken!

Margarethe.

Du zürnst auf meinen Sohn? —

Pauline.

Ich? —

Margarethe.

Er verdient es — oder wenigstens sein Benehmen schien es zu verdienen. —

Pauline.

O nein! meine Mutter, ich klage Rudolf nicht an. Es war ein Mißverständniß von seiner Seite, an dem wohl meine Blödigkeit die Schuld trägt. Es wird sich aufklären, wenn ich ihm sagen werde, wie ich ihn liebe. O seien sie gewiß, er wird mit meinem Herzen zufrieden sein, wenn er es einmal kennt.

Margarethe.

Ja — es soll auch das einzige trübe Wölkchen sein, das den Himmel eurer unschuldigen Liebe trübte. Ich bürge für Rudolf. —

Pauline
(ihre Hand küssend).

Ich glaube es, Mutter! —

Fünfte Scene.

Vorige. Anelise, Bärbel. Diener.

Anelise (kommt eilig).

Der Wagen wird diesen Abend um 10 Uhr hier sein, die ganze Gesellschaft ist schon drunten angekommen. Nun heißt es schnell alles herrichten.

Margarethe.

Ruf' die Hausleute, Anelise! —

Anelise (rufend).

Klaus, Peter, Bärbel, Hanne. —

(Die Dienstleute kommen herbeigelaufen).

Hier sind wir.

Bärbel.

Was steht zu Befehl? —

Anelise.

Bänke, Stühle, daß sich Alles setzen kann, ich werde euch helfen. —

(Die Diener und Mägde gehen um Stühle zu holen, Anelise will ihnen folgen, in dem Augenblicke kommt Niklas voll Bestürzung gelaufen, ergreift ihre Hand und hält sie zurück.)

Sechste Scene.

Vorige. Niklas.

(Während des kurzen Dialogs zwischen Niklas und Anelise, werden Stühle gebracht, welche Margarethe und Pauline zurecht stellen.)

Niklas (leise).

Anelise! Anelise! —

Anelise (erschrocken).

Was bringst Du? —

Niklas.

Komm nach Hause, schnell —

Anelise.

Nach Hause? — Warum? Was ist geschehen.

Niklas.

Ein Unglück —

Anelise (zitternd).

Ach mein Gott! welches Unglück? —

Niklas.

Ich kann es dir nicht sagen, es ist ein schreckliches Geheimniß! Thu als ob nichts vorgefallen wäre und komm schnell; ich gehe unterdessen, den Dorfbader zu holen —

Anelise.

Den Dorfbader? —

Niklas
(sie bei der Hand fortziehend).

Komm! komm! —

Margarethe.

Nun! — Anelise, wohin gehst du denn? —

Anelise.

Frau Margarethe, es ist —

Pauline.

Du verläßest uns — und das Fest? —

Niklas (leise).

Sag nichts —

Anelise.

Ich bin gleich wieder zurück, Frau Margarethe — nur einen Augenblick, Mamsell Pauline, mein Bruder kam eben mir etwas zu sagen — darum muß ich — ich werde gleich wieder hier sein — (ab mit Niklas, der, indem er sie fortzieht, seine Reverenzen macht).

Pauline.

Haben Sie bemerkt, Mutter, wie verwirrt sie zu sein schien. —

Margarethe.

Wirklich! wenn sie während des Abends nicht zurückkommt, so werde ich Jemand nach ihr senden.

(Entfernter Lärm.)

Da sind unsere Freunde; geh meine liebe Pauline, empfange deine jungen Gefährtinen; sei freundlich und zuvorkommend mit allen, sie wissen, daß deine nahe Verbindung der Gegenstand dieser kleinen Versammlung ist.

Siebente Scene.

(Die Bewohner des Ortes, Freunde und Verwandte Margarethens, so wie die aus der Nachbarschaft erscheinen mit ihren Kinder, Margarethe und Pauline nöthigen die Gesellschaft, Platz zu nehmen, und setzen sich selbst. Während der Zeit richten die Hausleute einen Tisch mit Speisen, Flaschen u. s. w. Die jungen Leute gruppiren sich im Hintergrunde. In diesem Augenblicke erscheint auch der alte Jost mit Walter und Guntel und den Dorfspielleuten.)

Margarethe.

Willkommen, willkommen meine Freunde. Es freut mich, Euch wieder einmal bei mir zu sehen. Laßt Euch nieder und langt zu, wenn's Euch beliebt. Vater Jost wird auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Landleute.

Der Vater Jost! Da ist Vater Jost!

Margarethe.

Ei, da ist er ja!

Jost.

Ja, meine Lieben, ich bin es, sammt meinen Kindern und Spielleuten. Ihr Diener Frau Margarethe, schönen guten Abend Mamsell Pauline! — (Zu den Andern.) Nu, nu, was macht ihr denn da beieinander, um euch recht zu unterhalten. —

Bärbel.

Ihr sollt uns spielen, Vater Jost, daß wir nach Herzenslust tanzen können. —

Jost.

Recht so meine Kinder, recht so, das Sprichwort sagt: Laßt uns heute fröhlich sein und lachen, wer weiß ob wir morgen nicht Ursache zum Weinen haben. Hierher Spielleute zu mir, und mit der Erlaubniß der Frau Margarethe, frisch zum Tanze. (Stimmt seine Geige.)

Pauline.

Wartet Vater Jost. Ihr habt eure beiden Kinder bei euch, die so hübsche Lieder singen, sagt ihnen doch, daß

sie uns erst eines derselben zum Besten geben. Die Tanzlustigen mögen in den Zwischenpausen ihrem Vergnügen nachhängen. —

Jost.

Wenn Sie es wünschen, so wird es mir und meinen Kindern zum Vergnügen gereichen, daß sie sich vor Ihnen hören lassen dürfen. (Walter verneigt sich, Guntel knixt.) Doch bitte ich vorerst um Nachsicht für sie, denn sie verstehen nur einfache Volksweisen vorzutragen. (Zu den Kindern.) Nun thut nach dem Wunsche der Mamsell Pauline! —

Walter (singt).

Zu seinem Hof der Bauer kam,
Ei, ei, ei,
Im Hof, da stehen Pferde
Eins, zwei, drei,
Pst! Gretel komm doch schnell herfür! —

Guntel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Walter.

Im Hofe stehen Pferde,
Drei oder vier.

Guntel.

Ei zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir,
Melkkühe sind's, nicht Pferde,
Die Mutter schickt sie mir.

Walther.

Melkkü', und haben Sättel auf? —
O Wind! o Wind! o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind! —

(Tanz.)

Walter.

Als drauf ins Haus der Bauer kam,
Ei, ei, ei,
Da stehen Reiterhelme,
Eins, zwei, drei,
Pst! Gretel, komm doch schnell herfür!

Guntel.

Ei, Mann, was willst Du denn von mir?

Walter.

Da stehen Reiterhelme
Drei oder Vier!

Guntel.

Ei, zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei Dir
Kochtöpfe sinds, nicht Helme,
Die Mutter schickt sie mir.

Walter.

Kochtöpfe mit Federbüschen?
O Wind, o Wind, o Wind
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

(Tanz.)

Walter.

Ins Kämmerchen darauf er kam
Ei, ei, ei,
Im Bette liegen Reiter,
Eins, zwei, drei!
Pst, Gretel, komm doch schnell herfür!

Guntel.

Ei Mann, was willst Du noch von mir?

Walter.

Im Bette liegen Reiter
Drei oder Vier! —

Guntel.

Ei, zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei Dir,
Milchmägde sinds, nicht Reiter,
Die Mutter schickt sie mir.

Walter.

Milchmägde, mit Schnur und Backenbart?
O Wind, o Wind, o Wind,
Ich bin ein armer Ehemann
Wie leider Viele sind.

(Tanz).

Achte Scene.

Vorige. Brand
(erscheint während des Tanzes im Hintergrunde).

Margarethe
(erblickt Brand zu Ende des Tanzes).

Was seh' ich? — ein Soldat!

Pauline.

Er ist aus dem Wildenfels'schen Corps. —
(Brand nähert sich höflich.)

Margarethe.

Was wünschen Sie, mein Herr?

Brand.

Ich bitte um Entschuldigung, ich bin auf Ordonanz geschickt und habe in diesem Orte zu thun. Die Nacht ist dunkel, und ich bin hier wenig bekannt — der Schall der Musik zog mich hierher, und ich trat ein um mich nach dem Weg zu erkundigen. —

Margarethe.

Sie haben daran sehr wohl gethan, wo wollen Sie hin? —

Brand.

Ich habe eine Depesche von dem Herrn Major an den Herrn Stabsauditor zu überbringen. Es ist eilig, der Herr Stabsauditor hat sein Quartier, wie man mir sagte, am andern Ende des Dorfes, auf der Straße zum Schloße genommen.

Margarethe.

Ja, doch ist es noch ziemlich weit und Sie können leicht den Weg verfehlen; ich werde Ihnen einen meiner Leute zum Führer mitgeben. Peter! — (Peter nähert sich) Führet diesen Mann zum Herrn Stabsauditor. —

Bärbel.

Hörst Du, zum Herrn Stabsauditor, geh' und hol Deinen Hut. (Peter ab.)

Margarethe.

Unterdessen erfrischen Sie sich ein wenig. Bärbel, reiche diesem wackern Manne ein Glas Wein. —

(Bärbel läuft es zu holen.)

Brand.

Ich nehme es mit Dank, denn die Nachtluft ist feucht und kalt zugleich. (zu Bärbel die ihm ein Glas bietet) Danke Mamsell. — (er trinkt) Vortrefflich! — Ein Dienst fordert den andern. Hören Sie, meine gute Frau! Wenn ein Soldat mit derselben Uniform wie ich, zu Ihnen kommen und einen Zufluchtsort oder Versteck suchen sollte, so hüthen Sie sich ihn aufzunehmen: es ist eine strenge Strafe über diejenigen verhängt, die einem Deserteur Unterstand geben.

Margarethe, Pauline, Bärbel.

Ein Deserteur? — (Alles äußert sich mit Zeichen des Staunens und der Besorgniß.)

Margarethe (sichtlich ergriffen).

Ein Soldat Ihres Regiments wäre desertirt? —

Brand.

Ja, doch weiß ich noch nicht von welcher Compagnie; denn als ich fort mußte, begann man erst Appell zu schlagen. Übrigens werden Sie bald erfahren, wer es sein kann, denn sein Name und seine Personsbeschreibung wird öffentlich bei Trommelschlag ausgerufen werden.

Bärbel.

Hm! eine Ausrufung um 10 Uhr Nachts? — Mehr als die Hälfte des Ortes schläft schon, das ist noch nie vorgekommen.

Brand.

Verzeihung mein hübsches Kind, wenn nun der Deserteur ein Überläufer wäre? Wir sind nur eine Meile von dem feindlichen Vorposten entfernt, es muß verhindert werden, daß er nicht hier bei den Bauern einen Versteck finde, und darum ruft

man ihn noch beim Fackelscheine aus. Morgen wäre es zu spät. —

Bärbel.

Sie, sieh, das ist wahr — da könnte er schon hübsch weit sein — und wenn man ihn erwischt, was geschieht ihm dann? —

Brand.

Ei nun! wenn man ihn erwischt, ist man mit ihm bald fertig, Morgen vor Mittag machen einige Quentchen Blei sein Gehirn um etwas schwerer. (Die Bauersleute machen eine Bewegung des Schreckens, Margarethe ist heftig ergriffen und scheint kaum zu athmen.)

Pauline
(mit vorwurfsvollem Tone).

Wie! Sie sprechen so gleichgültig von dem Tode eines Ihrer Kameraden —

Brand.

Alle Wetter, Mamsell, der Feigling, der ausreißt, ist nicht mehr mein Kamerad.

(Peter kommt mit seinem Hute zurück.)

Bärbel (für sich).

Welche Hartherzigkeit. (zu Margarethe) Frau Margarethe hier ist Peter —

Margarethe
(schwankend, stützt sich auf Pauline).

Gut!

Pauline.

Mutter, Mutter! — Was fehlt Ihnen? —

Margarethe
(mit Anstrengung ihre Bewegung bemeisternd).

Nichts, nichts, meine Tochter. —

Brand (zu Bärbel).

Es ist mir leid Sie beunruhigt zu haben Madame. (zu Margarethe) Gehaben Sie sich wohl. (zu Pauline) Ihr Diener, Mamsell, ich danke Ihnen vom Herzen. (zu Peter)

Berlin

Jetzt laßt uns eilen Freund, ich würde bestraft werden, wenn ich zu spät käme. —

(Geht mit Peter ab, Margarethe bleibt in Gedanken versunken, Pauline folgt Brand, mit einem Ausdrucke von Angst und Besorgniß, und kommt dann zu Margarethen zurück. Als Brand abgeht, hört man von Ferne die Trommel rühren; mit zeitweisen Unterbrechungen, wie wenn etwas veröffentlicht würde. Bei dem ersten Laut der Trommel bricht alles in einen Ausruf der Bestürzung aus, dann folgt lautlose Stille, während welcher man den Tambour wieder hört.)

Bärbel

(nachdem der Trommelschlag aufgehört hat).

Jetzt verkündigt man den Namen des Deserteurs — der Soldat hatte recht. Frau Margarethe, erlauben Sie, daß ich ein wenig zuhören darf. —

Margarethe.

Ja, geh'. — Ich will auch — ich kann nicht. — Meine Tochter — unterstütze mich. —

Pauline.

Ach! Mein Gott! Mutter! — (sie unterstützend) Bärbel, einen Stuhl! — — Schnell einen Stuhl, Bärbel. —

Bärbel

(kommt mit einem Stuhl gelaufen).

Hier, hier, Mamsell. Was muß denn der Frau Margarethe fehlen. (Man setzt sie auf den Stuhl. Alles umgibt sie besorgt.)

Pauline.

Ach! diese Nachricht. — (Man hört den Tambour von einer andern Seite und etwas näher.)

Margarethe.

Stille! — (Der Trommelschlag dauert fort und endet wie das erste Mal.)

Bärbel.

Jetzt sind sie auf dem Platze vor der Kirche, da wird auch ausgerufen. (Zu den Bauersleuten, die neugierig scheinen) Geht, geht voraus; ich komme euch gleich nach. (Leise zu Pauline.) Und Sie, Mamsell gehen Sie nicht?

Margarethe
(die Hand Paulinens ergreifend).

Gott! — gehe nicht meine Tochter! warte hier — Man wird uns den Namen des Deserteurs schon sagen.

Pauline
(betroffen von der Art, mit der Margarethe das Wort Deserteur bekent hat).

Den Deserteur! O Himmel! Mutter welche Vermuthung haben Sie? großer Gott! — Er! Ha! das ist unglaublich!

Bärbel
(verwundert ohne zu verstehen).

Er? —

Pauline
(mit Schreck sich auf die Hand Margarethens stützend, und sich dann mit Heftigkeit erhebend).

Nein! nein, Mutter! das ist unmöglich! (zu Bärbel indem sie ihre Hand ergreift) Komm Bärbel, führe mich! — schnell! — (zurückkommend).

O! Meine Mutter, mein Herz hat Sie errathen, und ich würde hier sterben. (Bärbel fortziehend.) Komm, komm, Bärbel! (Margarethe sinkt auf dem Stuhle zurück und verhüllt sich das Gesicht. Pauline eilt mit Bärbel und Klärchen fort; die noch zurückgebliebenen Landleute folgen ihnen.)

Neunte Scene.

Margarethe, dann **Hauptmann Sturmeisen.**
(Bei den ersten Worten Margarethens erscheint der Hauptmann im Hintergrund; er bleibt stehen und sieht mit Unruhe in den Pachthof.)

Margarethe.

Großer Gott! — Wenn das Unglück was ich befürchte, zur Wirklichkeit würde! — Ich kann es nicht glauben — nichts scheint meine Angst zu rechtfertigen — doch die Ahnungen, die das Herz einer Mutter erfüllen — O mein Gott! —

lasse sie nicht wahr werden! (Sturmeisen tritt hastig vor.) Gott! Der Hauptmann meines Sohnes! —

Hauptmann.

Ich bin es, erschrecken Sie nicht liebe Frau, ich komme nicht um ihnen Kummer und Schmerz zu bereiten, — im Gegentheil, Donner und Brescia, ich bin der Freund, der Vater Ihres Rudolfs. Ist er hier im Pachthofe? —

Margarethe (mit erhöheter Angst).

Hier! Er ist also nicht im Lager? —

Hauptmann.

Donner und Brescia! ich frage Sie, ob er hieher gekommen ist, ob Sie ihn gesehen haben? —

Margarethe.

Er ist desertirt? —

Hauptmann.

Nein! nein, Donner und Brescia! er ist nicht desertirt, mein Rudolf ist dazu nicht fähig! ich bürge dafür mit meinem Kopfe. — Doch ist kein Augenblick zu verlieren, um ihn zu retten.

Margarethe
(in ihre Angst zurücksinkend).

Ihn zu retten! —

Hauptmann.

Es ist gewiß, daß er sich nicht hier befindet, nicht wahr?

Margarethe.

Nein — ich schwöre es Ihnen.

Hauptmann.

In diesem Falle eile ich zum Stabsauditor, erwarten Sie mich hier! (Er will fort.)

Margarethe.

Halten Sie!

Hauptmann.

Was wollen Sie? — Ich habe Eile, Sie sehen es wohl —

Margarethe
(ihn mit flehender Geberde zurückhaltend).
Oh! — um des Himmelswillen — sagen Sie mir —

Hauptmann.
Was?

Margarethe
(in Thränen ausbrechend).
Haben Sie Erbarmen mit mir.

Hauptmann (sehr bewegt).
Arme Mutter! — Doch wenn Sie wollen, daß ich Ihnen helfe, und meinem Rudolf — Donner und Brescia so halten Sie mich nicht länger auf! (Ab.)

Zehnte Scene.

Margarethe allein, dann **Pauline, Bärbel, Klärchen, Peter,** Hausgesinde und Landleute.

Margarethe
(kann kaum sprechen und ist einer Ohnmacht nahe).
Ihn retten! — Es ist also mein Sohn — mein Sohn, mein Rudolf! (Sie sinkt auf einen Stuhl) Ach! ich habe vielleicht Unrecht mich zu quälen! — ich will gehen — (In dem Augenblicke als sie aufsteht, hört man einen dumpfen Lärm, der Hof füllt sich mit Bauersleuten, welche Zeichen des Mitleidens von sich geben, sich aber nicht zu nähern getrauen.) Sie sind zurück! — Sie wissen nun — O! ich wage es nicht! (Man hört Pauline von ferne rufen: Mutter! Mutter!) —

Margarethe (mit Hoffnung).
Das ist Paulinen's Stimme, sie ruft mich! — Ach! es ist also nicht mein Sohn! — (Sie will fort. Pauline erscheint blaß und niedergeschlagen, sie sucht sich den Armen Bärbels und Hannens zu entwinden. Bei ihrem Anblicke tritt Margarethe einen Schritt zurück.) Gott!

Pauline
(sammelt ihre Kräfte und eilt mit Verzweiflung auf ihre Muhme zu).
Meine Mutter! — Er ist's! — (Sie sinkt ohnmächtig zu ihren

Füßen; Bärbel und Hanne heben sie auf, und bringen sie auf einen Stuhl.)

Margarethe

(plötzlich Muth fassend und mit erzwungener Ruhe).

Muth! Muth! meine Freunde, mit Thränen werde ich meinen Rudolf nicht retten. Seine arme Mutter braucht jetzt Kraft, Entschlossenheit. — Gütiger Himmel! stehe mir bei! — Bärbel, Hanne, habt Sorge für meine theure Pauline! — Ich eile mich zu den Füßen des Generals zu werfen. — Seht auf meine Tochter, Lebt wohl! (sie eilt zu Pauline, die sich zu erholen anfängt) Armes Kind, Gott tröste dich! —.

Pauline (sehr schwach).

Leben Sie wohl Mutter!

Eilfte Scene.

Vorige. Anelise

(ergreift Margarethens Hand und führt sie in den Vordergrund. Von Schreck ergriffen und mit geheimnißvoller Stimme).

Frau Margarethe! Frau Margarethe! —

Margarethe.

Anelise, was hast du? — Nun? — du zitterst, weißt du, wo sich mein Sohn befindet? —

Anelise

(mit gedämpfter Stimme).

Nein, ich weiß es nicht, doch kann er nicht weit von hier entfernt sein. — (noch leiser) Herr v. Wildenfels ist bei uns —

Margarethe.

Karl? —

Anelise.

Pst! — Er hat sich mit Rudolf geschlagen —

Margarethe.

Gerechter Gott! —

Anelise.

Er ist verwundet —

Margarethe.

Mein Sohn? —

Anelise.

Nein, nein, der Herr v. Wildenfels, er will herüber in den Pachthof; doch wünschte er, daß er von Niemand gesehen werde, ich weiß nicht warum; schicken Sie die Leute fort! —

Margarethe.

O Himmel! — mein Herz erstarrt! —

Anelise.

Beeilen Sie sich, ich gehe indeß Herrn v. Wildenfels zu holen, und werde ihn durch die Thüre zum Obstgarten hereinführen.

Margarethe.

Gehe Anelise, meine Freunde, ich kann jetzt nicht fort. (Sie sucht eine Entschuldigung, in dem Augenblick kommt Pauline zu sich. Sie erhebt sich und nähert sich von Bärbel unterstützt) Ich kann meine Tochter nicht in diesem Zustande allein lassen. Ich danke euch für die warme Theilnahme. Und du, meine Tochter, gehe hinein in das Haus, ich werde dir sogleich folgen.

Pauline.

Verzeihen Sie, Mutter, ich konnte den schweren Schlag des Schicksals nicht ertragen! — Doch nun will ich Ihre Fassung nachahmen. Wir werden mit einander flehen. Ach! der Herr General wird es nicht zugeben, daß man den zum Richtplatz führe, dessen Mutter seinem Sohn das Leben erhalten. —

Margarethe.

Dieß ist auch meine einzige Hoffnung! Geh' Peter, begleite die Leute hinaus; ich will einen Augenblick allein sein. Und ihr Bärbel und Hanne führt Pauline hinein, und verlaßt sie nicht. — (Die Landleute grüßen Margarethe mit betrübter Miene, diese umarmt ihre Base. Alle ab.)

Zwölfte Scene.

Margarethe, dann **Karl v. Wildenfels** von **Anelise** und **Niklas** geführt.

Margarethe.

Mein Gott! gib mir Kraft und Muth, die Prüfung zu bestehen, die du mir auferlegt. — Mein Sohn ist desertirt, er hat die Hand gegen seinen Kommandanten erhoben. — Ja, Karl! er war es, der ihn zu dieser That der Verzweiflung brachte! — und was will er nun von seiner armen Mutter? — — Hier ist er! — (Karl v. Wildenfels blaß und erschöpft, den linken Arm in der Schlinge, tritt, von Anelise und Niklas gestützt, auf.)

Karl

(mit Ruhe gebietender Geberde zu Anelise und Niklas).

Anelise — mein Freund, geht. —

(Anelise und Niklas ab, Margarethe bleibt in ängstlicher Erwartung.)

Dreizehnte Scene.

Margarethe, Karl v. Wildenfels.

Karl

(nach einem Augenblick des Zauderns).

Wir sind allein! — Margarethe — meine Mutter!

Margarethe.

Karl! — sagen Sie mir, wo ist mein Rudolf? —

Karl.

Alles macht mich hoffen, daß er sich den Nachsuchungen seiner Verfolger zu entziehen wußte, doch wie auch die Begebenheiten sich gestalten mögen, ich schwöre Ihnen bei allem, was mir theuer ist, Ihren Sohn zu retten.

Margarethe.

(mit einer Bewegung der Freude).

Meinen Sohn! — Sie? — (Sie fällt in ihre frühere Traurigkeit zurück.)

Karl.

Ja! ja! ich schwöre es Ihnen! Es gilt hier meine Ehre, die Achtung meines Vaters, die Ruhe meines ganzen Lebens! — Anelise ist Schuld daran, indem sie Ihrer Nichte einen andern Brief, als meinen übergab, sie ist es, die mich getäuscht.

Margarethe.

Herr v. Wildenfels, ich weiß, was Sie mir sagen wollen, Sie werden von Ihrer Liebe zu Pauline sprechen. — (Er will reden.) Lassen Sie mich reden. — Pauline war mit meinem Sohne versprochen. Sie besaß seine Liebe, er ihre ganze Zuneigung. Und Sie, von Glück und Geburt so hoch gestellt, hätten Ihr Schloß nicht verlassen sollen, um Verwirrung, Verzweiflung, ja vielleicht den Tod in die Mitte einer ruhigen Familie zu bringen, die Sie verehrte, die sich nicht zu Ihnen erheben konnte. (mit Stolz und Würde) aber auch nicht zugab, daß Sie zu ihr herunterstiegen. (Sie zieht einen Brief aus ihrem Busen, den sie Karl übergeben will.) Hier, Herr v. Wildenfels, nehmen sie diesen Brief zurück, der im Geheimen der Verlobten meines Rudolf hätte übergeben werden sollen. Sie hat ihn nicht gelesen, sie ahnt nichts, doch mein Sohn war unterrichtet. — Pauline ist sein, er liebt sie; urtheilen Sie selbst! — (Sie reicht ihm mit einer Hand den Brief, mit der andern verhüllt sie sich das Gesicht mit ihrem Tuch.)

Karl

(nimmt den Brief).

Ich glaubte, daß ein unglücklicher Irrthum mich entschuldigen könnte, Sie aber haben mir bewiesen, daß nichts mich entschuldigen kann, und mein Herz verdammt mich! — Ja, ich war ungerecht, und es ist an mir, ihn aus dem Abgrund zu retten, in den ich ihn gestürzt habe.

Margarethe.

Werden Sie es auch können? —

Karl.

Es muß mir gelingen, Margarethe, ich stehe Ihnen mit meinem Leben dafür. — Schon wäre ich in das Lager geeilt, hätte Befehle gegeben, und würde ich mich auch selbst bloßgestellt haben, ich hätte mit den Nachsuchungen inne gehalten, sie verbothen — doch — diese Wunde, wie leicht sie auch sei — hindert mich zu erscheinen. — Mich in diesem Zustande zeigen, hieße Rudolf eines Vergehens anklagen, das mit dem Tode bestraft wird.

Margarethe.

Großer Gott! Sie wußten es, und brachten ihn dennoch dahin! —

Karl.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Alles dagegen versuchte — doch Ihr Sohn, Margarethe, zweifelte an meinem Muthe, und sagte dieß. — Das Wort Ehre und es gibt keinen Unterschied des Standes, des Ranges, der Geburt mehr, alles verschwindet, nur sie spricht.

Margarethe (mit Kraft).

Und die Gewissensbisse folgen —

Karl (bewegt).

Ich wendete meine Klinge ab — er selbst schien zu schaudern, indem er mich angriff — kaum war ich verwundet, so entfiel der Säbel seiner Hand — er erbleichte, nannte mich Bruder. Da sahen wir Soldaten auf uns zukommen, sie suchten Rudolf, seine Flucht war entdeckt — Er umarmte mich und verschwand. Da ich fürchtete, sein Vergehen zu vergrößern, wenn ich mich mit Blut befleckt sehen ließe, so suchte ich vorerst bei Anelise eine Zufluchtsstätte; dort erfuhr ich, wie sehr ich Unrecht gethan hatte, und ich komme zu Ihnen ein Asil zu suchen, um Ihren Sohn nicht zu verrathen —

Margarethe.

Ein Asil bei mir!

Karl.

Wie auch der Zustand meiner Wunde morgen sein mag, ich werde sie nicht merken lassen; mein Vater erfährt nichts von meiner Abwesenheit von Wildenfels; und wir werden Rudolf nur wegen dem Vergehen, für sich allein schon schwer genug, aus dem Lager entwichen zu sein, zu rechtfertigen haben, Margarethe dies ist meine Hoffnung.

Margarethe.

Meine Hoffnung ist die Güte und Gerechtigkeit Ihres Herrn Vaters! (Man hört Lärmen.) Doch woher kommt dieser Lärmen? — Ich höre laufen? — O Himmel! — das ist mein Sohn, man verfolgt ihn — (Man hört rufen:) Haltet ihn, haltet ihn!

Margarethe.

Ha!

Karl
(sie zurückhaltend).

Margarethe —

Margarethe.

Lassen Sie mich! — (Anelise eilt gegen den Hintergrund, fast in demselben Augenblicke kommt Pauline aus dem Hause.)

Vierzehnte Scene.

Margarethe. Karl v. Wildenfels. Anelise. Pauline die Hausleute, bald darauf **Rudolf.**

Anelise (herbeieilend).

Frau Margarethe, Frau Margarethe! die Straße ist voll von Soldaten! man läuft!

Pauline (ebenfalls).

Mutter! Mutter! Es ist Rudolf!

Margarethe.

Rudolf!

(Hanne, Peter, Barbel und anderes Hausgesinde kommt herbeigeeilt. Man hört zwei Schüsse fallen. Alle stoßen einen Schrei des Entsetzens aus. Margarethe kann kaum gehen, und erhält sich nur mit Mühe an dem Stuhle.)

Rudolf
(in größter Unordnung stürzt herein).

Anetise.

Hier ist er!

Rudolf
(fällt athemlos seiner Mutter in die Arme).

Mutter!

Margarethe, Pauline (zugleich ihm entgegen).

Mein Sohn! — Rudolf! — (Sie führt ihn in ihren Armen in den Vordergrund, und scheint ihn durch ihre Umarmung den Blicken Anderer zu verstecken. Die Dienstleute laufen gegen den Eingang und horchen, ob er nicht verfolgt wird, Wildenfels ist auf einen Stuhl gesunken und wendet sich ab, als wollte er nicht gesehen sein.)

Margarethe.

Rudolf — Rudolf! — Diese beiden Schüsse galten dir?

Rudolf.

Ja Mutter!

Pauline.

Du bist doch nicht verwundet?

Rudolf.

Nein! Ich glaube, daß sie mich nicht treffen wollten, doch wurde ich von ihnen gesehen!

Margarethe
(in heftiger Aufregung).

Schließt alle Thore! löscht die Lichter aus! — Stille! — gebt keinen Laut von euch. — (sie schlingt ihre Arme um ihn) Er ist gerettet, denn er ist in meinen Armen! —
(Anetise eilt mit einigen Dienstleuten die Thore zu schließen, man löscht die Laterne aus, die den Hof beleuchtete.)

Rudolf.

Mutter! Pauline! Könnt' ihr mir je verzeihen? —

Pauline.

Rudolf!

Margarethe.

Kind, wo werde ich Dich verbergen? —

Rudolf.

Verbergen mich? nein Mutter, ich will zurück ins Lager!

Margarethe.

Was sagst Du? — (Karl wird aufmerksam.)

Rudolf.

Ich meine Fahne verlassen? nie! ich bin nicht desertirt! Doch wenn man mich wie einen Verbrecher zurückbringen würde, so schiene meine Schuld erwiesen, ich will freiwillig zurückkehren. —

Margarethe.

Du gehst in dein Verderben!

Karl

(vortretend mit Feuer).

Nein! nein Margarethe, lassen Sie ihn, er rettet sich vielleicht durch die gewagte That.

Rudolf.

Kommandant, Sie bei meiner Mutter! (Margarethe macht eine Bewegung des Schreckens und tritt vor ihren Sohn.)

Karl (mit Ruhe).

Ja, Rudolf — Wildenfels kam zu Deiner Mutter, weil er verwundet ist. — Dein Kommandant aber ist nur hier, um über Dich zu wachen, um zu bestätigen, daß Du nicht desertirtest, um den Geliebten und künftigen Gatten Paulinens zu retten.

Rudolf.

Ist es Wahrheit?

Margarethe (mit Zaudern).

Ja, mein Sohn.

Anelise (zurückkommend).

Frau Margarethe, Frau Margarethe, der Pachthof ist von Soldaten umgeben; die Nachbarhäuser werden bereits untersucht. Auch hierher werden sie kommen, es ist kein Augenblick zu verlieren, Herr Rudolf muß gleich versteckt werden. —

Margarethe.

Rudolf, ich beschwöre Dich. —

Karl.

Hüthet Euch dessen wohl. Margarethe, es wäre möglich, daß er den Nachsuchungen entginge; wenn man ihn aber fände, so würde man darin einen unwiderlegbaren Beweis finden, daß er desertiren wollte. Gelangt er aber ohne bemerkt zu werden ins Lager zurück, so will ich selbst mit irgend einem geheimen Befehl ihn entschuldigen.

Rudolf.

Mein Kommandant, den ich so grausam beleidigt? —

Karl (leise zu Rudolf).

Schone Pauline, sie soll nichts erfahren. (laut) Höret meine Freunde, die Thüre des Obstgartens, durch welche ich gekommen, wurde vermuthlich von den Soldaten, die Rudolf verfolgen, nicht bemerkt — Du erinnerst Dich, daß ein Fußsteig daselbst vorüber führt, auf welchem man, durch einen kleinen Umweg, bis nahe an die Anhöhe gelangt.

Rudolf.

Ja, ja, Mutter, so erreiche ich sicher das Lager. —

(Man läutet.)

Alle

(mit Furcht und Bangen).

Ach! —

Niklas

(von Außen rufend).

Anelise! Anelise! mache auf! — ich bins, Niklas. —

Karl.

Um Himmels Willen verliert nicht die Fassung, Anelise, Bärbel, höret mich! — (zu Anelise) Du führest Rudolf zur Thüre des Obstgartens, ohne Geräusch, ohne ein Wort zu reden, in der größten Stille. (zu Bärbel) Und Du gehst zu gleicher Zeit das Thor gegen die Straße zu öffnen, und läßest Jedermann eintreten. Wir, Margarethe bleiben hier: — Vor Allem, Ruhe! ich nehme es auf mich zu antworten, geht!

Margarethe

(läßt vorerst Anelise und Rudolf sich entfernen, dann als sie ihren Augen entschwunden sind, gibt sie Bärbels Hand los, Bärbel läuft ab. Alles bleibt in höchster Spannung, die Einen horchen gegen die Seite von der Straße her, die Andern gegen die, wo Rudolf abging. Niklas tritt ganz verstört ein).

Fünfzehnte Scene.

Karl, Margarethe, Pauline, Bärbel, Hanne, Peter, Niklas.

Frau Margarethe, Frau Margarethe, ist Ihr Sohn hier? —

Margarethe, Pauline, Bärbel.

Nein! —

Niklas.

Gott sei Dank! — das ist ein Glück, denn er wäre nicht entkommen. —

Margarethe.

Wie? —

Niklas.

Der Herr Stabsauditor ist von Allem was vorgegangen unterrichtet, die Entfernung aus dem Lager, das Duell mit dem Herrn v. Wildenfels, kurz er weiß Alles, und kommt selbst, den armen jungen Mann zu verhaften. (Allgemeine Bewegung.) Das ist noch nicht Alles, Frau Margarethe, man sagt, er sei hier im Pachthofe versteckt und sie kommen gerades Weges hierher.

Anelise (von Außen).

Zu Hilfe! zu Hilfe! (Geklirre von Waffen.)

Margarethe, Pauline.

Großer Gott! (Sie wollen Beide fort, Anelise stürzt athemlos herein.)

Sechzehnte Scene.

Vorige. Anelise, dann Rudolf und Hauptmann Sturmeisen.

Anelise.

Ach, Frau Margarethe! er wurde gesehen — man wollte ihn verhaften — doch er ergab sich nicht — Er schlägt sich nun mit den Soldaten.

Margarethe. Pauline.

Er schlägt sich? —

Karl (will fort).

Der Rasende! —

Hauptmann (rasch eintretend).

Donner und Brescia!

Rudolf

(in demselben Augenblicke aus der Seitenthüre stürzend).

Mein Hauptmann, retten, retten sie mich!

Hauptmann.

Verbirg die Waffe, sonst bist Du verloren! (zu den Andern) Donner und Brescia! Macht sein Vergehen nicht unverbesserlich, indem ihr ihn zum Widerstande reitzt. — (Soldaten treten ein, gefolgt von dem Stabsauditor Rechtheim und zwei Offizieren.)

Stabsauditor (deutet auf Rudolf).

Arretirt diesen Mann! (zu einem andern Soldaten.) Ihr laßt Niemand mehr in den Pachthof herein! (zu einem Dritten, indem er auf die Seitenthüren zeigt) Besetzt die Thüren. (Nachdem seine Befehle vollzogen sind, kommt er in den Vordergrund.)

Margarethe

(ihm entgegen, mit flehender Geberde).

Gnade! —

Stabsauditor.

Ich weiß, Sie sind die Mutter dieses jungen Soldaten, das Gesetz, das bei strengster Strafe verbietet, dem Deserteur eine Zufluchtsstätte zu geben, kann nicht auf Vater und Mutter ausgedehnt werden — doch was sehe ich? — Sie hier, Herr Kommandant? —

Karl.

Ja, mein Herr, und meine Gegenwart in diesem Augenblicke, bei der Mutter und im Hause dieses jungen Soldaten, wird bezeugen, daß er nicht desertiren wollte.

Hauptmann.

Ich sagte es gleich Herr Stabsauditor. Ich stehe für Grün. —

Stabsauditor.

Weniger Übereilung Herr Hauptmann — (zieht ein Papier hervor und reicht es Wildenfels.) Herr von Wildenfels wollen Sie sich die Mühe nehmen zu lesen (Wildenfels nimmt und liest).

Hauptmann.

Herr Kommandant Das ist — (nähert sich ihm).

Karl (lesend).

Der Verhaftsbefehl gegen den Deserteur Rudolf Grün, vom Major unterfertigt. —

Hauptmann (leise).

Sie können. —

Karl (desgleichen).

Ich kann in diesem Augenblicke nichts, ich war nicht im Lager, (er übergibt das Papier dem Stabsauditor).

Margarethe

(welche ängstlich allen Bewegungen folgte).

Was sagte er?

Rudolf.

Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich verloren bin.

Stabsauditor (zu Rudolf).

Sie nennen sich Rudolf Grün, sind von Wildenfels, — Unteroffizier des Wildenfels'schen Freikorps? —

Rudolf.

Ja, Herr Stabsauditor. —

Stabsauditor.

Sie haben gestern nach dem Zapfenstreiche das Lager verlassen?

Rudolf.

Ich bin nicht desertirt! —

Stabsauditor.

Sie haben das Lager verlassen ohne Befehl, ohne Erlaubniß, gegen das Verbot, welches im Generalsbefehl erschien, und ohne der Schildwache, die Sie dreimal anrief und dann auf Sie Feuer gab, zu antworten.

Rudolf.

Es ist so. —

Margarethe.

Großer Gott!

Stabsauditor.

Sie stiegen den Hügel herab und nahmen den Weg nach Wildenfels, am Eingange des Gehölzes begegneten Sie Ihrem Kommandanten, und zwangen Ihn den Degen zu ziehen? —

Karl.

Ich habe ihn gefordert.

Stabsauditor.

Sie sollten ihn nicht auf Ihrem Wege treffen, nur als Deserteur konnte er Ihnen begegnen, (Margarethe, Pauline, und Rudolf machen eine Bewegung des Schreckens) und vor wenig Augenblicken noch zogen Sie, als Sie aus diesem Hause fliehen wollten, den Säbel gegen die, welche Sie zu verhaften kamen.

Karl (mit Heftigkeit).

Nur auf meinen Rath und ausdrücklichen Befehl suchte er dieses Haus zu verlassen, und das Feld zu gewinnen, um frei und aus eigenem Antriebe ins Lager zurückzukehren. —

Stabsauditor.

Er ist darum nicht weniger strafbar. Sein Vergehen ist, das Lager verlassen zu haben. Ich darf die Ursachen hier nicht erwägen, die Sie bestimmen, die Vertheidigung dieses Soldaten zu ergreifen. Er ist schuldig, sein Fehltritt ist groß, und das Gesetz spricht. —

Rudolf.

Ja, mein Herr, ich bin jedenfalls schuldig, indem ich das Lager ohne Befehl und gegen das Verbot meiner Vorgesetzten verließ, welche Strafe es auch sei, die mich dieses Vergehens wegen trifft, ich werde sie ohne Murren ertragen; doch habe ich mich nicht des Verbrechens schuldig gemacht, dessen man mich anklagt. Treu in Erfüllung meiner Pflicht, genau in meinem Dienste, war die Ehre stets die Richtschnur meiner Handlungen.

Hauptmann.

Herr Stabsauditor, ich zähle 60 Jahre der Ehre, und getraue mir zu schwören, Rudolf Grün wollte nicht desertiren.—

Stabsauditor.

Dieses Zeugniß ist ehrenwerth, es soll Sie beruhigen Frau Margarethe, Ihr Sohn kann es beim Kriegsgerichte geltend machen.

Karl.

Wie! Sie könnten nicht, in Rücksicht meiner?...

Stabsauditor.

Herr Kommandant, im Dienst kenne ich nur meine Pflicht, und ich achte Sie zu sehr, um zu glauben, daß Sie daran zweifeln sollten.

Hauptmann.

Muth gefaßt Junge, Donner und Brescia! Jetzt heißt es vor das Kriegsgericht. Nicht Du bist der Schuldigste (blickt nach dem Kommandanten). Dein Hauptmann weiß es, und Du bist noch nicht verurtheilt — doch wenn Du es auch würdest, vergieß nicht, daß Du Soldat bist, und daß es heißt, als solcher sterben.

Stabsauditor.

Man führe den Gefangenen in das Lager —

(Die Soldaten nähern sich Rudolf.)

Rudolf.

Mutter! Pauline! lebt wohl! Verliert nicht alle Hoffnung, das Kriegsgericht wird nicht ungerecht sein!— Mein Haupt-

mann, mein Vater, verlassen Sie mich nicht. (Reißt sich aus den Armen Margarethens und Paulinens, wirft sich dem Hauptmanne an die Brust, und tritt dann in die Mitte der Soldaten, mit verhüllten Augen seiner Mutter zugewendet.)

Margarethe.

Mein Kind!

Pauline.

Rudolf!

Hauptmann (bedeutungsvoll).

Herr Kommandant, ich gehe zu ihrem Vater. (Wendet sich zum Gehen.)

(Margarethe stürzt dem Kommandanten, welcher mit abgewendetem Gesichte dasteht, sprachlos zu Füßen. Pauline verhüllt sich das Gesicht, der Stabsauditor deutet der Mannschaft, den Gefangenen fortzuführen, während die Dorfbewohner von Schreck und Schmerz erfüllt, ihre Theilnahme ausdrücken.)

Dieses Bild bleibt, bis der Vorhang langsam gefallen.

Dritter Act.

Das Theater stellt das Innere des Zeltes des Kommandanten vor. Im Hintergrunde sieht man, wenn die Vorhänge geöffnet sind, einen Theil des Lagers. Rechts steht ein Tisch mit Schreibmateriale, und einige Feldsessel.

Erste Scene.

Karl v. Wildenfels, Bernhard, Corpsstabsschreiber,
später Offiziere des Wildenfels'schen Freikorps.

(Beim Aufziehen des Vorhanges sitzen Wildenfels und der Corpsstabsschreiber zu beiden Seiten des Tisches. Wildenfels hält den Kopf in die Hände gestützt. Der Corpsstabsschreiber siegelt zwei Packete, und schreibt die Adressen darauf. Die beiden Adjutanten, stehend, den Hut in der Hand, warten auf der andern Seite des Zeltes.)

Karl
(springt mit Heftigkeit von seinem Sitze auf, mässigt sich jedoch, und sieht auf seine Taschenuhr).

Zehn Uhr! — Schon zehn Uhr, und noch keine Antwort vom General! — Der Kriegsrath soll sich um diese Stunde versammeln; das kann ihm nicht unbewußt sein. Was bedeutet dieses Schweigen, was soll ich in diesem peinigenden Zweifel beginnen? (Indem er sich umwendet, sieht er die beiden Adjutanten; er macht eine Bewegung der Ungeduld.) Man erwartet meine Depeschen, kommen wir zu Ende. (zum Corpsstabsschreiber mit Härte) Nun sind sie fertig?

Corpsstabsschreiber (aufstehend).

Ja, Herr Kommandant, hier sind die Depeschen (er übergibt Wildenfels die zwei versiegelten Packete).

Karl
(dieselben besehend).

Wohl. Herr Adjutant, sagen sie dem Offizierkorps in der gewöhnlichen Dienstordnung wird nichts geändert; und ich habe den Major Kliben in Kenntniß gesetzt, daß bei ihm die Befehle einzuholen sind. Was den heute zu haltenden Kriegsrath betrifft, so wird Sie der Herr Stabsauditor verständigen, was er darüber beschlossen hat. (Erster Adjutant geht ab. Zu dem zweiten Adjutanten.) Hier sind die Depeschen, auf die Sie warten. Ich empfehle Ihnen die möglichste Schnelle. Sie können mündlich hinzufügen und zwar in Anwesenheit der feindlichen Offiziere, daß die gewissenhafteste Genauigkeit in Erfüllung der Waffenstillstandsbedingnisse von unserer Seite stattfinden soll, und kein Soldat ohne den Befehl seines Chefs seine Kantonirung verlassen wird. (Adjutant geht ab. Wildenfels gibt dem Corpsstabsschreiber mit der Hand ein Zeichen sich zu entfernen, dieser begibt sich in den anstoßenden Theil des Zeltes.)

Zweite Scene.

Karl (allein).

Ich will nun überlegen, welche Hülfe, welche Mittel ich anwenden kann, um den unglücklichen Rudolf zu retten, ehe ich den gefährlichen Schritt wage, der, wenn er ihn rettet, mich verderben kann. Mein Vater würdigt mich keiner Antwort. Vergebens hab' ich Ordonnanz auf Ordonnanz gesendet. Ich kenne seine Strenge. Nie wird er seine Autorität geltend machen, um dem Gesetze Stillschweigen zu gebieten. Der Stabsauditor, mitleidlos, wie es seine Pflicht und sein Charakter erfordern, wird die Sache ohne Aufschub, ohne Erbarmen und leider auch ohne Nachsicht verfolgen. Er wird nicht einmal die kleine Erleichterung des Gefängnisses, um welche ich ansuchte, gestatten. Ich sehe mit Schaudern seiner

Verurtheilung entgegen. — Nein, nein, ich werde dieses Übermaß der Schande, Schmach und Erniedrigung nicht ertragen! Ich werde Rudolf retten: mein Gewissen gebietet es mir, und müßte ich auch dabei mein Leben verlieren.

Dritte Scene.

Karl, Adjutant.

Adjutant (tritt ein).

Herr Kommandant, hier ist die Antwort auf das Schreiben, welches der Herr Kommandant diesen Morgen dem Herrn Stabsauditor schickten, und hier der Befehl, den Sie zu erhalten wünschten: ich bin beauftragt, denselben zu vollziehen.

Karl

(er nimmt die beiden Schreiben und öffnet sie hastig).

(Liest) »Herr von Wildenfels! da das Ansuchen, welches Sie an mich stellten weder der Gerechtigkeit noch meiner Pflicht entgegen ist, so beeile ich mich hiemit demselben Genüge zu leisten, indem ich diese Gelegenheit benütze, Sie meines Eifers, Ihnen zu dienen, und meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.« — Laßt sehen, was der Befehl sagt (denselben durchfliegend) ja — das war es, was ich wünschte; man wird Rudolf mit Milde behandeln; er kann seine Mutter und seine Familie sehen. Eilen sie mit diesem Befehle in das Zelt des Profosen, wo der Unteroffizier Grün bewacht wird, und geben Sie den Befehl, daß man ihm Alles, was er wünscht, gewähre, und sagen Sie ihm, er soll auf Wildenfels rechnen. (Der Adjutant geht ab, man hört Trommelschlag.) Was gibt es?

Bernhard.

Es ist das Zeichen, daß die Glieder des Kriegsrathes bereits gewählt sind, so eben kommt der Herr Stabsauditor, dieselben Ihnen vorzustellen.

Karl.

Laß sie eintreten! — (Die Vorhänge im Hintergrunde werden geöffnet, man sieht die Soldaten unter den Waffen.)

Vierte Scene.

Karl, Stabsauditor, Major, und die Beisitzer des Kriegsrathes.

Stabsauditor.

Herr Kommandant, hier sind die Glieder des Kriegsrathes, nach ihrem Grad berufen, in dieser traurigen Sache Richter zu sein. Erstaunt, daß ein guter Soldat sich eines solchen Vergehens schuldig machen konnte, entrüstet über die Gefahr, der Sie durch ihn ausgesetzt waren, kommen sie, Ihnen die Versicherung zu bringen, daß sie frei, von jedem ungünstigen Vorurtheile, bei dem Urtheilsspruche nur die unpartheiischeste Gerechtigkeit walten lassen werden, (er übergibt ihm ein Papier) dieses Verzeichniß enthält die Namen der Beisitzer.

Karl.

Ich danke Ihnen, Herr Stabsauditor. (Er legt die Liste auf den Tisch; zu den Offizieren.) Für Rudolf Grün rechne ich auf die Gerechtigkeit des Rathes und auf die Billigkeit eines jeden seiner Glieder. (Alle verneigen sich als Zeichen des Versprechens.)

Major.

Herr Kommandant, der Kriegsrath wird sich allsogleich versammeln. Der Herr General, der durch einen Boten hiervon benachrichtiget wurde, setzte uns noch nicht in Kenntniß, ob er in das Lager kommen werde, oder nicht. Die Verurtheilung eines Unteroffiziers wegen eines Vergehens, über welches sich schon die Militärgesetze aussprechen, erfordert keine weitern Formalitäten, doch der Rath muß, um die gesetzmäßige Form einzuhalten, vom Herrn Stabsauditor im Vereine mit dem Chef des Korps, dem der

Inquisit angehört, präsidirt werden — (Karl macht eine Bewegung der Ueberraschung.) es wäre denn, derselbe weigere sich offiziell —

Karl.

Sie können voraussetzen, Herr Major, daß ich bei einer Sache, an der ich selbst betheiligt bin, nicht mit unter den Richtern sitzen werde. Ich werde jedoch im Kriegsrath erscheinen, um die Unschuld des Angeklagten zu vertheidigen. (Allgemeine Bewegung der Ueberraschung.)

Major.

Herr Kommandant! — Es steht mir wohl nicht zu, das zu tadeln, was Sie für schicklich erachten, doch beschwöre ich Sie, es reiflich zu überlegen. Ihr Rang, und vor allem der Ruhm des Generals, Ihres Herrn Vaters, fordern die äußerste Vorsicht.

Karl.

Die Armee wird über mein Benehmen urtheilen. Meine Herren, thuen sie ihre Pflicht, ich werde die meine erfüllen. Herr Auditor, können Sie mir einige Augenblicke der Unterredung schenken? —

Stabsauditor.

Ich stehe zu Ihrem Befehle.

Major.

Herr Kommandant, ich bitte mich zu entschuldigen —

Karl.

Nur Dank ist es, den ich Ihnen schulde (zu den Offizieren) Meine Herren leben Sie wohl. (Der Vorsitzende und die Offiziere gehen ab; die Vorhänge im Hintergrunde schließen sich.)

Fünfte Scene.

Karl, der Stabsauditor.

Karl.

Herr Stabsauditor, ich bitte Sie, mir unverholen die Wahrheit wissen zu lassen. Fürchten Sie nicht, mir etwas

zu sagen, was ich denn doch endlich erfahren muß. Soll ich alle Hoffnung aufgeben?

Stabsauditor.

Sie haben den Rapport mit dem Thatbestande gelesen, Rudolf Grün hat ihn ohne Weigerung unterschrieben. Der Kriegsrath hat also über ein bereits überwiesenes Vergehen zu urtheilen, und die Strafe zu Pulver und Blei wird das Resultat sein.

Karl.

Ich appellire jetzt nicht mehr an den unbeugsamen, von dem blinden Gesetze beherrschten Richter; der Mann von Ehre ist es, mit zartem Gewissen, von dem ich einen gerechten Ausspruch fordere. Ich sagte Ihnen selbst, durch welchen unseligen Irrthum dieser Unglückliche zu diesem Akte der Verzweiflung getrieben wurde. Ich war es, den er in Wildenfels suchte; doch dachte er nie daran seine Fahne zu verlassen. Ich gab Ihnen darüber die unwiderlegbarsten Beweise; aber wenn auch im Innersten Ihrer Seele überzeugt, um noch einen Zweifel zu haben, werden Sie Rudolf dennoch wie einen feigen Verbrecher verurtheilen, und mit kaltem Blute zum Tode schicken?

Stabsauditor (entrüstet).

Herr Kommandant! —

Karl.

Antworten Sie mir! — Hier seien Sie Ihr Richter!

Stabsauditor

(mit rückkehrender Ruhe und Würde).

Ich will nur Ihrem Schmerze diese unbesonnene Heftigkeit zuschreiben, die plötzlich, ohne zu prüfen, ohne zu überlegen, eine Verantwortlichkeit auf mich ladet, die Sie allein zu tragen haben. Ja, mein Herr, da Sie es denn so wollen — ja ich glaube, daß Grün unschuldig ist, nicht vor dem Gesetze, das sich über eine klare erwiesene That aussprechen wird, sondern vor Gott, der in das Innere der

Menschen sieht, und sie darnach richtet. Und Sie mein Herr, den die menschliche Gerechtigkeit in dieser Sache nicht erreichen kann, Sie halte ich, vor dem höchsten Richter, für den allein Schuldigen!

Karl.

Nun wohl! so kann nicht Grün der Schuldlose es sein, den man zum Tode sendet.

Stabsauditor.

Und wenn Sie es allein wären, Sie allein, und nicht seine Richter, der ihn zum Tode schickte? — Täuschen Sie sich nicht, mein Herr, das Gesetz bestraft das Verbrechen, doch selten steigt es zu den Ursachen hinauf, die es herbeiführen, und oft trifft seine Strenge nur das Werkzeug oder das unglückliche Opfer. Rudolf verließ das Lager; Sie haben ihn dazu genöthigt; der Schuldige sind Sie; der Verbrecher ist er. Das Gesetz bezeichnet seine Schuld; es schweigt über die Ihrige. — Wer von uns ist verantwortlich? — Können wir das Gesetz verletzen, weil es nicht vollkommen ist? — Morgen können alle unsere Soldaten ihre Fahne verlassen; sie können die Hand zur Meuterei erheben; wer wird Sie davor sichern? — — (Karl scheint bestürzt, der Stabsauditor fährt fort, doch mit milderem ehrfurchtsvollerem Tone.) Herr Kommandant, verzeihen sie mir diese strenge Sprache; Wir sind allein, und Ihr Alter erlaubt mir noch Ihnen zu rathen, Sie leiten zu dürfen. Ja eine lange Erfahrung läßt mir keinen Zweifel über die Procedur des Kriegsrathes; sie ist schon im Voraus bestimmt. Glauben Sie mir, ersparen Sie Ihrem Herzen den grausamen Schlag, den es durch Ihren gerechten und lebhaften Antheil an dem Schicksale des unglücklichen Grün ausgesetzt ist: Entfernen Sie sich aus dem Lager. —

Karl

(nach einem Augenblicke des Schweigens).

So ist es gewiß? —

Stabsauditor.

Ich wollte ich könnte zweifeln! —

Karl.

Sie sind wirklich versichert, daß er verurtheilt werden wird. —

Stabsauditor.

Sie fordern die Wahrheit! — Ja, mein Herr, er wird zu Pulver und Blei verurtheilt werden! —

Karl.

Nun wohl! in dieser grausam schrecklichen Gewißheit können Sie mir eine Bitte nicht versagen, machen Sie es möglich, daß ich Rudolf noch einen Augenblick sehen kann, ehe er vor das Kriegsgericht geführt wird! —

Stabsauditor.

Sie wünschen ihn — hier zu sehen? —

Karl.

Dazu wollen Sie Ihren Befehl ertheilen.

Stabsauditor.

Herr Kommandant, ich kann Ihnen nichts verweigern was zu gewähren in meiner Macht steht. Doch was hoffen Sie von dieser Unterredung? —

Karl.

Haben Sie die Gewogenheit, meinem Wunsche Gehör zu geben.

Stabsauditor.

Er soll augenblicklich erfüllt werden. (Geht mit überraschter, besorgter Mine ab.)

Sechste Scene.

Karl, dann Bernhard
(er schließt alle Vorhänge).

Karl.

Nun denn, ich bin dazu gezwungen — sollte ich mich auch selbst verderben. Es bleibt mir nur das letzte Mittel, ich muß sein Leben retten (ruft) Bernhard! —

Bernhard (eilig eintretend).

Gnädiger Herr. —

Karl.

Höre — wenn es sich darum handelte mein Leben, meinen Ehrgeiz, ja mehr noch als dieß zu retten, und zwar auf eigene Gefahr, könnte ich auf Dich rechnen? —

Bernhard.

Auf mich, gnädiger Herr? bis in den Tod! war ich es nicht, der Sie unter den feindlichen Batterien aufsuchte. —

Karl

(ihm die Hand drückend).

Es ist wahr, mein Freund! — Nun denn, was ich von Dir erwarte ist mir noch theuerer als das Leben! — Rudolf muß gerettet werden!

Bernhard.

Der Unteroffizier Grün? und wie?

Karl.

Er wird hieher kommen, die Wache, welche ihn geleitet, bleibt vor dem Zelte, Du hälst am andern Ausgange desselben, welcher von den Fichtenbäumen ganz verdeckt ist, zwei meiner besten Pferde bereit. — In meinem Mantelsacke wird Rudolf die vollständige Uniform eines Adjutanten des Generals finden; er wird sie anziehen: ihr steigt zu Pferde und passirt so sämmtliche Posten; vor allem Verwegenheit und ich bürge er ist gerettet.

Bernhart.

Ich eile Ihre Befehle zu befolgen.

Karl.

Vorsicht! — (Lärm von Außen.) Wer naht?

Bernhard

(eilt in den Hintergrund und sieht hinaus).

Gott! — Gnädiger Herr, es ist Rudolfs Mutter. —

Karl.

Seine Mutter! — ach! Nun bin ich sicher, ihn zu ret-

ten. (Zu Bernhard.) Geh' verliere keinen Augenblick! (Bernhard geht gegen die Seite ab, während ihm Wildenfels nochmals die Erfüllung seiner Aufträge empfiehlt. Öffnen sich die Vorhänge im Hintergrund und ein Unteroffizier führt Margarethe und Pauline eintreten, Beide machen einige Schritte gegen Karl, Dieser wendet sich von, worauf Pauline schüchtern stehen bleibt und Margarethe im Ausdruck des Schmerzes ihr Gesicht verhüllt, der Unteroffizier verläßt das Zelt.)

Siebente Scene.

Karl, Margarethe, Pauline.

Karl

(nach einigem Zaudern).

Margarethe! — und Sie Pauline, (Margarethe richtet ihre Blicke gegen Himmel und Pauline wagt nicht ihre Augen zu Karl zu erheben.) Sie wenden ihre Blicke von mir? — Ja, Sie müssen mich hassen. —

Margarethe

(in einem Tone in welchem sich Schmerz und Vorwurf mischt).

Nein mein Herr, doch wir zittern. Ihr Vater hat uns zurückgestoßen; ehemals behandelte man uns nicht so! — Was wird aus meinem Sohne werden wenn auch sie uns von sich stoßen.

Karl.

Sie von mir stoßen!?

Pauline (leise).

Mutter, was thun Sie? — Ach es ist ja für Rudolf, bitten wir und klagen wir nicht! (sich Wildenfels mit Schüchternheit nahend). Herr v. Wildenfels verzeihen sie meiner Mutter, sie ist so unglücklich, doch ist sie nicht ungerecht. — Alle unsere Hoffnung ist auf die Güte Ihres Herzens gebaut. —

Karl (sehr bewegt).

Pauline! Sie sind es, die mich bittet.

Pauline.

Ja, mein Herr und das mit Vertrauen! Sie hegten eine Neigung gegen mich, wie gegen eine Schwester, wie sollte ich

fürchten, mein Herz vor Ihnen aufzuschließen? — Ja ich wage es im Andenken zu bitten, und zu Ihren Füßen. —

Karl

(sie aufhebend)

Pauline! (Er betrachtet sie einen Augenblick. Pauline bleibt verwirrt mit niedergeschlagenen Augen vor ihm; Wildenfels wendet sich ab und führt mit der Hand über die Stirn. Margarethe hat alle diese Bewegungen mit Aufmerksamkeit verfolgt.)

Margarethe.

Sie sehen es, mein Herr, nicht Klagen sind es, durch die Pauline ihre Qual zu erleichtern sucht. — Fürchten Sie auch nicht den Schrei der Verzweiflung einer Mutter; nein, ich komme Sie zu bitten, Sie zu beschwören, ihn zu retten, ihn seiner Mutter wiederzugeben.

Karl

(ergreift ihre Hand)

Ich werde ihn retten, sage ich Ihnen, und der Himmel sendet sie hieher, um mich in der Ausführung meines Vorhabens zu unterstützen. —

Margarethe.

Was sagte er? —

Achte Scene.

Vorige. Bernhard

(tritt eilig von der Seite ein).

Gnädiger Herr! — Alles ist zu unserer Abreise bereit.

Pauline und Margarethe.

Zu Ihrer Abreise! —

Karl.

Gut! — Jetzt eile zum Preisen. —

Bernhard.

Man bringt Andreas so eben von dort.

Margarethe.

Meinen Sohn!

Pauline.

Ach Mutter, wir werden ihn wieder sehen.

(Zwei Soldaten öffnen die Vorhänge im Hintergrunde: Rudolf tritt ein; der Profos mit ihm, Letzterer bleibt in einiger Entfernung stehen. Man sieht außen noch mehrere Soldaten. Nachdem Rudolf eingetreten ist, schließt sich der Vorhang wieder.)

Neunte Scene.

Karl, Rudolf, Margarethe, Pauline, Bernhard, Profos.

Margarethe und **Pauline.**

Mein Sohn! — Rudolf — ! — (Sie stürzen in seine Arme.)

Rudolf.

Gerechter Himmel meine Mutter! — Pauline! Wie, ich drücke euch nochmals an dieses Herz? (während sie sich umarmen, nähert sich Karl dem Profosen, spricht mit ihm leise).

Karl.

Ich bürge für den Gefangenen. — (Der Profos salutirt, und verläßt das Zelt, die Vorhänge schließen sich, und Bernhard erscheint zum Zeichen, daß Alles bereit ist, am Seiteneingange. Karl zu Rudolf, indem er die Arme öffnet.) Rudolf!

Rudolf

(seine Hand erfassend, und sie küssen wollend).

Mein Kommandant, so viele Güte nach dem was ich begangen habe! —

Karl.

An mir ist es, das Unglück von Euch abzuwenden, das ich durch meine Unklugheit über Euch gebracht, oder die Folgen selbst zu tragen. Margarethe, Ihr Sohn soll Ihnen wiedergegeben werden! — Rudolf widersetze Dich nicht dem, was ich beschlossen, es ist das einzige Mittel Dich dem dunkeln Verhängnisse zu entziehen, denke, die Stunde naht, wo der Kriegsrath den Spruch über Dich fällt: kein Zweifel, keine Hoffnung bleibt mir, er verurtheilt Dich zu Pulver und Blei. — Nein, nein Du darfst nicht vor dem

Kriegsrath erscheinen. Du mußt fliehen und ich nehme es auf mich, Dich zu vertheidigen!

Rudolf (erstaunt).

Ich fliehen? —

Bernhard

(erscheint am Seitenmauer).

Gnädiger Herr, die Pferde stehen gesattelt.

Karl.

Du siehst, Alles ist vorbereitet, Rudolf, Vertrauen, Muth! Sag Deiner Mutter Lebewohl, umarme Deine Pauline, und verzeihe Deinem Freunde. (Margarethe und Pauline machen eine Bewegung ihn zu umarmen. Karl ist im Begriff ihn fortzuziehen.)

Rudolf.

Halten Sie ein, Herr Kommandant, was muthen Sie mir zu? Ich mein Regiment verlassen! fliehen wie ein Schuldiger, zum Verbrecher werden und den Tod verdienen aus Furcht, denselben erleiden zu müssen? Nein, bevor man daran denkt sein Leben zu erhalten, soll man trachten, seine Ehre zu retten. Ich habe meine Fahne nicht verlassen, hierin fand ich Kraft und Muth, dieß muß ich dem Kriegsrathe, dieß muß ich meinen Kameraden beweisen! Und sollte es dann noch sterben heißen, nun wohlan, so gehe ich muthig meinem Verhängnisse entgegen, doch den Schwur, den ich geleistet, breche ich nicht! Ich bin Soldat und muß bei meiner Fahne sterben!

(Margarethe und Pauline umfassen ihn.)

Margarethe.

Sohn, um des Himmelswillen!

Pauline.

Rudolf, bei meiner Liebe!

Karl

Freund, höre mich. —

Rudolf

(im höchsten Gefühle des Schmerzens).

Kommandant, reißen Sie mich weg, ich trage es nicht länger!

(Ein Adjutant tritt durch den Seitencingang ein.)

Der Herr General.

Karl.

Es ist zu spät! —

Pauline.

O Himmel! —

Margarethe (in Verzweiflung)

Er ist verloren! —

(Adjutanten und Offiziere treten eiligst ein, gleich darauf erscheint der General v. Wildenfels, gefolgt vom Hauptmann Sturmeisen und mehreren Offizieren.)

Zehnte Scene.

Vorige. General. Hauptmann. Offiziere.

(Sobald der General erscheint, eilen Karl, Margarethe und Pauline ihm entgegen.)

Margarethe.

Gnade! Gnade, gnädiger Herr! — Mein Sohn ist unschuldig!

Karl.

Mein Vater, retten Sie Rudolf! —

General

(nach einem Augenblicke des Schweigens).

Herr Kommandant, Sie stehen vor dem General, und nicht vor Ihrem Vater. (In gütigem Tone.) Frau Margarethe, lassen Sie ohne Rückhalt Ihren Schmerz und Ihre Thränen sprechen! Sie haben das Recht, die Gnade, ja vielleicht die Gerechtigkeit der Menschen anzurufen, und mit Vertrauen den Schutz zu fordern, den der Himmel nie einem tugendhaften Herzen versagt. (In feinem Tone mit Nachdruck) doch Sie

schweigen vor einer Mutter, deren Thränen auf Ihr Leben einen unverwischbaren Flecken geworfen. (Profos erscheint mit vier Füsiliers.)

Profos.

Der Kriegsrath ist versammelt, ich bin vom Herrn Stabsauditor beordert, den Unteroffizier Grün vor denselben zu führen. (Es folgt eine lange Pause, Aller Blicke richten sich auf den General.)

General (zu seinem Sohne).

Nun mein Herr? —

Karl (zitternd).

Mein Vater — befehlen Sie —

Hauptmann.

Herr General! —

Margarethe.

Gnädigster Herr! —

General.

Ich kann dem Gang der Gerechtigkeit nicht Halt gebieten: das Gesetz befiehlt, es heißt gehorchen (zu Rudolf) Geben Sie, junger Mann, geben Sie das Beispiel der Unterwürfigkeit; ein reines Gewissen soll ruhig vor seine Richter treten. —

Rudolf.

Herr General, glauben Sie nicht, daß ich den Tod fürchte, nein, ich gehe ihm ruhig entgegen, aber hier — (auf Margarethe und Pauline zeigend) hier ist der Gegenstand meines tiefsten Schmerzes! Ich habe nur die eine Bitte, lassen Sie wenigstens meiner Mutter in Ihrem Sohne ein tröstendes Herz. Ihr väterlicher Zorn treffe ihn nicht unversöhnlich.

General (zu den Soldaten)

Soldaten, befolgt Euren Befehl. —

Hauptmann.

Donner und Wetter, man führt ihn fort! Herr General! — (Der General gibt ihm einen Wink, der Profos und die

4 Füsiliers nehmen Rudolf in ihre Mitte und gehen mit ihm ab. Margarethe und Pauline folgen, der General läßt sie fort gehen, als ob er sie nicht bemerke. Karl will ebenfalls fort, doch am Ausgange des Zeltes steht er still und kommt langsam gegen den General zurück.)

Karl.

Herr General, mein Vater, soll ich glauben?

General.

Gehen Sie zum Kriegsrathe, erfüllen Sie Ihre Pflicht, das übrige betrifft Sie nicht weiter. (Karl zieht sich vom Schmerz überwältigt zurück.)

Eilfte Scene.

General. Hauptmann. ein Adjutant. Offiziere.

(Hauptmann scheint plötzlich einen Entschluß gefaßt zu haben will fort).

General (hält ihn zurück).

Wohin Herr Hauptmann? —

Hauptmann.

Zum Kriegsrath —

General.

Bleiben Sie, ich befehle es Ihnen. (halb für sich) Ich bin mit meinem Sohne zufrieden, seine Reue, seine Verzweiflung, zeigen von einem unverdorbenen Herzen.

Hauptmann

(welcher aufmerksam zuhörte, wendet sich ab und thut als spräche er für sich, doch sind seine Worte laut genug um von dem General gehört zu werden).

Das mag sein; doch einen braven Soldaten füsiliren, welcher nicht einmal desertirt ist, Donner und Brescia! — (Stößt seinen Degen auf die Erde.)

General

(lächelt und wendet sich zum Adjutanten).

Wenn der Kriegsrath zur Abstimmung schreitet, so bringen Sie Margarethe und ihre junge Verwandte in das Zelt

des Kommandanten. Nach dem Ausspruche gestattet man Rudolf Grün zu ihnen den Zutritt. Auch werden Sie den Herrn Stabsadjutanten ersuchen, mir das Urtheil hieher zu bringen.

Hauptmann.

Um es zu signiren? —

General.

Um es zu signiren. (Der Hauptmann macht eine Bewegung des Unmuths, der Adjutant und die Offiziere ab.)

Zwölfte Scene.

General. Hauptmann.

General

(sich dem Hauptmann nähernd, mit Güte).

Nun Hauptmann Zimmisen, alter Freund, — Sie sind ungehalten, seien Sie gerecht: was finden Sie Tadelnswerthes in meinem Benehmen? Als General muß meine Autorität — unumschränkt auf dem Schlachtfelde — vor dem Tribunale sich ihres Ansehens begeben. Wo wäre die Gerechtigkeit, wenn ich als Chef die Gesetze verletzte? — Was würde aus der Disziplin ohne Strenge? — Als Vater leide ich mehr als Sie, Hauptmann, — denn ich strafe zugleich meinen eigenen Sohn! —

Hauptmann (hastig salutirend).

Ich habe die Ehre Herr General (wendet sich zum Abgehen).

General (ihn zurückhaltend).

Einen Augenblick noch — was geht in Ihnen vor? —

Hauptmann

(mit Unwillen, den er jedoch zu verbergen sucht).

Ich fürchte, nicht Herr meiner Worte bleiben zu können, ich sehe einen guten Soldaten verurtheilen, für eine Schuld die (zögert weiter zu sprechen).

General.

Was wollen Sie sagen? —

Hauptmann.

Weit entfernt Herr General, Ihren Geist zu besitzen, bekümmere ich mich wenig um schöne Vernunftschlüße; doch Eins steht klar vor meinem einfachen Verstande. Wäre dieser unglückliche Junge nicht zu nahe beim Schloße Wildenfels, und der Herr Kommandant nicht zu lange in dem Pachthofe Margarethens gewesen, so — so — (plötzlich losbrechend) Donner und Brescia! So wäre heute nicht der Sohn eines Generals der Nebenbuhler eines Unteroffiziers! (Der General unbewegtlich, scheint zu überlegen, ohne zu antworten.) Verzeihung Herr General — Verzeihung, wenn ich mich vergaß — (gerührt) Doch mein Herz blutet! Sie haben mir befohlen, diesem Jungen Vater zu sein, und unglücklicherweise habe ich Ihnen gehorcht.

General.

Sie haben wohl gethan, und noch mehr, Sie haben die Wahrheit gesagt (reicht ihm die Hand.) Wir werden stets Freunde bleiben.

Hauptmann

(die Hand mit Achtung ergreifend).

O Herr General! — Doch — mein armer Rudolf? —

General.

Was ich als Mensch für den Unglücklichen thun konnte das habe ich gethan, — der General aber wird nicht ein Haar breit von seiner Pflicht weichen.

Hauptmann

(außer sich, doch ohne daß der General es vernimmt).

Nun so hole der Geier das ganze Freikorps! Ich kann mich auch nicht für ihn erschießen lassen. (Will abgehen.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Karl, Bernhard, dann Stabsauditor Rechtheim, der Präsident des Kriegsrathes, und sämmtliche Beisitzer.

Karl.

Mein Vater! Es ist geschehen, zu Pulver und Blei, war der Urtheilsspruch. Sein Tod ist mein Werk! —

Hauptmann.

Herr Kommandant! (Stabsauditor Rechtheim, der Vorsitzende des Kriegsrathes und die Beisitzer treten ein.)

General.

Treten Sie näher meine Herren, der Kriegsrath hat also seinen Ausspruch gefällt? —

Stabsauditor.

Ja, Herr General, ungeachtet der edlen großmüthigen Verwendung Ihres Herrn Sohnes. —

Major.

Der Kriegsrath hat seine Pflicht gethan, und kommt jetzt, um ihre Gnade zu bitten. Der Unteroffizier Grün ist vom ganzen Corps geliebt, und seine Kameraden flehen einstimmig um seine Pardonirung. Da Sie Herr General sein Urtheil unterzeichnen müssen, so könnte man zum mindesten die Exekution verschieben, und vielleicht —

General.

Nein mein Herr, das wäre gegen die Gesetze. —

Stabsauditor.

Herr General, Sie können. —

General.

Geben Sie mir das Urtheil (der Stabsauditor reicht es ihm hin, Hauptmann Stimmitch macht wieder Zeichen der Bestürzung).

Hauptmann (für sich).

Donner und Wetter!

General

(wirft einen Blick auf seinen Sohn, dann wendet er sich zu dem Tische).

Karl

(stürzt auf ihn zu, erfaßt seine Hand, und spricht leise).

Halten Sie ein! — Halten Sie ein, mein Vater! -- ich sterbe, wenn Sie dieses Urtheil unterzeichnen. —

General.

Herr Kommandant! — (Karl nimmt wieder eine militärische Stellung an, der General fährt fort.) Mein Sohn, es gibt wenige Menschen, die ihre Lebensweisheit nicht durch noch schwerere Prüfungen erkaufen mußten. Glücklich Derjenige, der wie Du daraus hervorgehen kann! Dein Vater der Dich liebt, wußte der Stimme seines Herzens Schweigen zu gebiethen, um Dir all'das Traurige vor Augen zu führen, welches das Vergessen der bestehenden Verhältnisse immerdar zur Folge hat. (Nach dem Hintergrunde.) Oeffnet das Zelt! (Die Vorhänge des Zeltes werden aufgezogen. Man sieht Rudolf Grün umgeben von vier Soldaten. Unfern in verzweiflungsvoller Gruppe Margareth: und Pauline. Im Hintergrunde Soldaten in Reih und Glied, auf den Anhöhen Landleute. Das Bild bleibt einige Sekunden stehen, sodann stürzen Margarethe und Pauline in das Zelt und werfen sich vor dem General auf die Knie.)

Margarethe
Pauline. } Herr General! Gnade! Gnade!

General

(weiset Beide sanft von sich; zu der Versammlung gewendet).

Meine Herren. Es ist vor allem von größter Wichtigkeit, daß die ganze Armee überzeugt sei, daß keinerlei Begnadigung und Nachsicht zu Gunsten dessen Statt finde, der gegen seine Pflicht gehandelt, und daß mein Gerechtigkeitsgefühl mir es nie erlauben würde, meine Macht über das Gesetz zu stellen. Und somit bestättige ich Ihr Urtheil, es ist gerecht und findet keinen Widerruf. Der Unteroffizier Rudolf Grün, ist in Folge Uebertretung des Generalsbefehls dem Ausspruche: Zu Pulver und Blei verfallen (Allgemeine Bewegung.) Dieses obgleich gerechte Urtheil aber, kann in dem vorliegenden Falle keine Anwendung finden, da Rudolf Grün

seit drei Tagen aufgehört hat, dem Wildenfels'schen Freikorps anzugehören, indem ich bereits vor dieser Frist seinen Abschied unterschrieben. (Freudige Aufregung aller Anwesenden.)

General

(reicht dem Stabsauditor ein Papier).

Lesen Sie Herr Stabsauditor (geht in den Hintergrund und führt Rudolf Grün hervor). Margarethe, ich gebe Ihnen Ihren Sohn zurück! und Ihnen Mademoiselle einen Gatten. — Mein Sohn erst mit der jetzigen Stunde bezahlen wir unsere Schuld.

Hauptmann.

Donner und Brescia, wer einen Ton in der Kehle hat der rufe: Es lebe unser großherziger Feldherr! — Hoch, hoch General von Wildenfels! —

Die Landleute

(auf den Anhöhen ihre Hüte schwingend).

Es lebe der General! — General Wildenfels! Vivat hoch! —

(Das Orchester fällt mit einer militärischen Musik ein, während sich alle dankend um den General gruppiren, fällt der Vorhang.)

Ende.

Im Verlag
von A. Pichler's Witwe in Wien,
Stadt, neuer Markt Nr. 1044,
sind auch erschienen und zu haben:

Sie ist verheirathet.

Romantisch-komisches Charakterbild mit Gesang
in drei Acten
von
Friedrich Kaiser.
Mit einem Bilde.

8. Wien 1846. In Umschlag broschirt 24 kr. C. M.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

1) **Wer wird Amtmann?** Lebensbild in 2 Acten. Mit 1 colorirtem Bilde. Br. 36 kr. C. M.

2) **Der Zigeuner.** Lebensbild in 2 Acten. Mit 1 colorirtem Bilde. Br. 36 kr. C. M.

3) **Geld!** Posse mit Gesang in 3 Acten. Mit 1 colorirtem Bilde. Br. 36 kr. C. M.

4) **Stadt und Land,** oder: der Viehhändler aus Oberösterreich. Posse mit Gesang in 2 Acten. Mit 1 Bilde. Br. 24 kr. C. M.

5) **Der Krämer und sein Commis.** Posse in 2 Acten. Mit 1 Bilde. Br. 24 kr. C. M.

6) **Die Industrie-Ausstellung.** Volksstück mit Gesang in 2 Acten. Mit 1 Bilde. Br. 24 kr. C. M.

Berichtigung.

Seite 79, 3. Zeile von oben lies: meine Ehre, anstatt: meinen Ehrgeiz.

Aus
der Bücher-sammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Als Manuscript gedruckt.

Das Dokument der Waise

oder

Seltsame Werkzeuge.

Original-Volksdrama in drei Abtheilungen.

Von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Wien, 1851.

Gedruckt bei Leopold Sommer.

KÖNIGL. UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Personen:

Eberhard.

Burkli, Stadtmann von Luzern.

Christen Stüdi, Besitzer eines Thalhofes.

Verene, seine Frau.

Walther, beider Sohn, angehender Advokat.

Federwisch, dessen früherer Studiengefährte.

Elsi, eine Waise.

Jerg Ränthli, ein Pascher.

Der blöde Benz.

Gunther, in Eberhards Diensten.

Kätheri, Serpli, Lux, } Dienstleute im Stüdihof.

Ein Landmann.

Diener des Stadtmanns.

Knechte und Mägde im Stüdihofe.

Ort der Handlung: In der Schweiz, im Kanton Luzern.

Rechts und links vom Zuschauer aus, angenommen.

1. Abtheilung.

Kurze Thalgegend.

1. Scene.

Eberhard. Günther.

(von verschiedenen Seiten)

Eberhard.

(in einem braunen Regenmantel hastig) Noch immer nichts bemerkt?

Günther.

Nichts, so weit meine Sehkraft reichte, außer ein paar Wildheuer die mit ihren Grasbündeln auf dem Kopfe zu Thal stiegen, aber kein Athom von einem Mädchen.

Eberhard.

Verdammtes Wegelagern, und wenn es vollends noch vergebens wäre!

Günther.

Das wird, das kann es nicht sein Ich traf, wie ich Ihnen sagte, das Mädchen, das sich Elsi Müller nennt, bei dem Pfarrherrn in Etlibusch, der es aus Mitleid zu sich genommen hatte, und erfuhr, daß es beabsichtige heute oder morgen nach Luzern zu wandern.

Eberhard.

Und Du sagst, es sei eine Waise?

Günther.

So ist's. Es war mit seiner Mutter ungefähr vor sechs Monaten von Unterwalden nach Etlibusch gekommen, wo diese plötzlich erkrankte und auch starb.

Eberhard.

Und sein Alter?

Günther.

Kaum achtzehn Jahre.

Eberhard.

Wenn es Wirklichkeit wäre, wenn eine Tochter des Arnold Reding lebte, diese sich hier befände? Wenn sie Beweise von der rechtmäßigen Verbindung ihrer Mutter hätte?

Günther.

Dann wäre es höchst wahrscheinlich um Ihr Vermögen und Ihren Besitzthum zu Wiler auf dem Flühliboden geschehen.

Eberhard.

Du weißt, der alte Uli Reding, mein Oheim lebte mit seinem einzigen Sohne Arnold in einem fast feindlichen Verhältniße, indem er hartnäkig seine Einwilligung zu einer Verbindung desselben mit einem geistbegabten und schönen aber armen Mädchen aus Stanz, in Unterwalden Namens Aeni Müller verweigerte, jener aber mit gleichem Starrsinn, auf dieser Verbindung beharrte und trotz jeder Aufforderung des Alten, in Unterwalden verblieb; als ihn ganz unerwartet der Tod hinwegraffte. Bald darauf folgte ihm mein Oheim, und ich ward dessen einziger Erbe. Als dieser wußte ich eine Zusammenkunft mit Aeni herbeizuführen, bei welcher sie, durch Ueberredung und Drohungen eingeschüchtert, mir den Eid leistete, so lange sie lebe nie ihres Verhältnisses mit Arnold Reding zu erwähnen. Aeni scheint den Schwur gehalten zu haben, denn seit jener Zeit hörte ich nichts mehr von ihr.

Günther.

Sie hat ihn gehalten, und mit dem Tod besiegelt, denn kein Zweifel ist es, daß sie jene Frauensperson war, die zu Etlibusch vor zwei Monaten in großer Dürftigkeit starb, und jenes Mädchen hinterließ, von dessen Existenz sie damals keine Ahnung hatten.

Eberhard.

O ich blöder Thor, daß ich dazumal nicht nähere Erkundigungen einzog und glaubte, dadurch Alles erlangt zu haben, daß ich Aeni unschädlich zu machen wußte.

Günther.

Leider übersieht man öfters was man vorzüglich berüksichtigen sollte, und dessen schlimme Folgen man später, so wie es gegenwärtig der Fall ist, nur mit großer Anstrengung abzuwenden vermag, denn ich setze meine Seligkeit gegen ihre Pulschnalle . . .

Eberhard

Ein Einsatz bei dem du nichts riskirst

Günther.

Daß jetzt die Tochter Aenis die Rechte ansprechen wird, auf welche die Mutter gezwungen entsagte, und daß sie ein Dokument besitzt, welches sowohl ihre rechtmäßigen Ansprüche als auch ihre Abkunft von Arnold Reding legitimirt.

Eberhard.

Worauf gründest du deine Behauptung, daß du sie mit solcher Bestimmtheit aussprichst?

Günther.

Auf ein Geständniß, welches mir zu Ettibusch das Mädchen selbst, in seiner arglosen Geschwätzigkeit machte. Es vertraute mir nämlich, daß ihm seine Mutter auf dem Sterbebette ein versiegeltes Schreiben, unter der ausdrüklichen Bedingung, übergeben habe, daß dasselbe nur von dem Rathe von Luzern eröffnet werden dürfe.

Eberhard

Ich bin verloren wenn das Dokument an das Obmannamt zu Luzern gelangt.

Günther.

Dieß zu verhindern ist darum unsere Aufgabe. Glüklicher Weise kam ich noch zeitig genug dem unverhofften Wilde auf die Spur, um ihm eine Falle legen zu können. Das Dirnchen kann keinen andern Weg von Ettibusch nach Luzern einschlagen, als diesen, und muß daher in unsere Hände fallen, und haben wir nur erst das Vögelchen, so haben wir auch das Dokument.

Eberhard.

Reicher Lohn werde dir, wenn es uns, gelingt. Ich fühle keinen Drang in mir als Comödiantenwütherich zu agiren wenn mir aber die Selberhaltung, wie es den Anschein hat, diese Rolle aufzwingen sollte, so werde ich sie zu Ende spielen, und wenn ich mir ganz allein Beifall zuklatschen müßte. (es wettert) Doch sieh, ein Hochgewitter ist im Anzuge, begieb dich in die Thaltaferne, wo unsere Pferde stehen ich will hier im Stüdihofe einsprechen.

Günther

Und sollte mir die Briefträgerin unterkommen?

Eberhard.

So hältst du sie unter irgend einem Vorwande auf und sendest sogleich nach mir.

Günther.

Soll auf das Pünktlichste geschehen.

Eberhard.

Nocheinmal, raffe Alles zusammen, was noch von List und Verschmitztheit in den Winkeln deines Gehirnkastens aufzufinden ist, um die drohende Gefahr abzuwenden da es noch in der Möglichkeit liegt, und sei meines Dankes gewiß.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab)

2. Scene.

(Geräumiges Gemach im Stüdihof. Im Hintergrund ein Geländergang, welcher vom Hausdache überragt wird, und die Aussicht in die Gebirgsgegend biethet. In der Ecke ein großer Kachelofen mit Schlaf- und Trokenstelle, Zur Rechten der Haupteingang, zur Linken führt eine offene Holztreppe in ein Oberstübchen, weiter hinten auf derselben Seite die Thür in ein Nebengemach Vorn zwei Tische und Stühle, links unter der Holztreppe ein Schrank.)

Verene. Walther,

(durch den Haupteingang, später Kätheri)

Verene.

Ich sage dir, Walther, es ist mit dir nicht richtig, du bist nicht derselbe feurig rasche, offenherzige Junge, der du warst, als du von uns gegangen.

Walther.

Sie irren liebe Mutter.

Verene.

Ich irre nicht, ich lese in deinem Her-

gen; es ist darin eine Veränderung vorgefallen, welche dich nicht glücklich macht.

Walther.

Ach!

Berene.

Gestehe es mir, Walther, es ist deine älteste und deine wärmste Freundin, die zu dir spricht, und deren Glük mit dem deinen so eng verwachsen ist, wie das Erz mit dem Gestein, von dem es nur mit Zertrümmerung des letzteren gewonnen werden kann. Sei wieder mein früherer guter Sohn, und eröffne mir dein Herz.

Walther.

O meine Mutter! (umarmt sie mit Innigkeit) — Ihre Besorgniß geht jedoch zu weit. Allerdings ist mit meinem Herzen etwas vorgefallen, was dasselbe schmerzlich bewegt, doch wird es vorübergehen. Hören Sie denn eine Geschichte, die besser in demselben begraben bleiben sollte. Es war im verflossenen Jahre, als ich die Ferialzeit benützend einen Ausflug nach dem Canton Unterwalden machte, um einen früheren Studiengefährten zu besuchen, bei welchem ich auch einige Wochen in Giswyl verweilte. Eines frühen Morgens lustwandelte ich mit meiner liebsten Begleiterin, meiner Flöte, durch die herrliche Umgebung. Die Ruhe des Morgens, die Stille rings umher, verlockte mich, einige Lieblingsmelodien zu spielen. Als ich mit denselben zu Ende gekommen, erregte ein Geräusch hinter mir meine Aufmerksamkeit. Es kam vom ersten Stockwerk eines im Gebüsche halb versteckten Bauernhofes, und als ich mein Auge hinwendete, erblickte ich ein schlankes Mädchen, mit allem Reiz der Unschuld, aller Lieblichkeit der Jugend geschmückt, auf dem Geländergange des Hauses. Wenige Augenblicke jedoch und es war entschwunden. Der Strahl seines leuchtenden Auges war aber in meine tiefste Seele gedrungen und was ich auch beginnen mochte, ich konnte das Bild der Unbekannten nicht aus dem Gedächtniße bringen. Schon am nächsten Morgen kam ich wieder, abermals dasselbe Geräusch, abermals das eilige Verschwinden, und so geschah es noch einige Male. Eine unerklärliche Scheu hielt mich jedoch davon ab, in dem Hause einzusprechen. So war die Zeit herangekommen, die meine Heimkehr erheischte. Am Vorabend meiner Abreise fand ich mich zum letztenmale vor dem Hofe ein, und mochte wohl bewegtere Töne als je meiner Flöte entlokt haben, denn als ich das Geräusch der Fliehenden vernahm, fiel zugleich eine Rose zu meinen Füßen. Tags darauf verließ ich Giswyl und sah das Mädchen niemals wieder

(Starker Blitz und Donner)

Berene

Und hattest du keine Erkundigungen eingezogen?

Walther.

Wohl that ich das. Ich erfuhr, daß die Fremde die Tochter einer Wittwe sei, welche in ärmlichen Umständen und strenger Zurückgezogenheit im Bauernhofe zur Miethe wohne, und nahm mir vor, gleich nach meiner Promovirung die Reise nach Giswyl anzutreten um sie aufzusuchen. Da schrieb mein Freund, daß das Mädchen sammt seiner Mutter die Gegend verlassen habe und Beide spurlos verschwunden seien.

(Das Gewitter nimmt zu.)

Berene.

(Nach einer Pause) Ich danke Dir für dein Vertrauen Walther, es hat mein Herz um Vieles erleichtert, wenn gleich ein Theil deines Schmerzes in dasselbe übergegangen ist. Doch denke ich, ist dein Zusammentreffen mit der schönen Fremden zu flüchtiger Art gewesen, als daß die Erinnerung an dieselbe nicht von der Zeit verwischt werden sollte. Wer weiß ob es nicht besser ist, daß es so gekommen, wer weiß, ob die schöne Schale auch einen gleich edlen Kern in sich verbarg. Darum, tröste dich, mein Sohn, über deinen Verlust, welcher nicht der letzte sein wird, den du auf dieser Erde zu erleiden hast, und denke dir, hätte die Vorsehung Euch Beide für einander be-

stimmt, so würde sie euch nicht getrennt haben, oder sicher wieder zusammenführen.

(Donner, Blitz und Regen.)

Verene.

Doch das Gewitter wird immer wüster, ich muß nur gleich sehen, ob die Trokenwäsche vom Geländergange hereingebracht und die Lucken gegen den Rigikulm geschlossen sind. Sieh doch auch, Walther, wo der Vater ist.

(Beide wollen ab.)

3. Scene.

Eberhard. Christen Stüdi (durch die Hauptthüre) Vorige.

Christen.

Da bringe ich dir einen Gast, Vreneli, den Herrn Eberhard vom Flühgiboden. Thu dich um, und rüste zum Abendessen.

Verene.

Sehr erfreut.

Eberhard

Rechnen Sie es nicht mir zu, sondern der Wuth der entfesselten Elemente, daß ich Ihnen für diese Nacht zur Last fallen muß.

Verene.

Das werden Sie nicht im Geringsten wir haben Räumlichkeit genug, um noch sechs Passagiere unterzubringen. An dem Nachtlager selbst werden Sie wohl nichts auszustellen haben nur müssen Sie sich mit der einfachen Kost von Sennländern begnügen. Käse und Gemsebraten ist alles was ich gegenwärtig vorzusetzen vermag

Eberhard.

Und hinlänglich zur Genüge.

Verene (ab)

Christen.

(zu Walther) Herr Eberhard vom Flühliboden (zu Eberhard) Mein Sohn Walther, Jurist und angehender Advokat. Mein älterer Sohn ist gegenwärtig außer Hause, er befindet sich im Waatland um seine ökonomischen Kenntniße zu erweitern, da er auch seiner Zeit den Stüdihof übernehmen wird.

Eberhard

(zu Walther) Sehr erfreut Ihre Bekanntschaft zu machen.

Walther

(verbeugt sich stumm, bei Seite) die Fisiognomie gefällt mir nicht.

Christen.

Ein Höllenwetter! Glaubt man doch, es würfe uns alle Firnen über die Köpfe. Na, der Wanderer der jetzt kein Obdach gefunden, mag sich dem Schutze der zwölf himmlischen Nothhelfer, oder wie viele deren sind, anempfehlen. Was kommt denn da die Treppe heraufgestolpert?

4. Scene.

Federwisch. Vorige.

Federwisch

(durch die Hauptthüre, einen ganz zerrissenen Regenschirm in der Hand) Gehorsamer Diener, allen Miteinander. Potz Schwefel und Kaldaunen, ist daß ein Regen! Der ganze Himmel scheint sich in eine Wasserhose gestekt zu haben. (troknet sich mit einem Saktuch die Kleider.)

Christen

(zu Eberhard) Ein Studiengefährte meines Sohnes, der uns die Ehre erweist, einige Wochen bei uns zu bleiben.

Federwisch und Eberhard

(grüßen sich.)

Federwisch.

Ja, aber dießmal ist mir meine Passion im vollsten Sinne des Wortes eingetränkt worden; abgesehen davon daß der Wind den dummen Spaß machte und mir den Hut den ich mir, seiner reizenden Cilinderform wegen, eigens aus Schafhausen — will ich sagen aus Wien habe kommen lassen, vom Kopfe riß, versetzte er auch noch, malitiöser Weise, meinen neuen Regenschirm in diesen gesetzwidrigen Zustand (zeigt das Gerippe seines Regenschirms) In einen Zustand der mehr Zustandslos als etwas anderes ist.

Eberhard

(lachend) Seche petits malheurs muß man sich schon bei einem Landaufenthalte in der Schweiz gefallen lassen

Federwisch

Pardoniren Sie, es handelt sich dabei, aus welchem Beweggrund man einen Landbesuch macht. Ich habe einen Gentleman gekannt, der sich zur Aufgabe gesetzt hatte, allen Ungewittern nachzuziehen wie eine Seeschwalbe. Wo ein Donnerwetter losging, da hatte der Engländer seine Nase dabei, bis er einmal vom Blitz erschlagen wurde. Das war eine englische Passion, aber keineswegs die meinige.

Eberhard.

Darf man Sie um die Ihrige befragen?

Federwisch.

Ich werde mit Vergnügen Bescheid geben. Ihrem gentilen Wesen nach, scheinen Sie ein Mann von Distinction, und könnten vielleicht etwas zur Realisirung meines Reisezweckes beitragen.

Eberhard.

Machen Sie vielleicht Geschäfte in Schweizerkäse?

Federwisch

Schweizerkäse? — Sehe ich denn einem Salammann gleich? Nein mein Herr, Sie sind gewaltig auf dem Holzwege, wie man zu sagen pflegt, ich reise um Autografen zu sammeln. Autografen sammeln ist meine Passion. Eine Handschrift von Tschudi, Gellert, Gesner oder Johannes Müller, ist mir lieber als alle Mimilis und Lilis der Schweiz oder die bezaubernste Aussicht von ihren Gletschern oder Firnen, wie sie's nennen. Nur Handschriften! Gleichviel was geschrieben steht, und wenn's eine Küchenrechnung oder ein Waschzettel wäre, tout égal, wenn nur eine Autorität darunter steht. Ich versichere Sie, ich habe ein ordentliches Autografenfieber

Eberhard.

(bei Seite) ich habe es für eine Drehkrankheit gehalten

4. Scene.

Berene Vorige.

Berene (durch den Haupteingang).

Es ist Alles veranstaltet. In Kurzem sollen Sie bedient werden. Ei Herr Federwisch, hat Sie auch das Ungewitter in den Hof zurük gebracht?

Federwisch.

Gebracht? getrieben, gepeitscht, wollen Sie sagen, mit Wasserströmen gepeitscht. Da sehen Sie welchen Ueberfluß von Mangel an Trokenheit, und welchen Mangel von Ueberfluß an Wasser ich noch immer besize. Mit diesen Superplus könnte das durstigste Kameel die Reise durch die ganze Wüste Sahara zurüklegen.

Walther.

Du solltest die Kleider wechseln, Moriz, du bist derlei nicht wie wir gewohnt und könntest dich erkälten.

Federwisch.

Ich danke dir für deine Theilnahme an meinem Unglück und . . . alle Wetter, da fällt mir eben ein, ich habe das Fenster von meiner Stube offen gelassen; am Ende schwimmen schon alle meine Autografen wie Weißfische im Wasser herum. Empfehle mich bestens.

Christen.

Wir sehen uns doch noch?

Federwisch.

Für heute muß ich um Entschuldigung bitten, geschätzteste Eidgenosse, ich bin von den Schlossen wie zerschlagen und will mich sogleich zu Bette legen. Es muß lauter Vierpfünder gehagelt haben. Das Angemessenste wäre ein Vollbad von Arnicatinctur oder Hoffmann'schen Tropfen. Ach, du gütiger Himmel, wenn nur meine Autographen nicht . . .

(eilig durch den Haupteingang ab)

5. Scene.

Vorige, ohne Federwisch, später Äthera

Christen.

Ein Original von einem Menschen!

Walther

Aber eine herzensgute Seele, der man die kleine Schwachheit schon verzeihen kann

(Heftiger Donner und Blitz)

Berene

(auf dem Geländergang.) Haben wir doch seit lange kein solches Gewitter gehabt, es wird von Minute zu Minute wüster. Da sieh nur, Aeiti, der ganze Rigi steht in Feuer, und das Kreuz darauf erglänzt als wär's aus flüssigem Gold.

Christen.

Fürwahr, ein schauerlich schöner Anblik.

(Man hört entferntes Glokengeläute.)

Christen

Aha, da röhren sich auch schon die Oberherin von St. Leodegar in Luzern.

Berene.

Du irrest, das sind die Nonnen am Rottensee.

Christen.

Nun freilich, das mußt du besser wissen das gehört in dein Fach.

Eberhard

Ein alberner Gebrauch, noch aus der finsteren Zeit.

Christen.

Nachdem man's nimmt Wenn man glauben wollte, daß Glockengeläute die Gewitterwolken in Schreck versetzen könne, so wäre dieß freilich thöricht. Meiner Ansicht nach, soll aber dieß Läuten bloß mahnen, daß die Wolke in der Hand des Herrn ist, und er ein Ohr hat für die Menschen die zu ihm flehn

(Es pocht an das Hausthor.)

Christen

Horch, hat es nicht am Hausthor gepocht?

Berene.

Es wird der Jöhn gewesen sein, der dort den Anfall vom Gebirge hat (Es es pochen).

Christen.

Nicht doch, es verlangt Jemand Einlaß in den Hof.

Berene

zur Thür hinaufrufend.) Kätheri! Kätheri!

Kätheri

(aus dem Nebengemache) Da bin ich Frau

Berene.

Lug doch wer am Thore ist!

Kätheri

(durch die Hauptthüre ab.)

(Abermaliges stärkeres Pochen.)

Christen.

Ja, ja, ich glaube, daß du Eile hast deine naße Haut ins Trokene zu bringen

6. Scene.

Kätheri. Vorige.

Kätheri.

Es ist ein fremdes Mandli, dem Anzug nach aus Ried dem Wald, das bei uns nächtigen möchte.

Christen

Führe es sogleich herauf

Kätheri (ab.)

(Das Läuten verhallt in einzelnen Klängen.)

7. Scene.

Vorige, dann Elsi und Kätheri.

Eberhard

Ein Frauenzimmer in diesem Unwetter, und allein!

Berene.

Die Aermste! Ein Glück, daß sie noch den Stüdihof erreicht.

(Elsi und Kätheri durch die Hauptthüre.)

Kätheri

Hier ist die Uebernächterin. (ab.)

Elsi

(in der Tracht der Unterwälderinnen, mit einem Bündel in der Hand, ein Seidentuch um den Kopf gebunden) Entschuldigen Sie mich, daß ich in diesem schrecklichen Ungewitter Ihre Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen muß.

Eberhard

(bei Seite) Ein hübsches Mädchen.

und — (Argwohn fassend) Wenn es am Ende . .

Walther.

Himmel, seh ich recht!

Elsi.

(Walthern erblikend, läßt das Bündel fallen.)

Verene. (bei Seite)

Das ist doch nicht . . .

Walther (freudig überrascht)

Das Mädchen von Giswyl!

Elsi.

Der junge Flöthenspieler!

Verene (bei Seite)

Das Mädchen von Giswyl? — In der That, der Geschmak meines Sohnes ist nicht zu tadeln.

Christen

Ei sieh da? Ihr kennt Euch beide schon?

Elsi

(welche das Bündel wieder aufgerafft, verlegen.) Ich — er —

Walther.

Ja mein Vater, dieses liebreizende Kind, war die angenehmste Erinnerung, die ich von meinem vorjährigen Ausfluge nach Unterwalden mit mir zurükbrachte

Eberhard.

(bei Seite) Sie ist es!

Verene.

Nun liebes Kind, es wird Ihnen wohl noch einmal so angenehm sein, im Städihofe eingesprochen zu haben da Sie daselbst mindestens nicht ganz unter Fremden sind. Nun aber legen Sie ihr Bündel ab, und vergessen Sie auf das Ungemach das Sie überstanden haben Hier sind Sie geborgen.

Elsi

(legt das Bündel auf den Tisch zur Linken.)

Walther

(zu Verene) Und sorgen Sie für andere Kleider, liebe Mutter Sehen Sie, wie die Aermste zittert.

Elsi.

Wie verdiene ich so viele Güte.

Eberhard

(bei Seite) Ich muß etwas Näheres erfahren. (laut) Auch ich bedaure Sie recht herzlich, daß Sie diesem wüsten Wetter Preisgegeben waren. Sie haben wohl schon eine weite Strekе zurükgelegt.

Elsi.

Heute Morgens verließ ich den Pfarrhof von Ettlibusch, bei dessen ehrwürdigem Bewohner ich bis jetzt eine Unterkunft gefunden hatte, und bin, abgerechnet daß ich zu Mittag bei den Bauern in der Glugge zusprach, bis zu dieser Stunde auf dem Wege.

Walther.

Ei, wie doch nur die Furcht vor dem Ungewitter die Rosen Ihrer Wangen zu bleichen vermochte

Elsi

Sie irren, meine Wangen bleichte nicht die Furcht das that der Schmerz. Seit ich Sie in Unterwalden sah, habe ich ein großes Unglük erlebt das größte, das ein Mädchen meines Alters treffen kann. Ich habe vor zwei Monaten das einzige Wesen, das auf dieser Erde Antheil an meinem Schiksale nahm, in welchem ein Herz voll unaussprechlicher Liebe für mich schlug, meine gute Mutter verloren

Walther.

Ihre Mutter.

Verene

(bei Seite) Die Bedaurungswürdige!

Elsi.

Sie starb an einem langgenährten Gram, den die Sorge um mich noch vergrößerte. Ach, Sie wußte, daß ich nach ihrem Tode hilfos und verlassen in der Welt stehen würde.

Walther

Nein das werden Sie nicht.

Berene

(bei Seite) Ach, ich kann es mir vorstellen, wie solch einem jungen Geschöpfe zu Muthe sein muß, das so ganz allein, ohne Mutter und Verwandte, in der Welt herumwandert.

Christen.

So hatten Sie wohl auch schon frühzeitig den Verlust Ihres Vaters zu beklagen.

Elsi.

Dieses Unglük traf mich schon in den ersten Jahren meiner Kindheit. Ich kenne meinen Vater nur aus den lebhaften und leidenschaftlichen Schilderungen meiner Mutter, die ihn als einen der wakersten Männer der Schweiz, als einen der zärtlichsten Gatten, und der sorgsamsten der Väter bezeichnete. Nach seinem Tode verblieb Stanz in Unterwalden, an welchem Orte meinen Eltern die Tage ihres Glükes verübergingen, unser Aufenthalt, da uns ein bemittelter Anverwandter daselbst seine Unterstützung angedeihen ließ. Als aber auch dieser die Zeitlichkeit segnete, sah sich meine arme Mutter gezwungen, sich noch mehr einzuschränken, und wir zogen daher nach Giswyl, wo wir uns bei einem Landmanne einmietheten und von unserer Hände Arbeit, in einsamer aber friedlicher zurükgezogenheit lebten. Trotz unserer Armut fühlten wir uns nicht unglüklich. — Ja, es gab eine Zeit, in welcher ich mich sogar glüklich fühlte. — Ich werde Giswyl nicht vergessen! — Plötzlich aber verschlimmerte sich der Gesundheitszustand meiner Mutter, und sie beschloß, aus mir unbekannten Gründen, nach Ettlibusch überzusiedeln, wo sie mich auch in dem erwähnten Zeitraum als elternlo'e Waise hinterließ.

Eberhard.

Und wohin waren Sie gesonnen sich jetzt zu wenden.

Elsi.

Ich war im Begriffe nach Luzern zu gehen, um, dem ausdrüklichen Gebote der Verstorbenen zu Folge, ein Dokument dem hohen Rathe zu überbringen.

Christen.

Dem Rathe von Luzern?

Eberhard

(bei Seite Nun habe ich Gewißheit.

Elsi

Ja, es soll Bezug auf mein künftiges Schiksal haben.

Eberhard

(für sich) Es soll? (laut.) Sie wissen also nicht, was in dem Dokumente steht?

Elsi.

Nein, meine Mutter beobachtete, so lange sie lebte darüber ein strenges Stillschweigen.

Eberhard

(bei Seite.) Sie hat den Eid gehalten. Noch ist nicht Alles verloren!

Berene.

Nun mein liebes Kind, was in Ihrer Angelegenheit zu geschehen hat, wird sich mit Gottes Hilfe, wohl alles finden. Jetzt aber kommen Sie um ihre Kleider zu wechseln.

Elsi

Ach, wie wolthätig wirkt ihre Freundlichkeit auf mein zerrissenes Gemüt (Die Bühne verdunkelt sich)

Eberhard

(bei Seite.) Ich muß sie aus dem Hause zu entfernen suchen, sey's um welchen Preis es wolle.

Walther.

Ich werde indessen die Mägde beauftragen, das Oberstübchen zu heitzen und das Bette zu bereiten

Elsi

(zu Walther) Ich dachte Sie nicht wieder auf dieser Erde zu sehen, mein Herr. Der Himmel ist doch recht gütig gegen mich, daß er mir dieses in meinem grossen Mißgeschike noch einmal gestattet.

Walther.

Möge er auch mich seiner Güte dadurch theilhaft machen, daß er mir dasjenige nie mehr entreiße, was allein die

Träume von meiner Zukunft zu verwirklichen vermag.

Berene.

Nun kommen Sie, Jungferchen. Wenn man auch jung ist, und solch ein Sturzbad seine nachtheiligen Folgen hat, so bleibt es doch immer unangenehm durchnäßt zu sein. Käthori! Käthori!

Käthori (kommt.)

Da bin ich Frau.

Berene.

Du mußt uns schon mit deinem Kleidervorrathe aushelfen, damit wir unsern Gast aus Unterwalden in's Trokne bringen können.

Käthori.

Gerne Frau

Berene.

(zu Elli.) So gehen wir!
(ab mit Elli und Käthori in das Nebengemach. Walther durch den Haupteingang.)

7 Scene.

Christen, Eberhard (später zwei Mägde.) Lup und Käthori.

Christen.

Beklagenswürdiges Mägdlein. So jung und solch grundbittere Erlebnisse. (Eine Magd durch die Hauptthüre mit Licht und Tischtuch, richtet den Tisch auf der rechten Seite zurecht und geht sodann wieder ab, während eine andere Magd mit Holz, Licht und Bettzeug in das Oberstübchen zur Linken geht, aber ebenfalls nach einer Weile wieder zurükkommt und durch den Haupteingang abgeht.)

Christen

Es ist doch etwas Räthselhaftes um das Schiksal der Menschen

Eberhard

(finster.) Etwas Verächtliches, wie um das Gewürme selbst.

Christen.

Gewürme! Das ist der wahre Ausdruk. Alle Menschen sind Würmer, ob ihre Außenseite purpurnfarbig oder aschfarbig ist, so kriechen sie doch nur eine Spanne Zeit auf der Oberfläche der Erde herum, und ziehen sich dann ganz bescheiden wieder in die Erde zurük. So könnte man füglich sagen, ein Kipler sei ein Käfwurm, ein Romanendichter ein Bandwurm, ein Antiquar ein Bücherwurm, ein Schreiner ein Holzwurm, ein Waizenhändler, ein Kornwurm, ein Schmeichler ein Ohrwurm, ein putzsüchtiges Frauenzimmer ein Seidenwurm und ein Arzt sei — sei ein Totenwurm. — Ein Erdenwurm aber, der allmählig Apetit zu kriegen beginnt bin ich.— He Käthori! Lup!
(Käthori Lup und noch ein Bursche mit Speisen und Wein durch die Hauptthür.)

Käthori.

Da bin ich schon!

Christen

Was ist's denn mit dem Abendessen?

Käthori.

Ja alles gerüstet.

Christen.

Eben nicht am Frühesten.

Käthori

Die Meisterfrau hat auch Wein warm gemacht und mit Honig gesüßt. (nachdem sie den Tisch beschikt, mit den Dienstleuten ab.)

Christen.

Da hat sie sehr flug daran gethan. Bei den bewandten Umständen werden wir Beide wohl die ganze Tischgesellschaft ausmachen. (zu Eberhard.) Ich bitte, setzen Sie sich. (Setzt sich mit den Rüken gegen den Tisch, worauf das Bündel liegt.)

Eberhard

(setzt sich nachdem er seinen Mantel über den Stuhl, der an dem Tische mit dem Bündel steht, gehängt hat. Bei Seite.)

Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll.

Christen.

So, jetzt mag es draußen wettern und regnen nach Belieben, uns soll das hier nicht beirren, wenn uns nicht etwa so ein schwefelgelber Luftfahrer einen Besuch durch den Schornstein macht

Eberhard.

Das wäre sehr ungezogen von ihm.

Christen.

Die Ungezogenheit ist ein vorzüglicher Charakterzug der gegenwärtigen Jugend, warum sollte gerade ein junger Blitz so wohlgezogen sein und nur in hohle Bäume fahren, wo kein Schaden anzurichten ist. Hoffen wir jedoch, daß er diesmal einen andern Anziehungspunkt findet, als den Stübihof.

(Das Gewitter läßt nach, doch hört man noch längere Zeit den Regen niederrauschen.)

Christen.

Nun aber langen Sie zu. Hier ist Gemsebraten, der Ihnen wie ich hoffe, behagen wird. Frau Vreneli weiß derlei zuzubereiten.

Eberhard.

(nimmt sich hinaus und ißt mit Hast.) Vortrefflich!

Christen.

Es ist von einer weißen Gemse, die der Seppli geschossen, eine Seltenheit bei uns im Gebirge, welche mit einer Art heiliger Scheu betrachtet wird.

Eberhard.

(wie vorher) Ausgezeichnet, in der That.

Christen.

Man sagt, ein Schurke, der im Sinne habe eine Niederträchtigkeit auszuführen, müße an dem fünften oder sechsten Bissen davon ersticken.

Eberhard.

(hält plötzlich im Essen inne) Was? –

Christen.

(der es nicht bemerkt) Hier ist auch Käse. Er ist noch eine Mitgift meiner Alten, die aus dem Viehzuchtreichen Simmenthale gebürtig, mir ihn vor sieben und zwanzig Jahren zubrachte. Aber Sie essen ja gar keinen Gemsebraten?

Eberhard.

Ich danke, ich habe genug, ich werde mich an den Käse halten.

Christen.

Nach Belieben.

Eberhard.

Sie sind wol schon lange im Besitze dieses Anwesens?

Christen.

Das will ich meinen. Mein Vater, mein Großvater und mein Urgroßvater waren schon Besitzer desselben (trinkt) Kosten Sie doch von unserem Weine — ja, mein Urgroßvater Melchior, hat als Schweizergarde in Holland gedient, und um sein Ersparries dieß Gehöfte an sich gebracht, das von mir, so Gott will an Sohn und Enkel gelangen soll. Da fällt mir gerade ein, da will ich Ihnen ein Familienstück zeigen, das sich vom Urgroßvater, dem alten Melchior Stüdi bis auf mich vererbt hat, und von allen Stüdi's hoch in Ehren gehalten wird. (Holt aus dem Schrankeunter der Holztreppe ein Lederkapsel, und nimmt einen Becher aus demselben. Sehen Sie, es ist ein silberner Becher, mit Goldrand und goldenen Laubverzierungen herum. Wir bedienen uns seiner blos bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten oder Kindstaufen.

Eberhard.

Wahrlich, eine tüchtige Goldschmiedarbeit. (besieht den Becher und gibt ihn dann Christen zurück)

Christen.

Sie sollten aber doch noch ein wenig von dem Gämsebraten . . .

Eberhard.

(hastig einfallend) ich danke, ich bin vollkommen satt. (bei Seite) Wenn sie mit dem jungen Advokaten gemeinschaftliche Sache macht, so bin ich verloren.

Christen.

(hält den Becher an das Licht) Hier steht auch ein Reimspruch darauf, wie man solche Devisen nach damaliger Sitte in Becher und Trinkgeschirren einzugraben pflegte. liest:

Sei oft geleert bis an den Rand,
Wenn Frohsinn sitzt zu Gast,
Doch soll jedwede Frevlerhand
Verdorren die dich faßt.

Eberhard.

Ein seltsamer Trinkspruch.

Christen.

Der halb wie ein Segen und halb wie ein Fluch klingt.

Eberhard.

Er ist beinahe schauerlich. Ich könnte nicht an den Becher denken, ohne daß mir zugleich eine verdorrte Hand einfiele.

Christen

(gibt den Becher wieder in das Kapsel und legt dieses auf den Tisch neben Elsi's Bündel sodann setzt er sich wieder wie früher.) Ja, solch ein Familienstück hat immer etwas Eigenthümliches, ich möchte sagen Geisterhaftes an sich, denn es tauchen stets mit ihm die Gestalten der theueren Vorausgegangenen wieder auf. Ich lobe mir daher die Sitte, wie sie gottlob bei uns noch heimisch ist, die solche Vermächtnisse, wenn auch noch so gering an Werth, zu ehren weiß.

Eberhard

(blickt nach Kapsel und Bündel und ruft, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt: Ha! sodann bei Seite: Welch ein Gedanke?! — das Bündel — der Becher — (freudig) Ja, so geht es (laut) Ich sehe aber, daß Sie selbst nicht sehr eilig im Zulangen sind, zumal was den Wein betrifft. Da wird wohl ihr Gast die Stelle eines Mundschenks vertreten müssen. (schenkt die Gläser voll.)

Christen.

Ha, gehorsamer Diener, zu viel Ehre.

Eberhard

(bei Seite) Wenn uns nur Niemand überrascht. (laut) Auf das Wohl des gesammten Schweizerlandes! In diesen Toast muß jeder wahre Sennländer einstimmen.

Christen.

Und das aus Herzensgrund Auf das Wohl des gesammten Schweizerlandes! (leert das Glas Solch ein Toast macht den Wein noch schmakhafter als Frau Brenelis Honig

Eberhard

(schenkt ihm das Glas wieder voll)

Christen.

Sie haben aber ihr Glas nicht ganz ausgetrunken

Eberhard.

Ein Fehler den ich gleich gut machen werde, im Falle Sie mit mir gleichen Schritt halten.

Christen

Auf alle Weise (beide leeren ihre Gläser So ist es recht, so gehört es sich!

Eberhard

(schenkt wieder beide Gläser voll)

Und nun vollgeschenkt ist, einen zweiten Toast: Der Stüdihof und seine gastfreundlichen Bewohner sollen leben!

Christen.

Danke, im Namen aller Insassen (sie stehen an) Der Stüdihof und seine Bewohner!

(Sie trinken.)

Christen

(nach einer Weile) Ja, Sie haben aber schon wieder nicht ausgetrunken?

Eberhard

Wirklich, das ist in der Zerstreuung geschehen (schenkt wieder beide Gläser voll)

Christen.

Erlauben Sie, wenn Sie mir immer ein ganz leeres Glas voll schenken, so oft Sie sich ein halbgeleertes füllen, so bekomme ich zu viel.

Eberhard.

Oder ich zu wenig, das ist leicht ausgeglichen, das nächstemal schenke ich Ihnen ein Halbes und mir ein Ganzes voll.

Christen.

Da haben Sie auch wiederum recht!

Eberhard.

Und nun noch einen dritten Toast, den dürfen wir nicht übergehen. Auch die Todten sollen leben. (Ihm das Glas entgegen haltend) Zu Ehren ihres Urgroßvaters! Hoch der Gründer des Stüdihofes

Christen

(nimmt die Mütze ab und stößt mit dem Glase an.) Hoch, der alte Melchior Stüdi!

(Sie trinken)

Christen

(welcher sichtlich betrunken wird) Ja, der Stadthof ist meine Freude und mein Leben. Trüge man mir ein Herrenschloß dafür an, ich nehme es nicht. Nein, ich nehme es nicht.

Eberhard

(schenkt ihm unbemerkt das Glas voll)

Christen.

Hier wurde ich geboren, hier habe ich gelebt, hier will ich auch sterben. Hier und nirgends anders, und auf dem Friedhof begraben liegen, wo der alte Meich — (sieht erstaunt sein Glas gefüllt) Jetzt habe ich gedacht, ich hätte das Glas bis auf die Neige ausgetrunken. Da seh Einer, wie man doch öfters zerstreut sein kann. Heute müssen wir Beide mit dem linken Fuß aus dem Bette gestiegen sein. (trinkt) Uf!

Eberhard.

(Das Glas leerend) Auch ich fühle die wärmende Glut des Weines. (erhebt sich vom Tische.)

Christen.

Ja, erwärmend und wohlthätig. Es ist eine edle Himmelsgabe der Wein, das ist er. Schenkvater beweist seine Heiligkeit durch die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Canaan. Guter Wein macht gutes Blut, sagt das Sprichwort, gutes Blut, gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, gute Werke führen in's Himmelreich, ergo, führt der Wein ins Himmelreich; das heißt, wenn der Mensch Maß hält, und seine Kehle nicht für eine — für eine Dachrinne ansieht.

Eberhard.

Wahr gesprochen, kein Mann von echtem Schrott und Korn verschmäht den Trunk der Rebe (nähert sich vorsichtig dem Tische wo das Kapsel liegt.)

Christen.

Kein rechter Mann von Schrott und Korn .. Sie Herr Landbringer, wissen Sie keinen Maß mehr. Jetzt sind wir einmal schon hier, jetzt . .

Eberhard.

(Ist eben im Begriffe das Kapsel zu öffnen.)

8. Scene.

Jederwisch Vorige.

Jederwisch.

(durch den Haupteingang, ein Seidentuch um den Kopf gebunden, im Schlafrok, ein Licht in der Hand)

Bitte sehr um Entschuldigung, daß ich nochmals, und zwar so ganz en négligé meine Aufwartung mache.

Eberhard

(macht sich geräuschvoll mit seinem Mantel zu thun der über den Stuhl am Tische hängt) Verdammt! Ist der Narr wieder da?!

Jederwisch.

Zumal wenn ich stören sollte, was mir höchst unangenehm wäre, aber mir fehlt mein — Pumpadum ...

Christen

Pumpadum? Was ist das für ein Ding?

Jederwisch.

Die Handschrift eines kalmukischen Kneers oder Feldherrn, der zwar nicht das Schießpulver erfunden, aber dennoch seiner Zeit viel Lärm gemacht hat, und die ich irgendwo verzettelt habe, und da wollte ich nachsehen, ob ich sie nicht etwa hier . . .

Christen.

Suchen Sie nach Ihrem Pumpadum so lange es Ihnen beliebt, ich habe nicht die Ehre gehabt, ihn zu sehen, dessen kann ich Sie versichern. Wollen Sie nicht ein Glas Warmwein mit uns trinken?

Jederwisch.

(nachdem er herumgeleuchtet) Danke schönstens, biederer Sonderbündler, ist gegen meine Gewohnheit, auch habe ich mir droben bereits ein paar Tassen russischen Karavanenthee zubereitet. — Hm, hm, wo nur mein Pumpadum sich hinverloren

haben? — Will doch noch einmal alles in meinem Gedächtnißmuster

Eberhard

(bei Seite) Geht er endlich?

Federwisch.

Empfehle mich schönstens. (ab.)

Eberhard

(bei Seite) Hol' dich der Gugud!

Christen.

Gute Nacht, gute Nacht Herr Federwisch — Federwisch, wollte ich sagen

Federwisch

(kommt nochmals zurück zu Eberhard) Ja, was ich noch sagen wollte, Hochschätzbarster, wenn Ihnen vielleicht etwas unter die Hände käme

Eberhard

Was meinen Sie damit?

Federwisch

Ich meine — ein Dokument —

Eberhard (ihn heftig anfassend)

Was wissen Sie von einem Dokumente?

Federwisch.

(betroffen) Ich — ich weiß ja eben gar nichts

Eberhard

(sich fassend.) Ja so —

Federwisch

Ich meinte nur, wenn Sie zufällig auf ein Autograf stoßen sollten, so bitte ich meiner Wenigkeit nicht zu vergessen.

Eberhard.

(Mit verhaltenem Zorne) Ich verspreche es Ihnen.

Federwisch.

Nehmen Sie dafür meinen ergebensten Dank im Vorhinein. Noch einmal gute Nacht allerseits (für sich) Wenn ich nur den Pumpaduum wieder finde (ab durch den Haupteingang)

9. Scene.

Vorige ohne Federwisch.

Christen

Ein toller Kauz der Fleder — der Federwisch, mit seinem Bimbambum. Nichts als Auto Autografen Lauter Autografen Sollte man es glauben, daß die Leute auf solche Narrheiten verfallen können? das macht die leidige Langeweile Müßten Sie sich plagen wie unser Eins so käme ihnen freilich von derlei nichts in den Sinn

Eberhard

(nimmt während diesem hastig den Becher aus dem Kapsel, welches er wieder schließt und steckt ihn in Elsi's Bündel. Bei Seite) Es ist gelungen!

Christen.

Aber wo stecken Sie denn? (Sich umwendend) Ich glaube wahrhaftig Sie üben sich in der Augsburgischen Landsknechtkunst, sich unsichtbar zu machen

Eberhard.

Es leidet mich nicht lange an einer Stelle

Christen.

Da bin ich das Gegentheil, das heißt wenn die Zeit da ist, daß ich Gegentheil sein kann Den Tag über ja, da bekomme ich auch nirgends ein Moos, nirgends, aber wie sich der Nebel als Schlafdecke über den See legt, und die Vesperglocken in den Thälern zu bimmeln anfangen, ist's mit der Rührigkeit zu Ende, da ist mir der liebste Platz dieser alte Sorgenstuhl mit seinen langen Ohren

10 Scene

Walther, dann Berene, Elsi, später Käthori und Seppli, Vorige.

Walther (durch den Haupteingang)

Die Uebernächterin noch nicht hier?

Christen.

Die Uebernächterin? Ha, ha, mir scheint, du hast mehr die Uebernächterin als die eidgenössischen Verfügungen und die Besatzungsurkunden im Kopfe Wie?

Walther (bei Seite)

Der Vater aufgeregt, wie nur selten? Was ist hier vorgegangen?

Verene, Elsi (in der Tracht einer Luzernerin, aus dem Nebengemach)

Verene

Nun wäre das Wesentlichste geschehen, die nassen Kleider hängen an der Trokenstelle und durch Hülfe von Kätherls Kleiderschrank ist aus der Unterwalderin für diesen Augenblik eine Luzernerin geworden. (zu Elsi) Man muß Ihnen gestehen, daß diese Umwandlung keineswegs zu Ihrem Nachtheile geschehen ist, und Sie sich in der Luzernertracht ganz allerliebst ausnehmen. Ja, die Jugend kleidet Alles, die bedarf nicht erst eines Putzes, die hat schon der liebe Herrgott aufgeputzt

Walther

Wirklich, die Kleidung steht Ihnen so gut, daß Sie um ihretwillen eine Luzernerin werden sollten

Elsi.

Sie scherzen wohl

Verene.

(Zu Christen) Kannst du es aber glauben, unser Gast ist durchaus nicht zu bewegen, auch nur ein Kacheli Kaffee zu sich zu nehmen.

Christen.

Das ist himmelschreiend, daß ist eine Ehrenbeleidigung für dich, aber tröste dich, wahrscheinlich sind die Unterwälderinnen keine so großen Liebhaberinnen des braunen Hahnengetränkes, als ihr, dieses weiblichen Nektars der bei Euch schon nach dem ersten Hahnenschrei zugerichtet ist, unter Euer Blick vor Allem hingerichtet sind, und bei dem — so viel ausgerichtet wird

Verene

Sieh, sieh, Aetti, du bist ja heute ganz absonderlich bei guter Laune!

Christen.

Vielleicht hat das Jungferchen eine größere Vorliebe für Warmwein mit Honig. (zu Elsi.) Ein Johannissegen könnte Ihnen auf keinen Fall vor dem Schlafengehen schaden Oder wünschen Sie etwa ein Gläschen Kirschenwasser?

Verene.

Was fällt dir bei, warum nicht gar einen Jusel?

Elsi.

Ich danke herzlich für ihre Güte, aber ich bin so ermüdet, so innerlich aufgeregt, daß in diesem Zustande für mich, wohl die Ruhe das Wohlthätigste sein dürfte.

Walther

Schon so frühzeitig sollen wir Sie wieder missen?

Verene.

Ei, wie es Ihnen gut dünkt, liebes Kind, legen Sie sich bei uns durchaus keinen Zwang auf. (spricht leise mit ihr weiter)

Eberhard.

Ich dächte, daß auch der Zeiger auf unserer Uhr zum Aufbruch mahne

Christen.

Sie haben nicht unrecht. Morgen heißt es wieder frühzeitig auf den Beinen seyn.

Verene.

Kätheri! Seppli!

Kätheri

(mit Licht durch den Haupteingang)

Da bin ich Frau

Seppli ebenfalls durch den Haupteingang)

Verene (zu Kätheri)

Leuchte dem Meitschi in das Oberstübli hinauf. Es wird wohl darinnen Alles zu seiner Bequemlichkeit hergerichtet sein. (zu Elsi) — Gute Nacht meine Liebe, und ruhen Sie sich recht wohl aus.

Elsi

(nimmt ihren Bündel vom Tisch und will Verenen die Hand küssen, welches diese nicht zuläßt sodann zu Christen) Nochmals meinen Dank, ich bin zu arm an Worten, um ihn ausdrücken zu können. (zu Verene) Ich

mir ist, als ob ich wieder in dem Mutterhause wäre! (verbeugt sich hierauf stumm gegen Eberhard, welches dieser erwidert, dann zu Walther) Gute Nacht — mein Herr!

Walther

(ihr bewegt nachsehend). Gute Nacht!

Christen

(erhebt sich schwerfällig). Wohl bekomme Ihnen die Nächtigung im Stüdihof.

Verene

(bedeutet während der letzten Worte dem Seppli ein Licht vom Tische zu nehmen, um Eberhard nach seiner Stube zu leuchten, welches dieser auch befolgt).

Eberhard

(welcher seinen Mantel über den Arm geworfen und den Hut ergriffen hat, verfolgt Elsi mit den Blicken, bis sie mit Kätheri über die Holztreppe gestiegen und im Oberstübchen verschwunden ist, dann ruft er triumphirend für sich) Jetzt habe ich gewonnen! (ab durch den Haupteingang mit Seppli, der ihm vorleuchtet, und Verene und Christen, die ihn geleiten).

(Der Vorhang fällt.)

---

2. Abtheilung.

Liebliche Thalgegend.

Dem Zuseher zur Linken der Stüdihof. Im Vordergrunde rechts ein Tisch, mit einer Holzbank, daneben Gesträuch.

Früher Morgen.

1. Scene.

Elsi (in ihrer früheren Tracht)

(Kommt aus dem Hofe.) Ich kann nicht mehr im Hause bleiben. Eine Bangigkeit, deren Grund ich mir nicht zu enträthseln weiß, ließ mich, trotz meiner Erschöpfung, die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. — Ich bin recht müde — und elend! — Elend? — unter so guten Menschen, in Seiner Nähe? — War es nicht, als du ihn gestern erblicktest, als sei ein milder Maientag in dir aufgegangen, mit Sonnenstrahl und Himmelsbläue, Vogelsang und Frühlingsgrün. Sagte nicht sein freudiges Erröthen, die Glut seiner Augen, der Druck seiner Hand, daß du ihm nicht gleichgiltig seyest, daß er dich, die Flüchtiggesehene, durch den Zeitraum eines Jahres nicht vergessen habe? Sagte dir's nicht das heftige Schlagen deines eigenen Herzens, daß auch du ihn nicht vergessen habest, daß er nach deiner Mutter dein einziger Gedanke war? — Ach, wohin sollen diese Träumereien führen? — Arme Elsi, was könntest du hoffen und erwarten? Er, der Sohn eines reichen Hofbesitzers, und du — eine verlassene Waise, ohne Freunde, ohne Vermögen! — Darfst du, wenn er auch eine Zuneigung für dich empfände, sie erwidern? Werden sich nicht hundert Hindernisse zwischen dich und ihn wälzen und dich wieder aus dem Kreis der Seinen hinausdrängen in die fremde theilnahmslose Welt? — O Mutter, Mutter, läge ich doch bei dir im Grabe! (weint)

(Eine liebliche Flötenmelodie erschallt.)

Horch! — Welche Töne?! — (freudig) Das ist seine Flöte, sein Morgengruß! — — Mit diesen Melodien begrüßte er mich in dem einsamen Hause zu Giswyl in Unterwalden. — Wie sie so schmeichelnd zu dem Herzen dringen! (horcht eine Weile auf die Melodie) O könnte ich es ihm sagen, wie nur sein Bild meine Seele erfüllt! —

(Die Melodie endet, Walther tritt mit der Flöte aus dem Gebüsche.)

2. Scene.

Elsi. Walther.

Walther.

Elsi! So früh schon im Freien, ich dachte mit meiner Flöte den Morgenschlummer von Ihren Wimpern zu verscheuchen.

Elsi.

Der Schlummer hat es verschmäht, mich zu besuchen. Den Unglücklichen flieht Alles was Andere beglückt, selbst der Balsam des Schlafes.

Walther.

Sie dünken sich unglücklicher als Sie es wirklich sind. Das Glück ist nirgends ganz heimisch auf der Erde, und nur die

Auserkornen sind es, die es im Fluge berührt. Es ist ein Paradiesvogel ohne Füße, darum findet es auch keine Stelle, wo es bleiben könne.

Elsi.

Ist das Glück das, was Sie sagen, so ist das Unglück ein Polyp, dem stets neue Arme zuwachsen, um sein Opfer immer fester zu umklammern.

Walther.

Glauben Sie mir, Elsi, ich fühle die Größe Ihres Verlustes, Ihres Unglückes, für das es keinen andern Balsam gibt, als den die Zeit zu bieten vermag. Aber darum stehen Sie noch nicht verlassen, darum sind Sie noch nicht den Wogen des blinden Zufalls preisgegeben, wie Sie wähnen. Noch pocht ein Herz, das sich dem Ihrigen anschließen will, das all sein Glück nur in Ihnen finden kann.

Elsi.

Was sagen Sie?

Walther.

Wir haben noch wenige Worte im Leben gewechselt, aber, ich täusche mich nicht, ja, unsere Seelen haben sich begegnet, haben sich verstanden. O Elsi, verbergen Sie es mir nicht, wie ich es Ihnen nicht verberge. Lassen Sie das Herz zum Herzen sprechen, es ist der entscheidendste Augenblick in unserem Leben. — Erinnern Sie sich, als ich im verflossenen Jahre das letzte Mal vor dem Hause, das Sie zu Giswyl bewohnten, auf der Flöte spielte, da warfen Sie mir eine Rose zu. Es war mir ein beseligendes Zeichen, daß Ihr Herz gleich mit dem meinen fühlte. Diese Rose kam seit jener Zeit nicht von meinem Herzen. Hier ist sie, zwar verdorrt und farblos, wie meine Gegenwart, aber mich stets an die Zeit ihrer Blüthe, an eine schöne Vergangenheit erinnernd (zieht ein kleines Portefeuil aus der Brusttasche, aus welchem er eine verwelkte Rose nimmt).

Elsi.

Walther! — Mein Herr — — was auch Ihr Herz für mich zu empfinden glaubt — so verbieten mir meine Lage, das Dunkle meiner Ankunft — dieses Gefühl zu erwidern, — wenn auch mein Herz es wollte (weinend) Ueberlassen Sie eine Unglückliche ihrem Schicksale, und verbittern Sie ihr Loos nicht, indem Sie den verlockenden Schimmer einer Hoffnung heraufrufen, der nur zu bald in dem nächtigen Grauen ihres Unglücks verlöschen würde.

Walther.

Es ist kein Schimmer der Hoffnung, es ist der glänzendste Strahl, der uns zur beglückenden Wirklichkeit geleiten wird. O glauben Sie mir, es ist keine bloße Zufälligkeit, daß wir uns wieder gefunden haben, der Geist Ihrer Mutter hat Ihre Schritte gelenkt, und Sie hieher geführt, damit Sie in mir die Stütze finden, die Sie in ihr verloren haben. O folgen Sie dem Winke der ewigwaltenden Vorsehung, weisen Sie nicht die Hand von sich, die Sie führen und schützen möchte, stoßen Sie kein Herz zurück, das eine größere Liebe für Sie als für sich selber hegt.

Elsi.

Herr Walther — in welche Lage versetzen Sie mich!

Walther.

Bleiben Sie vor der Hand hier in dem Hause meiner Eltern, das ich in Kurzem wieder verlassen muß, um mir den künftigen von mir gewählten Wirkungskreis zu eröffnen. Seien Sie ihnen eine theilnehmende Freundin, eine sorgsame Unterstützerin — eine liebevolle Tochter, bis ich zurückkehre, um mir in der Schwester eine Gattin zu holen.

Elsi.

(Von ihrem Gefühle überwältigt, will ihm an die Brust stürzen.) Walther! — (sich schnell fassend) Man kommt!

Walther (mißgestimmt).

Der Ungelegene!

3. Scene.

Federwisch. Vorige.

Federwisch.

Guten Morgen, Freundchen! Ah, sieh da, wahrscheinlich unser Gast aus Unterwalden. Schönen guten Morgen, mein reizendes Alpenröschen. Ich muß gestehen, wenn man Mädchen mit Autografen ver-

gleichen darf, so sind Sie die schönste Handschrift, die mir noch in der Schweiz untergekommen ist. Nun, wie gefällt es Ihnen bei meinem Freunde auf dem Stüdihofe? Nicht wahr, ausnehmend! Der Vater ein Biedermann, wie man einen suchen muß, die Mutter eine Biedermännin, wie es keine zweite gibt, und mein Freund Walther...

Walther.

Ich bitte mich aus dem Spiele zu lassen.

Federwisch.

Nun ich mag ihn nicht in seiner Gegenwart loben, das käme parteiisch heraus, und würde seine Geltung verlieren, aber sind Sie versichert, er ist ein excellenter Junge, nur hat er zwei Fehler, erstens mangelt diesem Karaiben aller Sinn für Autografen, und zweitens ist er verliebt, verliebt, sage ich Ihnen, wie Werther und Siegwart seligen Angedenkens, zusammen genommen.

Walther.

Moritz!

Federwisch.

Das nützt nichts, aimabler Gerichtsvertreter, die Wahrheit muß an den Tag. Fragen Sie ihn nur, ob er nicht in seiner Brusttasche eine Rose von seiner Julia stecken hat. Aha, errathen!

Elsi

(in größter Verlegenheit). Mein Herr —

Federwisch.

Eine Rose, die er schon ein ganzes Jahr lang mit sich herumschleppt, wie ein Padnauer den Aloisius, das wird doch ein hinlänglicher Beweis von der Liebesglut seyn, von der sein armes Junggesellenherz durchlodert ist. Sehen Sie, es brennt ihm ordentlich schon zum Gilet heraus! Doch was turbirt das uns? Jeder Mensch hat so seine geheime Leidenschaft, die meine ist, daß ich Auto...

Walther

(ihm in's Wort fallend). Was führt dich schon so früh aus dem Hause?

Federwisch.

Schon so früh? nicht wahr, das wundert dich? Frau Berene wird auch schmählen, wenn ich nicht bei der Morgentrinke, wie Ihr Euer Frühstück zu benamsen pflegt, zugegen bin. Glaube aber nicht, daß ich so früh von Hause ging, weil der Morgen etwa Gold im Munde hat. Mit nichten, meinem frühen Ausgange liegen zwei höchst menschenfreundliche Entzwecke zu Grunde. Erstens will ich sehen, wer in der Nachbarschaft noch von der nunmehr glücklich überstandenen Sündflut übergeblieben ist, und zweitens will ich suchen, meine unglücklichen Gliedmaßen, die heute noch von der gestrigen Wasser- und Feuertaufe wie gelähmt sind, wieder in normalen Zustand zu bringen. Die Herrschaften haben sich wahrscheinlich auch zu einer Parthie engagirt?

Walther.

Ja wohl, und zwar zu einer, die keine bloße Morgenpromenade sein soll.

Federwisch.

Keine bloße Morgenpromenade? In der That etwas misteriös; so misteriös als die Unterschrift des großen Beglerbeg, der statt derselben stets einen großen Klecks zu machen pflegte, was im Grund genommen gleichbedeutend ist. — Jedenfalls, meine Höchstaimablen, wünsche ich viel Vergnügen. Adieu, edler Rechtshändler! Meine idyllische Hinterpommerin, will ich sagen: Unterwalderin, einen angenehmen Tag, bis ich wieder das Glück habe, durch Ihren Anblick nach den Gefilden Arkadiens versetzt zu werden (ab).

4. Scene.

Walther, Elsi, dann Berene, Christen, Stüdi, Eberhard und Dienstleute.

Walther.

Nachgerade wird der Narr mir selber unerträglich.

Elsi

(will fort). Ich muß nun in das Haus —

Walther.

Noch nicht. (Er faßt ihre Hand.) So nicht!

Elsi

(sucht sich von ihm loszumachen). Lassen Sie mich!

Walther.

Nein, ich lasse Sie nicht, bevor Sie nicht Ihre erzwungene Zurückhaltung aufgeben, bevor nicht Ihr Herz zu mir gesprochen hat.

(Lärm im Hause.)

Elsi.

Welch ein Lärm?

Verene (kommt aus dem Hofe).

Walther.

(zu Elsi losfahrend). Was ist vorgefallen?

Verene.

Das Unglaublichste, das man sich denken kann. Etwas, das sich noch nie im Stadthof ereignet und uns alle in die größte Bestürzung versetzt. Ein Diebstahl.

Elsi.

Wie?

Walther.

Ein Diebstahl in unserem Anwesen?!

Verene.

Es ist es. Der silberne Pokal des Bogenschützenkönigs, den der Rittl gestern dem Herrn vom Alphlisboden beim Abendessen zeigte, ist auf die unerklärbarste Weise verschwunden.

Elsi.

Ein Pokal?

Walther.

Unglaublich! Er wird verlegt worden sein.

Verene.

Das Behältniß, in welchem das Kunstwerk aufbewahrt wurde, ist vorhanden, aber sein Inhalt fehlt.

(Christen, Käthori, Lutz und einige Dienstleute beiderlei Geschlechtes.)

Christen

(kommt äußerst aufgeregt aus dem Hofe). Wer hätte sich das gedacht! Im Stadthofe ein Diebstahl, wie er nur in der lumpigsten Spelunke geschehen kann! Es ist um von Sinnen zu gerathen.

Oberhard

(kommt). Ist es wahr, der Pokal, den Sie mir gestern zeigten, wird vermißt?

Christen.

Es ist, wie Sie sagen.

Oberhard.

Höchst sonderbar. Auf die Redlichkeit Ihrer Hausgenossen können Sie sich doch verlassen.

Christen.

Vollkommen. Sie sind alle zu lange im Hofe, als daß auf einen derselben der entfernteste Verdacht fallen könnte.

Oberhard.

Und meines Wissens war doch außer mir und der Uebermächterin aus Unterwalden sonst niemand Fremder im Hause gegenwärtig.

Walther.

Was wollen Sie damit angedeutet haben?

Oberhard.

Was in der Natur der Sache liegt, daß der Verdacht nothwendig auf Einen von uns Beiden fallen muß.

Walther.

Mein Herr —

Elsi (außer sich).

O mein Gott! —

Oberhard.

Unserer jungen Uebermächterin wird es eben so daran gelegen seyn, wie mir, daß unsere beiderseitige Schuldlosigkeit sich offenkundig darstelle, und gewiß mit mir einverstanden sein, sich einer Untersuchung in Gegenwart sämmtlicher Bewohner des Stadthofes zu unterziehen.

Elsi (rasch).

O ja — allerdings —

Walther (entrüstet).

Nimmermehr!

Christen

(zu Oberhard). Was fällt Ihnen bei? Es wird keinem auf dem Stadthofe in den Sinn kommen, weder auf Sie noch auf unsere Uebermächterin einen Verdacht zu werfen.

Oberhard.

Und dennoch muß ich auf der Untersuchung bestehen. Meine Ehre gebietet es mir. Ich kann dieses Haus nicht verlassen, bevor sich das Dunkel das über dieser Sache schwebt, nicht aufgeklärt hat, und sollten

Sie sich ferner weigern wollen, meinem Ansuchen zu willfahren, so werden Sie mich zwingen, die Amtsgewalt des Schultheißes in Anspruch zu nehmen.

Christen.

Aber so hören Sie doch —

Verene.

Ei nun, wenn der Herr durchaus darauf beharrt, so kann es ja immerhin geschehen. Nicht als hegten wir einen Argwohn gegen Eins von Beiden, sondern bloß um ihn dadurch zufrieden zu stellen. Liebes Kind, wo haben Sie Ihre Effecten?

Elsi.

Mein Bündel befindet sich noch in dem Oberstübchen, in welchem ich übernachtete.

Eberhard.

Mein Reisemantel liegt ebenfalls in meinem Gemache.

Verene.

Kätheri!

Kätheri

(vortretend). Da bin ich, Frau

Verene.

Rufe die übrigen Maitschi und Knechte, die im Hofe sind.

Kätheri.

Sogleich (ab).

Verene.

Und ihr, Lutz und Seppli, holt aus dem Oberstübli, in dem die Jungfer genächtigt, ihren Bündel, und aus der Eckstube den Reisemantel dieses Herrn.

(Lutz und Seppli ab.)

Kätheri

(im Hause rufend). Trini, Rudi, Bäbi, Joggli, Büli, Gürgi, Jobbi! Fridli!

Christen (unmuthig).

Eine ärgerliche Begebenheit. Wollte ich doch gerne den zehnfachen Werth des Bechers darum geben, wenn ich sie ungeschehen machen könnte!

(Dienstleute beiderlei Geschlechtes kommen mit Kätheri aus dem Hofe.)

Christen.

Wer nur um aller Welt willen kann diese Verruchtheit begangen haben? Mein Gedanke schweift so unstät, wie eine Schwalbe, die sich in eine Kirche verflogen hat, umher, ohne einen Ruheplatz zu finden.

Lutz (mit Elsi's Bündel).

Seppli (mit Eberhard's Mantel).

Verene.

Aha, da kommen sie schon mit Bündel und Mantel! Legt nur Beides dort auf den Tisch. (Zu den Dienstleuten.) Ihr wißt, was heute in dem Stübli-Hofe vorgefallen ist. Auf das ausdrückliche Verlangen dieses Herrn, der heute Nacht unser Gast war, sowohl seine als die Schuldlosigkeit unserer Uebernächterin aus Unterwalden an den Tag zu legen, werde ich nunmehr eine Untersuchung ihrer sämmtlichen Habseligkeiten vornehmen, von der ihr Augenzeuge sein sollt; und so eröffne ich denn (zu Elsi), liebes Kind, zuerst Ihren Bündel, obgleich Keines unter uns ist, das nicht im Innersten die Ueberzeugung hegt, daß eher — (hält plötzlich in ihrer Untersuchung inne)

Walther

(welcher ihr Zögern merkt, aufschreiend) Mutter!

Elsi

(wirft bei diesem Schrei einen Blick auf Walther, und da dieser regungslos auf seine Mutter blickt, sieht sie ebenfalls dahin).

Verene

(hält erstarrt vor Schreck und Ueberraschung den Becher in der Hand).

Elsi.

Gerechter Himmel! (verhüllt sich das Gesicht).

(Alles tritt scheu und erschreckt von Elsi zurück.)

Christen.

Der Becher —

Eberhard.

Hat sich wider alle Erwartung vorgefunden.

Verene.

Wie ist das möglich? — Elsi! — Der Becher in Ihrem Bündel?

Elsi

(bedeutet ihr, unter Schluchzen, daß sie nicht sprechen könne)

[illegible]
berlin

Walther.

Ein Trugbild der Hölle! — Sie kann ihn nicht hineingelegt haben.

Eberhard.

Es wäre wahnsinnig zu glauben, daß es Jemand anderer gethan haben sollte.

Christen

(zu Elsi). Unglückseliges Geschöpf! Auf diese Weise lohnst du die Gastfreundlichkeit, mit welcher man dich hier aufnahm?

Walther.

Mein Vater!

Christen.

Zurück von ihr; ihr Athem vergiftet. Verworfene, die mit scheinheiligen Krokodillsthränen ihre Mutter beweinte, während sie damit umging, sie noch im Grabe zu beschimpfen! Unter der Maske einer Unglücklichen, in der erheuchelten Gestalt der Demuth, suchtest du die Herzen der Mitleidigen zu rühren, und die Arglosigkeit deiner Wohlthäter zu täuschen, um sie hinterher auf die gemeinste Weise — zu bestehlen. Pfui, über diese Niederträchtigkeit! — Hier dein Bündel! (wirft ihr denselben vor die Füße) und schreibe es nur dem Abscheu zu, den mein Inneres bei deinem Anblick empfindet, daß ich mich nicht ferner mit dir beflecken will, und es unterlasse, dich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, wie du es verdientest. Doch nun fort aus diesem Hause, das noch keinen solchen Auswurf deines Geschlechtes in seinen Pfählen beherbergte, und nach dem Reimspruch des Bechers, verdorre deine Hand, die sich frevlerischer Weise nach ihm ausstreckte.

Elsi

(im größten Schmerze ringend). O!

Christen.

Fort in diesem Augenblick, sage ich! Lutz! Seppli! Schafft mir die elende Landfahrerin aus den Augen!

(Elsi sinkt vor Berene auf die Knie, diese verhüllt sich die Augen, darauf wendet sie sich zu Walther, welcher starr zu Boden blickt. Beide wenden ihr den Rücken.)

Elsi.

Walther! — Frau Berene! — Auch Sie?! — Auch er!! (verzweiflungsvoll) — O nun ist's mit Allem, Allem aus!

(Wird abgeführt.)

(Die Dienstleute ziehen sich, ihr nachsehend, in das Haus zurück.)

Walther

(mit einer hastigen Bewegung nach der Abgehenden ruft schmerzvoll) Elsi! (wendet sich sodann und verhüllt sich das Gesicht).

Berene.

(für sich). Noch zittern meine Knie von dem Schrecken, der mir die Glieder durchzuckte, als ich so gählings in der Hand den Unglücksbecher fühlte. Mir war, als hätte ich eine eiskalte Schlange angefaßt.

Christen

(den Becher betrachtend). Ehrwürdiges Andenken des alten Melchior Stüdi, bestimmt, in festlicher Fröhlichkeit die Herzen seiner Enkel zu erfreuen, nicht dachte ich, daß du noch Veranlassung zu solchen betrübenden Ereignissen bieten würdest. Der Glanz deines Metalles spiegelte sich immer in unseren Augen, wie der goldene Friedensschimmer eines Tages, der, Abschied nehmend, noch mit Wehmuth an dem weißen Nacken der Alpenberge hängt, warum mußte er für solch ein jugendliches Gemüth zum verlockenden Irrwisch werden?!

(Ab in den Hof.)

Berene.

Alles, was hier vorgefallen ist, scheint mir nur ein Traum, der in der Wirklichkeit zerfließen muß. Wem könnte man noch vertrauen, wenn solche Schuldlosigkeit im Aeußeren, solche Lauterkeit in der Rede, solch ein Liebreiz im Benehmen zu täuschen vermöchten.

(Ab in den Hof.)

Walther.

Nein, nein, es kann nicht sein! Was auch meine Augen gesehen, in meinem Innern ruft eine Stimme, so unmöglich es ist, daß sich das Eis unserer Firnen in Glut,

und die reine Glut des Luzernersee's in Gift verwandelt, eben so unmöglich kann sie solch Verworfenes begangen haben.

(Ab in den Hof.)

Oberhard.

Da gehen sie hin, die Spielruppen meiner Schlauheit, und ihr Verstand schlägt Purzelbäume vor Verwunderung über meine improvisirte Fabel, in der ich das zarte Unschuldsblümchen die Rolle der diebischen Elster spielen ließ, und deren Schlußmoral lautet: Es gibt nichts so Weißes, was Ihr Euch nicht schwarz zu machen wüßt. — Ha ha! so ist dieses erbärmliche Geschlecht, das einzig und allein nur nach dem Scheine urtheilt, und daher mit Recht von den Klugern zu ihren Zwecken benützt wird. (Nach einer Pause.) Der Wurf ist geschehen! — Nun gibt es keinen Rückschritt mehr, nun heißt es durchführen, was einmal begonnen ist, und sollte das Sandkorn zur vernichtenden Lawine werden. Darum die Gelegenheit erfaßt, und ihr nach, um das Document durch Ueberredung oder Gewalt zu bekommen.

(Hastig zur Seite ab, auf welcher Elsi abgeführt wurde.)

5. Scene.

Federwisch, Bürkli
(von der entgegengesetzten Seite).

Federwisch.

Ich bin hier die Maßen erfreut, hochwerther Herr Premierschultheiß und Stadtamen, Sie, so gleichsam aus der Luft geschneit, hier wieder zu begegnen. Welcher Zufall bringt Sie in diese Rinder gesegnete Gegend?

Bürkli.

Es ist kein bloßer Zufall, mein Herr, sondern ein Amtsgeschäft, was meine Reise veranlaßte. Doch bin ich gesonnen, ein paar Tage hier zu verweilen, da mir die Lawinenfälle Sorge machen.

Federwisch.

Sorge? — Lawinenfälle? Nach eine schöne Eigenschaft dieser Schweiz. Man geht promeniren, plötzlich kommt solch einem romantischen Gletscher die Anwandlung einer Lawine, er schüttelt seine bepuderte Perücke, rauß! fällt eine himmellange Lawine nieder und zerdrückt Einen zu Brei oder erstickt Einen wie eine Katze. — Aber sagen Sie mir, wohlregierender Herr Stadtamen, ist jetzt eine Zeit, wo den Lawinen der Einfall kommt, einzufallen.

Bürkli.

Allerdings. Angenommen, daß eine Lawine durch ein Geräusch, einen lauten Ruf zum Sturz gebracht werden kann, so daß man durch unsere Gebirge schwerlich, wie durch Krankenbäle gehen muß, lockert sie vorzugsweise auch ein Gewitter, und der heftige Regen . . .

Federwisch.

Regen? — Sündflut, wollen Sie sagen. Es müßen wenigstens einige hundert freie Schweizer in den Fluten ihren Tod gefunden haben.

Bürkli

(lächelnd). Nun, so arg wird es wohl nicht seyn, wollen wir hoffen.

Federwisch.

Wo aber sind Sie gesonnen, Ihr Tabelum aufzuschlagen?

Bürkli.

Ich werde bei dem alten Stüdi bleiben, bei dem ich schon öfter zugesprochen habe, und einer freundschaftlichen Aufnahme gewiß bin.

Federwisch.

Bei dem alten Stüdi? Charmant, da logiren wir immer denselben vier Pfählen. Ich selbst wohne in der zweiten Etage, hier Stöckli geheißen, eine superbe Aussicht, das muß man sagen, nur eine etwas fatale Nachbarschaft in den Sperlingen, die oder mir den Arst bewohnen, und schon mit dem ersten Sonnenstrahl ihre Morgenproduction beginnen, welche aber dann erst ein Ende nimmt, wenn die Sonne wieder hinter den Alpen hinabgesunken ist. Ich bitte Sie, wozu haben wir denn einen Musiceriaingeverein? Jetzt aber, hohe souveraine Landesgemeinde, muß ich mich Ihnen wieder empfehlen. Der Pfarrherr von dem hübschen idillischen Dörfchen da drüben, wie heißt es nur gleich —

Bürkli.

Altdorf.

Federwisch.

Richtig. Altdorf heißt das Nest, hat mir versprochen, er wolle in seinen Scripturen nachsehen, ob er kein Autograf für mich fände, und wenn mir Jemand ein Autograf versprochen hat, so finde ich so wenig Ruhe und Rast als ein Quecksilberkügelchen, bis ich dasselbe in der Tasche habe.

Bürkli.

Lassen Sie sich nicht aufhalten.

Federwisch.

Sie selbst, Bestrebender, haben wohl nichts von Autografen?

Bürkli.

Für dermalen muß ich bedauern —

Federwisch.

So bitte ich mich für die Folge empfohlen seyn zu lassen. Ah, Sie können gar nicht glauben, von welchem Interesse ein seltener Autograf für einen Schriftkundigen ist, aber Sie denken auch nicht, welche Charakteristik in solch einem Autograf öfter steckt. Sagen Sie mir zum Beispiel, wer kann dieses geschrieben haben? (er macht eine heftige Bewegung in die Luft, wobei er Bürkli auf die Brust stößt).

Bürkli.

Erlauben Sie . . .

Federwisch.

Bitte um Exküse. Sie sind mir gerade in das Mannproprium hineingekommen (wiederholt die Bewegung). Nun, was sagen Sie?

Bürkli.

Ich wüßte wirklich nicht . . .

Federwisch.

Nicht? — Das ist Wallenstein. Wer kann es sonst sein? (wiederholt die Zeichen). Steht nicht der ganze leibhafte Friedländer vor Ihnen, wie er gerade den Feldherrnstab schwingt und ausruft: Hurra! Enfans de la Baterie! Alla pataglia! — Oder ein anderes . . . Doch, potz Blitz, ich verplaudere mich, und muß noch nach Dings — nach Altdorf. Also gehaben Sie sich wohl, würdiger Gerichtsvorstand, zu Mittag habe ich jedenfalls die Ehre, Ihre Gegenwart zu genießen und Sie noch mit manchen Misterien der Autografie vertraut zu machen. Bis dahin Ihr ganz Ergebenster (ab.)

Bürkli.

Glücklich, wer mit so leichtem Segel durch das Leben zu schiffen vermag, und dem eine vergilbte Handschrift den Ernst desselben vergessen machen kann. Wo doch meine Leute mit dem Gepäcke so lange bleiben! Ah, da kommt der Sohn des Hauses.

6. Scene.

Walter. Bürkli, dann Diener des Letzteren.

Bürkli

(bei Seite). Er scheint in tiefen Gedanken.

Walther

(für sich). Arme Elsi!

Bürkli.

(Wie vor). Was mag dem jungen Mann auf dem Herzen lasten?

Walther

(für sich). Du hattest wahr prophezeit, als du sagtest, der Hoffnungsstrahl würde nur zu bald im nächt'gen Grauen deines Unglücks erlöschen.

Bürkli

(bei Seite). Ich will ihn anreden. (Laut.) Guten Morgen, Herr Walther Stüdi!

Walther.

Sieh da, Herr Stadtsaman, Sie wieder einmal in unserer Gegend!

Bürkli.

Auf einer Geschäftsreise. Ein kleiner Unfall, der aber eine schlimme Wendung hätte nehmen können, und Lawinensorge veranlassen mich aber, bei Ihnen zuzusprechen.

Walther.

Es gereicht uns immer zur Ehre. Sie sprachen von einem Unfalle, der Sie betroffen.

Bürkli.

Ja, mit genauer Noth entgingen wir bei Alpenach einem Lawinensturze. Doch ge-

schah es durch allzugroße Hastigkeit, welche wir verwenden mußten, um dem herabkollernden Gerölle zu entrinnen, daß ein Rad an meinem Wagen zerbrach.

Walther.

Es freut mich herzlich, daß Sie so leichten Kaufes der drängenden Gefahr entgangen sind.

Bürkli.

Sieh, da kommen endlich auch meine Leute.

(Mehrere Diener mit Gepäcke.)

Walther.

(Zu den Dienern.) Begebt euch nur in die Gesindestube, und sagt dem Kätheri, daß sie das obere Gemach sogleich für den Stadtamau zurechtrichte.

(Diener ab ins Haus.)

Bürkli.

Danke für Ihre freundliche Vorsorge. Ist Ihr Herr Vater nicht im Hofe?

Walther.

Ja wohl, er sieht eben den Knechten in den Ställen und in der Käsestube nach.

Bürkli.

Ja, ja, das ist der alte Stüdi; sein Grundsatz lautet: Wer nicht über seine Knechte wacht, der läßt ihnen den Beutel offen.

Walther.

Er wird jedoch nicht lange verweilen, und bald die Ehre haben, vor Ihnen zu erscheinen. (Für sich.) Wo mag die Unglückliche jetzt seyn?!

7. Scene.

Vorige, der blöde Benz.

Bürkli.

Sie scheinen mir heute mißgestimmt.

Walther.

Ich kann nicht läugnen, daß dieß kein bloßer Schein ist.

Der blöde Lenz

(kommt aus dem Hofe mit einem Korb und setzt sich auf die Bank am Tische, wo er Erbsen schrottet, zuweilen aber auf das Gespräche beucht).

Bürkli.

Und die Ursache dieser Stimmung?

Walther.

Ein höchst betrübender und nicht zu erklärender Vorfall hat heute die ganze Bewohnerschaft des Stüdihofes auf das Schmerzlichste erschüttert.

Bürkli.

Und dieser ist?

Walther.

Mein Vater vermißte heute Morgens ein Familienstück, das seit Urgroßvaterszeiten in unserem Hause aufbewahrt wird.

Bürkli.

Aha, ohne Zweifel den alten, goldberänderten Becher, mit dem Reimspruche.

Walther.

Denselben, und — und —

Bürkli.

Nun, und ward er nicht wieder gefunden?

Walther.

Wohl ward er das, aber zu unserem allgemeinen Entsetzen in dem Bündel eines Mädchens, das bei uns übernachtete, eines jungen, liebenswürdigen Geschöpfes, das ich in Unterwalden kennen lernte, und für dessen Schuldlosigkeit ich jetzt noch mit Leib und Seele einstehen will. Ach, hätten Sie es doch nur gesehen, mit dieser unschuldsvollen Miene, mit diesem Auge, aus dem die Reinheit seiner Seele blickte, mit dieser rührenden Gestalt.

Bürkli.

Ich kann es mir vorstellen, denn ich weiß: das Unglück verleiht dem Schuldlosen einen Schimmer, wie die Finsterniß den Sternen.

Walther.

Und nirgends ein Anhaltspunkt, nirgends eine Aussicht über dieses unheilvolle Geheimniß eine Aufklärung zu bekommen! — O es ist, um wahnsinnig zu werden!

Benz

(nähert sich Walther). Jung — Her —

Walther.

Der blöde Benz. (Barsch.) Was machst du da?

Benz.

Ge — Gib — jen — ihre — o — ren.

Walther

(wie vor) So geh an deine Verrichtung.

Benz.

Geh — Nich — richtung. — Geh! — wohl (erblickt den Schultheiß und macht eine tölpische Verbeugung. Grinsend) Her — E — Aman.

Bürkli.

Gruß dich, Benz!

Walther.

Nun aber rasch dich!

Benz.

Benz — hat was, — was zu — zu — gen — Benz.

Walther.

Ein andermal.

Benz.

An — ander — mal. Wohl — wohl, an — ander — mal — (geht wieder zu seinem Tisch, kehrt aber sogleich wieder um). Ge — Becher — wissen — Benz.

Bürkli.

(Aufmerksam werdend) Was sagt er?

Walther.

Was sprichst du vom Becher?

Benz.

Be — Becher — nit — Malt — Malteschi — e — ni — nit.

Walther.

Und das weißt du?

Benz.

Benz — wissen — gut — ganz gut. Ni — mi — Mest — Maitschi — bram — bram — Mauli.

Walther

(aufmerksam). Was?

Benz.

Bem — ge — nemmen — Be — Becher — und — ins Band — Bündli — ge — ge — ge — steckt.

Bürkli.

Was höre ich?

Walther.

Eberhard! — Bin ich wahnsinnig? Mensch oder Teufel, wer hat dir diesen Gedanken eingehaucht?!

Benz.

Ni — nit — ner — verseh'n. — Aber — Benz — hab — sehr — ge — ge seh'n — mit die — diesen Au — Augen — Benz.

Walther.

Du (bist) sah'st es?

Benz.

Benz — hi — hinter's O — Ofen — gelegen, mit Phi — Philax —, Gut — Freund — Phi — Philax. — Nie — Niemand — gewußt. Benz — ge — ge — ge — seh'n.

Walther.

Allmächtiger Gott, erhalte mir meine Sinne!

Bürkli (entrüstet).

Welch haarsträubender Betrug.

Benz

(geht wieder zu dem Tische, wo er sich legt und gleichgültig seine Erbsen schrottet).

Walther.

Ha, nun wird mir mit einem Male die Aufregung erklärlich, in welcher ich gestern meinen Vater beim Abendessen fand, und in die ihn ohne Zweifel der Hinterlist, er verfolgte, um seinen Plan desto unbewachter ausführen zu können. O empörend, unerhört und mehr als schrecklich! Doch keinen Augenblick länger gezögert. (Gegen das Haus.) Vater! Mutter! Seppli! Herauf, wer Ohren hat, um ein Meisterstück der Schurkerei, über das selbst die Teufel schamroth werden müssen, zu vernehmen.

8. Scene.

Christen Städli, Verene, Seppli, Lux, Knechte und Mägde aus dem Hof. Vorige.

Christen.

Wer lärmt hier so — (erblickt Bürkli) Ei seh, Herr Stadtsman — Gott willkommen im Städlihofe.

Verene

(tief seufzend). Eiern schönen guten Morgen, Herr Bürkli.

Bürkli.

Meinen herzlichen Gruß, und Glück und Segen in das Haus.

Christen.

Was schreit du aber, als ob Feuer im Dache wäre.

Walther.

Es ist kein Feuer im Dache, aber seien Sie auf Etwas gefaßt, was Ihnen eben so unerwartet erscheinen wird, als wenn jetzt die Flamme aus dem Dach herausbrechen oder der kleinste Funke vor Augen lebendig werden würde.

Christen.

Und das ist?

Verene.

Erlich doch —

Walther.

Giffi ist unschuldig.

Alle

(erstaunt). Unschuldig?

Christen.

Nicht möglich, fanden wir doch jetzt den Becher in ihrem Bündel.

Walther.

Und dessen ungeachtet, die Beweise sind unumstoßbar. Wir Alle sind auf das Schändlichste getäuscht und hintergangen worden, doch rede du, Benz! (da er ihn nicht sieht) Wo ist er?

Bärfli.

(Erblickt ihn.) Dort sitzt er wieder und schreiet Grüßen.

Walther

(erfaßt Benz am Arme und führt ihn vor). Komm hieher und rede, so gut es angeht, aber schnell.

Benz (folgend).

Benz — ze — reden?

Walther.

Nun ja, wiederholt, was du uns eben mittheilst.

Benz (nachdenkend)

Benz — ni — nichts — wissen — ni — nichts.

Walther (erschüttert).

Wie? du weißt von nichts?

Christen.

Du hast dich von dem wirren Geredse eines Blödsinnigen täuschen lassen. Welcher Teufel er —

Bärfli (zu Benz).

Denke doch ein wenig nach, und sage, was du eben erst behauptet hast, gesehen zu haben.

Benz.

Benz — Er — Gebsen — ihre — o — ben.

Walther.

Erinnerst du dich denn gar nicht mehr an das, was du sagtest?

Benz.

Benz — ni — nichts — ge — fa — ngt.

Christen.

Es ist vergebens!

Bärfli.

Der letzte Funken der Erinnerung scheint in diesem verwendeten Gehirn erloschen.

Walther

(verzweifelnd). O mein Gott, welch eine Folter! (zu Benz) Benz — denke doch zurück an gestern. Sagtest du nicht, daß du selbst Augenzeuge gewesen, daß der Becher...

Benz (freudig).

Be — Becher! — Ja, ja — Benz ge — ge — sehen hin — hinterem O — Ofen.

Walther.

Dem Himmel sey's gedankt!

Benz.

Be — genem — nemen — mit Mait — Maitchi — dann — kamen — Maunli —, Ding's — Be — Becher — hi — hinein — ge — ge — ge — steckt i — ins Stab — Bärfli.

Christen.

Wie? der Herr Oberhard, mit dem ich gestern zu Abend speiste?

Benz.

Oben — ann — Maunli.

Christen.

Mir erstarrt das Blut!

Verene.

Der Herr sei gelobt, daß Giffi's Unschuld an den Tag gekommen! Ich konnte es ja nicht denken, daß diese Züge lügen sollten.

Christen.

Jetzt begreife ich, warum der Schurke keinen Gemischteten — und — o du Gerechtigkeit aller Gottheiten und Geisteskräfte,

warum er einen Tonk auf den andern anbrachte — und mir . .

Bürgli.

Allem Anschein nach steht mit diesem Gewaltstreich ein feingelegter Plan in Verbindung, dem wir suchen müssen auf die Spur zu kommen.

Walther.

Und dieses ungesäumt.

Christen.

Dem Mägdlein muß vollkommene Genugthuung vor allen Bewohnern des Stubidorfes werden.

Walther.

Serpli, Rup, ruft die übrigen Knechte, die noch nicht auf den Halden sind, herbeiht euch, wir müssen den Schuften und das Mädchen einholen. Wir sind Entschädigt!

(Die Knechte gehen in das Haus, kommen aber gleich mit Axten bewaffnet wieder zurück.)

Verene

(den Knechten nachrufend). Eilt! eilt!

Walther

(beschenkt Benz). Hier Benz für deine Mitheilung.

Benz.

Da — dank (steckt das Geld) Buch — Tuchli! —

Verene.

Geh in's Haus, und laß dir vom Kätheri geben, was du bis verlangt.

Benz.

O — ho — herr, Mai — ter — Frau, — ho — dank. — Kätheri — Suckrut — geben — Gut — schmecken — gut. — Benz — und Phi — lar. — Philar — auch — kriegen. — Benz — gut Freund — sein — mit Phi — Philar. — Dank — dank! (Geht in den Hof.)

Walther.

Und nun fort auf Sturmesflügeln. Es gilt die Unschuld zu retten.

Christen.

Und die Rechtschaffenheit dem Schurk zu erfassen. Ich gehe mit Euch. Gebt mir einen Alpenstock, um ihn an dem Nuden des hellosen Betrügers entzwei zu schlagen, wenn dieser nicht früher entzwei geht. (Zu den Knechten.) Meinen Hut!

Walther.

Und auch den meinen!

(Man bringt ihnen Hüte und Stöcke.)

Christen (zu Bürgli).

Sie, Herr Stadtaman, belieben es sich indessen hier bequem zu machen.

Bürgli.

Mit nichten. Wo das Herz gebietet, muß der Gemeindevorstand an der Spitze stehen. Ein würdiger Rechtspfleger sei wie ein Regenbogen, der die Brücke bildet zwischen dem heiteren Himmel und dem gewitterschwülen, und dessen Farben um so reiner erscheinen, je finsterer die Gewitterwolken sind.

Christen.

Möchten doch alle Vorstände diesem Bilde gleichen. Nun aber laßt uns eilen, jede Minute Zögerung vergrößert die Gefahr, in welcher die Verene schwebt.

Bürgli.

Auf baldiges Wiedersehen, Frau Verene!

Verene.

Hoffen wir, daß es ein freudiges sein wird.

Christen.

Leb' wohl, Franzli!

Walther.

Leben Sie wohl, Mutter!

Verene.

Gott behüte dich, Fritzli, und auch dich, Walther (Zu Christen.) Binde dich das Tuch besser um den Hals, in Gebing ist die Luft kalt, und seid vorsichtig der Lawinen wegen, hört Ihr, der Lawinen wegen. Denkt, daß gestern ein Ungewitter war, das sie gelockert hat, ein allzulauter Zuruf könnte Euch alle in das Unglück stürzen.

Christen.

Sei außer Sorgen.

Verene.

Ach du mein Gott, du hast er nicht einmal die Worte ganz angehört! (Ruft

Christen die Weste zu) Und da ist auch noch ein Knopf abgerissen.

Christen.

Nu, den werde ich mir doch jetzt nicht annähen lassen sollen?

Walther.

Leben Sie wohl, nur mit Elsi sehen Sie mich wieder!

(Christen, Walther, Bürkli und die Knechte zur Rechten ab, die Mägde in den Hof.)

9. Scene.

Verene (allein).

Ist es möglich, daß so viele Bosheit in eines Menschen Brust Platz finden kann. Unwillkürlich drängt sich mir die Frage auf: Ob wohl eine solche Schandthat nicht das modernde Gebein einer Mutter noch im Grabe erzittern macht? — In welch schreckliche Lage wurde das unschuldige Kind durch diesen Bösewicht versetzt! — Und was mag wohl die Veranlassung zu diesem unerhörten Schurkenstreich gegeben haben? — Mein Kopf vermag es nicht zu erfassen. — Gebe Gott, daß sie nur bald das arme Meitschi auffinden! (Geht und bleibt plötzlich stehen.) Aergerlich ist es doch, daß ich es nicht früher gesehen habe, daß an der Weste ein Knopf abgerissen ist! (Ab in den Hof.)

10. Scene.

Federwisch, dann ein Landmann.

Federwisch.

(Kommt nach einer Pause.) Mit dem Schwarzrock ist's nichts. Der hat bloß Unterschriften von seinen Patronen und von alten Wohlthäterinnen, — ist keine einzige Autorität darunter. Sein vorzüglichstes Opus ist ein Todtenzettel vom Dorfbader — von einem Dorf —. Es ist rein zum Schlag rühren, was diese gemüthlichen Thalbewohner für eine Idee von Autografen haben! — Wenn ich es recht betrachte, so bin ich ein Narr (sieht sich erschreckt um, ob es Niemand gehört habe) mit meinem Autografen sammeln. Da laufe ich wie ein Steeple-Chase-Renner, oder ein Affenführer, dem sein vierhändiger Kunst-Clöve durchgegangen. — Ich muß, seit ich Autografen sammle, mindestens um vier Zoll kürzer geworden sein! Und um was laufe ich so, was habe ich am Ende? Trudenfüße und Hühnergekratze auf dem Papier, den mühsam aufgefangenen Schatten eines Schattens. — Es ist, als ob auf mir, wie auf dem ewigen Juden, der Fluch hafte, der mich unablässig antreibt, mich selbst zu hetzen. Ich will's aber aufgeben. — Ja, ich will keine Autografen mehr sammeln! — Ich will, um einem allgemein gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, mich auf das Bücherschreiben verlegen. Und mein erstes Werk soll — eine Broschüre seyn. Man braucht ja nicht gleich mit Folianten anzufangen. Eine Broschüre über — über die Wichtigkeit — will ich sagen, über die Nichtigkeit des Autografensammelns, denn — es ist wahrhaftig collosal, was jetzt Alles Autografen sammelt. Ja, ich will nicht nur keine Autografen mehr sammeln, sondern gegen diese Modenarrheit zu Felde ziehen. Es ist mein Entschluß, mein felsenfester, unwandelbar wie — der Chimborasso, und wenn ich ihm ungetreu werde, so soll mich auf der Stelle —

Ein Landmann
(geht langsam über die Bühne).

Federwisch
(erblickt ihn). Sie, geschätzter Emmenmenthaler, können Sie mir nicht einen seltenen Autografen verschaffen?

(Der Vorhang fällt schnell.)

---

3. Abtheilung.

Rauhe Waldgegend.

1. Scene.

Elsi
(kommt, erschöpft und bleich, langsam aus dem Hintergrunde, den Bündel mit sich schleppend.)

Ausgestoßen! — hinweggeschleudert wie eine gift'ge Natter, deren Berührung mit Eckel und Abscheu erfüllt! — Von der Verachtung begleitet! — Eine Verbrecherin in

den Augen der Menschen! — — Wie ist das gekommen? — Der Becher in meinem Busen. — O Gott, und du konntest dieß über mich verhängen! — War das Maß meines Unglücks noch nicht voll? — mußte sich auch noch unverdiente Schmach und Schande dazu gesellen? —

Jedes Felsenhorn scheint mir zuzurufen: Komm herauf und wirf dich in den Abgrund. Jeder Wasserfall, der sich in die Tiefe stürzt, donnert mir in's Ohr: Komm mit mir, um im nassen Bette deine Schande zu begraben! — O Gott, bewahre mich, daß diese entsetzliche Verlockung in meinem verwirrten Gehirn keine Wurzel schlage! — So bin ich nun ganz allein in dieser Wildniß — in der Welt. Ganz allein, mit einem größeren Anspruche auf das Mitleid der Raubthiere, auf Bär und Wolf, als auf das Mitleid der Menschen, die mich als eine unwürdige Creatur, als eine Pestbeule der Gesellschaft, aus ihren Kreisen verbannten. — Es ist ein furchtbarer, pulslähmender Gedanke: Allein zu stehen in der Welt. Allein — beinahe von der Wiege bis — zum Sarg. — Niemand, den die Thränen meines Auges rührten, der den Seufzer meines Mundes hörte, der Theil an meinem Geschicke nähme! — Ein losgerissenes Blatt, das der Orkan erfaßt, und um das sich Niemand kümmert, wohin er es in seiner wilden Laune tragen wird, sei es in einen Blumengarten, sei's auf die endlose Wüste des Meeres, sei's in die ewigen Schauer eines Abgrundes. — Allein, — von der Wiege bis zum Sarg. — Es ist ein Gedanke, der zum Wahnsinn führen könnte, wenn man ihn recht auszudenken wollte. — Doch nein, wenn mich auch Alle aufgegeben, denen ich auf meinem Lebenswege begegnete, wenn mich auch er — o Gott, auch er verkennen konnte, der mir über Alles theuer auf der Erde ist, wenn auch in ihm mein Vertrauen erlöschen kann, noch besitze ich dich, dich, die scheinbar von mir getrennt, doch ewig unzertrennlich von meiner Wesenheit bleiben wird, dich, die meine erste Zuflucht war und meine letzte ist. (Sinkt auf die Knie.) O du verklärte Geist meiner Mutter, zu dir erhebt dein schwergeprüftes und von aller Welt verlassenes Kind seine Hände. Verleihe du ihm deinen Schutz, und führe es an das Ziel seiner harten weiten Wanderung. (Erhebt sich, nach einer Pause.) Was aber jetzt beginnen? — wohin mich wenden? — Ja, ich will mich des Auftrages meiner Mutter entledigen, ich will nach Luzern, um das Document dem hohen Rathe zu übergeben; dann aber unaufgehalten zurück nach Unterwalden.

(Im erzählenden Tone.)

Tief im Gebirge erhebt sich dort ein altes schwarzes Gemäuer, ein Kloster, welches von zwölf Nonnen bewohnt wird, die so Tag als Nacht, eine die andere ablösend, ihr Leben der ununterbrochenen Anbetung Gottes weihen. Als ich mit meiner Mutter Unterwalden verließ, wurde eben die jüngste begraben. — Ich will um Aufnahme an die Stelle der Todten bitten.

(Oberhard und Günther erscheinen zwischen den Blumen im Hintergrunde und geben sich Winke.)

Elsi.

Jetzt aber fort, die Luft in diesem Gebirgskessel droht mich zu erstiken, und die Erde brennt unter mir, wie unter dem Fuße einer Missethäterin. — Welcher Weg jedoch ist der rechte? — Ja, dieser scheint der betretendste, vielleicht führt er mich nach dem Orte meiner Bestimmung. (Will fort.)

8. Scene.

Oberhard. Günther. Vorige.

(Oberhard und Günther vertreten ihr den Weg.)

Oberhard.

Halt!

Elsi.

(Erschreckt zurückbebend.) Was sehe ich? — Sie, in dieser Gegend?

Oberhard.

Du zitterst mit Recht, denn hat dich auch die unzeitige Großmut Städis nicht der Züchtigung überliefert, die du verdienst, so bist du darum noch keineswegs dem strafenden Arme der Gerechtigkeit entronnen. — Noch bleibt zwischen mir und dir eine Rechnung abzuschließen.

Elsi.

Entsetzlicher, was beabsichtigen Sie?

Eberhard.

Du hast mich auf eine Zeit lang zum scheinbaren Genossen deines Verbrechens gemacht, indem du den Verdacht derselben sowohl auf mich als auf dich geladen, dieß kann und darf nicht ungeahndet bleiben.

Elsi.

Mein Gott, wie weit wird mich noch die Schmach verfolgen?

Eberhard.

Bis an's Ende der Welt, bis in das Grab, wenn du dich nicht meinem Willen fügst. Du hast die Wahl, ob ich dich den Gerichten, und als Diebin dem verdienten Lasterpfahle überliefern, oder dir gewähren soll, dein erbärmliches Dasein noch weiter mit dir fortzuschleppen.

Elsi.

Und was soll — was verlangen Sie von mir?

Eberhard.

Du trägst ein Document bei dir, dessen Besitz mein Interesse erfordert, und welches ich unverweilt erhalten muß, verstehe mich wohl: Muß. Gib mir's heraus, und zieh dann deiner Wege.

Elsi.

Das Document meiner Mutter?

Eberhard.

Dasselbe, darum sey klug und sträube dich nicht dagegen. Gib mir das Document!

Elsi.

Welche Ansprüche haben Sie auf das Eigenthum meiner Mutter?

Eberhard.

Eine Frage, die nicht hieher gehört, die ich am wenigsten dir, einer mit Schande Gebranntmarkten zu beantworten mich veranlaßt finde. Genug, ich habe einen Anspruch auf dieses Document, darum gib es heraus!

Günther.

Weichen Sie der Nothwendigkeit, hier nützt kein Widersetzen.

Elsi.

Nimmermehr! Ich mußte meiner Mutter auf dem Sterbebette geloben, diese Schrift nur in die Hände des Stadtamans von Luzern niederzulegen, und ich werde halten, was ich ihr gelobt habe.

Eberhard.

In so ferne du's vermagst.

Elsi.

Wie? Sie wollen mich mit Gewalt des Documents berauben.

Eberhard.

Allerdings, wenn es kein anderes Mittel gibt, überlege nicht lange, und gib die Schrift!

Günther.

Lassen Sie sich rathen —

Elsi.

Ich darf — ich kann es nicht!

Eberhard

(sie heftig anfassend). Du mußt!

Elsi.

Hilfe! Hilfe!

Eberhard.

Du rufst vergebens, das Echo ist außer uns das einzige Lebende in diesen Felsen. Heraus die Schrift. (Dringt in sie.)

Günther.

Bringen Sie ihn nicht zum Aeußersten.

Elsi.

Gnade! Gnade!

Eberhard.

Meine Geduld geht zu Ende. Her mit dem Bündel, der wahrscheinlich das Gesuchte enthält!

Elsi

(in höchster Angst). Um des Himmels Willen! —

Günther.

Fügen Sie sich, Jüngferchen, und geben Sie gutwillig das Verlangte.

Elsi (zu Eberhard).

Bei Allem, was Ihnen theuer ist, bei der Liebe Ihrer Mutter, beschwöre ich Sie, lassen Sie mein Flehen nicht vergebens zu ihrem Ohr bringen, lassen Sie sich durch meine Thränen bewegen! Was that ich Ihnen, was that Ihnen meine unglückliche Mutter? daß Sie mich hier in der Einsamkeit des Waldes überfallen. Haben Sie Er-

bermen mit einer Miene, die Sie noch mit seinem Blick, mit seiner Silbe beleidigte!

Oberhard.

Du verschwendest deine Worte vergebens!

Elsi.

Was Sie auch bewegen mag, diese Papiere zu begehren, o lassen Sie sich nicht verführen, von der Gewalt, die Sie jetzt über mich haben, Gebrauch zu machen. Lassen Sie von einem Verhaben, das die Strafe des Himmels auf sich ziehen muß!

Günther (bei Seite).

Jetzt ist die Mühle im Gange.

Elsi.

Auch Sie stehen einst vor Gottes Richterstuhl, auch Sie müssen einst Rechenschaft ablegen vor dem Allmächtigen. Er kann Sie abberufen, bevor Sie es denken, bevor noch der Sand einer Stunde verrinnt. O mein Herr, auch an Ihrer Wiege ist ein Engel gestanden, der Sie durch das Leben geleitet, der Sie noch umschwebt, dessen Stimme noch jetzt zu Ihnen spricht.

Oberhard.

(bei Seite, mit bittrem Hohn). Noch jetzt? ha, ha!

Elsi.

O hören Sie auf ihn, verschließen Sie ihm nicht Ihr Inneres!

Oberhard

(heftig, für sich). Zu spät!

Elsi.

Seien Sie nicht grausamer als das Nachtthier der Wildniß, das den Schwächeren verschont, nicht härter als das Gestein, aus dem ein Funke zu locken ist!

Oberhard

(sich gewaltsam zum Zorn zwingend). Genug des Gewinsels!

Elsi.

O haben Sie nur einen Funken von Menschlichkeit, von Mitleid für eine Unglückliche, Mißhandelte! Lassen Sie mich meine Straße ziehen, und ich will den Segen des Himmels auf Sie herabflehen. Geben Sie mich hier zu ihren Füßen! (fällt vor ihm auf die Knieen).

Oberhard

(wütend). Wozu noch längere Umstände mit dieser Landläuferin! (faßt sie heftig an beiden Händen und ruft zu Günther) Entreiß ihr das Bündel!

Günther.

Nun wenn's schon seyn muß! (erfaßt den Bündel) Her mit dem Pack!

Elsi.

Erbarmen! Erbarmen!

8. Scene.

Jerg Rüethli. Vorige.

Jerg Rüethli

(sonnenverbrannt und starkbehartet, eine Flinte über'm Rücken, tritt plötzlich, Jedem eine Pistole entgegen haltend, aus dem Gebüsche). Zurück, ihr Schurke!

Oberhard

(überrascht Elsi loslassend, aber sich schnell fassend). Wer seid Ihr, daß Ihr es wagt, Euch in eine fremde Sache einzumischen?

Jerg Rüethli.

Wer ich bin? — In den Augen des Gerichtes ein Landstreicher. — Ein Schwärzer, Pascher oder Wegelagerer, auch Strauchdieb oder Buschklepper, wenn ihr wollt, jedenfalls aber gegen Euch ein Ehrenmann, der Euerem schurkenhaften Treiben Schranken setzen wird.

Günther

(bei Seite). Da hat er seine eigentliche Benennung: Schrankenzieher, ausgelassen.

Oberhard

(will Elsi neuerdings erfassen). Ich habe Anspruch auf diese Dirne...

Jerg Rüethli.

(kräftig). Zurück, oder in der nächsten Secunde sind Euere nichtswürdigen Schädeln um ein paar Loth schwerer geworden!

(Oberhard und Günther prallen zurück)

Günther

(bei Seite). Diesem kategorischen Imperativ ist nicht zu widersprechen.

Jerg Rüethli.

Elende Wichte! Verächtlicher als das nackte Gewürme, welches der Regen dort aus der Erde lockte! Schämt Ihr Euch nicht, Euer Zwei eine wehrlose Dirne zu überfallen? Fort, sage ich! Sonst muß ich bedauern, meine Kugel auf nichts besseres verwendet zu haben, als mit ihr zwei Galgenlichter, wie Ihr seid, auszublasen.

Eberhard.

(für sich). Verdammt, daß ich nur über einen Dolch gebieten kann.

Jerg Rüethli.

Nun, wird's?! — Noch zwei Secunden und Eure schwarzen Seelen befinden sich vor dem Richterstuhl des Ewigen.

Eberhard.

Ich weiche der Gewalt. (Zu Elsi im Vorübergehen.) Du aber sollst mir dennoch nicht entrinnen! (Rasch ab.)

Jerg Ruethli

(sieht Eberhard mißtrauisch nach und steckt sodann die Pistolen gelassen in den Gürtel.)

Günther.

(Indem er davonschleicht, furchtsam auf Ruethli zurückblickend, bei Seite) Der Kerl sieht aus, als ob er die Welt in den Sack stecken wollte. Ein leibhafter Stier von Uri!

Jerg Rüethli

(sich rasch nach ihm umwendend und an die Pistolen greifend). Was knirpst da?..

Günther

(entspringt mit einem Satze).

4. Scene.

Jerg Rüethli. Elsi.

Jerg Rüethli.

Erhole dich jetzt von deinem Schrecken, armes Kind, die Bursche sollen dir nichts mehr anhaben, so lange der Jerg Rüethli bei dir ist, darauf kannst du dich verlassen. (Sie mitleidig betrachtend) Es ist traurig, daß der Zufall so oft Verbrechen und Unglück auf dem Kreuzwege des Geschickes zusammenführt, aber zuweilen nicht ohne Nutzen für Eins von Beiden. Nun aber sprich, kennst du die beiden Schurken, die dich überfielen?

Elsi.

Mir ist als ob ich den Einen im Pfarrhause zu Ettlibusch gesehen hätte, doch könnte ich es nicht verbürgen. Mit dem Andern im braunen Mantel traf ich jedoch erst gestern, das erste Mal in meinem Leben, zusammen, da mich das Ungewitter nöthigte, in den Hof des Christen Stüdi ein Unterkommen zu suchen, wohin auch er sich aus gleicher Ursache geflüchtet hatte.

Jerg Rüethi.

Und die Veranlassung, warum sie dich überfielen?

Elsi.

Diese weiß ich selbst nicht anzugeben, sie forderten von mir ein Document, welches ich dem Rathe von Luzern zu übergeben habe, und wollten es mir mit Gewalt entreißen.

Jerg Rüethli.

Aha, bläst der Wind aus dieser Ecke! Man will die Veröffentlichung irgend eines Geheimnisses verhindern, wahrscheinlich eines unrechtmäßigen Besitzes; und du bist wohl so eben im Begriffe, dich nach Luzern zu begeben?

Elsi.

Ich bin auf dem Wege dahin.

Jerg Ruethli.

Da hast du nicht den besten ausgesucht, denn der, auf dem du dich jetzt befindest, würde dich unmittelbar in den wirrsten Knäuel der Berge geführt haben.

Elsi.

Welch neues Ungemach stand mir bevor!

Jerg Rüethli.

Wohlan, ich will dich bis auf den Gebirgskamm geleiten, und dir die Straße weisen, von welcher du das Ziel nicht mehr verfehlen kannst. Doch mußt du dich bequemen, einen Pascherweg mit mir zu gehen. Er führt freilich durch einen Theil des Gebirges, wo schon ein Teufel dem andern die Hand gibt, und wird deinen zarten Füßchen nicht behagen, dafür aber ist er der nächste, und daher am rathsamsten, ihn zu wählen.

Elsi.

Ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung, führen Sie mich, wohin Sie es für gut erachten.

Jerg Rüethli.

Es freut mich, daß du Vertrauen zu mir hegst, obgleich dasselbe zu erwecken mein Äußeres vielleicht nicht am besten geeignet sein möchte, doch sollst du dich in mir nicht getäuscht finden. Nun aber eile dich, denn auch meine Zeit ist gemessen, und ein längeres Verweilen könnte uns leicht noch eine andere Gesellschaft auf den Hals bringen.

Elsi.

Eine andere Gesellschaft?

Jerg Rüethli.

Ja, die ich zwar zu empfangen wissen würde, aber für welche ich durchaus nicht so viel Zärtlichkeit empfinde, um ihr aus eigenem Antriebe ein Stelldichein zu geben.

Elsi.

Ich verstehe Sie nicht.

Jerg Rüethli.

Darum raffe deinen Bündel auf, und folge mir.

Elsi.

Nimmt ihren Bündel von der Erde auf. Wie soll ich Ihnen danken.

Jerg Rüethli.

Danke dem Verkoupfer und Löser aller Menschenschicksale, dem mankwürdigen Zufall, daß er mich dich finden ließ, aber nicht mir. Denn indem ich eine Ungerechtigkeit verhinderte, von der ich Augenzeuge war, habe ich nur dasjenige gethan, was jeder gethan haben würde, der ein Landsmann von Tell und Winkelried ist. — Komm und stütze dich auf meinen Arm.

Elsi.

Möge der Himmel Sie für die Hilfe, die Sie mir leisteten, und für Ihren menschenfreundlichen Beistand belohnen!

Jerg Rüethli.

Möge er das! Doch halte ich nicht viel auf derlei Anweisungen, da selbe gewöhnlich den Bescheid erhalten, der im liebenswürdigen Amtsstile lautet: Kann keine Folge gegeben werden. — Komm, — hier geht es durch's Gestrippe! (Beide ab.)

5. Scene.

(Die Bühne bleibt einige Secunden leer, dann kommen von der entgegengesetzten Seite Christen Stüdi, Walther, Seppli, Lutz und einige Knechte.)

Walther.

Vergebens unser Suchen, nirgend eine Spur, weder von Elsi, noch von dem Braunmantel.

Christen.

Es ist gerade, als ob sie in die Erde versunken wären.

Walther.

(Zu Seppli.) Du glaubst doch, daß sie diesen Weg genommen.

Seppli.

He, nach dem Ausgang des Maitschi von unser'm Heimwesen, sollt' man's wohl so erachten.

Lutz.

Ja, es müßt' sich denn schon bevor im Hürst drunten verloren haben.

Walther.

Auch vermisse ich den Stadtaman?

Christen.

Er klimmt mit den andern die Felsenschlucht herauf, und hält wahrscheinlich eine kurze Rast.

Walther.

Wenn sie sich nur nicht von uns verlieren!

Christen.

Das wäre höchst unangenehm, zumal da es hier nicht räthlich ist, ihnen durch einen Ruf unsere Gegenwart anzuzeigen, indem durch denselben sich leicht eine Lawine ablösen könnte.

Walther.

Was nun thun, wohin sich wenden. Wir können sechs Wege einschlagen, und den siebenten, welcher der rechte ist, verfehlen! O! Wer hier rathen, wer hier helfen könnte!

Christen.

Rasse Muth, Walther. — Die Sterne leuchten am Himmel, auch wenn schwarze Nacht zwischen ihnen und dem Auge der Menschen liegt. — Laß uns auf die Vorsehung vertrauen, deren Walten uns schon einmal auf solch merkwürdige Weise kund geworden, da sie gerade das mißgeachtete, unsing erdurfte der Menschengeschöpfe ausersah, das Verbrechen vor unserm Auge zu enthüllen.

Walther.

Sie haben recht, Vater. Wir wollen uns hier trennen und auf Gerathewohl die Wildniß durchkreisen, ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, daß Elsi sich in den Bergschluchten verirrt habe. O Gott, laß sie mich nur noch auffinden, bevor sie dem Schändlichen in die Hände gefallen ist. — Ich zittere vor dem, was die nächste Minute bringt.

Christen.

Horch, es rauscht im Gebüsche!

Walther.

Wer naht?

6. Scene.

Federwisch. Vorige.

Federwisch.

Habe ich endlich die Herrschaften eingeholt. Schon, prächtig, schamant! — Allerliebste Herren! Ist das eine Manier, mich im Dorf zurückzulassen, wie einen alten fadenscheinigen Schlafrock, den man nur im Hause anzieht? Davonrennen, ohne mir ein Sterbeamtchen zu sagen? Wenn nicht die Frau Verene gewesen wäre, so wäre ich gar nicht erfahren haben, wo Sie hingerathen sind, und könnte jetzt mit dem blöden Wenz aus Unterschlenz Kartoffeln schälen oder Wolle kratzen. Aber Frau Verene hat mir alles erzählt, alles haarklein. Von der armen Hinterbommerin — will ich sagen, Unterwalderin, von dem gestrengen Haupt-, Groß- und Capitalgauner, von dem blöden Wenz — ad vocem Wenz, um den muß ich mich annehmen, der muß die glänzende Auszeichnung bekommen, eine Auszeichnung, wie noch keine vorgekommen, er muß ein Ehrenbürgerdiplom erhalten, das laß ich mir gar nicht nehmen.

Walther.

Deine Laune paßt sehr schlecht zu der unsern. Kommt, laßt uns aufbrechen.

Federwisch.

Wie man aber in dieser romantischen Schweiz aufbrechen hat, davon hat kein Weltumsegler und kein Nordpolfahrer eine blaße Idee. Gestern war ich nahe daran, ein Opfer der Sintfluth zu werden, und heute hat nicht viel gefehlt, daß ich den Tod des Ziesko durch und im Schlamm erlitte. Beinahe wäre ich einmal in die Nothwendigkeit versetzt worden, wie der selige Herr von Münchhausen, mich selbst beim Schopf aus einem Sumpf herauszuziehen.

Walther.

Es schadete nicht, wenn du noch bis an die Nase darin steckst.

Federwisch.

Damit ich das Maul halten müßte, meinst du? O, ich kenne dich, loser Alpen-

sprößling! Aber ich verzeihe dir deine boshaften Ausfälle, da sie nicht auf Rechnung deines Herzens kommen. Jetzt aber von deinen Herzensangelegenheiten. Hast du eine Spur von der Unterwalderin?

Christen.

Sie sehen uns rathlos.

Walther.

Jede Spur ist verloren.

Ueberwisch.

Rathlos? Jede Spur verloren? Brave, so ist es recht, das habe ich gewollt!

Christen.

Reitet Sie der Teufel?

Walther.

Du bist verrückt!

Ueberwisch.

Ich — verrückt? — Ich bin so wenig verrückt als der St. Gotthart verrückt werden kann. Ich wiederhole es, mit gesunden und normalen fünf Sinnen, mir ist es ganz recht, daß es so gekommen ist, denn nun kann ich als Deus ex machina auftreten.

Walther.

Du?

Ueberwisch.

Ja, ich, in höchsteigener Person, wie du sie hier vor dir erblickst, und zwar um dir zu gefallen, daß die feenhafte Beschützerin unseres Waldfräuleins auch meine Wenigkeit bei dieser tragischen Geschichte mit einer Rolle betheiligte.

Walther.

Wie meinst du das?

Ueberwisch

(ein Seidentuch aus der Hosentasche ziehend). Kennst du dieses Seidentuch?

Christen.

Unsere Uebermächtigin trug es gestern um den Kopf gebunden.

Walther.

Um des Himmelswillen, woher hast du dieses Tuch?

Ueberwisch.

Woher? (auf die rechte Seite zeigend) Dort aus der Freischützenschlucht, wenn man anders der Gegend nicht zu viel Ehre anthut, sie so zu nennen. Dort hing es an einer Dornhecke, der es beliebte, auch mit meinen Incroyeables in einen ganz unnöthigen Conflikt zu kommen.

Walther.

Der Umstand ist nicht ohne Wichtigkeit.

Ueberwisch.

Mit meinen Incroyeables, meinst du? das glaube ich auch; der Schneider wird seine liebe Noth haben, sie wieder in gehörigen Stand zu versetzen.

Walther.

Schwätzer, ich spreche von dem Tuche.

Ueberwisch.

Ja so; na, das ist mit Handschuhen zu greifen. Es ist außer Zweifel, daß die vom bösen Gallo verfolgte Genoveva den Weg durch diese Schlucht genommen hat.

Christen.

Das ist der Weg, der nach dem Pilatusgebirge führt.

Die Knechte (erschrocken).

Nach dem Pilatusgebirge!

Walther.

Was erschreckt ihr darüber?

Seppli.

He, das Pilatusgebirg ist das wüscht Gebirg im Land.

Rup.

Ja, das ist die Wahrheit, und verschrien im ganzen Luzernerbiet.

Walther.

Thorheit!

Seppli.

Ho, nehmen Sie es nach Ihrem Belieben. Die Alteßen hät auf dem Boden erzählen, daß in dem Gebirg der Landvogt Pilatus umgehen thät.

Lup.

Ja, und darum thut's auch von ihm den Namen haben.

Federwisch.

Wahrhaftig, ein etwas alteß Gerücht!

Seppli.

Ho, haben Sie darüber keinen Spott mit, manches Mandli hat es schon bereuen müssen, daß es darüber Spott gehabt.

Lup.

Ja, sind Sie nur einmal recht mitten in der Wildniß, so schaurig und traulich, wie keine andere im Bisch, mein Gott', so wird Ihnen wohl anders um's Herzen werden thun.

Seppli.

Ho, unsere beloßen Jäger und Bergsteiger besinnen sich bevor, uns mögen mit ins Pilatusgebirg.

Lup.

Ja, das muß mehr sein, schon alt Büebli erzählte mir des Mathies sein Bub, daß sich der Pilatus aus Desperation in den See, der droben im Gebirg ist, gestürzt hätt.

Seppli.

Ho, in welchem er noch allweil liegen soll.

Christen.

Ein wunderlicher Volksglaube!

Federwisch (bei Seite).

Da wird der Herr Pilatus gerade so naß sein, als ich es gestern gewesen bin.

Lup.

Ja, so erzählte des Mathies sein Bub, und wie, daß der Pilatus im See droben, weder ganz lebendig noch ganz tod sein soll, erzählte die Baß'.

Seppli.

Ho, so schwören sie auch, daß er die wüßesten Gewitter aus dem See heraufschwören thät.

Federwisch (wie vor).

Am Ende hat er uns das gehrige schon antizipando zugeschickt.

Lup.

Ja, und daß er eine Lawine auf denselbigen abe schleudert, der zu ihm nach dem Berg ufe steigt.

Christen.

Die Gewitter steigen überall auf, und Lawinen fallen jetzt im ganzen Lande.

Federwisch (bei Seite).

Ein recht hübsches Ranzement!

Walther.

So klammert sich doch dieses von Klosterlingen großgezogene Schreckbild, Aberglaube genannt, an jenes rechtliche Streben! Ich aber spreche ihm Hohn, seine Krallen sollen an dem Panzer meines Muthes zu Schanden werden! Keinen Augenblick mehr gezögert, die Sache ist gefahren, laßt sie uns in aller Hast verfolgen. Wer nicht Muth genug besitzt, der harre am Gebirgspaße, bis wir zurückkehren. Auf! die letzte Schwungkraft daran gesetzt, unser Ziel zu erreichen!

Christen.

Wohlgesprochen, Walther, das ist kein Schweizer, der nicht sein Leben für die Rettung der Gedrängten wagt! (Ab mit Walther und den Andern, außer Seppli und Lup.)

Federwisch.

Ich bin zwar kein geborner Berdenälpler aber Hinterpommer — will ich sagen: Unterwalder, aber ich will mich dem Jagdzuge anschließen. (Erblickt Seppli und Lup.) Nun, was stehet hier Krähenpack noch da? Ihr, sagenreiche Waterbestbewohner, sind Ihr nicht gesonnen, an der Mädchen- und Schurfenjagd Theil zu nehmen?

Seppli.

He — wir — wir — wollens vorerst überlegen.

Luz.

Jä, das wollen wir.

Federwisch.

Ich komme auf die Vermuthung, daß auch Sie, wenn gleich naturwüchsige Viehzüchter, dennoch keine so ganz echten Schweizer sind, sondern vielmehr jenem niederen Geschlechte angehören, dessen mißduftende Persönlichkeit man bei mir zu Hause mit dem Namen Quarkel bezeichnet. Doch nun fort, und sollte uns auch der saubere Musje Pilatus eine Lawine auf den Schädel werfen, so ist's doch mindestens eine Höllenfahrt, will ich sagen, eine Himmelfahrt in pleno. (Ab.)

Seppli.

He, was hat der geschwatzt?

Luz.

Jä, ich hab's nit verstanden.

Seppli.

He, ich auch nit. Und hör' Luz, wir bleiben jedenfalls aus dem Schuß.

Luz.

Jä, mich bringen nit vier Ackergäule in's Pilatusgebirg.

Seppli.

He, mich auch nit.

Luz.

Jä, gib nur acht, unsre Meisterleut' und das fremde Sprottrögli werden's noch in die Seel' hinein bereuen, daß sie das Vergnügen auf solche Weis' verscht'rt haben.

Seppli.

He, wenn sie's nur nit mit dem Leben bezahlen müßten

(Beide ab.)

7. Scene.

Schauerliche, hie und da mit Schnee bedeckte Felsengegend, am Pilatusgebirge. Im Hintergrunde ein praktikabler Weg über dasselbe, weiter vorn ein klaffender Abgrund, über welchen ein Holzsteg auf die Vorderbühne führt. Zur Rechten und Linken des Steges, doch an den Seitencoulissen, ein blitzzerspaltener riesiger Baumstrunk, mit verwilderten und zersplitterten Ästen, vorne zur Rechten ein Felsblock.

Elsi. Jerg Rüethli.

(Kommen über den Steg.)

Elsi.

Ich kann nicht weiter.

Jerg Rüethli.

Das Ärgste ist überstanden. Noch eine Viertelstunde auf jenem Pfade hinabgestiegen, den ich dir bezeichnete, und du bist aus der Felsenwildniß und siehst schon den Herrgottswald und die weiße Kalkstraße von Luzern, auf der dich nichts mehr gefährdet.

Elsi.

Ich muß hier neue Kräfte sammeln, die jetzigen würden nicht ausreichen, diese Strecke zurückzulegen.

Jerg Rüethli.

So setze dich auf jenen Felsblock, er scheint eigens für Berggeher gemacht zu sein, die aus Erschöpfung nicht mehr weiter können, oder die ein Geschäft wie das meine veranlaßt, hier eine nothgedrungene Rast zu halten. Verhalte dich aber nicht zu lange, hörst du, denn sonst könnte ich für nichts stehen. Ich glaube wohl die beiden Fledermäuse aus deiner Nähe verscheucht zu haben, doch ist es noch immer möglich, daß sie ihre Beute darum noch nicht aufgegeben haben und sie in der Ferne umkreisen.

Elsi.

Sie erfüllen mein Herz mit neuer Bangigkeit.

Jörg Räthli.

Beim Bart des Zwingli, das war nicht meine Absicht, und wäre auch zu nichts nütze, denn in der Gefahr braucht man Vorsicht und Besonnenheit; das weiß ich, und zwar nicht bloß vom Hörensagen. — Ein Weniges kannst du immerhin noch ausruhen, du hast einen guten Vorsprung, wenn sie dich auch verfolgen, denn den Weg, welchen wir gegangen sind, wagen sie, aus Furcht vor meinen Pistolen, nicht nachzukommen. Jetzt leb' wohl, du armes gehetztes Reh, und der Himmel gebe dir ferner den Schutz, den der Pascher dir nicht länger verleihen kann. (Ab.)

Elsi.

Leben Sie wohl, der Dank einer Waise folgt ihren Schritten.

8. Scene.

Elsi (allein).

(Nach einer Pause.) In den Spinnstuben erzählen sie sich, daß in diesen Gebirgsschluchten ein Gespenst sein Unwesen treibe; — die Gegend kann es Einem glauben machen. Schrecklicher würde es mir nicht erscheinen, als jener Fremde, der mich im Walde überfiel. — Wer er seyn mag, und was ihn wohl bewogt, nach meinem Documente zu verlangen? — Welch ein Gedanke dämmert mit einem Male in meinem Gehirne auf? — Ein abgefeimter Plan enthüllt sich vor mir. — Er weiß auch um das Vorgefallene im Städtchen. Er weiß um den Becher — er weiß, wer ihn in meinen Bündel gelegt — vielleicht, daß — ja! Er hat ihn selbst hineingelegt! — O, daß dieses Schreckensbild wieder in meinem Gedächtnisse auftaucht, um mir zu zeigen, wie maßlos elend ich bin! — O Walther! Walther! — Auch du konntest an der Reinheit meines Herzens zweifeln, du senktest deinen Blick zu Boden und hattest kein Wort für die in den Staub Getretene, die kein Mittel besaß, um sich vor dir zu rechtfertigen, und in deinem Gedächtniß — o Gott, was ist härter als dieß? — eine Verworfene bleiben wird. — — O Mutter, hättest du es ahnen können, daß du mir solch ein unglückseliges Vermächtniß mit diesem geheimnißvollen Documente machen würdest, hättest du es ahnen können, daß ich seinetwegen so viel der Schmach und des Elendes erdulden müßte, daß man mich seinetwegen so grausam verfolgt, du würdest dieses unheilvolle Schreiben mit deinem Gram zugleich in das stille Grab hinabgenommen haben, damit die Friedhofserde Beiden das Siegel ewigen Vergessens aufgedrückt hätte. — — Was war das? — Es ist nichts! — Ich erschrecke vor meinem eigenen Athemzuge, und glaube in ihm das ferne Geschrei meiner Verfolger zu hören. — Welch grauenvolle Oede ringsumher! — Horch, nun rasselt's wieder? — Vielleicht hat sich ein Stein vom Felsen abgelöst.

(Eine Eule fliegt auf.)

Elsi.

Nein, es ist eine Eule!

(Eulengeschrei vom Echo vielfach wiederholt.)

Elsi.

Welch seltsames fremdartiges Leben in den Lüften? — Eine Eule soll ein Unglücksvogel sein, dessen Erscheinen Unheil prophezeit. — Ob wohl auch bei meiner Geburt eine Eule aufgeflogen ist? (Rechts in den Hintergrund blickend) Weshalb rieselt der Schnee an der Felsenwand dort herab? (Erschreckt) Mein Gott, wenn sich durch das Geschreie dieses Nachtgezüchtes eine Lawine loslösen sollte! — (Mit steigender Bangigkeit.) Die Gegend um mich fängt an, mir immer furchtbarlicher zu werden. Die Felsen scheinen sich hinter meinem Rücken zu bewegen und wieder ihre Starrheit anzunehmen, sobald ich hinblicke. — Wie schon rings hängen die weißen Schneemassen in den Winkeln und Gesenken! Scheinen sie doch in Leichentücher gehüllte Grabgespenster, die um das Gestein gekauert, nur des Winkes harren, sich auf mich herabzustürzen. — Ich kann nicht länger bleiben, soll sich nicht gänzliche Verzagtheit meiner be-

mäßigen. — Ich will meine äußersten Kräfte zusammenraffen, um die Straße zu erreichen. (Erhebt sich und geht gegen den Hintergrund, taumelt aber plötzlich erschreckt zurück.)

9. Scene.

Elsi. Oberhard. Günther.

(Oberhard und Günther erscheinen auf dem Felsenwege jenseits des Abgrundes.)

Elsi.

Himmel, da sind sie wieder!

Günther.

Das Ziel ist erreicht, dort ist die flüchtige Gazelle.

Elsi.

Sie haben mich bemerkt!

Oberhard

Sie ist's. Nun aber soll sich ihre Widerspenstigkeit in stumme Ergebung verwandeln.

Günther.

Sie werden doch nicht?

Elsi.

(Von einer schrecklichen Ahnung erfaßt.) Was hat er vor?

Oberhard (heftig).

Eh' zwei Minuten verrinnen, ist's beendet!

Das Echo.

Endet!

Günther

(taumelt sich erschreckt um).

Oberhard

(reicht einen Dolch aus der Brusttasche und steigt hastig die Felsen hinab.)

Elsi.

Er zieht einen Dolch!! (flieht entsetzt in den Vordergrund).

Oberhard.

(Im Hinabsteigen zu Elsi hinüberrufend.) Der Todeslohn harrt dein!

Echo.

Dein — dein!

Elsi

(stürzt verzweiflungsvoll in die Knieen). Allmächtiger — er will mich — morden!

Günther

(bestürzt). Um des Himmelswillen — mäßigen Sie sich — die Felsen werden lebendig!

Oberhard

(ohne seiner zu achten mit größter Heftigkeit zu Elsi). Das Document heraus!

Echo

(stärker als früher und vielfach durcheinander). Aus — aus — aus!

Günther

(blickt voll Entsetzen in die rechte Seitencouliße und schreit) Der Pilatus!

Elsi

(von einer schrecklichen Ahnung erfaßt). Was — ist — das?

Günther

(stürzt sich mit allen Aeußerungen der Verzweiflung auf Oberhard, welcher bereits die Brücke erreicht hat, und reißt ihn trotz seines Sträubens mit sich in die linke Seitencouliße jenseits des Abgrundes).

10. Scene.

Elsi (allein).

Elsi

(welche Beide mit den Blicken verfolgt, bis sie in der Couliße verschwunden sind, und über diesen unerwarteten Scenenwechsel ihre Ueberraschung ausdrückt, erhebt sich, von Ungewißheit gefoltert, und schwankt nach der linken Seite, wo sie einen forschenden Blick in die rechte Seitencouliße wirft, und von Entsetzen erfüllt ausruft: Eine

Lawine! Nach diesem Ausrufe sinkt sie von Schreck überwältigt zu Boden, rafft sich in angstvoller Hastigkeit wieder auf und sucht den Vordergrund zu erreichen, sinkt jedoch abermals entkräftet nieder, worauf sie sich vergebens nochmals aufzurichten bestrebt, und schleppt sich sodann mit äußerster Anstrengung in den Vordergrund rechts, wo sie ohnmächtig zusammenstürzt).

(Nach dem Ausrufe Elsi's: Eine Lawine! erschallt ein immer stärker werdendes donnerähnliches Getöse, sobald aber Elsi in den Vordergrund zusammengesunken ist, stürzt mit fürchterlichem Gekrache eine Schneelawine von der Rechten zur Linken über den Hintergrund den Steg zerschmetternd in den Abgrund nieder, während sich die beiden Baumstrünke gleichsam einen Verhau bildend, dießseits des Abgrundes über die Bühne legen, und so den Vordergrund zu schützen scheinen. Der ganze Hintergrund hat sich in eine schaurige Schneewüste verwandelt.)

(Pause, während welcher der Lawinendonner nach und nach verrollt.)

11. Scene.

Walther, Christen Stüdi, Federwisch, Bürkli und mehrere Knechte (von der linken Seite). Elsi.

Walther (noch ungesehen).

Hier sind Fußtritte im Schnee, hier muß sie gegangen sein!

Christen (auftretend).

Dort liegt sie!

Federwisch.

Victoria! (verhält sich den Mund und sieht ängstlich umher, ob keine Lawine fällt).

Walther

(mit Elsi beschäftigt). Der Himmel sei gepriesen, sie ist unverletzt.

Bürkli.

Die Hand des Allmächtigen hat den Bösewicht gerichtet. Der Ausruf seines eigenen Mundes war sein Verderber und riß die Lawine von dem Felsen.

Christen.

Sie erholt sich.

Elsi.

Was ist geschehen? — Wo bin ich?

Walther.

In den Armen der Ihrigen.

Christen.

Die von Ihrer Unschuld überzeugt und beschämt vor Ihnen stehen, Verzeihung Ihres Verdachtes erwartend, den nur die Größe des Betruges entschuldigen kann.

Elsi.

Ich habe kein Gedächtniß für das Vergangene. Nur eines für... (blickt scheu und forschend umher). Wo ist der Fürchterliche, der mich verfolgte?

Walther.

In den Abgrund geschleudert von der Lawine.

Elsi

(verhüllt sich das Antlitz).

Bürkli.

Danken wir dem Himmel, daß Sie nicht früher in seine Hände geriethen.

Elsi.

Wer sagt Ihnen, daß dieß nicht geschehen sei?

Walther.

Wie?

Christen.

Ist es möglich!

Bürkli.

Sie geriethen in seine Hände?!

Christen.

Und wer rettete Sie von ihm?

Elsi.

Ein Mann, der sich selbst einen Verbrecher nannte. Ein bewaffneter Schleichhändler.

Bürkli.

Ewige Vorsehung, wie bewunderungswürdig sind deine Wege. Ein Blödsinniger mußte uns den Schurkenstreich enthüllen, ein Verbrecher Sie aus den Händen des Verfolgers retten, und der eigene Ruf den Bösewicht vernichten. (Zu Elsi.) Mein liebes Kind, so viel ich aus dem Ganzen

[illegible], [illegible] Document, um [illegible] Sie so viel zu erleiden hatten, [illegible] Wichtigkeit, und allein im [illegible] Aufklärung über Alles zu geben. [illegible] Sie es mir vertrauen?

Christen.

Der Herr ist der Stadtaman von Luzern.

Elsi.

Dann begegnen Sie nur dem Wunsche meiner Mutter.

Bürkli.

(Nimmt das Document und eröffnet es.) Was sehe ich? — In der That...

(Alle drängen sich neugierig näher.)

Bürkli.

(Zu Elsi.) Ich wünsche Ihnen Glück!

Dieses Document, um dessen Besitz Sie jener Bösewicht verfolgte, da er, als ein unrechtmäßiger Erbe Ihres Großvaters, seine Veröffentlichung fürchten mußte, liefert das Besitzthum, welches Ihnen von väterlicher Seite zukommt, wieder in Ihre Hände, denn es enthält den unwiderlegbaren Beweis, daß Sie die rechtmäßige Tochter des Arnold Reding auf dem Flüh-Liboden und der Renni Müller aus Stanz in Unterwalden sind.

Christen.

Möge dieß der erste Schimmer einer wolkenlosen Zukunft für sie sein.

Elsi.

Mein Glück liegt nur in dem Besitze eines Gutes (zu Walther): Ihres Herzens.

Walther.

O Elsi, Elsi, ich habe nie an Ihnen gezweifelt.

Federwisch.

Erlauben Sie, werthgeschätzte Herrschaften, und auch Sie, souveraine Obrigkeit, daß ich mich als zurückgesetzt ansehen muß, indem man meine Wenigkeit als gar nicht vorhanden zu betrachten scheint, obgleich ich durch Auffindung dieses Seidentuches die Spur hieher entdeckt, und demnach auch mein Schärflein zur Rettung dieser so lange verfolgten, nunmehr aber triumfirenden Unschuld beigetragen habe.

Bürkli.

Gewiß, und wie können wir Ihnen unsern Dank beweisen?

Federwisch.

Verschaffen Sie mir ein Autograf vom Tell.

Bürkli.

(lächelnd). Das wird etwas schwer halten, da, meines Wissens, Tell nicht schreiben gekonnt, aber ich verspreche Ihnen dafür ein Autograf von Geßler.

Federwisch.

Was? Von Geßler! der gar nicht existirt hat! (ihn umarmend). O, Sie edelster, großmüthigster aller Stadt-, Land- und See-Amane!

Christen.

Jetzt aber, Kinder, verlassen wir diese Stätte, die für alle Zeiten Zeuge bleiben wird, welch seltsame Werkzeuge oft die Vorsehung gebraucht, um zu dem Heile ihres Schützlings, in die Räder der Menschengeschicke einzugreifen. Kommt, meine Freunde, nach dem Städtihofe! Komm, mein Sohn, um deiner Mutter eine Tochter zu bringen, der ihr Herz mit Besorgniß und Freude entgegenharrt!

(Frohe Gruppe.)

Federwisch.

(hat während diesem Elsi's Seidentuch an einen Stock befestigt und schwingt nun dasselbe, gleich einer Fahne, über der Gruppe, indem er sich einen Anlauf nimmt, um aus vollem Halse „Victoria!“ zu rufen, der Ausruf aber bleibt ihm, bei dem Gedanken an eine Lawine, zur Hälfte in der Kehle, und er verhällt sich rasch den Mund).

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Eines merkt: Einem Ehmann
Helfen Bomben nicht und Schanzen.
Wenn sein Weibchen will, so muß er
Doch nach ihrer Pfeife tanzen.

Kloster Neuburg.

Balladen-Cyclus

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Mit einem Titelkupfer.

Wien, 1854.

Druck und Verlag von J. P. Zollinger's Witwe.

Laudstraße Nr. 139.

UNIVERSITÄTS BIB
BERLIN

Kloster Neuburg.

An dem rechten Donaustrande
Ragt ein Kloster auf vom Lande,
Ein gewaltig, stolzer Bau,
Zweier Kuppeln mächt'ge Bogen
Sieht dein Auge dort gezogen,
Blinkend aus des Aethers Blau.

Die Geschichte wie die Sage,
Zeuginnen vergang'ner Tage,
Sind daheim in diesem Haus,
Denn gewalt'ge Schicksalsstürme
Brausten über diese Thürme
Oft mit todesschwanger'm Graus.

Kronengeschmückte Häupter ruhten,
Lauschend hier des Isters Fluten,
In des Klosterfriedens Schooß,
Und versenkt, mit heil'gem Trauern,
Ward erst inner diesen Mauern
Manch ein Herz des Harmes los.

Dreimal durch den Pulvernebel
Blitzte hier der Moslim Säbel,
Daß die Ostmark d'rob erschrack,
Wild um's Stift die Ungarn schwärmten,
Und im Schiff der Kirche lärmten
Franken hier beim Bivouaque.

Doch wie um dieß Haus die Reben
Ihre grünen Netze weben,
Wob es auch die Freude ein,
Und von rothgeglühten Wangen
Strahlte, wenn die Becher klangen,
Oft zurück ihr heller Schein.

Gastlich wie an keinem Orte
Oeffnet Jedem sich die Pforte,
Der hieher die Schritte lenkt,
Und kein edler Naß entquollen
Ist den väterlichen Schollen,
Als man hier dem Gaste schenkt.

Mir auch floß die Nektarquelle,
Als gebracht an diese Schwelle
Mich des Lebens wirrer Lauf,
Und aus ihrer gold'nen Klarheit
Tauchten Dichtertraum und Wahrheit
Mir in bunten Bildern auf.

Der Schleier.

Von seinem Schloß zur Waldesnacht
Der Markgraf niederschaut,
Zur Seite ihm die schönste Frau,
Erst kurz ihm angetraut;
Doch strahlt aus Beider Blicken nicht
Der Freude Widerschein,
Was sich in ihrem Antlitz malt,
Scheint inn'rer Harm zu sein.

Verließ er Kaiser Heinrich doch,
Und hielt es mit dem Sohn,
Weil der die schöne Agnes ihm
Versprach dafür zum Lohn;
Nun nagt der Gram in ihrer Brust,
Daß solches er gethan,
Nun krallt der Geier Reue sich
An seine Seele an.

D'rum faltet er die Hand, erfüllt
Von heißem Sühnungsdrang,
D'rum netzt der Gattin Thräne ihm
Die gramgebleichte Wang'.
„Ja sühnen laß', o Agnes, uns
Die blutigschwere Schuld,
Damit dem Reuigen verzeih'
Des Allerbarmers Huld!"

„Ein Kloster laß uns auferbauen,
Wie keines steht im Land,
Daß Mönche im Gebet für uns
D'rinn falten ihre Hand."
Und schluchzend schlingt um Leupold's Hals
Frau Agnes ihren Arm,
Und süß wie Thau auf Blumen senkt
Sich Trost in ihren Harm.

Da rauscht's vorbei wie Geistergruß,
Was war's? was ist geschehn?
Den Schleier nahm von Agnes Haupt
Hinweg des Windes Weh'n.
In leichter Schwingung wallt er schon
Hinab ins dunkle Thal,
Noch schwebt er, — noch, — da hüllen ihn
Die Wipfel ohne Zahl.

„Mein Hochzeitsschleier!“ seufzt betrübt
Frau Agnes; — „fahre hin!
Schwand doch ein schön'rer Schleier schon
Vor dem enttäuschten Sinn!“
Herr Leupold aber ruft sogleich
Die Diener all' herbei:
„Hinab in's Thal, und suchet wo
Agnesen's Schleier sei!“

Und hastig durch den Eichenforst
Zerstreut sich Jung und Alt,
Und spähet in Gesträuch und Kluft,
In Bruch und Felsenspalt,
Umsonst jedoch durchstöbern sie
Die dichte Waldesnacht,
Entschwunden scheint der Schleier fast
Durch überird'sche Macht.

Schon schwand des Sommers üpp'ge Pracht,
Das Laub entschwebt dem Baum,
Da schreckt des Hornes lust'ger Schall
Den Wald aus seinem Traum;
Mit Klang und Sang, mit Ruf und Hall,
Durchzieht's den wald'gen Gau,
Als noch der Berge Gipfel rings
Gehüllt im Nebelgrau.

„Hallo, hallo!“ schon fliegt der Hirsch
Dahin im raschen Lauf,
„Hallo, hallo, ihr Jägersleut'
Nur rüstig d'ran und d'rauf!“
Herr Leupold nur mag theilen nicht
Der Jäger wilde Lust,
Der trabt dahin auf ödem Pfad,
Den Wurm in seiner Brust.

Der sinnt nur, wo er wohl erb.u'
Das neue Gotteshaus,
Und merkt nicht, wie von ihm schon fern
Das lust'ge Jagdgebraus.
„O Herr, gib durch ein Zeichen mir
Zum Bau die Stelle kund,
Wann gnädig meiner Reue du!“
So flehet still sein Mund.

Und horch, ein laut Gebelle schallt
Da plötzlich an sein Ohr,
Und hastig folget er dem Ruf
Durch Dorngehürst und Rohr;
Was zieht er da die Zügel an,
Und starrt als wie erschreckt?
Was ist es, das sein Auge dort
So Seltʼnes hat entdeckt?

Was schimmert am Hollunderbaum
Wie Schnee im Morgenlicht?
Der langvermißte Schleier ist's,
Nein, nein, er täuscht sich nicht!
Und rasch vom Rosse schwingt er sich
Herab, und sinkt in's Knie:
„Preis dir, o Herr, daß deine Huld
Dieß Zeichen mir verlieh!"

Und in das Hüfthorn stößt er d'rauf,
Daß fernehin es schallt,
Und schon auch kommt's herangebraust,
Noch eh' sein Ton verhallt,
Und freudig weiset er der Schaar
Den Schleier d'rauf am Baum,
Und Alles steht verwundert da,
Und traut dem Auge kaum.

„Durch diesen Schleier," ruft er, „ward
Des Herren Huld mir kund,
D'rum sei zum neuen Kloster auch
Gelegt allhier der Grund,
Mit Thurm und Erker soll es sich,
Zu Gottes Ehr' und Preis,
Erheben wie kein zweiter Bau
In meiner Marken Kreis!"

„Und Neuburg soll für alle Zeit
Des Klosters Name sein,
Weil hier auf's Neu' der Gnade Strahl
In's Herz mir drang hinein;
Auch sei der Schleier und der Baum,
D'rauf ihn mein Aug' gewahrt,
Dem Enkel in des Klosters Raum
Für späte Zeit bewahrt."

Markgraf Leopold's Gebein.

An der Donau grünen Borden
Schwärmen rings der Ungarn Horden,

Held Korvin an ihrer Spitze,
Seine Blicke: Todesblitze.

So nach Neuburg wälzt die Menge
Sich in tobendem Gedränge.

„Kaiser Friedrich soll's gedenken,
Magyarenmacht zu kränken!"

„Schleudert Feuer in die Häuser,
Schürrt zum Brodem an die Reiser,"

„Daß der Todesfackel Grauen
Sei in Friedrich's Burg zu schauen!"

Und an's Werk auf flücht'gen Sohlen
Geht es, wie Corvin befohlen.

Ringsum Rauch und lohe Flammen,
Haus und Hütte stürzt zusammen,

Da zum stillen Klosterthore
Tobt's in wildem Jubelchore.

Trümmernd fällt's von ihren Schlägen,
Sieh, was kommt der Schaar entgegen?

Paar um Paar, mit leisem Beten,
Aus dem Stift die Priester treten,

Einen Sarg in ihrer Mitte,
Nahen sie mit laßem Schritte,

Auf die Brust die Hände faltend,
Schwarze Todeskerzen haltend.

„Sagt, wozu das Spukgebilde!?"
Frägt Corvinus sie, der Wilde.

Und gesenkt die Augenlider
Stellen sie die Bahre nieder,

Lösen schweigend dann den Deckel
Von dem rost'gen Eisenhäkel,

Und Corvin erblickt im Schreine
Markgraf Leopold's Gebeine.

Mit dem Zepter, mit der Krone,
Wie er einstens saß zu Throne.

Hohl das Aug, entfleischt die Lippe,
Und der Leib ein nackt' Gerippe.

Und der Prior spricht zum König:
„Vieles siehst du hier, und wenig."

„Was du bist, war er auf Erden,
Und wie er, so wirst du werden."

„Eine Krone trug sein Scheitel,
Doch die Erdenmacht ist eitel."

„Bald zerstiebt in Staub die Größe,
Zeugend ihrer Ohnmacht Blöße."

„Darum des Gerichts gedenke,
Eh' dein Stundenglas sich senke!"

Und Mathias steht erschüttert,
Eine Thrän' im Aug' ihm zittert.

Und er neigt, umloht vom rothen
Fackelbrand sich zu dem Todten,

Küßt die Knochenhand, die kalte,
Ragend aus des Purpurs Falte,

Und enteilt mit seinem Volke,
Eine unheilschwang're Wolke;

Und Stift Neuburg, grau'n umkettet,
Ist vom Untergang gerettet.

Zum rinnenden Zapfen.

Es saßen viel werthe Gäste,
Zu Kloster Neuburg im Saal,
Der edlen Herren und Ritter
War eine reiche Zahl.

Und Jedem ward's im Innern
Wie Sonntagsmorgenschein,
Je mehr hinab sie schlürften
Vom Neuenburgerwein.

Da sprach der wack're Harbeck:
„Nun laßt, Ihr Herrn, uns auch
Auf Eines nicht vergessen,
Was hier zu Lande Brauch."

„Es hat ein jedes Kloster
Ein Zeich , wie ich weiß,
Nach dem's das Volk benennet,
Und das ihm dient zum Preis."

„So heißt zum reisenden Metzen
Stift Melk am Donaustrand,
So wird zum klingenden Säcke!
Auch Göttweih zubenannt."

„Nun laßt daran uns denken,
Wie Neuburg's Name sei,
Und welch ein Mal bezeichne
Dem Volke die Propstei."

Und jubelnd stimmen Alle
Mit Grafen Hardeck ein,
Und heben hoch die Becher,
Gefüllt mit edlem Wein.

Nun geht es an ein Grübeln
Im ganzen weiten Rund,
Und Jeder sucht das Zeichen
In seines Bechers Grund.

Allein wie oft geleert auch
Von ihnen der Pokal,
Nicht konnten einig werden
Die Herrn in ihrer Wahl.

Vergebens schleppt der Schenke
Herbei ohn' Unterlaß,
Vergebens suchen Alle
Sich Rath im goldnen Naß.

Noch konnte keiner finden
Das rechte Bild und Wort,
Womit bezeichnet wäre
Nach Landesbrauch der Ort.

So sitzen sie und grübeln
Und trinken sonder Rast,
Bis Manchem von den Grüblern
Vergeb'n die Sinne fast.

So sitzen sie noch immer
Alldort beim gold'nen Wein,
Als sich in ihm schon spiegelt
Der gold'ne Morgenschein.

Da ruft mit Eins Herr Hardeck:
„Ich hab's, Ihr Herrn, fürwahr!"
„„Wohlan, so laßt uns hören!""
Bestürmt ihn drauf die Schaar.

„Wir sitzen nun beisammen
Die ganze Nacht, allein
Es fiel das rechte Zeichen
Von uns noch keinem ein."

„Und dennoch liegt dasselbe
So nahe, auf mein Wort:
Sagt selbst: Hat nicht gerennen
Der Zapfen fort und fort?"

„Dieweilen wir zerbrochen
Allhier die Köpfe fast,
Hat er für uns gerennen
Mit nimmermüder Hast."

„D'rum ruf' ich ihn als Zeichen
Von Kloster Neuburg aus,
Zum rinnenden Zapfen heiße
Dieß traubenreiche Haus."

Und Beifallruf und Jubel
Erfüllt den Klostersaal,
Und wer noch Kraft zum Trinken,
Erhebt den Trinkpokal.

Und laut durchtönt's die Hallen,
Als wie mit einem Mund:
„Zum rinnenden Zapfen heiße
Das Stift von dieser Stund'!"

Und wie sie All' gerufen
Bei jenem Lustgelag,
So heißt: „zum rinnenden Zapfen"
Das Stift noch heut' zu Tag.

Marcellus Ortner.

Es überzieht mit Mord und Brand
Der Kara Mustapha das Land.

Vom Kahlenberg das Klosters loht,
Als Leuchte zu der Christen Tod.

Weh Neuburg dir, du alt Gestift,
Daß bald ein gleiches Loos dich trifft.

Schon flüchten zu dem heil'gen Haus
Erschreckt die Chorherrn all' hinaus,

Auch Propst Sebastian entflieht,
Zu ihm sich da ein Laie kniet,

Marcellus Ortner: „Herr gewährt,
Wornach mein stürmend' Herz begehrt!"

„Laßt mich zurück, daß meine Hand
Das Kloster schirm' vor Fahr und Brand."

„Wie du? Marcell! ein einzler Mann?" —
„„Noch schließt sich manch ein Treuer an.""

„Was soll ein Häuflein, wo zur Schlacht
Gerüstet eine Heeresmacht?!"

„„Gar oft, ist's auch zu glauben schwer,
Zeigt sich im Schwachen stark der Herr!""

„Wohlan, so thu' nach deinem Muth,
Nicht aber komm' auf mich dein Blut!"

Der Prior spricht's und flieht mit Hast;
Ein Friedhof scheint das Städtchen fast.

Marcell, mit Wen'gen im Gelei',
Entgegen harrt dem blut'gen Streit,

Da plötzlich scholl's wie Waffenklang,
Durch's Stadtthor schon der Heide drang.

Schon flattert rings aus Dach und Knauf
Der rothe Hahn zum Himmel auf.

Und alsobald, auf blut'ger Bahn
Zum Kloster stürmt ein Troß heran.

Da aber wie Sanct Michael
Mit Schild und Schwert erscheint Marcell.

„Zurück, dem noch sein Leben werth,
In meiner Hand blitzt Gottes Schwert!"

Nicht achtet aber d'rauf der Schwall,
Und klimmt mit Wuth hinauf den Wall.

Ha, wie da sauset Schlag auf Schlag!
Heil dem, der da entrinnen mag!

Und wild und wilder tobt's hinan,
Fast scheint es um das Stift gethan.

Doch wo Gefahr, da ist sogleich
Marcell mit seinem Cherubsstreich;

Bald hier, bald da, mit Windesweh'n,
Sie glaubten zehn Marcells zu seh'n.

Und wo er ist, da mit Gebeul
Hinunter stürzt ein Türkenknäul.

Doch mehr und mehr nur immerdar
Wächst um das Schloß der Moslim Schaar.

In Trümmer geht bereits der Wall,
Aufwirbeln Wolken Staub's vom Fall.

Doch auf Geröll und Leichenwust
Auf's neue Held Marcellus fußt,

Und schwingt das Schwert mit solcher Kraft,
Daß drob der Feinde Wuth erschlafft.

Horch auf, da klingt bekannter Schall,
Des Kaisers Fähnlein weht im Thal;

Schon braust's mit Jubelruf herbei,
Nun Kloster Neuburg bist du frei! —

Nicht lang, zurück der Prior kehrt:
„Bei Gott, das Kloster unversehrt!"

Er ruft es, doch Marcellus kniet
Zum Propst, gesenkt das Augenlid.

Legt hin das blut'ge Schwert und spricht:
„Nicht trog mich meine Zuversicht,"

„Denn, glaubt man's auch zuweilen schwer:
Oft ist im Schwachen stark der Herr!"

Ritter Ullrich, der Volle.

Herr Ulrich, der Volle zubenannt,
Den Humpen hält in seiner Hand,
Zu Neuburg in dem Keller,
Im Säckel keinen Heller.

Nichts eigen nennt er als sein Schwert,
Ist übrigens gar ehrenwerth,
Nur hat in allen Tagen
Am Wein er viel Behagen.

So sitzt er dort die längste Zeit
Und läßt in seiner Fröhlichkeit
Ein Hümpchen nach dem andern
Hinab die Kehle wandern.

Was regt sich da mit einemmal
Ob seinem Haupt für wirrer Schall,
Das Lärmen und das Läuten
Weiß er sich nicht zu deuten.

Ei sieh, wie prallt's nur da herein
Zur Kellerthür', mit wildem Schrei'n:
„Oh weh, wir sind verloren,
Vom Schub bis an die Ohren!"

„Der wilde Schweizer stürmt heran,
Um Kloster Neuburg ist's gethan!"
Und wieder kommt gelaufen
Ein Klostermann mit Schnaufen.

„Erstiegen hat die Mauer schon
Die grimme Höllenlegion,
O weh, o weh uns Armen,
Mag Gott sich uns erbarmen!"

Und wieder kommt's im lauten Trab
Die Kellertreppe d'rauf herab:
„Schon ras't der Stegreifrüter
Im Hofraum wie Gewitter!"

Und eilends noch ein Anderer naht:
„Verberget schnell Euch, eh's zu spat.
Was fliehen wir nicht schneller?!
Schon stürmt er nach dem Keller!"

„Wie, nach dem Keller!?" also ruft
Voll Zorn der Ulrich, „ha! der Schuft,
Das soll er bleiben lassen,
Da gibt es nichts zu spaßen!"

„Was schert mich droben Hof und Haus,
Die raub' er meinetwegen aus,
Doch sollen seine Hunen
Den guten Wein nicht saufen!"

Und nochmals thut er einen Zug,
An dem wohl Viere hätten g'nug,
Reißt d'rauf heraus den Degen,
Und rennt ihm wild entgegen.

Horch auf, schon klinget Stahl an Stahl,
Doch schmettert wie Gewitterstrahl
Herr Ulrich Alles nieder,
Was da nur regt die Glieder.

Jetzt trifft er auf den Strauchkumpan:
„Hallo! du bist der rechte Mann,
Wart', werd' dich lehren stehlen
Den Wein für uns're Kehlen!"

Und hellauf klinget Schlag um Schlag,
Wer doch wie Ulrich fechten mag;
Da stürzt der Schweizer nieder,
Und regt sich nimmer wieder.

Sagt jener d'rauf: „Was hatte auch
Nach unser'm Wein Gelüst' der Bauch;
Der Thor, noch gar nicht faßt er,
Was Trinken für ein Laster!"

Und wieder in die Kellernacht
Hinunter steigt der Ritter sacht,
Und schenkt sich voll den Humpen
Auf's neue da zu pumpen.

Doch als darauf der Morgenschein
Durch's Klosterfenster blinkt hinein,
Beruft der Abt den Zecher
In seine Prachtgemächer.

„Verpflichtet sind wir Euch zu Dank,
Daß Ihr gestritten sonder Wank
Für dieses Klosters Zwecke." —
„„Und noch was,"" denkt der Recke.

„Es steht zu Enns, im Oberland,
Neuburgerkeller zubenannt,
Ein Haus, mit Hof und Scheuer,
Das sei hinfür nun Euer."

„Im Keller birgt dort manches Faß
Das beste Neuenburger Naß,
Wie wir's gekeltert haben,
D'ran mögt Ihr baß Euch laben."

„Doch Eines werd' Euch zum Geding',
Daß Jedem, Hohen und Gering,
So er von uns gesendet,
Ein volles Glas ihr spendet."

„Fürwahr, Herr Abt," der Ritter spricht,
„Ein König lohnte besser nicht,
Mög' Euch zu allen Stunden
Dafür der Wein auch munden."

Und alsogleich in's Oberland
Herr Ulrich zog vom Donaustrand,
Und hatte dort vor Allen
Am Keller groß Gefallen.

Und wer vom Stift, ob früh ob spat,
An Ritter Ulrich's Schwelle trat,
Dem schenkte er vom Besten
Vor allen andern Gästen.

So hauste er noch lange Zeit
Bei seinem Wein voll Fröhlichkeit,
Doch Keiner mocht' es wagen
Mit ihm sich drum zu schlagen.

Das Kellerrecht.

In der Kellerschank zu Neuburg
Sitzt im freien Rund beim Becher
All' das Kellervolk des Stiftes,
Wohlerprobte, tücht'ge Zecher.

Manch ein Schwank kommt da zu Tage,
Manch ein Witzholz wird verschossen,
Und dabei ein Glas um's and're
Von den Durst'gen aufgegossen.

Spricht zum Klosterwirth, der kürzlich
Hymens Joch sich aufgeladen,
Da der alte Bindermeister,
Spinnend an dem Frohsinnsfaden.

„Wer nicht sagt, daß Ihr ein tücht'ger
Mann und Schenke, würde lügen,
Und doch müßt Ihr dem Pantoffel
Euch so gut als And're fügen:

„Wenn zum Beispiel Euer Lenchen
D'rauf bestünde, daß Ihr über
Unser großes Faß im Keller
Rutschen solltet, glaubt mir, Lieber,

„Würde alles Protestiren
Wenig helfen, und Ihr müßtet,
Wie Ihr Euch dagegen sträubtet,
Dennoch thu'n, wie ihr gelüstet."

„„Blitz und Hagel!"" poltert Jener,
„„Laß ich dazu mich verleiten,
Soll's zum Kellerrechte werden
Ueber's große Faß zu gleiten.

„„Und verhalten sei ein Jeder,
Der sich naht mit durst'gem Munde,
Mir zum Spott die Fahrt zu machen
Ueber dieses Fasses Runde.""

„Topp, so sei's!“ versetzt vor Lachen,
Platzend fast, der Bindermeister,
Und im lauten Chore stimmen
Mit ihm ein die lust'gen Geister.

Doch nicht unbelauscht verklungen
War des Klosterwirthes Prahlen,
Und es denkt sein junges Weibchen:
Wart', das sollst du mir bezahlen!

Und mit Sprödigkeit und Schmollen
Wird er täglich nun empfangen,
Und vergebens sucht ein Lächeln
Er von Lenchen zu erlangen.

Endlich währt's ihm doch zu lange,
Daß so schnöde er behandelt,
Und er frägt sie: „Sag, was hat nur
Dich so plötzlich umgewandelt?“

„Wie?“ versetzt mit glüh'nden Wangen
Lenchen, „und du kannst es wagen
Mich, die du so tief beleidigt,
Noch um dieses zu befragen?“

„„Sagtest du nicht, daß so wenig
Dir an deinem Weib gelegen,
Daß du über's Faß nicht einmal
Rutschen würdest ihretwegen?““

„Aber Kind, wer wird auch solche
Thorheit je im Ernst verlangen?“
„„Wer? — Ich selbst.““ — „Du?“ fragt der Schenke
Schreckerstarrt, mit bleichen Wangen.

„„Ja, dieß Zeichen deiner Liebe
Ford're ich, die Schwergekränkte,
Wenn ich nicht mein Herz an Einen,
Der nicht seiner werth, verschenkte.““

„Aber Lenchen!“ — „„Nichts von aber,
Liebst Du mich, so wirst Du eilen,
Alsogleich durch diese Probe
Meinen tiefen Schmerz zu heilen.““

„Wie, sogleich?“ — versetzt der Schenke,
„Nimmermehr! — Wenn's Jemand sähe!“
„„Ei der Ausflucht! Wer wohl weilte
Jetzt noch in des Kellers Nähe?““

„„Aber ach, ich weiß, wie wenig
Ich von Dir geliebt! ich Arme!““
Jammert Lenchen: „„O daß meiner
Sich doch nur der Tod erbarme!““

Und wie er durch Fleh'n und Schmeicheln
Sie auch suchet zu versöhnen,
Um so heft'ger wird ihr Weinen,
Um so kläglicher ihr Stöhnen.

Und verzweifelnd fleht er: „Habe
Doch mit mir Erbarmen, Lenchen!“
Freudig da zu ihm sich wendend
Frägt sie rasch: „„So willst Du, Männchen?““

„Ja, — nun ja doch!“ ächzt der Aermste
D'rauf erschöpft. — „„So mach' nur schnelle!““
Drängt Lenchen. „„Nimm die Schlüssel
Gleich ist die Laterne helle.““

Und verborgen unter'm Schürzchen
Diese haltend, huscht behende
Mit dem Folgsamsten der Gatten
Lenchen hin, die finstern Wände.

Horch, schon knarrt im Schloß der Schlüssel,
Aechzend stöhnt das Thor, und leise
Schicken sich mit Vorsicht beide
Zu der nächt'gen Kellerreise.

Und mit leisen Tritten steigen
Sie hinab die feuchten Stiegen,
In den Raum, wo eingesarget
All die edlen Geister liegen.

Sieh, das Riesenfaß beleuchtet
Jetzt der Kerze Flackerhelle,
Und zum willenlosen Gatten
Flüstert Lenchen: „Nun, nur schnelle!"

Und mit schweren Seufzern klettert
Dieser schon hinan die Leiter,
Noch ein Schwung, und auf des Fasses
Bauch nun sitzet er als Reiter.

Lenchen aber, die die Leuchte
Hoch erhebt durch's nächt'ge Grausen,
Ruft: „„Jetzt einen Ruck!"" — Und nieder
Fährt er mit des Sturmwinds Brausen.

Aber, o des Schreckens! plötzlich
Blinkt es rings herum von Lichtern,
Und umgeben sehen Beide
Sich von lachenden Gesichtern.

Und vor dem Beschämten neiget
Sich der lust'ge Bindermeister,
Und nach ihm verneigen ringsum
Sich die andern lust'gen Geister.

„Nun, Herr Bruder," spricht der Alte,
„Wenn Ihr könnt, so straft mich Lügen,
Mußtet Ihr nicht dem Pantoffel,
Wie ich prophezeit, Euch fügen?"

„Ja, ich wußt' es, einem Eh'mann
Helfen Bomben nicht und Schanzen
Wenn sein Weibchen will, so muß er
Doch nach ihrer Pfeife tanzen."

„Laßt darum den Kopf nicht länger
Hängen, wie ein armer Schächer,
Und den lust'gen Schwank uns würzen
Soll zum Schluß ein voller Becher."

Doch das Kellerrecht bestehe
Dauernd fort zu allen Zeiten,
Kräftig soll von diesem Fasse
Jeder Gast hinuntergleiten."

Und so ward es auch gehalten
Durch ein Säculum von Jahren,
Und wer je besucht den Keller.
Hat es selber wohl erfahren.

Inhalt.

	Seite
Kloster Neuburg	3
Der Schleier	5
Markgraf Leopold's Gebein	11
Zum rinnenden Zapfen	15
Marcellus Ortner	20
Ritter Ulrich, der Volle	25
Das Kellerrecht	31

Aus dem

Kinderparadiese

Dichtungen

von

Dr. Johann Repomuk Vogl

Mit 64 Illustrationen

von

W. Kraupa

JCHYBLAV

Wien und Prag
Rober & Markgraf
1861

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Druck von Friedr. Förster & Bruder.

Inhalt.

Seite

Singlieder für Mütter und Kinder.

1. Kinderstube 3
2. Mutterlied 6
3. Der Storch 8
4. An einen Neugebornen 10
5. Wuzchen 11
6. Die Mutter zu ihrem Kinde 13
7. Mutterreichthum 14
8. Kinderparadies 15
9. Wiegenlied 17
10. Zapple, zapple, kleiner Wicht 18
11. Der Sandmann 19
12. Engelmusik 21
13. Mutteransicht 23
14. Kinderzeit 24
15. Das Glöckchen 27
16. Kleines Kleid, kleines Leid 29
17. Gukgukelied 30
18. Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein 31
19. Kinder hinaus 33
20. Frühlingslied 35
21. Knabe und Vogel 37
22. Grillenchor 38
23. Morgenliedchen 39

Seite
24. Kindertanz 40
25. Ringelreihen 42
26. Gesellschaft 44
27. Abendlied 46
28. Weh' Jeden 47
29. Kniereiterchen 48
30. Kinder und Engel 50
31. Spruch 51
32. Kindergebet 52
33. Der schönste Lenz 54
34. Das Kind beim Kerzenlicht 56
35. Hüttchen an der Wand 57
36. Kartenhäuser 59
37. Wie die Nönnchen schlafen geh'n 61
38. Kinderwelt 63
39. Kinderlied 66
40. Käferchen im Sand 67
41. Kinderange 69
42. Im Zwielicht 70
43. Die Weise 73
44. Hähnerchen bibi 76
45. Kinder unter Blumen 78
46. Säumchen im Korn 80
47. Wachtelruf 81
48. Roggenweibchen 82
49. Kinderlust 84
50. Kinderspiel 86
51. Kinderbutt 87
52. Kindergeldrm 89
53. Ber'm Essen 90
54. St. Johanniskäferchen 92
55. Unter'm Apfelbaum 93

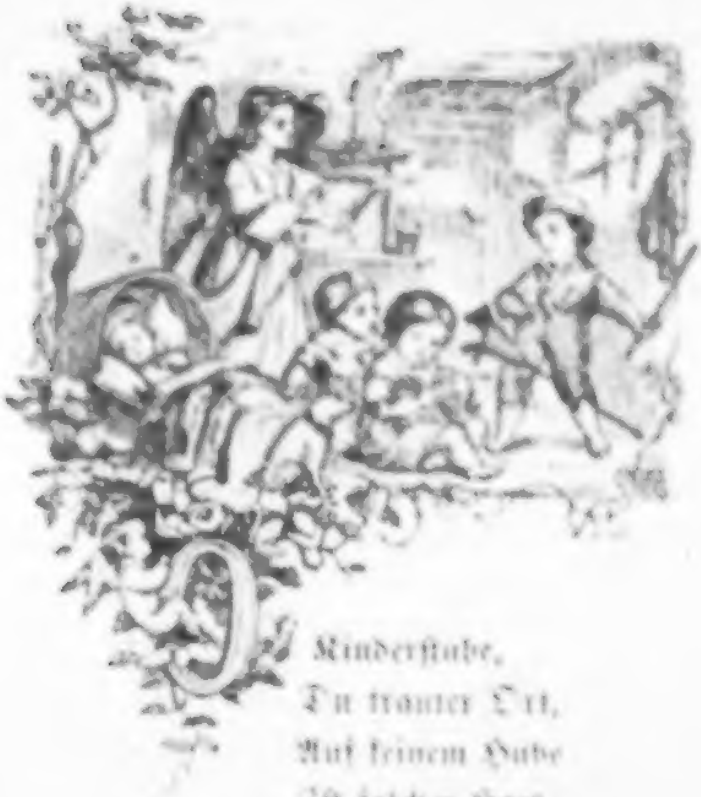
Seite
56. Badeliedchen 95
57. Die Gans hat keine Schuh 97
58. Kinderlied 98
59. Bald bin ich dieß, bald bin ich das 100
60. Wunderliche Lustbarkeit 103
61. Wind und Kind 104
62. Metzellied 106
63. Kinderlied 108
64. Winterfreude 109
65. Der Schneemann 112
66. Die Großmutter beim Ofen 114
67. Der Kinder Weihnacht 116
68. Was die kleinen Kinder Alles am Neujahrstage bekommen . 118
69. Das kranke Kind 120
70. Des Todes Wiegenlied 122
71. Kindertod 124
72. Gesang der Engel in der Christnacht 126
Blauschürzchen. (Ein Kindermärchen.) 129

Singlieder

für

Mütter und Kinder.

I. Kinderstube.



Kinderstube,
Du trauter Ort,
Auf deinem Hube
Ist solcher Hort.

Du schlingst um Jeden
Ein Zauberband,
Aus goldnen Fäden
Mit Meisterhand.

Mit Lächeln schauen
Die Engelein
Aus Himmelsauen
Zu dir hinein.

Denn nur der Kleinen
Nimmst du in Acht,
Und hältst die Reinen
In treuer Wacht.

Schaust ihren Spielen
In stiller Ruh,
Auf deinen Zielen
Vergnüglich zu.

Zu dir nicht dringet
Die Falschheit ein,
Noch minder bringet
Der Haß dir Pein.

Es bleibt dir ferne
Der Stolz mit Zug,
Noch wagt sich gerne
Zu dir der Trug.

An deiner Schwelle
Zerschellt die Kraft
Jedweder Welle
Der Leidenschaft.

Nur Unschuld waltet
Da ein und aus,
Und webt und schaltet
Mit Lustgebraus.

Wie Muscheln schließen
Die Perle ein,
Bist du beflißen
Ihr Schirm zu sein.

2. Mutterlied.

u herziges Herzchen,
Mein Leben, mein Blut,
Mein Liebchen, mein Bübchen,
Mein Hab und mein Gut.

Wie hold auch der Maien,
Voll Süße und Ruh,
Mit Kosen und Rosen,
Viel holder bist du.

O wachse und blühe,
An Körper und Geist,
Der Herr wird dich schützen,
Auf daß du gedeih'st.

Mein herziges Herzchen,
Mein Leben, mein Blut,
Mein Liebchen, mein Bübchen,
Mein Hab und mein Gut.

Nur wer an den Busen
Solch Engelchen drückt,
Der weiß, wie auf Erden
Die Liebe beglückt.

O selig zu leben
So süßen Verein's,
Obgleich auch zu Zweien,
In Zweien doch Eins.

O herziges Herzchen,
Mein Leben, mein Blut,
Du Theil von mir selber,
Mein Hab' und mein Gut.

3. Der Storch.

Es ist der Storch
Ein trauter Gast,
Wo Häuslichkeit daheim,
Die selber auch
Bei Sorgenlast
Doch alles Glückes Keim.

Und wenn er gleich
Dem Drange frohnt,
Der weit ihn treibt hinaus,
Wo Lieb und Treu
Zusammen wohnt,
Das wittert bald er aus.

D'rum kehrt der Storch
Auch stets zurück
Zum First, dem er vertraut,
Und alles meint,
Es bring' ein Glück,
Wo er sein Nest gebaut.

Doch daß man auch
Des Adebars
Noch späterhin gedenk',
Bringt er im Lauf
Jedweden Jahr's
Der Hausfrau ein Geschenk.

4. An einen Neugebornen.

Mit heit'rem Lächeln grüßen dich,
O holdes Kind, die Deinen,
Indeß dein Gegengruß besteht
Im Weinen, im Weinen.

Doch währt's nicht lang', so schenkst auch du
Ein Lächeln schon den Deinen,
Wenn an der Mutter Brust versiegt
Das Weinen, das Weinen.

O sieh, daß du in später Zeit
Auch lächeln kannst den Deinen,
Wenn du von ihnen gehst, indeß
Sie weinen, ja weinen.

5. Wuzchen.

enn ein kleines
Wuzchen mein,
Ist wie keines
Drall und fein.

Will zum Patschen
Stets heraus,
Reckt die Patschen
Weit hinaus.

Schaut das Närrchen,
Wie so hold,
Seine Härchen
Sind wie Gold.

Hat zwei Wänglein
Sammetweich,
Einem Englein
Sieht es gleich.

Aber nimmer
Will es ruh'n,
Gibt nur immer
Neu zu thun.

Ist schon munter
Mit dem Hahn,
Schreit mitunter
Was es kann.

Strampft und zappelt,
Immer frisch,
Schnellt und schwappelt
Wie ein Fisch.

Ist ein reiner
Garnichtsnutz,
O du kleiner
Winz'ger Wurz!

6. Die Mutter zu ihrem Kinde.

Weißt noch nicht, mein süßes Kind,
Was dich rings umgibt,
Weißt nicht, was dir feindlich ist,
Weißt nicht, was dich liebt.

Weißt noch nichts von Nacht und Tag,
Nichts von Lust und Weh,
Nichts von Berg und grünem Thal,
Nichts vom blauen See.

Weißt noch nichts von Herd und Haus,
Nichts von Klang und Schein,
Weißt auch noch vom Vater nichts
Und vom Schwesterlein.

Doch du weißt, du weißt, mein Kind,
Sonder allem Trug,
Daß ich deine Mutter bin,
Und daß ist genug.

7. Mutterreichthum.

Ei schaut doch das Männchen,
So blank wie ein Schwänchen,
Die Wangen wie Röschen,
So zart wie das Mäschen,
Das Stimmchen ein Glöckchen,
Sonst weiß wie ein Flöckchen,
Und grad wie ein Stäbchen,
Und schlank wie ein Rebchen,
Und frisch wie ein Nelkchen,
Wo gibt's solch ein Schälkchen,
So fest wie ein Kernchen,
Die Aeuglein wie Sternchen,
Die Locken wie Fähnchen,
Wie Mandeln die Zähnchen,
Dabei wie ein Lämmchen,
Und froh wie ein Flämmchen,
So flink wie ein Windchen,
Ei kann wohl ein Kindchen
Noch lieblicher sein?
Und dieses ist mein!

8. Kinderparadies.

O, störe nicht des Kindes Schlaf,
Den heiligsten, den's gibt im Leben,
Denn mit dem Schlummer der es traf
Ward eig'nes Heil dem Kind gegeben.

In besser'n Räumen schwebt es dann,
Umkreist von seeliger'n Genossen,
Zu denen der nur finden kann,
Der wie ein Kind sein Aug' geschlossen.

Es schwelgt in höherem Gefühl,
In einem wonniger'n Empfinden,
Als je im bunten Weltgewühl
Bei roh'rer Sinnlichkeit zu finden.

D'rum ist mit seel'gem Lächeln auch
Des Kindes Antlitz übergossen,
Doch kaum erwacht's, ist wie ein Hauch
Im Nu sein Eden schon zerflossen.

9. Wiegenlied.

Fliege fort du Fliegelein,
Laß' mein Kindchen schlafen,
Fliege fort vom Wiegelein
Müßte sonst dich strafen.

Sieh', dort auf dem Hügelein
Sitzt die schlimme Base,
Dieser setz' dich, Fliegelein,
Auf die lange Nase.

10. Zapple, zapple, kleiner Wicht.

Zapple, zapple, kleiner Wicht,
Lässig sein, das kannst du nicht,
Frei von Wickelchen und Bändchen,
Mit den Beinchen, mit den Händchen,
Stampfe,
Strampfe
Immer zu,
Bis dir selbst erwünscht die Ruh'.
Niemand bleibt ja laß und still
Der's zu etwas bringen will.

11. Der Sandmann.

Nun ist der Sonnenschein,
Nun schließ', mein Herz, die Aeugelein,
Wie's ziemt dem Kind, dem frommen,
Gleich wird der Sandmann kommen.

Der Sandmann ist ein treuer Gast,
Und hat nicht Ruh' und hat nicht Rast,
Muß jeden Abend wandern
Von einem Kind zum andern.

Hat einen Stecken in der Hand,
Und einen großen Sack voll Sand,
Auf dem gebeugten Rücken,
Der will ihn fast erdrücken.

Und wo daheim ein Kindelein,
Da guckt zum Fenster er hinein,
Ob auch in seiner Wiege
Das Kind schon schlafend liege.

Und hat noch Eins die Aeuglein auf,
Gleich wirft er seinen Sand darauf,
Dann muß es rasch sie schließen,
Mag's auch das Kind verdrießen.

D'rum schließ' nur schnell die Aeuglein,
Sonst streut auch dir er Sand hinein.
So winkt der Schlaf den Frommen,
Gleich wird der Sandmann kommen.

---

12. Engelmusik.

Vom Himmel kommen schön und rein,
Sechs goldgelockte Engelein.

Zu musiciren, leis' und traut,
Mein Kind in Schlaf mit süßem Laut.

Das Erste streicht die Violin;
Dideldin, dideldin!

Das zweite bläst die Flaut dazu:
Lululu, lululu:

Auch schallt vom Horn des Dritten da:
Tradara, tradara!

Das Vierte schlägt die Mandolin:
Zip zizin, zip zizin!

Das Fünfte bläßt auf der Schalmei:
Dudeldei, dudeldei!

Das Sechste singt vom Blatte fein:
„Mein holdes Kind, nun schlafe ein!"

---

13. Mutteransicht.

Manchem Kinde kommt wohl nicht
Mein's an Schönheit gleich,
Denn nicht hübsch ist's von Gesicht,
Und an Pocken reich.

Nebenbei ist's etwas dumm,
Andern zum Gehöhn,
Und auch tücklicht ist's, und krumm,
Aber schön, wie schön!

14. Kinderzeit.

inderzeit,
Goldner Stern,
Zwist und Streit
Sind dir fern.

Heitrer Scherz
Würzt den Tag,
Weißt o Herz
Nichts von Klag',

Nichts von Klag'
Weiß dein Sinn,
Sorg' und Plag'
Fahren hin.

Fröhlichkeit
Jagt sie fort,
Kindeszeit
Ist ihr Hort.

Ist ihr Hort
Und Verlaß,
Ob den Hort
Wer vergaß?

Kindes Herz
Ist zu klein,
Kann der Schmerz
Nicht hinein.

Groß'res sucht
Er sich auf,
Schleppt die Wucht
Hin zu Hauf.

Holder Traum,
Goldner Schein,
Füllt den Raum
D'rum allein.

Blumen hell,
Klang und Schall,
Frucht und Quell,
Ueberall.

Strahl und Blüst
Zum Geleit,
Sei gegrüßt,
Kinderzeit!

---

15. Das Glöckchen.

Ein kleines Glöckchen klinget
So hell,
Errathe, wer es schwinget
Zur Stell'.

Es klingt im Morgenschimmer
So rein,
Wie wenn entflieht für immer
Der Schein.

In ihm ist Klang und Friede
Nur Eins,
Es klinget, wie vom Riede
Sonst kein's.

Nie ward sein holdes Stimmchen
Noch rauh,
Es summt, als wie das Immchen
Durch's Blau.

Noch niemals schlug sein Hammer
Im Sturm,
Nie rief's noch wach den Jammer
Vom Thurm.

Das Glöckchen ist, das schöne,
Dein Herz,
O, daß es nie ertöne
Aus Schmerz.

---

16. Kleines Kleid, kleines Leid.

Kleines Leid, kleines Leid
Hat dich nur verletzt,
Kleines Kleid, kleines Kleid
Trägst du, Kind, noch jetzt.

Nur zu früh, nur zu früh
Größer wird dein Kleid
Aber nie, aber nie
Größer werd' dein Leid.

17. Gukgukslied.

Ihr Kinder, schallts vom Wald heraus:
Gukguk,
Ist auch der Frühling dort zu Haus,
Und alles Leid des Winters aus:
Gukguk.

D'rum ist dem Kind der liebste Schall:
Gukguk,
Ihm folgen ja die Klänge all,
Von Zeis und Quell und Nachtigall:
Gukguk.

Willkommen erster Frühlingsklang:
Gukguk,
Du machst lebendig Thal und Hang,
D'rum klinge uns in's Ohr noch lang:
Gukguk.

18. Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein.

Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Da kommt der Zefir schon mit Rosen herein,
Doch Schneeglöckchen spricht:
Kann rasten noch nicht
Noch fehlen zum fröhlichen Feste
Mir Gäste.

Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Da kommt auch Frau Sonne mit strahlendem Schein,
Doch Schneeglöckchen spricht:
Kann rasten noch nicht,
Noch fehlen zum fröhlichen Feste
Mir Gäste.

Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Schon schwingt sich die Lerche vom grünenden Hain,

Doch Schneeglöckchen spricht:
Kann rasten noch nicht,
Noch fehlen zum fröhlichen Feste
Mir Gäste.

Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Da würzt auch das Veilchen mit Duften den Hain,
Doch Schneeglöckchen spricht:
Kann rasten noch nicht,
Noch fehlen zum fröhlichen Feste
Mir Gäste.

Das Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Und ruft auch das menschliche Herz in das Sein,
Und Schneeglöckchen spricht:
Nun brauche ich nicht
Noch länger zu rufen zum Feste
Die Gäste.

19. Kinder hinaus.

Kinder hinaus, Kinder hinaus!
Lenz ist gekommen,
Nimmermehr frommen
Kann uns das Haus,
Kinder hinaus!

Kinder hinaus, Kinder hinaus
Ranken und Aeste
Winken zum Feste.
Welch ein Gebraus,
Kinder hinaus!

Kinder hinaus, Kinder hinaus!
Schaut das Bescheeren,
Winzige Beeren
Laden zum Schmaus,
Kinder hinaus!

Kinder hinaus, Kinder hinaus!
Eintracht und Freude,
Jauchzet, sie beide
Zieh'n Euch voraus,
Kinder hinaus!

20. Frühlingslied.

Heissa, der Lenz ist da,
Heissa, juhei,
Blümchen so fern als nah,
Fröhlich und frei.

Ringsum nur Zweige grün,
Heissa, juhei,
Schaut, welch ein Blüh'n und Müh'n
Fröhlich und frei.

Silbern die Quelle springt,
Heissa, juhei,
Vöglein im Busche singt
Fröhlich und frei.

Wipfel im West sich wiegt,
Heissa, juhei,
D'rüber die Wolke fliegt,
Fröhlich und frei.

Maienluft, Sonnenschein,
Heissa juhei,
Ist doch nun Groß und Klein
Fröhlich und frei!

---

21. Knabe und Vogel.

Vöglein sitzt auf grünem Ast,
Ist beim Kirschbaum zu Gast,
Singt da, aller Sorgen quitt:
Wit, wit!

Knäblein horcht ihm zu voll Lust,
Und in seiner kleinen Brust
Singt sogleich ein Vöglein mit:
Wit, wit!

22. Grillenchor.

Wenn überm Feld der Mondenschein
So singen wir, zirp, zirp, allein,
Damit die Kinder schlafen.
Die frommen und die braven,
Und ist zur Ruh ein jedes Kind,
So geh'n auch wir zur Ruh' geschwind,
Zirp, zirp!

D'rum Kinder merkt auf unser'n Sang,
Wir sangen ja, zirp, zirp, so lang',
So lang' schon um die Wette,
Nun aber eilt zu Bette,
Denn morgen singen wir im Chor
Euch wieder unser Nachtlied vor:
Zirp, zirp!

23. Morgenliedchen.

er Sonne entgegen
Mit sorglosem Muth,
Die Wange umflossen
Von morgichter Glut.

Wie dringt da in Fülle
Der strahlende Schein,
In alle die Kelche
Der Blumen hinein.

Wie dringt er, entsendet
Vom ewigen Quell,
Auch dir durch das Auge
In's Herz nur so schnell.

Wie dringt er in's Herz dir,
So tief es versteckt,
Wie drin er die Lerche
Des Frühlings geweckt.

24. Kindertanz.

Zur Kirmeß ist es eine Lust,
Wie fliegt der Rock, wie wogt die Brust,
Wenn Klarinett und Baß ertönt,
Daß Esterich und Diele dröhnt,
Und bis zum frühen Hahnenkräh'n
Sich Bursch und Dirn im Kreise dreh'n.
Allein,
Allein,
Es schauen Tenne, Flur und Rain
Beinahe wie verdrossen d'rein.

Wohl lieblicher noch sind zu schau'n
Die feinen Herrn, die zarten Frau'n

Wenn sie im spiegelhellen Saal
Hinschweben, in beglückter Wahl,
Und wunderbare Melodien
Die duftgewürzte Luft durchzieh'n,
Allein,
Allein,
Es schaut der Raum voll Pracht und Schein
Beinahe wie verwundert d'rein.

Doch wenn im Frühlingsgrünen Thal,
Bei Vogelsang und Sonnenstrahl,
Die Kinder sich im Reigen dreh'n,
Daß hin im Wind die Locken weh'n,
Und ungehemmt von Fels und Wald
Ihr Jubel in die Weite schallt,
Sieh da,
Sieh da,
Ist's wohl ein Wunder, was geschah?
Da tanzet, was den Kindern nah.

Es tanzen Baum und Haus und Strauch,
Und Fels und Thurm und Kirchlein auch,
Es tanzen Berg und Flur und Hain,
Und Bach und Mühle obendrein,
Es tanzen Sonne, Mond und Stern,
Und was zu schauen nah und fern
Das mischt sich in den frohen Kranz,
Juhei, das ist der rechte Tanz!

25. Ringelreihen.

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Ringe, Ringe, Reihen,
Kommt nur Alle her zum Tanz,
Reihet Kinder Euch zum Kranz,
Tanz und Kranz, heidi heide,
Schicken sich zum Maien.

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Ringe, Ringe, Reihen,
Ringsum ist nur Duft und Glanz,
Alles ist ja selig ganz,
Selig ganz, heidi, heide,
Denn es ist ja Maien.

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Ringe, Ringe, Reihen,
Der ist wahrlich ein Popanz
Dem nicht Alles Firlefanz,
Firlefanz, haidi, haida,
Gegen Tanz und Maien!

26. Gesellschaft.

Ein muntres Kindlein findet viel
Genossen stets zu Scherz und Spiel.

Das Röslein sagt im Morgenschein:
„Gott grüß' dich, liebes Schwesterlein."

Der schwanke Zweig am Baume spricht:
„Ich störte deinen Schlaf doch nicht?"

Der Falter ruft: „Komm, hasche mich!"
Maikäfer surrt: „Ich fürchte dich!"

Das Steinchen sagt: „Bin glatt und fein,
Und will dein Spielgenosse sein."

Das Brünnlein rauscht: „O komm heran
Und horch, wie schön ich rauschen kann.“

Kaninchen gleich sein Männchen macht
Und schmazt: „Hast du auch Kohl gebracht?“

Das Kätzchen schnurrt: „Ich gäb' was d'rum,
Wir kugelten im Hof herum.“

Der Zeisig ruft: „Ich sing' vorm Haus,
Schon lang', damit du kämst heraus.“

Mit Wedeln kommt der Hund herzu,
„Komm, streck' auf mich dich hin zur Ruh.“

Der Apfel spricht: „O harre Kind,
Ich fall' dir in den Schooß geschwind.“

Auf solche Weis' zum Kinde spricht,
Was steht und geht, und fliegt und kriecht.

Doch dieses gibt die Antwort auch
Gleich Jedem, wie es Sitt' und Brauch.

Denn es versteht die Sprecher so,
Wie einst der König Salomo.

27. Abendlied.

Im Zweigig da draußen am Baume
Da sitzen die Träume in Ruh,
Sie sitzen seit Morgens und schlafen,
Und decken mit Blättern sich zu.

Doch jetzt kommt der nächtige Wand'rer,
Der Wind, ohne Bündel und Stab,
Der schüttelt von alle den Bäumen
Die schlafenden Träume herab.

Er schüttelt herab sie und flüstert:
„Nun schlafe, mein Liebchen, nur ein,
Es flattern ja Träume und Blüthen,
Zu dir in das Stübchen hinein!“

28. Weh' Jedem.

Jedwedem wehe, der verwehrt
Dem Kinde seine Lust,
Er ist ein Mörder ohne Schwert,
Wenn gleich auch unbewußt.

Er tödtet ja den schönsten Traum,
Den je der Mensch durchlebt,
Und der von ihm durch Zeit und Raum
Als Morgenwölkchen schwebt.

29. Kniereiterchen.

Hopp, hopp, hopp, Kniereiterlein,
Reite über Stock und Stein,
Reite, reite, reite,
Lustig nur in's Weite.
Hopp, hopp, hopp, durch Feld und Hain,
In die weite Welt hinein,
Bis du kommst zur großen Stadt,
Die so viele Fenster hat,
Fenster und auch Leute,
Dumme und Gescheite.

Tra, ra ra,
Kniereiterchen ist da.
Hei, nun kauf' beim ersten Bäck,
Dir den größten Semmelweck
Und auch Milch in's Töpfelein,
Tunk' den Semmelweck darein,
Ha, da wird's was lustig sein!

30. Kinder und Engel.

it frommen Kindern kosen
Die Engelein gar gern,
Und ist ein Kind verlassen
So bleiben sie nicht fern.

Aus jedem Blumenkelche
Schaut Eins zu ihm heraus,
Jedwedes Lüftchen wehet
Ein Engelchen in's Haus.

Mit jedem Glockenschalle
Fliegt Eins herzu geschwind,
Und aus jedwedem Sterne
Ein Engel blickt auf's Kind.

31. Spruch.

Saß nicht auf jeder Treppenstufe
Ein Engelchen und hielte Wacht,
So würde groß kein Kindlein werden,
So sehr man's nähme auch in Acht.

32. Kindergebet.

Der Du in dem Himmel bist,
Stets gepriesen sei dein Name,
Komm zu uns zu jeder Frist,
Daß nicht unſ're Kraft erlahme.

Gib auch, daß ihr täglich Brot
Unſ're Eltern sich erwerben,
Und daher auch wir in Noth
Nicht verkümmern und verderben.

Doch dein Wille soll geschieh'n,
Wie im Himmel so auf Erden,
Laß' nur, gnädig unser'm Fleh'n,
Immerdar uns besser werden.

33. Der schönste Laut.

So süß und lieblich schallet
Kein Laut auf diesem Rund,
Als wie der Name: Mutter
Aus eines Kindes Mund.

So hohe Lust erwecket
In Mutterbrust kein Klang,
So süß erklingt vom Himmel
Selbst nicht der Engel Gesang.

Und fände eine Mutter
Nur Leid an jedem Ort,
So würde selbst das Herbste
Vergüten ihr dieß Wort.

Und säh' sie alle Blüten
Der Freude sonst verdorrt,
So würde sie noch trösten
Das einz'ge kleine Wort.

Und wär' Euch selbst gestorben
Ein liebes Mütterlein,
Und wolltet Ihr's erforschen,
Ob's todt nicht bloß zum Schein,

So laßt kein Kindchen flüstern
In's Ohr ihm nichts als dieß,
Und bleibt sein Aug' geschlossen,
Dann glaubt — es starb gewiß.

34. Das Kind beim Kerzenlicht.

Wie gerne blickt zur Abendzeit
In's Kerzenlicht ein jedes Kind,
Wie schaut's in süßer Schläfrigkeit
Die Flamme, die sich regt im Wind.

Wie hängt sein Blick am kleinen Docht,
Der schwächer bald, bald heller glüht,
Wer hat zu sagen je vermocht,
Welch' Traum ihm aus der Glut entsprüht?

Mit immer kleiner'n Augen blickt's
Auf's Männchen, mit dem rothen Hut,
Kaum wehrend sich des Schlaf's, dann nickt's —
Und auf dem Tisch sein Köpfchen ruht.

35. Häschen an der Wand.

Licht ist auf den Tisch gebracht,
Liebes Röschen,
Mach' ein Häschen,
Wie du gestern Eins gemacht.

Sieh', da ist's schon an der Wand,
Ei, wie zierlich,
Wie possierlich,
Grade so wie's gestern stand.

Ha, jetzt hebt's die Oehrchen auf,
Macht ein Männchen,
Lischen, Lenchen,
Blickt doch auch zu ihm hinauf.

Wie doch all das drollig ist,
So unsäglich,
Daß fast jeglich
Auf sein Zuckerbrot vergißt.

Blieb es doch nur immer dort,
Oehrchen reckend,
Füßchen streckend, —
Ach, da ist's schon wieder fort!

36. Kartenhäuser.

Kartenhäuser baust du, Knabe,
Nach der Kinder Art und Brauch,
Und erfreust dich ob der Massen,
Wenn sie dir zerstört ein Hauch.

Kartenhäuser wirst du bauen,
Wenn zum Jüngling du erblühst,
Kartenhäuser wirst du bauen,
Wenn dich Manneskraft durchglüht.

Kartenhäuser, wenn zum Grabe
Schon dein Silberhaupt gekehrt,
Doch du wirst sodann erbangen,
Daß ein Hauch sie dir zerstört.

---

37. Wie die Nönnchen schlafen geh'n.

Kinder kommt, vor'm Schlafengeh'n,
Laß euch noch was Hübsches seh'n,
Schaut dieß Streifchen von Papier
Zünd' ich an der Kerze hier.

Ha, wie's lodert, flammt und flimmt,
Bis es ganz und gar verglimmt,
Und ein Zunderhäufchen nur
Blieb als seine letzte Spur.

Aber hundert Pünktelein,
Glühendrothe Fünkelein,
Schimmern aus dem Putz heraus,
Rennen hastig ein und aus.

Irren hin und irren her,
Haben All' der Eile sehr,
Geh'n zusammen und allein,
Schlüpfen hier und dort hinein.

Wie nur das herumspaziert,
Bis sich's hier und dort verliert,
Könnt jetzt in den Lichtlein seh'n,
Wie die Nönnchen schlafen geh'n.

Läuft nur Eines noch herum,
Sucht sein Bettchen um und um,
Sucht und sucht — nun lischt sein Schein.
Marsch, nun auch in's Bett hinein!

38. Kinderwelt.

Du gehst von deinem Kind hinaus,
Bei seinem Spielzeug bleibt's zu Haus,
Und sitzt, umlacht vom Morgenschein,
Nunmehr in seiner Welt allein.
Da aber wird lebendig gleich
Das ganze fabelhafte Reich.
Hupp, rafft sich schon die Puppe auf,
Und tanzt herum im Zimmer d'rauf,
Gar zierlich sie die Robe hält,
Wie schade, daß ein Fuß ihr fehlt.
Ballfänger öffnet weit das Maul,
Holzpferdchen wiehert wie ein Gaul.

Der Zugmann streckt Arm und Bein,
Geschnitzte Bäumchen rauschen d'rein,
Stehmännchen kälpt, das Hähnchen kräht,
Muh, schreit die Kuh, das Lämmchen bäht.
Die Bleisoldaten ziehen all,
Ridibum, herum mit Klang und Schall,
Man sieht's, daß sie schon manche Schlacht,
Wo's scharf gegolten, mitgemacht.
Jetzt geht der Jäger auf die Birsch,
Piff, puff! Wie flieht dahin der Hirsch!
Papphäuschen öffnen Thür und Thor,
Schirr pirr, wie rennt's daraus hervor,
Was ist das für ein bunt Gewirr'
Von Humpelmännchen und Gethier,
Von Weiblein, zierlich von Gestalt,
Wenn auch nicht künstlerisch bemalt.
Am Sims der Drache fliegt herum.
Pums, purzeln Kegel um und um.
Surr, hin im Kreis der Kreisel schwirrt,
Der Guguck quickt, Windrädchen flirrt.
Es steigen selber mit Gebraus
Die Bilder aus dem Buch heraus.
Schneewittchen und Hans Dudelde,
Frau Genofeva mit dem Reh,
Der Struwelpeter und noch mehr,
Die alle liebt das Knäblein sehr.
Kurz Alles klingt und springt und regt
Sich rings, als wie von Lust bewegt,

Um's muntre Kind, das wie gewohnt
In seinem Reich als König thront,
Dem huld'gen muß so Groß als Klein.
Und wiederum trittst du hinein,
Doch sieh, da ist's, wie's früher war.
Die Puppe lehnt im Winkel starr,
Der Zugmann hängt in guter Ruh,
Papphäuschens Thür und Thor ist zu,
Und Alles liegt so todt und stumm
Wie vormals um das Kind herum,
Das, wie aus einem Traum erwacht,
Dem Väterchen entgegen lacht.

Das Kind hat eine eig'ne Welt,
Zu der nichts Fremdes sich gesellt.

39. Kinderlied.

Die Liebe führt mich an der Hand,
Ich kann nicht irre gehen,
Und drohte Wasser, Sturm und Brand,
So kann mir nichts geschehen.

Die Liebe führt mich an der Hand,
Das ist ein sich'res Wandeln,
O möcht' ich bis zum Lebensrand
Auch ihrer würdig handeln.

Die Liebe führt mich an der Hand,
D'rum ist mir auch nicht bange,
Weil ich so treuen Führer fand,
Daß ich an's Ziel gelange.

40. Käferchen im Sand.

Käferchen im Gartensand,
Setz' dich her auf meine Hand,
Will dich nicht verletzen,
Will beschau'n nur mit Bedacht,
Wie du bist so wohl gemacht,
Und mich d'ran ergötzen.

Hast ein braunes Röckchen an,
Und auch schwarze Tupfen d'ran,
Ei, wie nett dein Höschen,
Halt! Schon wieder willst du fort?
Ja, ich glaub's, du säßest dort
Lieber auf dem Röschen

Möchte wissen allzugern
Wo dein Häuschen, ob es fern,
Wissen auch nicht minder,
Weshalb du nicht Ruh' noch Rast,
Ob du eine Mutter hast,
Oder kleine Kinder.

Wird dir bang? — Nun flieg geschwind,
Aber flieg zum Nachbarkind,
Bringt dir keine Reue,
Daß es auch dein Röckchen seh',
Und dein Höschen in der Näh',
Und sich d'ran erfreue.

41. Kinderauge.

blaue Wunderblume,
O heil'ger Himmelsschild,
Du frommes Kinderauge,
So klar, so hold, so mild.

Wie zauberhaft wird Jedes
Von deinem Blick verklärt,
Du gleichst dem Strahl der Sonne,
Der Allem Licht beschceert.

In dir nur liegt Vertrauen,
Liegt Unschuld nur und Lust,
Der Segen deines Blickes
Durchströmt die rauh'ste Brust.

O schau', du holdes Auge,
Nur tief in mich hinein,
Vielleicht, daß ich dann selig,
Gedenk' ein Kind zu sein.

42. Im Zwielicht.

ennt noch nicht Nacht,
Und nicht mehr Tag,
Und Nebelduft
Auf Dorf und Hag.

Dann ist's erst recht
Die Kinderzeit,
Erwartet stets
Mit Freudigkeit.

Es legt die Magd,
Sobald sie kann,
Zu uns sich hin
In's Dunkel dann.

Darauf erzählt
Sie ohne Wahl,
Und wär' es auch
Zum zehntenmal,

Vom Heinzelmann,
Und schwarzer Hund,
Vom Drachenwurm
Im finstern Schlund.

Vom Wunderfaß,
Der niemals leer,
Und von noch viel
Des Andern mehr.

Und wie die Nacht
D'rauf wächst und wächst,
Daß kaum zu seh'n
Was uns zunächst,

Da drängt sich Eins
Ans And're an.
Horch, schleicht nicht wer
Zur Thür' heran?

Da plötzlich tritt
Herein ganz sacht,
Gekrümmt, ein Weib,
In schwarzer Tracht.

Das sitzt zu uns,
Und regt kein Glied,
Wir wissen Nein's
Wie uns geschieht.

Und wagen kaum
Nach ihm zu schau'n,
Das schwarze Weib
Es ist: das Grau'n.

Doch wird darauf
Die Stube hell,
So ist der Spuk
Entschwunden schnell.

Doch auch die Magd
Nichts weiter spricht,
Die Märchenwelt
Verlangt kein Licht.

43. Die Waise.

Die Mutter, der Vater
Sie ruh'n, ach, im Grab,
Kein Helfer, kein Rather,
Kein Schirm und kein Stab

Vor Sturm und vor Regen
Kein schützendes Dach,
Auf pfadlosen Wegen
Wo ein nun, wo aus?

Die Kinder, die andern,
Die nah'n sich mir nicht,
Vorüber sie wandern
Mit frohem Gesicht.

Kein's sieht, wie vom Auge
Die Thräne mir quillt,
Die schmerzliche Lauge,
Die nimmer sich stillt.

Denn Jedes ein Plätzchen,
Ein heimliches kennt,
Wo: „Liebchen und Schätzchen"
Ein Mund es benennt.

Doch klinget kein Name
Wie jener in's Ohr
Dem Kind, das zum Grame
Die Eltern verlor.

Wohin nun auf Erden,
So hilflos und klein,
Was soll aus mir werden,
In alle der Pein?

Wohl sagte im Sterben
Die Mutter voll Weh':
„Du wirst nicht verderben,
Was immer geschieht'."

„So wohnt ja im Himmel
Ein Vater auch dir,
Der führt durchs Gewimmel
Der Welt dich zu mir."

„Zur Seite ihm schweben
Viel Kindlein in Pracht,
Die er nach dem Leben
Zu Engeln gemacht."

„Auch findest du wieder
Dein Schwesterchen dort,
Und Blumen und Lieder,
Wie sonst nicht ein Ort."

D'rum heb' ich die Hände,
O Vater, jetzt auf,
O zieh' mich behende
Zu dir nun hinauf.

Entreiß' mich den Wängeln,
Den Nöthen, der Pein,
Und laß' bei den Engeln
Ein Englein mich sein!

44. Hühnerchen bibi.

Will die Hühner füttern geh'n,
Ist nicht mehr zu früh,
Läßt sich Keins von ihnen seh'n;
Hühnerchen, bibi!

Kommt die Katze gleich im Sprung,
Näscherin, entflick,
Hast zu fressen ja genung,
Hühnerchen, bibi!

Sieh, da kommt herbei der Hahn,
Schreit sein Kikriki,
Rucken auch die Hühner an,
Hühnerchen, bibi!

Ha, jetzt flattert ihr herbei,
Habt wohl Hunger, wie?
Da! Nun picht euch auf den Brei!
Hühnerchen, bibi!

45. Kinder unter Blumen.

Irgends weilen Kinder lieber
Als wo bunte Blumen steh'n,
Freude reget jede Fiber
Wo sie ihre Schwestern seh'n.

Welch Betrachten, welch Verwundern,
Ob der Holden Farbenpracht,
Die als wie mit tausend Hundern,
Ihnen rings entgegen lacht.

Ist es doch, als ob sie lange
Mit einander schon bekannt,
In so liebevollem Hange
Sind sich Beide zugewandt.

Gleich im Wesen, gleich im Werden,
Beide ja verschwistert sind,
Denn nichts Rein'res ist auf Erden
Als die Blume und das Kind.

46. Lämmchen im Korn.

Wenn durch's Feld die Winde wehen,
Siehst du drinnen Lämmchen gehen,
Unsichtbar, mit Stab und Horn,
Führt ein Engel sie durch's Korn.

Schaut nur, wie in weißen Streifen
Sie das Halmenfeld durchschweifen,
Welche zahllos lange Schaar,
Wirft ihr Ende nicht gewahr.

Unaufhaltsam kommt's gezogen,
Wie das Meer mit seinen Wogen,
Immer neu und immer neu,
Folgt's dem Hirten fromm und treu.

Doch auch Euch, ihr holden Kinder,
Zieht ein Hirt voran nicht minder,
Folgt auch ihm, den Lämmchen gleich,
Denn er führt in's Himmelreich.

47. Wachtelruf.

Die Sonne strahlt, es flirrt
die Luft,
Es flirrt das Feld vor'm
Blick,
Versteckt im Korn die Wachtel ruft:
Bikewik!

Ob sie wohl auch erkennt und schaut
Der Erde Lust und Glück?
Gewiß, sie ruft ja d'rum so laut
Bikewik!

Sie ruft's, um nach gewohntem Brauch
Zu preisen ihr Geschick,
Ihr Kinder, preist das eu're auch,
Bikewik!

48. Roggenweibchen.

Es wandelt ein Weibchen durch's wogende Feld,
Durch's wogende Feld, durch's wogende Feld,
Es wandelt ein Weibchen durch's wogende Feld,
Das spähet nach allen vier Winden der Welt.

Es streckt sich, es reckt sich, es duckt sich im Korn,
Es duckt sich im Korn, es duckt sich im Korn,
Es streckt sich, es reckt sich, es duckt sich im Korn,
Jetzt ist es dahinten und jetzt ist es vorn.

Und sieht es ein Kind an dem grünenden Rain,
Am grünenden Rain, am grünenden Rain,
Und sieht es ein Kind an dem grünenden Rain,
So zeigt es ihm Blumen und winkt ihm hinein.

Und folgt ihm das Kindlein und tritt es ihm nah,
Und tritt es ihm nah, und tritt es ihm nah,
Und folgt ihm das Kindlein und tritt es ihm nah,
So fängt sie's, bevor es sich dessen versah.

So fängt sie's, und trägt es von hinnen geschwind,
Von hinnen geschwind, von hinnen geschwind,
So fängt sie's, und trägt es von hinnen geschwind;
O geh' nicht in's Korn, ob der Blumen mein Kind!

49. Kinderlust.

Stille Lust ist keine Lust,
Freut ein Kind sich, muß es lärmen,
Wo kein Lärmen ist nur Härmen,
Hei, der Biene gleich zu schwärmen,
Rechte Lust ist laute Lust.

Wer sich keiner Schuld bewußt,
Wer nichts Schlimmes zu bereuen,
Hat sich d'rum vor nichts zu scheuen,
Will sich laut und lärmend freuen,
Stille Lust ist keine Lust.

Schaut doch nur in Wald und Blust,
Wie da Reh und Böcklein springen,
Lerchen trillern, Amsel singen,
Welch ein Schwirren, welch ein Klingen,
Rechte Lust ist laute Lust.

Rechte Luft ist laute Luft,
Laßt uns d'rum im Ringelreihen
Singen, springen, jauchzen, schreien,
Kinder wollen laut sich freuen,
Kinderlust ist laute Luft.

50. Kinderspiel.

Wie kommen die fröhlichen Jungen
Daher nur zum Spiele gesprungen,
Und haben bei Tosen und Schallen
An diesem und dem ein Gefallen.
Sie dahlen und kosen,
Wie Falter bei Rosen,
Und schwatzen und singen,
Und tanzen und springen,
Und hüpfen und laufen,
Und hasten und schnaufen,
Und jauchzen und tollen,
Und zanken und schmollen,
Und scherzen und toben,
Und schmälen und loben,
Zerpflücken und pflegen,
Beschmutzen und fegen,
Erraffen und mehren,
Erbau'n und zerstören,
D'rauf gehen sie schlafen mit Weinen;
So machen's die Großen und Kleinen.

51. Kinderduett.

Knabe
Rose am Strauch,
Mädchen
Würziger Hauch.
Knabe
Veilchen, ein Heer.
Beide
Braucht es noch mehr?!

Knabe
Vogelgesang,
Mädchen
Waldesanklang.
Knabe
Lieder umher!
Beide
Braucht es noch mehr?!

Knabe
Welle und Wind,
Mädchen
Flustern gelind,

Knabe
Kosen so sehr!
Beide
Braucht es noch mehr?!

Knabe
Kirschen am Baum,
Mädchen
Aepfel und Pflaum,
Knabe
Trauben so schwer!
Beide
Braucht es noch mehr?!

Knabe
Fröhliches Herz,
Mädchen
Offen dem Scherz,
Knabe
Ohne Beschwer.
Beide
Braucht es noch mehr?!

52. Kindergelärm.

Die Kinder spielen vor dem Haus,
Hilf Gott, was ist das für Gebraus,
Welch Lärmen und welch Schreien,
Welch Lachen und Juheien.

Die alten Jungfern nebenan
Die seh'n das Treiben zornig an,
Es schmäh'n die Junggesellen
Aus ihren dumpfen Zellen.

Die Mütter aber so darin,
Die hören's mit vergnügten Sinn,
Und freu'n sich, daß die Rangen
Von solcher Lust befangen.

53. Vor'm Essen.

Es ist bei uns ein alter Brauch
Daß man, entsteigt dem Topf der Rauch,
Noch spricht ein Vaterunser auch,
Vor'm Essen.

Und ruft die Mittagszeit zum Schmaus,
So schallt aus Hütte und aus Haus
Ringsum das Wort des Herrn hinaus,
Vor'm Essen.

Nun achtens Manche für gemein,
Die stellten d'rum die Sitte ein,
Sie mögen nicht wie Bauern sein,
Vor'm Essen.

Doch Ihr, die nicht an Hochmuth krank,
O haltet d'ran nur sonder Wank,
Und sagt dem Spender eu'ren Dank
Vor'm Essen.

Denn der den Dank nicht hält für Pflicht,
Der ist auch werth der Gabe nicht,
D'rum sei geschätzt auch der ihn spricht
Vor'm Essen.

54. St. Johanniskäferchen.

Sanft Johanniskäferchen
Flimmert durch die Nacht,
Wie vergnüglich ist zu seh'n
Dieses Fünkchens Pracht.

Jetzo lobt es schimmernd auf,
Sieh'st das Blatt am Strauch,
Aber allsogleich darauf,
Ist's verschwunden auch.

Glaubst, es sei erloschen ganz,
Doch du denkst es kaum,
Sieh, da fliegt's mit neuem Glanz
Durch den nächt'gen Raum.

Merk' dir's Kind und denk' daran,
Wenn's an Schein gebricht,
Leuchten soll so gut es kann
Selbst das kleinste Licht.

55. Unterm Apfelbaum.

Lieber schöner Apfelbaum
Magst du dich nicht rütteln,
Sieh, ich bin noch nicht so stark
Um dich recht zu schütteln.

Hast der Aepfel ja so viel,
Rings an allen Zweigen,
Daß sie dich, ob ihrer Last,
Tief hinunter neigen.

Willst doch mit dem Reichthum nicht
Etwa gar noch sparen,
Oder ihn für Spatz und Wurm
Nur allein bewahren.

Darum rüttle, schüttle dich,
Doch zu Gunsten meiner,
Sonst ruf' ich den großen Hans,
Daß er's thu' statt deiner.

---

56. Badeliedchen.

Bei Schäckern und Lachen,
Umwogt bis zur Brust,
Im Wasser zu plätschern,
Das ist eine Lust!

So gar nur der Freiheit
Allein sich bewußt,
Wie Fischlein im Bache,
Das ist eine Lust!

Die Arme, die Beine
Zu strecken, wie just
Dir's eben gelüstet,
Das ist eine Lust!

Der Strauch nur, der einsam
Am Ufer dort fußt,
Ist neidisch, und denkt sich:
Das ist eine Lust!

---

57. Die Gans hat keine Schuh.

Die Gans hat keine Schuh',
Sie patscht mit nackten Füßelein
Durch Dick und Dunn am Straßenrain,
Und ruft: „Wut, wut" dazu.

O liebes Kindchen, sei
Nicht wie die Gans, die barfuß lauft,
Weil Niemand Strumpf und Schuh ihr kauft,
Und du hast alle zwei.

58. Kinderlied.

Das Lämmchen ruft: Bäh,
Im Gras und im Schnee,
Der Rabe ruft: Krah,
Der Langohr: I—a.
Der Hahn: Kikriki,
Das Hühnchen: Bibi,
Das Finkchen: Wit, wit,
Fliegt überall mit.
Dio, dio, tönt vom Hang
Der Nachtigall Sang.
Gukguk, schreit im Wald
Der Gukguk, der Alt',
Zirp, zirp, singt die Grill',
Ist selten nur still.
Der Hund ruft: Hau, hau,
Das Kätzchen: Miau,
Das Zicklein: Meck, meck,
Auf jeglichem Fleck.

Das Fröschchen: Quak, quak,
Das träge Gepack.
Der Kauz kreischt: Uhu,
Die Kuh ruft ihr: Muh,
Die Wachtel: Bikwik,
Sie kann nur das Stück,
Das Bienlein: Summ, summ,
Die Hummel: Brumm, brumm,
Die Schwalbe: Zirrr, zirrr,
Im flücht'gen Geschwirr.
Der Spatz schreit: Tschili,
Das näschige Vieh,
Schib, schib, ruft die Maus,
Und das Liedchen ist aus.

59. Bald bin ich dieß, bald bin ich das.

Bald bin ich dieß, bald bin ich das,
Wie es kommt, wie es kommt,
Ich thu' und weiß oft selbst nicht was,
Wie es frommt, wie es frommt.

Jetzt zieh ich hin als Jägersmann,
Jo hahe, jo hahe!
Und schiffe auf dem Wasser dann,
Wie so froh, wie so froh!

Gleich d'rauf bin ich ein Postillion,
Schnettredeng, schnettredeng!
Und bin ein Zimmermann auch schon,
Pikebeng, pikebeng.

D'rauf reit' ich auf dem Stecken aus,
Tra rara, tra rara!
Jetzt bau' aus Karten ich ein Haus,
Siehe da, siehe da!

Als Tambour nun marschir' ich auf,
Dididum, dididum,
Dann bring' den Kreisel ich in Lauf,
Surre sum, surre sum!

D'rauf kräh' ich als ein Gokelhahn,
Kikriki, kikriki,
Und leit' als Fuhrmann das Gespann,
Hista hi, hista hi!

Ein Schneiderchen will jetzt ich sein,
Zikezik, zikezik,
Ei schaut, wie flecht' ich Kränzelein,
Mit Geschick, mit Geschick!

Jetzt necke ich des Nachbars Hund,
Wau wauwau, wau wauwau,
Dann gibt der Garten manchen Fund,
Ei da schau, ei da schau!

Nun les' ich Messe am Altar,
Klinge klang, klinge klang,
Sodann bin ich ein Weber gar;
Dinge dang, dinge dang!

Zieh' leiernd drauf von Ort zu Ort,
Dideldei, dideldei!
Und flieg' zuletzt als Vöglein fort,
Trirelei, trirelei!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Wie lustig schallt das stets im Wind,
Wie so weit, wie so weit,
Nun kommt, und macht mir's nach geschwind,
Wenn Ihr Zeit, wenn Ihr Zeit.

---

60. Wunderliche Lustbarkeit.

Ohnefuß
Tanzt einen Reigen,
Ohnehand
Dazu thut geigen.

Ohnehals
Trinkt ganz unsäglich,
Ohnesteiß
Sitzt dort behäglich.

Ohneaug'
Sieht zu vergnüglich,
Ohneohr
Lauscht ungenüglich.

Ohnemund
Jauchzt, als man schied,
Ohnekopf
Macht d'raus ein Lied.

61. Wind und Kind.

er Wind und das Kind
Die muntern, die schnellen,
Von allen Gesellen
Die fröhlichsten sind.

Nur rasch aus dem Haus!
So jauchzen sie Beide,
Zur Wiese, zur Haide,
Zum Walde hinaus.

Sie kennen kein Ziel,
Sie wollen nur streifen,
Nur schwärmen und schweifen,
Im neckischen Spiel.

Wie fliegt nur der Wind
Dahin mit Frohlocken,
Wie gibt ihm die Locken
Zum Tändeln das Kind.

O freuet Euch nur
Der Freiheit des Lebens,
Bald sucht man vergebens
Von Euch eine Spur.

62. Metzellied.

Sobald da kommt St. Nikolaus
So metzeln wir ein Schwein im Haus,
Quik quik, quik quik!

Dann gibt es Würste schön und fein,
Dann gibt es Würste groß und klein,
Quik quik, quik quik!

Viel Schüssel kommen auf den Tisch,
Nur Wurst und Wurst, nicht Fleisch noch Fisch,
Quik quik, quik quik!

Frau Mutter liebt die Knackwurst sehr,
Herr Vater Schlackwurst noch viel mehr,
Quik quik, quik quik!

Speckwurste liebt nur Franz allein,
Und Räucherwurst die Katherein,
Quik quik, quik quik!

Doch ich heg' gleichen Liebesdurst
Zu jeder Wurst, zu jeder Wurst,
Quik quik, quik quik!

63. Kinderlied.

Mir ist, als wie dem Vöglein ist,
Das froh die Luft durchfliegt,
Mir ist als wie dem Röslein ist,
Das sich im Weste wiegt.

Mir ist als wie dem Bächlein ist,
Das nichts als Lust bewegt,
Mir ist als wie dem Fischlein ist,
Das drinn die Flosse regt.

Mir ist, als wie dem Frühling ist,
In's tiefste Herz hinein,
Mir ist — daß ich nicht denken kann,
Es könne anders sein.

64. Winterfreude.

Winterzeit, was spendest du
Den Kindern doch für Lust,
Deckst du auch gleich die Blumen zu
Im Gärtchen, wie du mußt.

Welch' Freude, wenn vom Himmelszelt
Herab die Kreuz und Quer
Gleich wie ein Blütenregen fällt
Ein ganzes Flockenheer.

Wie wirbelt nur um Thurm und Knauf
Gestock' an jedem Ort,
Und fängt auch Eins ein Flöckchen auf,
Husch, ist's schon wieder fort.

O Lust, zu gleiten auf dem Eis,
Von inn'rer Glut durchloht,
Das Haar vom Hauch des Frostes weiß,
Die Wang' von Freude roth.

Jetzt saust der Schneeball durch die Luft,
Wie kanonirt ihr brav!
Wenn manch ein Wurf auch, der verpufft,
Des Nachbars Scheibe traf.

Doch sieh, da sinkt der Abend schon
Herunter feucht und graus,
Nun ist's genug, nun rasch davon,
Das Essen harrt zu Haus'.

Schon sitzen Alle sie am Tisch
Herum, in guter Ruh,
Und Jedes horcht, als wie ein Fisch
So stumm, der Mutter zu.

Denn die erzählet, nimmer müd',
Ja Märchen für und für,
Von einem Königskind im Sud,
Vom Sandmann vor der Thür'.

Dort schweifen Elfen langbezopft
Mit Lichtern durch die Nacht,
Hier kugeln Zwerge, dickbekopft,
Hinab den Felsenschacht.

Da steigt empor ein Thurm von Glas,
Drauf sitzt ein Jungfräulein,
Doch liegt davor ein Wurm im Gras,
Der lauert durch's Gestein.

Jetzt kommt ein Prinz in blankem Stahl,
Der schlägt den Drachen todt,
Trompetenklang und Paukenschall,
Nun ist vorbei die Noth.

Das Holz dazu im Ofen singt,
Wie glüht heraus der Brand,
Und gleichen Schall's den Pendel schwingt
Die Uhr an dunkler Wand.

Welch' Freudenhimmel da sich senkt
Auf Jedes, das voll Bier
Berauscht, bis über Alle schwenkt
Herr Morpheus sein Panier.

65. Der Schneemann.

Der Schneemann ist zu Stand' gebracht,
Ha ha,
Du hast uns viele Müh' gemacht,
Ja ja.

Nun stehst du da mit Wanst und Kopf,
Zum Schreck,
Und kannst nicht mehr, du armer Tropf,
Vom Fleck.

Manch Einer voll Verwund'rung schaut
Dich an,
Und denkt: Wie schön ist doch gebaut
Der Mann!

Wer aber taub für Schimpf wie Lob
Bist du,
So läßt dich Jeder auch durch
In Ruh'.

Doch scheint die Sonn' bis auf den Klang
Von Schwere,
Ist's mit dem ganzen Kunstwerk aus,
O weh'!

66. Die Großmutter beim Ofen.

Lebendlich
Beim Ofen dort,
Großmutter sitzt
Am selben Ort.

In falt'ger Hand
Den Rosenkranz,
In ihr Gebet
Versunken ganz.

In ihr Gebet,
Das, unberuckt,
Sie dort für uns
Zum Himmel schickt.

Denn toben wir
Auch noch so viel,
So stört sie doch
Nicht Lärm noch Spiel.

Kann denken mir
Es nimmermehr,
Daß je der Platz
Am Ofen leer.

Und bin ich auch
Zuweilen fort,
Seh' ich sie doch
Im Stuhle dort.

Ich sehe sie,
Wie's um die Stund',
Es betet ja
Für uns ihr Mund.

Und würd' ich alt
Wie sie zuletzt,
Erblickt' ich sie
Wohl noch, wie jetzt.

67. Der Kinder Weihnacht.

Bekommen ist der heil'ge Christ,
Ein jedes Kind voll Freude ist,
Nun kriegt es Aepfel, Pflaum und Nüß',
Und Manches noch was gut und süß.

Schon prangt der grüne Segensbaum,
Hat Platz für all die Spenden kaum,
Für all die Lichter und die Pracht,
Und was der Christ uns hat gebracht.

O habe Dank, Christkindelein,
Für all die schönen Gaben dein,
Du sollst uns finden ihrer werth,
Sobald die Weihnacht wiederkehrt.

Du sollst uns finden fromm und gut,
Nur nimm uns auch in deine Huth,
Und gib, daß uns die Hemdelein
Um Vieles werden bald zu klein!

68. Was die kleinen Kinder Alles am Neujahrstage bekommen.

Sie kriegen süße Küchelchen,
Und Büchelchen mit Sprüchelchen,
Sie kriegen goldne Nüsselchen,
Und Löffelchen und Schüsselchen,
Und Kügelchen und Kegelchen,
Und Krügelchen und Wägelchen,
Und Kräpfelchen und Näpfelchen,
Und gelbrothwang'ge Aepfelchen,
Und Häuselchen und Dökelchen,
Und Kreiselchen und Rökelchen,
Und Spitzelchen und Ringelchen,
Und Strizelchen und Kringelchen,
Und Pfeifelchen und Fläschelchen,
Und Schleifelchen und Täschelchen,
Und Pferdelchen und Bildelchen,

Und Schwertchen und Schildchen,
Und Tattelchen und Hütchen,
Dazu ein zaufig Röttchen.
Das Kind: „Wozu denn das?"

Damit's bei Trutz und Ungeschick
Euch sing' das Liedchen: „Fik, fik, fik!"

Das Kind: „Fi!"

69. Das kranke Kind.

Wo ist, o Kinderstube,
Dein Lustgebraus?
Es ist als ging ein finst'res
Gespenst durch's Haus.

Der Ampel Schimmer schwanket
Am Sims umher,
Das Kindlein liegt erkranket,
Und stöhnet sehr.

Es stöhnt, — dann ist es wieder
Wie früher stumm,
Nur Nacht und Grabesschweigen
Ist umgeherum.

Vergessenheit im Schlummer
Fand jedes Herz,
Allein am Bettchen wachet
Der Mutterschmerz.

70. Des Todes Wiegenlied

Eia, Popeia,
O schlafe nur ein,
Nebel umspinnen
Schon draußen den Hain.

Eia, popeia,
Du wachtest so lang',
Klagtest und weintest
Ja naß dir die Wang'.

Eia, popeia,
Wie rauscht es im Wald,
Klagen und Thränen
Verfliegen gar bald.

Eia, popeia,
Nun winket die Ruh',
Schließ' jetzt, mein Kindlein,
Die Aeugelein zu.

Eia, popeia,
Es störe kein Traum,
Störe kein Schall dich
Im schlummernden Raum.

Eia, popeia,
Kein Schall und kein Schein,
Schlafe, o schlafe,
Ich wiege dich ein!

71. Kindertod.

wie schön des Kindleins Sterben,
O wie schön der Unschuld Tod,
Ja, das Himmelreich erwerben
Sich nur Kinder ohne Noth.

Leicht verschmerzt ist und vergessen,
Was es freute, was es litt,
Alles was sein Herz besessen,
Nimmt es zu dem Vater mit.

Ohne bitt're Thränenlaugen
Neigt's, ein Blümchen, sich zur Gruft,
Und mit Lächeln schließt's die Augen,
Wenn sein Schwesterengel ruft.

Denn am treu'sten Erdenkissen,
An der Mutter warmer Brust,
Kann's die klaren Aeuglein schließen,
Kaum des Wandels sich bewußt.

Weiß nichts von dem Kampf, dem herben,
Der uns mit dem Scheiden droht,
O, wie sanft des Kindleins Sterben,
Ach, wie schön der Unschuld Tod!

72. Gesang der Engel in der Christnacht.

Ungeseh'n durch Himmelsräume
Zieh'n wir Engel heute Nacht,
Wie der Kindheit goldne Träume,
Wie der Sterne ew'ge Pracht.
Halleluja!

Laßt nun hell die Saiten schallen,
Stimmt nun an den vollsten Chor,
Ist ja doch den Sündern allen
Aufgethan des Himmels Thor.
Halleluja!

Denn das Christkind ist geboren,
Als ein heil'ger Gnadenkeim,
Daß dem Leben nicht verloren
Was dem Tod auch fall' anheim.
Halleluja!

Daß die Sunde sei genommen,
Nach des Ewigen Gebot,
Ist das Kind zu Euch gekommen,
Wie ein Frühlingsmorgenroth.
Halleluja!

Allen diese Nachricht bringend,
Macht daher auch unser Zug
Harfen schlagend, Palmen schwingend,
Seinen jahrgewohnten Flug.
Halleluja!

Preis dem Herrn mit seinen Schaaren,
Preis in seiner Herrlichkeit,
Preis dem Urquell alles Wahren,
Preis in Zeit und Ewigkeit!
Halleluja!

Blauschürzchen.

(Ein Kindermärchen)

Personen:

Veit, ein Landmann.
Blauschürzchen, sein Töchterchen.
Der Nachbar.
Die Nachbarin.
Der Jäger
1. Kreuzschnäbelchen.
2. „ „
Ein Rabe.

(Am Dorfe vor Veits Haus.)

Blauschürzchen.

Schon Sieben! Jetzt heißt es wieder vom Haus
Zum Vater auf's sonnige Feld hinaus,
Um ihm den Morgenimbiß zu bringen,
Thut lange schon draußen die Sense schwingen.

Doch früher das Schürzchen noch umgehängt,
Das Mutter selig mir hat geschenkt,
Nach dem mich die Leute Blauschürzchen benennen,
Als thäten sie nicht meinen Namen kennen,
Bin Christel getauft, sind schon sechs Jahr,
Und heiß doch Blauschürzchen nur immerdar.
Doch was liegt eben am Namen auch,
Es ist nun schon so der Leute Brauch,
Daß sie Alles nach ihrem Gefallen taufen,
Jetzt aber ist's Zeit, jetzt heißt es laufen.

(singt:)

Auf der Wiese
Weil' ich gern,
Wo nur Blumen
Nah und fern,
Wo durch's Feld
Beim Windeswehen,
Unsichtbare
Lämmchen gehen,
Auf der Wiese
Weil' ich gern.

Auf der Wiese
Weil' ich gern,
Bis am Himmel
Glänzt der Stern.

Wo die Lerchlein
Munter schwirren,
Wo die Sicheln
Lustig klirren,
Auf der Wiese
Weil' ich gern.

Der Nachbar, die Nachbarin, Blauschürzchen.

Die Nachbarin.

Sieh' da, Blauschürzchen, du auch schon wach?

Blauschürzchen.

Ei, ist's doch auch schon Zeit darnach,
Muß nun dem Vater das Frühstück bringen.

Der Nachbar.

Und immer lustig und guter Dinge?

Blauschürzchen.

Was sollte ich nicht lustig sein?
Es blinkt ja so helle der Sonnenschein,
Und ringsum blühen und duften die Blumen,
Die Falter fliegen, die Käfer summen,
Die Vöglein singen, das ist eine Lust,
Da sing' ich denn mit auch, oft unbewußt.

Die Nachbarin.

Du bist ein liebes, ein herziges Kind,
Wie Wenige hier in dem Dörfchen sind,

Thät man nur nicht so schlimme Geschichten
In's Ohr sich von deinem Vater berichten,
Doch wird Einem d'rüber ganz bang zu Muth.

Der Nachbar.

Weiß Gott, es stockt Einem fast das Blut.

Blauschürzchen.

Was können die Leute vom Vater sagen?
Er plagt sich im Felde von früh bis spät.

Die Nachbarin.

Es redet ein Jeder, wie er's versteht.

Der Nachbar.

Nun, wir wollen nichts unter die Leute tragen,
Seit ist als Nachbar ein Ehrenmann,
Wir können uns nicht über ihn beklagen,
Hat uns nur Liebes und Gutes gethan.

Die Nachbarin.

Doch hat er sich bösen Leumund erworben,
Sie wispern sich zu, deine Mutter sei
Nicht eines natürlichen Todes gestorben,
Und darum dein Vater ein Wehrwolf.

Blauschürzchen.

Ei,
Was ist denn das?

Die Nachbarin.

Wie? hast du nie
Von einem Wehrwolf noch was vernommen?

Blauschürzchen.

Ist mir noch nichts zu Ohren gekommen.

Der Nachbar.

So will ich's dir sagen, mein Püppchen. Sieh,
Ein Wehrwolf ist Einer den Zauberbann
Um irgend eines Frevels wegen
In die Gestalt eines Wolf's gethan,
Und der nun zu Zeiten auf öden Wegen
Dahin muß rennen, zu eigner Pein,
Und muß die Lämmer der Heerden zerreißen,
Mit Hunden sich raufen, die Hirten beißen.

Blauschürzchen.

Solch Ungethüm sollte mein Vater sein?

Der Nachbar.

So schwatzen die Leute, ich aber kann
Es selber nicht glauben.

Blauschürzchen.

Ganz recht gethan
Habt Ihr, so Ihr dem nicht Glauben schenket,
Was einen Andern schmäht und kränket.
Gewiß, der Vater ist brav und gut,
Arbeitet tagüber mit frischem Muth
Spricht immerdar seinen Abendsegen,
Bevor er sich thut zu Bette legen,
Geht jeden Sonntag zur Kirche ein,
Das kann doch ein Zauberwolf nicht sein?

Ja sicher wird es heraus noch kommen,
Daß, die solches schwatzen, ihm unrecht gethan.

Die Nachbarin.

Das gebe der Himmel!

Der Nachbar.

Zu seinem Frommen.

Die Nachbarin.

Doch keinesfalls tragen wir Schuld daran.

Blauschürzchen.

Jetzt aber lebt wohl, denn ich muß eilen,
Sonst schilt mich der Vater, mit guten Grund.

Die Nachbarin.

Nun, laß dich gereuen nicht dein Verweilen,
Es will auch zuweilen sein Recht der Mund.

Blauschürzchen.

(läuft fort.)

Der Nachbar.

Ein seltsam kluges Kind, die Kleine.

Die Nachbarin.

Ha, wie das läuft!

Der Nachbar.

Schon ist sie am Raine.

Die Nachbarin.

Jetzt ist sie verschwunden im Halmenmeer.

Der Nachbar.

Ja, das kennt nicht Kummer und nicht Beschwer,

Und flattert dahin wie ein Schmetterling,
Ist Alles ihm eben recht und gering.

Die Nachbarin.

Nun, mög' sie die Hand des Herrn beschützen,
Daß sie nichts Schlimmes erleben mag.

Der Nachbar.

Jetzt aber laß' uns auch die Zeit benützen,
Genug gibt's zu schaffen in Feld und Hag.

(Beide gehen ab.)

(Ein Feld mit angrenzendem Wald.)

Veit

(mäht und wischt sich dann den Schweiß von der Stirne).
Uf! Wie so schwer wird mir das Mähen,
Das Alter kommt, die Kräfte vergehen,
Doch mehr als das Alter die Sünde schwächt,
Denn der Richter im Innern der ist gerecht. —
Weh'! daß ich mein armes Weib im Wald,
Erfaßt vom blinden Jähzorn, erschlagen,
Nun muß ich in eines Wolf's Gestalt,
Wenn im ersten Viertel der Mond sich zeigt,
Sobald sich die Sonne zur Rüste neigt,
Zur Strafe dafür den Forst durchjagen:
Muß rennen und laufen
In wilder Hast,
Muß heulen und schnaufen
Von Gier erfaßt,

Muß irren und springen
Vom Fluch gejagt,
Und raufen und ringen
Von Gier zernagt,
Bis ich die tolle grimmige Wuth
Gesättigt in eines Opfers Blut.
O schrecklich, wenn gleich verdient Geschick! —
O Tod! o Tod! Du erwünschtes Glück! —
Ei sieh, was sträubt mein Haar sich doch empor?
Was fühl' ich engend meine Brust umstricken?
Was rollt das Blut mir heißer als zuvor?
Was flirrt so schaurig roth mir vor den Blicken?
(schaut zum Himmel.)
Haha, ich fühl's, 's ist wieder an der Zeit
In welcher sich das Schreckenslicht erneut. —

O Herr der Gnade, sieh auf meine Reu'
Und sende endlich mir ein tödtend Blei,
Daß dein Gestirn, das Ruh' nur im Geleite,
Auch über mich den Friedensschimmer breite!

Blauschürzchen
(kommt).

Da bring' ich das Frühstück, bin rasch gegangen,
Nur hielt mich die Nachbarin etwas auf.

Veit.

Ei, ei, wie glühen dir nur die Wangen,
Nicht hat es erfordert so schnellen Lauf
(Nimmt den Imbiß zu sich)

Blauschürzchen.

Ei was, die Hitze wird bald vergehen.

Veit

(für sich).

Ich meine immer die Mutter zu sehen
So oftmals ich schaue Blauschürzchen's Gesicht.

Blauschürzchen.

Wie ist's doch hier wieder so grün und licht!

Veit

(welcher den Imbiß zu sich genommen).

Nun aber heißt's wieder zur Sense greifen,
Zur Hälfte gemäht ist erst der Plan.

Blauschürzchen.

Und ich will nach Kräften die Mahde häufen,
Ist's wenig auch, ist es doch was gethan.

(Beide arbeiten.)

Veit

(halt mit seiner Arbeit inne).

Ich muß Eins rasten, der Arm erschlafft.
(Bei Seite.)
Seitdem ich verfallen dem schlimmen Bann,
Seitdem ist's um all meinen Muth gethan.
(Laut zu Blauschürzchen.)
Hör' du, Blauschürzchen, du kennst das Lied
Das Mutter pflegte so gern zu singen,
Geh' sing' es doch!

Blauschürzchen.

Ich weiß es nit
Ob ich's auch werde zusammen bringen.

(singt:)

O weile nicht im finstern Wald,
Im finstern Wald, mein Kind,
Er ist des Wolfes Aufenthalt,
Kehr' heim, kehr' heim, geschwind.

Wie ist der Wolf so stark und wild,
Und du so schwach mein Kind,
Schon rauscht sein Tritt im Waldgefild,
Kehr' heim, kehr' heim, geschwind!

Es schallt der Glocke tönend Erz,
Vernimmst du's wohl, mein Kind,
Noch lauter ruft der Mutter Herz:
Kehr' heim, kehr' heim, geschwind!

Veit

(für sich).

Ist's doch, als rief die Mutter aus dem Grab
Blauschürzchen heim, mit namenlosem Bangen.

(laut)

Nun heißt's zu guter Letzt zur Sense langen.

(Mäht.)

Blauschürzchen.

Ach, daß ich keine besser'n Kräfte hab'!

Veit
(innehaltend).

Horch, hörest du nicht fernen Glockenklang?

Blauschürzchen.

Ich höre nur den Wind am Felsenhang.

Veit.

Mir war, als riefe Jemand deinen Namen.

Blauschürzchen.

Die Störche sind's, die dort gezogen kamen.

Veit.

Jetzt kehre heim, hast nun genug gethan.

Blauschürzchen.

Ei wie, schon jetzt, ich fing beinah erst an,
Noch bin ich stark genug, um zuzulangen.

Veit
(dumpf).

Es wäre besser, wenn du heimgegangen!

(Beide arbeiten fort.)

Blauschürzchen.

Sag Vater, das macht doch wohl nur der Thau,
Mich dünket dein Haar jetzt so seltsam grau?

Veit.

's mag wohl so sein.

Blauschürzchen.

Ei, Vater, sprich,
Was glüh'n denn mit einmal dir so die Augen,
Und siehst sonst so gut, fast fürcht' ich mich.

Veit.

Was kümmert dich meiner Augen Glut?

(Für sich, seine steigende Wildheit bekämpfend.)

Es faßt mich heimlich, ihr Blut zu saugen!

Blauschürzchen.

Was wird mir mit einmal so bang zu Muth?

(Nach einer Pause.)

Ach sieh, was hast du für spitze Krallen
Anstatt der Nägel an deiner Hand?

Veit

(wie vorher).

Mich lustet's, über sie herzufallen,
Mein ganzes Inn're steht in Brand.

(zu Blauschürzchen.)

Nicht frage so unnütz!

Blauschürzchen.

Mich faßt ein Graus.

Veit

(bei Seite)

Es peitscht mich, es reißt mich zum Wald hinaus!

Blauschürzchen

(bei Seite).

Wie ist er doch plötzlich so ganz verändert,
Wie wolfsartig so Aug' als Sinn,
Die funkelnden Augen mit Blut gerändert,
Fast kommt mir des Nachbars Märchen in Sinn.

Veit

(wie vor).

Nicht kann ich die Wildheit länger bezähmen,
Nicht länger die innerlich wachsende Wuth,
Schon spür' ich die gräßige Kraft sich lähmen,
Es lechzt mein Gedanke nach Mord und Blut.

Und sollte ich eiserne Ketten zerreißen,
Und Mauern und Thürme zusammenschmeißen,
Ich müßte hinaus in den Wald, in den Wald!
(Zu Blauschürzchen.)
Und du, kehr heim! Fort! Sonder Halt!
Und kommt dir etwa in den Gehegen
Ein schnaubender grimmer Wolf entgegen,
So wirf ihm dein Schürzchen nur hin geschwind.
Kehr' heim! kehr' heim!

(Stürzt in den Wald.)

Blauschürzchen
(weinend).

Ich armes Kind! —
Wie ist mir doch nur so wirr zu Sinn? —
Weßhalb nur lief er ins Dickicht hin,
Und rief mir so strenge: Kehr' heim, kehr' heim?
Ha, wie so schaurig und ungeheim
Wird's hier in der Wildniß mit einemmal? —
D'rum fort, nur fort, wie Vater befahl.

(Geht eilig ab.)

Der Jäger
(tritt auf).

Schon öftermal find' ich im Walde hier
Vom Wolfszahn zerrissen manch edles Thier,
Und pirsche vergebens durch Tann und Flur.
Doch müßt' ich an's Ende der Welt auch rennen,
Auffinden muß ich des Burschen Spur
Um ihm dafür Eins auf den Pelz zu brennen.

(Geht in den Wald.)

(Wald.)

Blauschürzchen

(die Schürze in der Hand).

Der Vater hat mich doch recht erschreckt,
In jedem Strauch, in jedem Stein
Vermeine ich einen Wolf zu sehen,
Der grimmig nach mir die Zunge streckt.
Fast kann ich vor Aengsten nicht weiter gehen,
Und bin nun im Walde so ganz allein.

(Eilt fort.)

Zwei Kreuzschnäbelchen.

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Blauschürzchen!

Zweites Kreuzschnäbelchen.

Blauschürzchen!

Blauschürzchen
(kommt).

Wer ist's, der ruft?
I sieh', ei sieh, Kreuzschnäbelchen hier?
Seh Euch schon lang' nicht als Gast bei mir,
Erlabt ihr euch auch am Waldesduft?

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Haben jetzt nicht eben viel Zeit dazu.

Zweites Kreuzschnäbelchen.

Doch ließ uns die Sorge um dich nicht Ruh.

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Sind um dich zu warnen hieher geflogen.

Zweites Kreuzschnäbelchen.

Hast uns ja in strenger Winterszeit
Stets Körner aus deinem Fenster gestreut.

Blauschürzchen.

's war gern gescheh'n.

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Wir wissens wohl,
D'rum ist unser Herz auch des Dankes voll,
Denn wisse, es schnaubet ein Ungethüm,
Ein riesiger Wolf, voll Wuth und Grimm,
Umher in dem öden Waldrevier,
Der suchet mit gierigem Aug' nach dir.

Zweites Kreuzschnäbelchen.

D'rum eile so schnell als du kannst von hinnen!

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Vielleicht vermagst du ihn noch zu entrinnen!

Zweites Kreuzschnäbelchen.

Entflieh', entflieh!

Erstes Kreuzschnäbelchen
(in's Gebüsch blickend).

Schon schnaubt er daher!

Zweites Kreuzschnäbelchen.

O weh', nun entrinnst du ihm nimmermehr!

(Riegen fort.)

Blauschürzchen

(läuft weiter).

(Ein anderer Theil des Waldes.)

Blauschürzchen

(kommt gelaufen, bleibt aber plötzlich vor Schreck erstarrt stehen).

Es rauscht im Gestrüppe! Die Zweige krachen!

Der Wolf

(bricht mit Ungestüm durch das Gestrüppe).

Blauschürzchen.

O Himmel! Welch' häßlich wildes Thier!
Wie bleckt es die Zähne, wie lechzt sein Rachen,
Das Herz erstarrt mir im Leibe schier.

Der Wolf

(stürzt auf Blauschürzchen zu).

Blauschürzchen

(wirft ihm das Schürzchen über den Kopf).

Da Wolf, da hast du mein Schürzchen! Nimm!
(Entfliehend.)
Ihr Engel beschützt mich vor seinem Grimm!

(Ab.)

Der Wolf

(reißt während das Schürzchen und rennt, dasselbe in Stücke zerreißend, davon).

Der Jäger

(tritt auf).

Ei sieh, dort rennt ja das tolle Vieh,
Und hält im Maul einen blauen Lappen!
(Den Hahn spannend.)
Nun warte, jetzt kriegst du von mir den Rest,
Du sollst keine Beute wieder erschnappen.
(Verschwindet im Gebüsche. Nach einer Weile fällt ein Schuß.)

(Veits Wohnhaus.)

Ein Rabe

(sitzt auf dem First des Hauses).

Durch die frische
Frühlingsluft,
Witt're ich's, wie
Leichenduft.

Maulwurf wühlet
Im Gemach,
Deutet bitt'res
O und Ach.

Blut'ges dünkt mich
Ist gescheh'n,
Gottes Auge
Hat's geseh'n.

Böses sammelt
Glut im Haus,
Doch die Reue
Löscht sie aus.

(Umkreiset das Haus.)

(Veits Wohnstube.)

Veit

(schwankt erschöpft und zum Tod verwundet herein und tastet sich an der Wand nach seinem Lager, stürzt sodann schmerzlich stöhnend auf dasselbe und verhüllt sich mit der Decke).

(Nach einer Pause kommen)

Blauschürzchen, der Nachbar, die Nachbarin und später die beiden Kreuzschnäbelchen.

Blauschürzchen.

Der Vater noch früher daheim als ich? -
Und bin doch gelaufen dem Wind zur Wette,
Wie ist doch das nur zugegangen?

Die Nachbarin.

Nun, sagte ich nicht die Wahrheit, sprich?

Der Nachbar.

O seht, da liegt er mit bleichen Wangen,
Und blutbefleckt in seinem Bette!

Blauschürzchen
(aufschreiend).

Herr Jesus!

Die Nachbarin.

Mir fährt's durch alle Glieder!

Blauschürzchen.

Um Gott, mein Vater, was ist geschehn?!
In welchem Zustand find' ich Euch wieder?
Die Brust voll Blut, das Aug' voll Thränen,
Und ach, mein Himmel, was muß ich seh'n,
Ein Schürzenfäserchen zwischen den Zähnen?!

Veit.

Blauschürzchen! — O! — Jetzt ist's — vorbei!
Den Himmel hat versöhnt — die Reu',

Darum — sei Lob und Preis — dem Herrn! —
Du bist geborgen — jetzt — sterb' ich — gern.
(Stirbt.)

Blauschürzchen
(wirft sich schluchzend über die Leiche).

Der Nachbar.

Nun ist er seiner Seele ledig.

Die Nachbarin.

Gott sei, in seiner Huld, ihr gnädig,
Und richte mild sie.

Der Nachbar.

Und gelinde.

Die Nachbarin.
(zu Blauschürzchen mitleidig).

Nun ist mit einmal Alles klar.

Blauschürzchen.

Ach Gott, selbst als ein Wehrwolf war
Er noch ein Vater seinem Kinde!
(Die beiden Kreuzschnäbelchen erscheinen am Fenster.)

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Blauschürzchen gerettet!

Zweites Kreuzschnäbelchen.

Jetzt ist es gut!

Erstes Kreuzschnäbelchen.

Die Unschuld steht immer in Gottes Huth!
(Fliegen fort.)

Ende.

Druckfehlerberichtigungen.

S. 25, 2. Strophe, 3. Zeile lies: statt Port — Port.
S. 32, 2. Strophe, 2. Zeile lies: statt Duften — Düften.
S. 37, 1. Strophe, 2. Zeile lies: statt Kirschbaum — Kirschenbaum.
S. 45, 5. Strophe, lies: Mit Webein.
S. 47, 2. Strophe, 3. Zeile: statt von — vor.
S. 126, 1. Strophe: statt Himmelsraume — Himmelsräume.
S. 134, 5. Zeile: statt ſt — ſat.

Frauenrosen.

Mit Text

von

J. N. Vogl.

K 1915. 2122

WIEN, GENDLER & CO.

[1850]

Provencer Rose.

(Rosa provincial.)

Du holde Rose, zart wie keine zweite,
Mit sanften Düften, als die ander'n streuen,
O möchten Du mit Deiner Blüte Prangen
Noch lange des Betrachters Aug' erfreuen.

Versenkt in Deinem Anblick sich mein Auge,
Bewundernd jede einzelne Nuance,
Seh' ich vor mir in seiner Anmuth Schöne
Die zauberischen Thäler der Provence.

Damascener-Rose.

(Rosa Damascena.)

Nicht schüchtern hüllst Du Dich in Blättermassen,
Du zeigst Dich allen offen, wie Du bist,
Magst Dich mit Ziereien nicht befassen,
Du weißt, für Rosen ist nur kurze Frist.

Gern horchst Du d'rum den jungen Sängerkehlen,
Und schlürfst den gold'nen Strahl mit heißer Brust;
Wer möchte Dich darum, Du Holde, schmähen?
Du hast ja nur gethan, was Du gemußt.

Dornenlose Rose.

(Rosa lutea.)

Wie lieblich nur, wie lieblich und bescheiden
Bist Du erblüht, Du jugendliche Rose!
Aus Kelch und Blüte spricht's: „Der ist zu neiden,
Dem Du Dich neigst, Du reine Dornenlose.“

O, um des Glück's, die wonnetrunk'nen Augen
Zu weiden an solch' anmuthsvoller Schöne,
Der Unschuld Himmelsreiz in sich zu saugen,
Um der Dich neiden muß selbst die Kamöne!

Maienrose.

(Rosa cinnamomea.)

Die schönsten Blumen blühen nur im Maien,
Und eine Blumenschönheit bist auch Du,
D'rum spielt so gern der West mit Deinen Locken,
D'rum lächelt Dir so Erd' als Himmel zu.

Denn Alles weiß die Schönheit zu verklären,
Was sie umgibt in ihrer Blütenpracht,
D'rum muß an Dir auch jedes anerkennen
Der Frauenschönheit ew'ge Zaubermacht.

Pfingstrose.

(Rosa majalis.)

Die Schönheit ist Dein Schmuck, Lieb' Dein Gewerbe,
Und heiter ist Dein flüchtiges Erdensein,
Denn wenig nur mischt sich von seiner Herbe
In Deine Paradiesesträume ein.

Du blühst und liebst in blauen Maientagen,
Du liebst und blühst im Frühlingssonnenschein,
Und flieht der Lenz, so welkst Du ohne Klagen,
Und denkst nur stets, es müsse g'rad so sein.

Purpurrothe Rose.

(Roscoa purpurea.)

Ich kenne Dich, mit Deinen Purpurgluten,
Du üpp'ge Rose, die dem Süd entstammt,
In der der Liebe ew'ges Feuer flammt,
In der der Sehnsucht heiße Wellen fluten.

Frei wuchsest Du im blütenlosen Sand,
Doch konnten Sturm und Sonne Dich nicht schwächen,
Verbirgst Du doch im purpurnen Gewand
Ein Herz, das lieben will nur — oder brechen.

Rebecca

Sammtrose.

(Rosa holosericea.)

Du, Rose, in dem weichen samm'nen Kleide,
Wie herrlich hat geschmückt Dich die Natur,
Welch' namenlose süße Augenweide,
Gewährt dem Auge Deine Schönheit nur!

Ein Wunder bist Du, wie sonst kein's, ein Räthsel,
Das ich zu lösen nimmermehr versteh':
Den Du vereinst, was sich sonst feindlich fliehet,
Und zeigst uns heiße Flammen unter Schnee.

Immergrüne Rose.

(Rosa sempervirens.)

Verschieden sind die Gaben, die gespendet
Natur den Kindern, so die Erd' gebar,
Doch glücklich darfst Du Dich vor allen preisen,
Die also reich von ihr betheiligt war.

Denn inn're Jugend war's, die immergrüne,
Die Dir verliehen ward als schönste Zier,
Leicht kannst Du jedes äußer'n Schmuck's entbehren,
Trägst Du den ew'gen Frühling doch in Dir!

Blaßrose.

(Rosa alba.)

Die Zartheit bist Du, in der Rose Bild,
Vom Hauch der reinsten Schönheit übergossen,
Das sanfte Weiß in schüchtern Roth zerflossen,
Erblühest Du, wie keine Zweite mild.

O Glücklicher, dem einstens ist vergönnt
Mit liebevoller Sorgfalt Dein zu warten,
Zu hegen Dich im heimisch-trauten Garten,
Da ihm durch Dich sein ganzes Sein verschönt.

Rosenrothe Rose.

(Rosa blanda.)

Gegrüßt, gegrüßt, Du junge, rothe Rose,
So frisch und hell, als wie der munt're Mai,
Noch zog kein Sturm an Deinem Haupt vorbei,
Noch kennst Du nur des Westes Scherzgekose.

O möge dieß noch lang' Dein Schicksal sein,
Und, wenn sich einst die Wetterwolken thürmen,
Dich eine kräftig-deutsche Eiche schirmen,
Daß nicht zu früh verbleicht Dein süßer Schein!

Hundertblätterige Rose.

(Rosa centifolia.)

Wie schaust Du nur so sinnend, schöne Rose,
Wie träumerisch zum grünen Waldesgrund,
Vernimmst Du Mährchen aus der Schwestern Mund,
Die Dir erzählen von dem künft'gen Loose?

O träume nur vom Glück des Rosenlebens,
Das wonnevoll die Zukunft Dir erschließt;
Wohl ist's ein Traum, der nur zu schnell zerfließt,
Doch, wem er fremd, der lebte hier vergebens.

Nordlands-Rose.

(Rosa Noisettiana.)

Wo Nordens Klarheit und des Südens Glut
So wunderbar sich, wie in Dir, vereinen,
Da drängt wohl Alles sich mit freud'gem Muth,
Zu huldigen dem lieblichsten Erscheinen.

O horch, wie feiert Dich mit Klang und Schall
Der Chor der Sänger, die Dich wahrgenommen,
Vielleicht nur trauert eine Nachtigall,
Da sie nicht weiß, ob Du ihr Lied vernommen.

Olga

[illegible]

[illegible]

Alpenrose.

(Rosa alpina.)

Ja, man sieht's an Deiner Frische,
Daß nicht düst're Mauersärge
Deine Wiege, daß geküsset
Dich die Freiheitsluft der Berge.

Mögst Du blüh'n und reiche Knospen
Treiben hier bei Wald und Moose.
Ist ein Blumensein, wie Deines,
Doch das schönste aller Loose!

Kleinblumige rothe Rose.

(Rosa parviflora.)

Du kleines Röschen, schüchtern aufgeblüht,
Du magst Dich nicht mit Deinen Schwestern messen,
Du blühest fast von aller Welt vergessen,
Und doch von süßer Schönheit überglüht.

Du niedlich Röschen, nimm des Dichters Lied,
Der gerne sich verliert in Einsamkeiten,
Es soll ein schönes Loos Dir vorbedeuten,
Ein stilles Glück, das alle Laute flieht.

Moosrose.

(Centifolia muscosa.)

Wenn wildentzügelt Winterstürme toben,
Und hingestorben alles Blütenleben,
Wenn längst der Rose Blätter sind zerstoben,
Die Reiz dem Blick und süßen Duft gegeben.

Da grün'st Du noch, da treibst Du junge Sprossen,
Weißt Du auch, daß Dein Blühen könne frommen,
Damit ein lebend Bild, von Reiz umflossen,
Uns mahne, daß ein Frühling müsse kommen.

Passiflore.

Ein Sagencyklus

von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

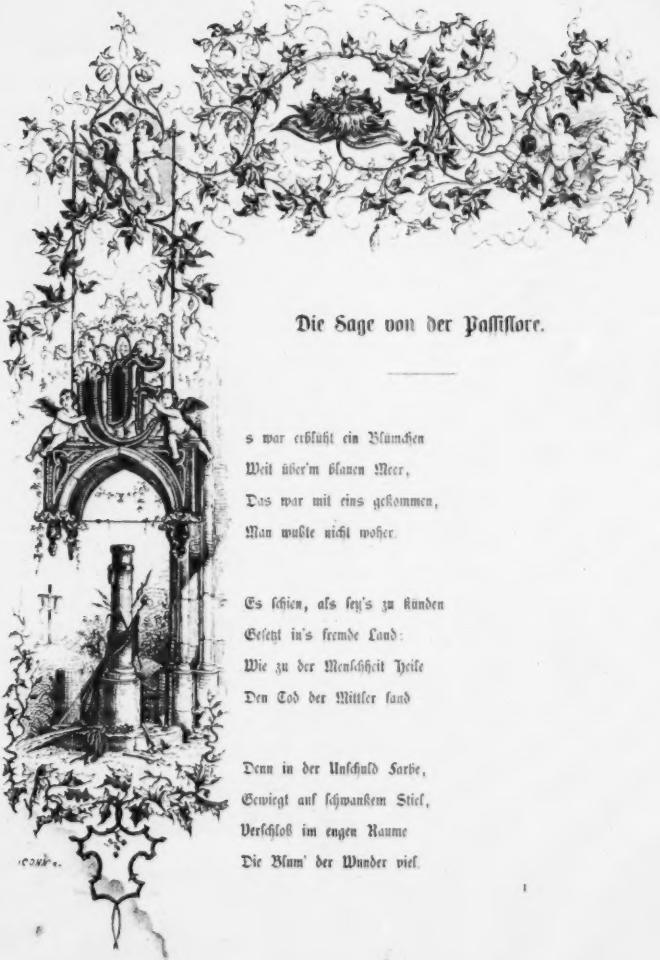
Wien, 1854.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.
1915. 2129.

PASSIFLORE

Inhalt.

Die Sage von der Passiflore.
Die Sage von der Trauerweide.
Die Sage vom Schleedorn.
Die Sage vom Hecht.
Die Sage vom Kreuzschnäbelchen.
Die Sage von der Zitterpappel.
Die Sage vom Rothspränkelchen.
Die Sage vom Apfelbaum.
Schlussgedicht.



Die Sage von der Passiflore.

---

s war erblüht ein Blümchen
Weit über'm blauen Meer,
Das war mit eins gekommen,
Man wußte nicht woher.

Es schien, als sey's zu künden
Gesetzt in's fremde Land:
Wie zu der Menschheit Heile
Den Tod der Mittler fand

Denn in der Unschuld Farbe,
Gewiegt auf schwankem Stiel,
Verschloß im engen Raume
Die Blum' der Wunder viel.

Ein Säulchen aus der Mitte
Von seinem Kelch sich wand,
Gleich jener, d'ran gegeißelt
Den Herrn der Juden Hand.

Um dieses Säulchen prangten,
In heller rother Glut,
Fünf kleine runde Blättchen,
Als wie fünf Tropfen Blut.

Vom Säulchen selber streckten
Sich aus drei Aestlein zart,
Die scharfen Nägel deutend,
Die ihn verletzt so hart.

Noch schlang sich um die Aestchen
Ein Kränzlein wunderbar,
Gleichwie die Dornenkrone
Um Christi Lockenhaar

So blühte dort die Blume
Auf kargbetretner Flur,
Vom Aug' der blinden Heiden
Beachtet wenig nur.

Doch als nunmehr vom Osten
Ausging der Segensstrahl,
Und seinen Schimmer sandte
Auch hin in jenes Thal,

Da ward der Ruhm der Blume
Verbreitet rings im Flug,
Ob all der Wundermahle
Die sie im Kelche trug.

Und nun in Nähe und Ferne
Von Allen sie gekannt,
Wird: Leiden Christi-Blume *)
Für immer sie genannt.

---

*) Flos passionis.

Die Sage von der Trauerweide.

Die falschen Juden führten
Aus des Pilatus Haus,
Zur Geißlung mit Kroßlocken,
Herrn Jesu Christ hinaus.

War eine stein'ge Haide,
Ein traurig wüstes Land,
Worauf seit alten Zeiten
Die Geißelsäule stand.

Dort rissen sie die Kleider
Heraß dem Opferlamm,
Und banden ihn mit Stricken
An jener Säule Stamm.

Und während so, zum Spotte
Des Volkes, an dem Pfahl
Mit Angst der Heiland harrte
Der nahen Marterqual,

Sah man die Schergen treten
Zu einem Weidenbaum,
Der nächst dem Pfahl gewurzelt
In jener Wüste Raum.

Dort brachen sie zu Ruthen
Die Zweige sich, voll Hast,
Dem Weidenbaume raubend
Manch jungen frischen Ast.

Da blickte zu den Bäumen
Betrübt Herr Jesu hin,
Und seufzte: „Trau're Weide"
Mit wehmuthsvollem Sinn.

Doch als darauf der Dulder
Erlag der Rotte Wuth,
Und sich die Zweige färbten
Mit seinem warmen Blut,

Da fuhr es wie ein Schauern
Dem Baum in Kron und Mark,
Als hätt' ein Sturm gerüttelt
Die Zweige also stark.

Und wie hievor die Weide
Allein zum Licht gekehrt,
So hingen ihre Zweige
Mit einmal jetzt zur Erd'!

Und was der Herr geheißen
Dem Baum in seiner Noth,
Die Zweige hatten treulich
Erfullet sein Geboth.

D'rum siehst du jede Weide
In Trauer noch getaucht,
Weil ihre Elternmutter
So frevelnd ward mißbraucht.

Die Sage vom Schleedorn.

Es an dem Leib des Mittlers
Erlahmt der Geißler Wuth,
Und er am Fuß der Säule
Hinsank in seinem Blut:

Da rissen ihn die Rohen
Zu einem Block mit Hohn,
Und stießen d'rauf ihn nieder,
„Das, König, ist dein Thron!"

D'rauf warfen um die Schultern
Sie ihm ein roth Gewand,
Und drückten ihm als Zepter
Ein Schilfrohr in die Hand;

Indeß ein Schlee von andern
Der Ranken ward beraubt,
Mit ihrem Dorn zu krönen
Des Mittlers heil'ges Haupt.

Doch sieh', da war's als sträubten
Sich diese zornerfüllt,
Mit Zögern nur sich fügend
Der Faust von Stahl umhüllt.

Da war's, als ob erseufzte,
Der Schlee: „O grausam Loos,
Bin darum ich entwachsen
Der Muttererde Schooß."

„Daß schmerzlich ich verwunden
Das Haupt nun muß des Herrn,
Das ich mit duft'gen Blüthen
Bekränzen möcht' so gern!"

„Nie wird mich wieder grüßen
Der Lenz mit süßem Gruß,
Nun ich zum Spottgebilde
So heil'ges machen muß."

„Nie wird mir wieder lächeln
Der Maiensonne Strahl,
Da ich jetzt muß bereiten
Dem Herrn so bittre Qual!"

Wohl Niemand hat vernommen
Das, was den Schlee durchbebt,
Doch war's dem Ohr des Mittlers
Nicht ungehört entschwebt.

Der blickte milden Auges
Zum Schleedorn hin und sprach:
„Was du zu thun gezwungen,
Das bring' dir keine Schmach."

„Daß aber dir im Inner'n
Das Mitleid sich geregt,
Und dich mein irdisches Leiden
So schmerzlich hat bewegt,"

„Dafür soll dich begrüßen
Des Frühlings schönster Gruß,
Wenn noch kein Strauch der Erde
Belebt von seinem Kuß.“

Und voll Ergebung neigte
Darauf das Haupt er dar,
Daß sie die Kron' ihm preßten
In's gold'ne Lockenhaar.

Doch was dem Strauch verheißen
Des Weltentsühners Mund,
Das hat sich auch erfüllet
An ihm, seit jener Stund'.

Und noch mit jedem Lenze
Erschaut dein Blick den Schlee
Vor allen Sträuchen prangen
Im reinsten Blüthenschnee.

Die Sage vom Hecht.

Als, auf zerriß'ner Schulter
Des Kreuzes schwere Last,
Den Herrn die Schergen trieben
Zum Tod mit roher Hast:

Da floh'n des Haines Sänger
Zur tiefsten Waldesnacht,
Da bargen sich die Käfer
In duft'ger Blumen Schacht,

Die Fische selbst versenkten
Sich tief zu Moos und Stein,
Denn Keines mochte Zeuge
So großer Qualen sein.

Ein Hecht nur schoß im Flusse
Dahin die Kreuz und Quer,
Und spähte beutelüstern
Mit frechem Aug' umher.

Zur Zeit war's, als vollbringend
Der Herr den schwersten Gang
Auf wankend schwachen Füßen
Hinzog den Fluß entlang.

Und nun an's Ohr ihm tönte
Das Rauschen in der Flut,
Da senkte er sein Auge
Getrübt von Thrän' und Blut.

Und sieh', da traf im Wasser
Den Fisch ein Blick des Herrn,
Doch war's ein Blick der Milde,
Die er geübt so gern

Allein als wie ergriffen
Von niegefühlter Reu,
Entfloh und fuhr zum Grunde
Der Hecht voll Hast und Scheu

Doch als nach wen'gen Tagen
Geheimer Angst und Qual
Die Jünger eines Hechtes
Genossen d'rauf beim Mahl,

Da war ein seltsam Wunder
An diesem Fisch geschehn,
Da alle Marterzeichen
In seinem Haupt zu sehn

Die Nathen, die zergeißelt
Das heil'ge Opferlamm,
Das Kreuz, darauf's gestorben,
Die Würfel und der Schwamm,

Das Schilfrohr, das die Krieger
Ihm dargebracht zum Hohn,
Die Nägel und der Hammer,
Zusammt der Dornenkron',

Dieß alles war gebildet
Aus Grathen zart und fein,
Als hätten's Künstlerhände
Geformt aus Elfenbein.

Und was von diesen Zeichen
Sich fand im Haupt des Hechl's,
Das birgt noch jetzt ein Jeder
Des räuß'rischen Geschlecht's.

Damit sie nicht vergessen
Des Herren Leid und Plag,
So wie's ihr Urahn' hatte
Gethan an jenem Tag.

Die Sage vom Kreuzschnäbelchen.

Es ausgespannt am Kreuze
Der Mittler hing in Qual,
Durchbohrt so Händ' als Füße
Vom schmerzlich scharfen Stahl.

Da würfelten am Stamme
Des Kreuzes um sein Kleid
Die Krieger und verhöhnten
Den Herrn in seinem Leid.

Und als zu seinen Ohren
Nur Spott erscholl und Hohn,
Da flehte er im Stillen
Um Kraft zu Gottes Thron.

Mit Eins kam hergeflattert
Ein Vöglein zu dem Kreuz,
Das konnte wenig prunken
Mit seiner Federn Reiz.

Denn grau nur war's von Farbe,
Doch flog's gar zahmer Weis'
Um's Marterholz des Mittlers
In immer engerm Kreis.

Es flog von einem Nagel
Zum andern mit Geschrei,
Als ob erfüllt sein Herzchen
Vom tiefsten Mitleid sei.

Es flog zu Händ' und Füßen
Die schmerzhaft ausgestreckt,
Und pickte an den Nägeln,
Die heil'ges Blut befleckt.

Es pickte an den Nägeln,
Als trieb es fromme Glut,
Bis ihm sein graues Hälschen
Ganz roth gefärbt von Blut.

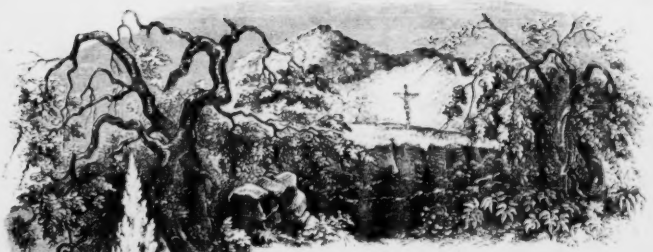
Es pickte an den Nägeln
Und pickte, sich zum Ruhm,
Bis ihm der kleine Schnabel
Zuletzt geworden krumm.

Da machte tiefe Rührung
Das Aug' des Mittlers glühn,
„Gesegnet, kleiner Vogel,
Seid du für dein Bemühn"!

Wohl flog ganz traurig wieder
Darauf das Vöglein fort,
Allein zum Walde folgte
Ihm nach des Mittlers Wort

Und wie gekrümmt sein Schnabel,
Sein Halschen roth von Blut,
Ward auch fortan zu schauen
Des Vögleins junge Brut

Und weil so voll Erbarmen
Zum Kreuz das Vöglein kam,
So ist bis diese Stunde
Kreuzschnäblein noch sein Nam'.



Die Sage von der Zitterpappel.

Nachdem zum Herrn am Kreuze
Der Todesengel kam,
Und mild von ihm die Schmerzen
Des bitt'ren Leidens nahm,

Da seufzte er, von Schaaren
Des Himmels schon umkreist
„O Herr, in deine Hände
Empfehl' ich meinen Geist!“

Und mit des Mittlers Worten
Durchdrang ein Schmerzensruf
Die ganze weite Erde,
Und was der Herr erschuf

Und wenn in seinem Innern
Noch schlug ein reines Herz,
Den faßte tiefe Trauer,
Den faßte tiefer Schmerz.

Die Sonne hinter Wolken
Verbarg den lichten Strahl,
Die Vöglein im Gezweige
Verstummten auf einmal.

Die gold'nen Aehren beugten
Zum Boden tief ihr Haupt,
Die duft'gen Blumen neigten
Die Kelche duftberaubt.

Des Waldes Bäume senkten,
Von tiefem Harm erfaßt,
Mit dumpfem Sturmesdröhnen
Zur Erde Zweig und Ast.

Nur eine junge Pappel
Mocht' theilen nicht den Harm,
Als wär' nur sie von Allen
Allein an Mitleid arm.

Die schaute, wie mit Hohnen,
Auf Baum und Strauch umher,
Es war, als wollt' sie sagen:
„Was trauert ihr so sehr?"

Wir blühen wohl und grünen
Wenn gleich auch todt der Christ,
D'rum gram' sich Kein's, daß Jener
Am Kreuz gestorben ist!"

Da aber fuhr's dem Baume
Mit Eins durch Zweig und Ast,
Als hätt' die Hand des Ew'gen
Ihn zürnend d'roß erfaßt.

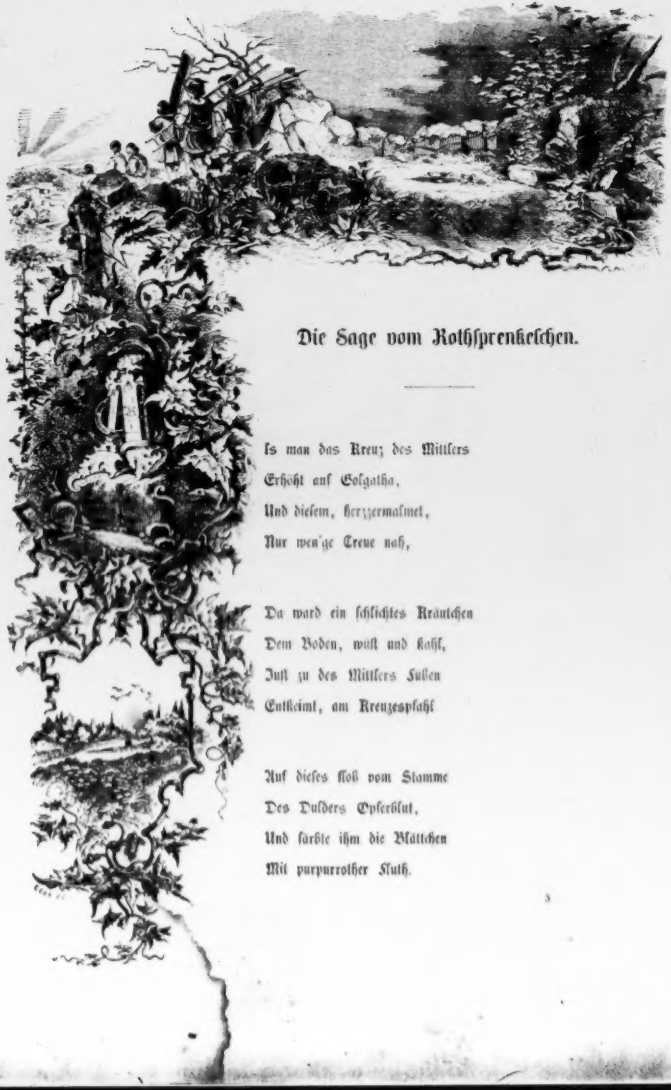
So wüthte in der Krone
Ein Sturm voll grimmer Wuth,
Und jagte seine Blätter
Weithin zu Fels und Fluth.

Bis in die tiefsten Wurzeln
Der Baum erbebend stand,
Dieweil ihn so getroffen
Des Richters strenge Hand.

Und wieder trat die Sonne
Aus Nacht und Sturm hervor,
Und wieder hob sich schüchtern
So Baum als Strauch empor.

Die Pappel nur erbebte
Als wie vom Sturm bewegt,
Ob auch in Nah' und Ferne
Kein Lüftchen sich geregt.

Und noch in unsern Tagen
Erbebt der Pappel Laub,
Weil sie dem Schmerzensrufe
Des Welterlösers taub



Die Sage vom Rothsprenkelchen.

Is man das Kreuz des Mittlers
Erhöht auf Golgatha,
Und diesem, herzzermalmet,
Nur wen'ge Treue nah,

Da ward ein schlichtes Kräutchen
Dem Boden, wüst und kahl,
Just zu des Mittlers Füßen
Entkeimt, am Kreuzespfahl

Auf dieses floß vom Stamme
Des Dulders Opferblut,
Und färbte ihm die Blättchen
Mit purpurrother Fluth.

Und färbte ihm die Blättchen
So zartgeformt und fein,
Fast schien's ein rothes Röslein
Am Kreuzesstamm zu sein.

Doch als des Mittlers Auge
Umflort von Todesnacht,
Und wieder ward vom Hügel
Das Kreuz hinweggebracht,

Da blieb auf oder Stätte,
Mit rothbesprengtem Kleid,
Zurück das arme Pflänzchen
In todter Einsamkeit.

Bei Armensünderknochen,
Bei Distel und Gestein,
Verblieb's in Nacht und Dunkel
Vergessen und allein.

Wohl kam der Wind gefahren
Mit ungehemmter Wuth,
Doch konnte er vom Pflänzchen
Abtrocknen nicht das Blut.

Darauf auch kam die Sonne
Mit sengendheißer Glut,
Doch konnte sie vom Pflänzchen
Auffangen nicht das Blut.

Und so auch kam der Regen
Mit tosendwilder Fluth,
Doch konnt' auch er vom Pflänzchen
Wegwaschen nicht das Blut

So blieb denn auf der Stätte
Das Pflänzchen schlicht und roth,
Von Manchem nur beachtet,
Der dort erlitt den Tod

So blieb es, wie's der Mittler
Mit seinem Blut gefärbt,
Und hat die rothen Sprenkel
Auf Kindeskind vererbt.

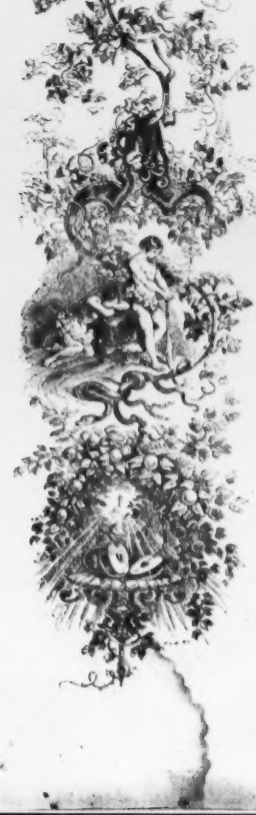
So wächst es noch in Kindern
Auf manchem grünen Hage,
Rothsprenkelchen geheißen,
Bis auf den heut'gen Tag

Die Sage vom Apfelbaum.

Is vom Erkenntnißbaume
Das erste Menschenpaar
Die Frucht genoß, wie strenge
Ihm's auch verboten war,

Da sprach der Herr zur Eva:
„Gebähren sollst du Weib
In Schmerzen deine Kinder,
Und sterben soll dein Leib.“

Zu Adam sprach er: „Pflügen
Sollst du, so gut's gelingt,
Die Scholle, und genießen
Das Kraut, das sie dir bringt.“



Sodann zur Schlange sprach er:
„Du sollst, in Glut und Frost,
Hinkriechen auf dem Bauche,
Und Staub sei deine Kost."

Sodann zum Baume sprach er:
„Du aber sei verflucht,
Daß fortan nichts als Moder
Enthalte deine Frucht."

Und wie der Herr gesprochen,
So ist hierauf geschehn,
Wohl waren viel der Aepfel
Am Baume bald zu sehn.

Allein in ihrem Inner'n
War Moder nur und Graus,
Und solche Früchte brachte
Der Baum jahrein und aus.

Doch als am Kreuzesstamme,
In tiefer Qual und Noth,
Sein blut'ges Haupt der Mittler
Geneigt im Marterod,

Da ward hinweggenommen
Der ersten Sünde Wucht,
Und von dem Fluch befreiet
Die zorngetroffne Frucht.

Und wieder war wie früher
Der Apfel jenes Baum's
Voll Wohlgeschmack und Frische,
Voll Glanz und süßen Schaum's

Zur größeren Erkenntniß
Jedoch, daß nun die Schuld,
Der wir durch ihn verfallen,
Gesühnt durch Gottes Huld.

Ward diesem auch verliehen
Ein Mahl von soll'ner Art,
Das noch ein jeder Apfel
Von jenem Baum bewahrt.

ieß sind die frommen Sagen,
Die sich die Christenwelt
Vom Sühnungstod des Mittlers
Von Alters her erzählt.

Die sich noch immer schlingen,
Ein süßer Kindertraum,
Um Pappelblatt und Apfel,
Um Herbst- und Weidenbaum.

Die manche stille Stube
Wohl zaubrisch noch durchweh'n,
Wo Kinder ihrer horchen
Beim Licht, vor'm Schlafengeh'n

Denn seine Hoffnen bothen
Im Conterfei genau,
Als wie mit Blut gezeichnet
Ein rothes Herz zur Schau

Und dieses prangt in jedem
Der Aepfel noch zur Stund',
Darum benennt's: „Herz Christi"
Auch jedes Christen Mund

Die sich wohl fort noch pflanzen
In ferne künft'ge Zeit,
Wie du sie auch belächelst
In kluger Nüchternheit.

Doch was die Pastillore
Als Sinnbild mahnend spricht: *)
Erdulde, liebe, halle! —
Darüber lächle nicht.

*) Blumenbrache.